Zg. 77/42.

ARCHIV

für schlesische Kirchengeschichte

Herausgegeben

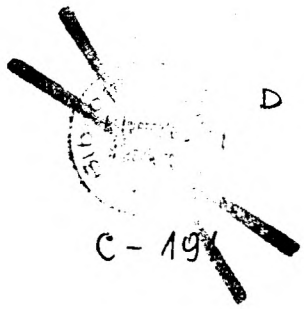
von

HERMANN HOFFMANN

BAND 1

Breslau 1936

Frankes Verlag und Druckerei / Otto Borgmeyer.



BG 322525/1

BG 322525

Mitglieder der Schriftleitung:

Berthold Altaner — Kurt Engelbert — Joseph Gottschalk — Hermann Hoffmann — Alfons Nowack — Franz Xaver Seppelt.

Alle zur Veröffentlichung im Archiv bestimmten Beiträge sind an Prof. Hermann Hoffmann, Breslau I, Antonienstr. 30 zu senden.

Do korzystania w czytelni

I

BGG-I/2/2004/2

Zum Geleit.

Die Liebe zur Heimat hat den Plan erstehen lassen, wertvolle Bausteine zu liefern zu einem Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Handelt es sich doch um Heiligstes aus der Vorzeit unserer Erzdiözese.

Die Liebe zu unserer heiligen Kirche beseelt die Männer, die ihre Kräfte in den Dienst dieser Aufgabe stellen. Es ist zugleich die Liebe der Dankbarkeit für all das reiche Erbe der Vorzeit. Daher wird es ein pietätvoller Zug sein, der alle Arbeiten durchweht.

Dazu der Geist jener treuen Wahrhaftigkeit, die tendenziöse Färbung nicht duldet. Zugleich vertrauen wir, daß in allem ein psychologer Feinsinn herrschen werde, der die Motive und Intentionen der Vorfahren aus dem Geiste, der sie beseelte, zu verstehen strebt.

Nicht zuletzt möge die Arbeit verklärt werden durch herzliche Freude an all' den ehrwürdigen Denkmälern, die von gottinnigen Schöpfern liturgischer Werke, emsigen Forschern, künstlerisch schaffenden Meistern und opferfreudigen Caritasseelen uns hinterlassen sind.

So wollen wir die Vorzeit zu durchwandeln suchen, forschend, sammelnd, dankbar gegen das Walten der göttlichen Vorsehung im Werdegange der Diözese, und mit kluger Ausschau nach allem, was wir für unsere Zeit aus der Vergangenheit lernen können.

In derselben Gesinnung, mit der ich jahrelang den Spuren der Geschichte meiner früheren Heimat nachging, begrüße ich dieses Unternehmen.

Am Tage des Diözesanpatrones St. Vinzentius 1936.

A. Card. Bertram,
Erzbischof.

Zur Einführung.

Von Hermann Hoffmann.

Die Verbundenheit mit der Vergangenheit der Kirche, des Bistums, der Pfarrei ist jederzeit Ehrensache für den katholischen Priester gewesen. Wie kann es auch anders sein, wenn sein tägliches Breviergebet ihn Tag um Tag in die Vergangenheit der Kirche führt? Wie kann es auch anders sein, als daß die Geschichtsbetrachtung der hl. Schrift die seine wird, wenn er Woche um Woche betet: „Cogitavi dies antiquos, et annos aeternos in mente habui" (Ps. 76, 6) und: „Memor fui dierum antiquorum, meditatus sum in omnibus operibus tuis, in factis manuum tuarum meditabar" (Ps. 142, 5)?

Das war auch im Erzbistum Breslau niemals anders. Wie würde die Zahl unsrer schlesischen Geschichtsquellen sich mindern, die Zahl der Zeugen des geschichtlichen, kirchlichen, künstlerischen, kulturellen Werdens unsrer schlesischen Vergangenheit sich verringern, wenn wir die in Kirche und Kloster von Mönchen und Priestern geschaffenen uns wegdenken! Allbekannt ist die tatkräftige Hilfe unsrer Breslauer Bischöfe seit Kardinal Diepenbrock an der Erforschung der heimischen Geschichte. Im Jahre 1802 erschien die erste Zeitschrift für die katholischen Priester Schlesiens, das „Diöcesanblatt für den Clerus der Fürstbischöflich Breslauer Diöces." Vom 1. Hefte an brachte es Beiträge zur Bistumsgeschichte, Kanonikus Schöpe begann mit seinen oft übersehenen und doch so wichtigen „Beiträgen zur vaterländischen Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts." Als es 1822 sein Erscheinen einstellte, begann nach fünf Jahren Karl von Dittersdorf seine „Theologische Zeitschrift, zunächst für das Bistum Breslau" unter dem Titel „Von der katholischen Kirche", die er 1831 in die „Breslauer Zeitschrift für katholische Theologie" umwandelte; auch hier nahmen die Beiträge zur Bistumsgeschichte einen breiten Raum ein. Das 1835 von Josef Sauer und Matthias Thiel begründete „Schlesische Kirchenblatt" ist in allen seinen 50 Jahrgängen geradezu eine Fundgrube für die schlesische Kirchengeschichte, die bei weitem nicht genügend ausgenützt wird. 1845 begann Franz Peschke, gleich Sauer Kuratus bei St. Antonius in Breslau, mit seiner Zeitschrift „Der Apologet", die freilich mehr der allgemeinen Kirchengeschichte und besonders der Dogmengeschichte als der Diözesangeschichte dienstbar war; aber das bedeutet nicht ein Nachlassen des geschichtlichen Interesses in der schlesischen Geistlichkeit. Im Gegenteil, als 1846

der Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens gegründet wurde, und als dieser Verein 1855 seine Zeitschrift, die heute auf 69 Jahrgänge zurückblicken kann, zum ersten Mal erscheinen ließ, haben sofort katholische Geistliche in großer Zahl als Mitglieder und Mitarbeiter sich gemeldet, und so ist es zur Ehre der katholischen Geistlichkeit geblieben bis zur Stunde, und so wird, wie wir, ohne Propheten zu sein, es sagen dürfen, es sicherlich auch in Zukunft bleiben. Im Jahre 1880 erschien die erste Nummer des schlesischen Pastoralblattes, das heute als Ostdeutsches Pastoralblatt weiter erscheint: Jeder Jahrgang bis zum letzten, bis zum laufenden, ist reich an Beiträgen zur heimischen Kirchengeschichte.

Im Jahre 1858 ließ August Kastner den ersten Band seines Archivs für die Geschichte des Bistums Breslau erscheinen, dem 1866 der vierte und letzte gefolgt ist. 1860 erschien der erste, 1868 der dritte Band der „Dokumentierten Geschichte des Bistums und Hochstifts Breslau" von Johannes Heyne (der vierte ist nur als Handschrift erhalten), 1929 Seppelts Geschichte des Bistums Breslau. Der Kenner weiß, welche Fülle von Studien und Monographien zwischen diesen Jahren erschienen sind, weiß, was Namen wie Augustin Welzel, Wilhelm Schulte, Josef Jungnitz, um nur drei herauszugreifen, für die Erforschung der heimatlichen Kirchengeschichte bedeuten.

Die Gegenwart ist ausgezeichnet durch eine hocherfreuliche Rückbesinnung des deutschen Volkes auf seine Vergangenheit, die auch vor dem Pfarrhause nicht halt gemacht hat. Die Nachforschung nach den Vorfahren, die ungezählte Volksgenossen anzustellen hatten und haben, hat jeden Pfarrer in seinen Kirchenbüchern und damit in der Vergangenheit seines Kirchspiels heimisch gemacht wie nie zuvor. Die stets vorhandene und heute sichtlich gesteigerte Anteilnahme des Priesters an der Kirchengeschichte der Heimat und die erfreulich gesteigerte Teilnahme unseres Volkes auch und besonders an seiner kirchlichen Vergangenheit ermutigt uns, die Herausgabe eines Jahrbuches für schlesische Kirchengeschichte zu wagen. Daß wir es Archiv nennen, ist eine Huldigung für Augustin Kastner, der vor achtzig Jahren als erster und ganz allein ein solches Jahrbuch herausgegeben hat. Daß wir nicht als Band 5 seines Archivs weiterzählen, hat seinen Grund vor allem darin, daß wir uns nicht auf die Bistumsgeschichte beschränken, sondern die Kirchengeschichte auch der Teile Schlesiens, die bislang andern Bistümern angehören, behandeln wollen. Das Gebiet der Geschichte hat sich so geweitet, daß es der Zeitschrift des schlesischen Geschichtsvereins immer schwerer wird, all die Beiträge der verschiedenen Gebiete der schlesischen Geschichte unterzubringen; wir erinnern nur an die jetzt mit so viel Eifer betriebene Erforschung des schlesischen Urkundenwesens, der schlesischen Siedlungsgeschichte, der schlesischen Wirtschaftsgeschichte. Trotz unsrer Hoffnung,

daß auch in Zukunft in der Zeitschrift des Geschichtsvereins die Kirchengeschichte stets vertreten sei, erschien es uns geboten, einen eigenen Sammelpunkt für Arbeiten zur schlesischen Kirchengeschichte auf allen ihren Gebieten und Aufgaben zu schaffen.

Es ist unser fester Entschluß, das Archiv für schlesische Kirchengeschichte zu gestalten in treuer Verbundenheit mit dem Verein für Geschichte Schlesiens und seiner hochverdienten Zeitschrift, in ehrlicher Zusammenarbeit mit dem 1882 gegründeten evangelischen Verein für schlesische Kirchengeschichte und seinem auf 25 Bände zurückblickenden Jahrbuch für schlesische Kirchengeschichte und in gemeinsamem Wahrheitssuchen mit den schlesischen Geschichtsforschern jenseits unserer Grenzen.

Es ist unsre Hoffnung, daß unser Archiv in jedem katholischen Pfarrhause Heimatrecht erwerbe, daß es in jede öffentliche Bücherei Schlesiens Aufnahme finde, und daß viele Freunde der schlesischen Geschichte, besonders aus der Reihe der Lehrer jeder Schulgattung, von denen so viele warme Freunde und Förderer der heimischen Geschichte sind, Bezieher des Archivs werden.

So wollen wir unsre Arbeit tun als Dienst an der Wahrheit, an der Kirche, am Volk, an der Heimat und dem Vaterland;

„denn da sich die neuen Tage
aus dem Schutt der alten bauen,
kann ein ungetrübtes Auge
rückwärts blickend vorwärts schauen."

(Friedrich Wilhelm Weber).

Die Archidiakonsurkunde vom 30. September 1262 eine Fälschung aus dem Seelsorgsstreit auf der Breslauer Dominsel im Anfang des 14. Jahrhunderts.

Von Bernhard Panzram.

Im zweiten schlesischen Regestenbande findet sich unter dem 30. 9. 1262 ein Regest (1135)[1]), dem ein von Heyne abgedrucktes Transsumt aus dem Jahre 1463 zu Grunde liegt[2]). In dem durchschossenen Regestenbande des Breslauer Staatsarchivs ist diese Nr. 1135 durchstrichen und durch ein genaueres handschriftliches Regest ersetzt worden. Letzteres wurde vor nicht allzulanger Zeit mit einem Blatte überklebt, auf dem in Maschinenschrift ein sorgfältiges Regest der inzwischen im Erzbischöflichen Diözesanarchiv Breslau unter den Urkunden des Kreuzstiftes aufgefundenen Originalurkunde sich befindet[3]).

In dieser Urkunde entscheidet ein Liegnitzer Archidiakon und Breslauer Domherr namens Wirchozlaus, daß nicht die Domvikare, sondern die beiden namentlich aufgeführten Pfarrer der Ägidiuskirche und deren Nachfolger die Kranken auf der Dominsel mit den kirchlichen Sakramenten zu versorgen hätten.

Es ergeben sich zwei reizvolle Fragen, die zur kritischen Untersuchung der Urkunde zwingen. Die erste richtet sich in erster Linie an den Hilfswissenschaftler: Vor und nach dem 30. 9. 1262 ist nicht Wirchozlaus, sondern Mileius als Archidiakon von Liegnitz bezeugt; ist die falsche Titelangabe ein Schreib-

---

[1]) CDS VII, 2 (1875), S. 114.

[2]) Heyne J., Dokumentierte Geschichte des Bistums und Hochstiftes Breslau. Bd. I (1860), S. 684 Anm.

[3]) Die Angabe „o. O." ist zu ersetzen durch die Worte „neben der Domkirche (Breslau)". Der Überlieferungsnachweis ist zu ergänzen. Or.: Eb. Diöz.-Archiv, Urk. d. Kreuzstifts. Kop.: Ebenda, Ältest. Kop-b. d. Domvikarienkommunität III d l, f. XXXVIII v — XL, r und 2. Kop-b. d. Domvikkomm. III d la, f. 189 r sq. (bd. in einem Transs. vom 9. 10. 1327). Eine weitere Abschrift (des Or.) im zit. 2. Kop-b., f. 179, r — 180 r. — Abschr.: Staatsarchiv, Abschr. aus fremden Archiven. Abdr.: Heyne, u. s. w. (s. Anm. 2).

fehler, oder liegt uns eine gefälschte Urkunde vor? Die andere Frage geht vor allem den Rechtshistoriker an: Sind an der Ägidiuskirche zu Breslau zwei Pfarrer mit denselben Seelsorgspflichten nebeneinander für denselben Pfarrbezirk bepfründet gewesen? Dem Versuch, für beide Fragen eine annehmbare Antwort zu finden, sollen diese Ausführungen dienen.

I.

1. Die zitierte Urkunde (l 279 mm, h 136,5 mm) hat beidseitig kalziniertes (nördliches) Pergament. Linien und Ränder sind stumpf eingeritzt. Dazwischen ist der Text sorgfältig zwar, aber recht flott eingeschrieben. Die Schrift (gotische Urkundenminuskel) kann nach ihrem kursiven Einschlag zu schließen kaum vor der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert entstanden sein. An verschiedenen Wortbildern kann man deutlich bemerken, wie der Schreiber versucht hat, den kursiven Zug seiner Hand zu hemmen. Eine Untersuchung der einzelnen Buchstabenformen (besonders lehrreich ist ein Vergleich der verschiedenen a a) bestätigt die eben ausgesprochene Vermutung der späteren Abfassungszeit.

Die plica ist ein wenig rechts von der Mitte zweimal mit einem scharfen Messer (Schneide nach rechts) durchstoßen worden; der obere Einschnitt ist 12,3, der untere 17,4 mm breit. Eine sorgfältige Betrachtung der vier Einschnitte ergab keine sicheren Anhaltspunkte für die Annahme einer Besiegelung. Wenn ein Siegel an der Urkunde gehangen hat, ist es vielleicht bald verloren gegangen und sein übriggebliebener Pergamentstreifen entfernt worden, ohne daß die Einschnitte dadurch irgendwie verändert worden wären [4]).

2. Nach den Angaben der intitulatio und der Datumzeile erfreute sich der Aussteller Wirchozlaus am 30. September 1262 des Besitzes der Liegnitzer Archidiakonspfründe und eines Kanonikats am Breslauer Domstift. Nun ist aber nachweisbar, daß damals Mileius, der unter den Zeugen unserer Urkunde als Breslauer Domherr auftritt, Archidiakon von Liegnitz war [5]), während Wirchozlaus bloß ein Domkanonikat in

[4]) In dem in Anm. 3 erwähnten Transsumt von 1327 ist die Besiegelung dieser Urkunde bezeugt. Kop-b. III d l, f. XXXVIIII r: „littera quoque domini Wircholai (!) archidiaconi predicti erat sigillata sigillo oblongo de cera rubea, in cuius medio quedam ymago ad instar beate virginis baiulans puerum in brachio sinistro, sub qua alia ymago genubus flexibus (!) apparebant; in circumferencia ipsius sigilli hee littere videbantur (Kop-b. III d la, f. 187 r: legebantur) Sigillu(m) Wirchozlai (Kop-b. III d la, l. c.: Michaelis!) archid(iaconi) Legnicen(sis)". Es gibt in Schlesien nur wenige Archidiakonssiegel bis zur Mitte des 14. Jahs.; von den mir bekannten ist kein einziges aus rotem Wachs.

[5]) Als solcher bezeugt in den Urkunden 1262. II. 7. SR 1109, 1262. 6. 28 SR 1129, 1263. I. 8. SR 1155, 1263. VII. 14. SR 1165 usw. — Vgl. Panzram, Die Anfänge der schlesischen Archidiakonate, ihre Inhaber und ihr Recht bis zur ersten Hälfte des 14. Jhs. Diss. Breslau 1935 (Maschinenschr.), S. 171 f.

Breslau innehatte [6]). Hier einen Diktatsfehler oder eine Verschreibung anzunehmen, hält schon schwer, wird aber gänzlich unmöglich, wenn man bemerkt, daß die Zeugenzeile noch weitere falsche Angaben enthält.

Als erster Zeuge wird Herr Stephan als Archidiakon ohne Ortsbezeichnung, also wahrscheinlich von Breslau, erwähnt. Der dritte Zeuge, Herr Leonard, wird als Archidiakon von Oppeln ausgewiesen. Gemeint kann hier nur der Magister Stephan sein, der vom 8. März 1260 [7]) bis 28. Juni 1262 [8]), ferner in der Papsturkunde vom 28. August 1263 [9]) als Oppelner Archidiakon und erst seit dem 1. September 1264 [10]) als Archidiakon von Breslau bezeugt ist. Für den genannten „Oppelner Archidiakon" Leonard kommen zwei Domherren dieses Namens in Frage [11]), aber keiner von beiden ist in Wirklichkeit Archidiakon, insbesondere nicht Archidiakon von Oppeln gewesen.

In den schlesischen geistlichen Urkunden jener Zeit kommen grobe Verschreibungen von Namen bisweilen, von Titeln dagegen selten vor. Eine solche Fülle von Irrtümern in einer echten Urkunde ist eine glatte Unmöglichkeit.

3. Eine Untersuchung des Rechtsinhalts ergibt folgenden Tatbestand:

A. α Kläger sind die beiden plebani von St. Ägidius Thomas Panus und Raczlaus Rufus [12]), Beklagte die Vikare der Breslauer Domkirche.

β Streitgegenstand ist die Verpflichtung zur visitatio und procuratio aller Kranken in der ganzen Breslauer Burg.

γ Die Entscheidung des Rechtsstreites ist dem Aussteller der Urkunde, dem Liegnitzer Archidiakon und Breslauer Domherrn Wirchozlaus vom Breslauer Bischof Th(omas I.) per litteras suo vero sigillo sigillatas delegiert worden.

δ Vor W. ist die Gerichtsversammlung zustande gekommen.

---

[6]) Vom 25. 2. 1251 (SR 759) bis März 1268 (SR 2179). Mitten in diese Zeit fällt seine einmalige Erwähnung als Archidiakon in unserer Urkunde. Nähere Angaben über Wirchozlaus bei Samulski, Untersuchungen über die persönliche Zusammensetzung des Breslauer Domkapitels im Mittelalter. Diss. Breslau 1933 (Maschinenschr.). S. 530 f.

[7]) SR 1039.

[8]) SR 1129.

[9]) Guiraud, Les régistres d'Urbain IV. Bd. I (1901), S. 148 ff. Näheres bei Panzram, a. a. O., S. 155 f.

[10]) SR 1193. Vgl. Panzram a. a. O., S. 102 ff.

[11]) Leonard der Ältere ist nach Samulski a. a. O. S. 393 ff. 1249 als bischöfl. Prokurator, 1250 (51?) als Domherr, 1261 als Prokurator in Ottmachau bezeugt und ist am 2. 4. 1273 gestorben. — Leonard der Jüngere erscheint nach Samulski S. 395 f. von 1258—1260 als bischöfl. Hofkaplan, seit 1261 als Breslauer Domherr, seit 1282 als Oppelner Dekan und ist nach 1291 gestorben.

[12]) Im 2. Kop-b. III d 1 a, f. 189 r werden sie Pawus und Ruffus genannt.

ε a) Die Kläger haben in dieser behauptet, die Domvikare seien verpflichtet, die Kranken in der ganzen Breslauer Burg cum corpore Christi zu besuchen, ihre Beichten zu hören und sie mit den kirchlichen Sakramenten zu versorgen,

b) und haben beantragt, die beklagten Vikare zur Erfüllung dieser Verpflichtung zu verurteilen, die Kläger dagegen von der cura animarum freizusprechen.

ζ Demgegenüber haben alle anwesenden Vikare Einspruch erhoben und behauptet, daß nicht sie, die Vikare, sondern die genannten Leutpriester der Ägidiuskirche diese Verpflichtung von rechtswegen zu erfüllen hätten.

η Daraufhin hat die verbindliche Formulierung des Rechtsstreites stattgefunden (litis contestatio).

B. α Die Parteien sind vom delegierten Richter Wirchozlaus vereidigt (calumpnie iuramentum),

β die Zeugen vernommen worden.

γ Der Richter hat ausfindig machen können,

a) daß Herr Viktor bone memorie, weiland Breslau Domdekan, die Ägidienkirche dazu (in hunc modum) begründet und ausgestattet hat, daß ihre Plebane alle Kranken in der Breslauer Burg mit dem Leibe des Herrn besuchen und sie mit allen Sakramenten, que conficiuntur in kathedrali ecclesia, versorgen sollten;

b) daß diese plebani die Kranken auch wirklich seit alters her versorgt haben.

δ Der Richter hat sich dann mit weisen Männern, die dieses tatsächlich auch beobachtet haben, beraten und

ε hat nach gläubiger Anrufung des Namens Jesu Christi folgendes Endurteil gefällt und dargetan:

a) Die klägerischen Leutpriester Th. und R. von St. Ägidius und ihre Nachfolger werden verpflichtet, die Kranken in der ganzen Breslauer Burg und um die Domkirche herum cum corpore Christi zu besuchen und sollen gehalten sein, sie mit allen sacramentis receptis de kathedrali ecclesia zu versorgen.

b) Die beklagten Domvikare werden a cura animarum freigesprochen.

Mir fällt an dem Urkundeninhalt einerseits die besondere Hervorhebung der litis contestatio auf, die in schlesischen geistlichen Urkunden — die Offizialatsurkunden ausgenommen — nicht vorkommt, und andererseits die offensichtliche Inkongruenz der strittigen Verpflichtungen. Während den Klägern im Urteil die begrifflich engere Verpflichtung auferlegt wird, bloß die Kranken auf der Dominsel zu versorgen, wird die Gegenpartei, der ebendiese Verpflichtung zugeschoben werden

sollte, allgemein von der cura animarum freigesprochen [13]). Diese Unausgeglichenheit findet sich bereits im Antrag der klägerischen Partei [14]). Vor allem aber ergibt sich die unglaubliche Tatsache, daß die Kläger in diesen Prozeß gegangen sind, ohne auch nur das geringste Beweismittel mitzubringen. Sie haben weder Zeugen aufgeboten noch eine Urkunde vorgelegt, sondern bloß eine Behauptung aufgestellt, auf die hin die Gegenpartei verurteilt werden sollte.

4. Wir sind im Besitze einer Urkunde, an der wir die Geschichtlichkeit des dargelegten Rechtsinhaltes messen können.

Unter dem 31. August 1306 entscheidet Bischof Heinrich von Würben [15]) den Streit zwischen den Breslauer Domvikaren und dem Kanonikus der Ägidiuskirche Peter über den Besuch und die Versorgung der Kranken, die in der Burg neben der Domkirche wohnen, und die Verwaltung der anderen kirchlichen Sakramente (beachte die vorsichtige Formulierung). Petrus hat behauptet, daß die Vikare von rechtswegen die Kranken besuchen und diese wie auch alle übrigen Bewohner der Burg Beicht hören und mit allen andern kirchlichen Sakramenten versehen müßten. Die Domvikare haben dies abgestritten und haben dargetan, daß Herr Petrus und sein Mitkanoniker dazu verpflichtet seien. Zur Beweisführung haben die Vikare Bischof Johann von Lebus, Prälaten und Kanoniker des Breslauer Domstifts und auch Männer vorgeführt, die früher an der Ägidiuskirche Pfründen und Kanonikate innegehabt haben. Außerdem haben sie eine Urkunde vorgelegt. Die Zeugenvernehmung und die Prüfung der Urkunde haben ergeben, daß die Kanoniker von St. Ägidius immer seit unvordenklichen Zeiten in der Burg neben der Domkirche alle Kranken mit dem Leibe des Herrn besucht haben und diese wie auch alle andern mit allen kirchlichen Sakramenten versorgt hätten. — Nachdem der Aussteller den Rat des Bischofs Johann von Lebus und seines Domkapitels eingeholt hat, legt er Herrn Peter und den Kanonikern der Ägidiuskirche die cura animarum auf und spricht die Domvikare ab isto tempore et in perpetuum davon frei. Bischof Heinrich widerruft ausdrücklich irgendwelche Briefe oder Urkunden, die er in dieser Sache früher erlassen habe, und trägt den Kanonikern von St. Ägidius auf, die Kranken entweder selbst oder durch ihren eignen Vikar zu besuchen und zu versorgen und ferner allen Bewohnern der Burg alle kirchlichen Sakramente zu spenden.

[13]) Vgl. o. unter B ε

[14]) Vgl. o. unter A ε

[15]) Diese Urk. steht an erster Stelle in dem in Anm. 3 erwähnten Transsumt des Breslauer Offizials Konrad vom 9. 10. 1327, das in beiden o. zit. Kopialbüchern der Domvikarienkommunität enthalten ist. Im 2. Kop-b., f. 181 r — 182 v, befindet sich noch ein Transs. dieser Bischofsurkunde, das auf Befehl des Breslauer Archidiakons Heinrich von dem öffentlichen Notar Dominicus ausgefertigt worden ist. Es steht seltsamerweise nicht im ältest. Kop-b. der Domvikarienkommunität.

Aus dieser Bischofsurkunde geht hervor, daß die Domvikare eine Urkunde zum Beweise ihres Rechts vorgelegt haben, und daß auch die Kanoniker von St. Ägidius im Besitze von Briefen oder Urkunden waren, die ihre Ansprüche zu schützen schienen.

Eine textkritische Untersuchung der beiden Instrumente ergibt die literarische Abhängigkeit der Bischofsurkunde von der Archidiakonsurkunde. Interessant ist u. a. der — wohl im Anschluß an die Vorlage — gewählte Ausgang von der Versorgung der Kranken in der ersten narratio der Bischofsurkunde und deren Ausweitung zur allgemeinen cura animarum in der dispositio.

5. Ich fasse die Ergebnisse der hier nicht in allen Einzelheiten wiedergegebenen Echtheitsuntersuchung der Urkunde vom 30. September 1262 zusammen und versuche zugleich die Geschichte der Fälschung festzustellen.

Die Kanoniker der Ägidiuskirche hatten von Bischof Heinrich von Würben Briefe erhalten[16]), mit deren Hilfe sie sich von der Seelsorgslast auf der Dominsel befreien wollten. Sie strengten infolgedessen einen Prozeß an mit dem Ziele, die cura animarum den Domvikaren aufzuhalsen.

Die Domvikare haben sorgfältig ihre Gegenmaßnahmen getroffen. Sie haben den Bischof Johann von Lebus, Prälaten und Domherren der Breslauer Bischofskirche und Pfarrer, die früher einmal an der Ägidiuskirche bepfründet waren, als Zeugen aufgeboten. Diese Herren haben ihnen bestätigt, daß die Ägidiuskanoniker von altersher die Kranken auf der Dominsel besucht hätten. Ja manche erinnerten sich sogar, daß der verstorbene Domdekan Viktor die Ägidiuskirche eigens zu dem Zweck gegründet und bepfründet hätte, damit die jeweiligen Inhaber der beiden Pfründen (für den Domdekan) die Seelsorge ausüben sollten.

Vor Gericht galt der Urkundenbeweis als der bessere. Außerdem waren die Ägidianer — diese Bezeichnung findet sich regelmäßig in den Überschriften der beiden Kopialbücher — im Besitz von Bischofsbriefen, die vor Gericht das gute Recht der Domvikare gefährden mußten. Um diesen etwas zum mindesten Gleichwertiges entgegenzustellen, machten sich die Domvikare daran, selbst ihr Recht zu verbriefen und so dem empfindlichen Mangel einer Urkunde abzuhelfen.

Ein Notar aus der Offizialatskanzlei wurde beigezogen[17]). Dieser wählte als Format zwar die carta transversa — die Bres-

---

[16]) B. Heinrich kann z. B. auf eine Anfragge der beiden Kanoniker aus Unkenntnis der Sachlage geantwortet haben, daß im Bezirk der Dompfarrei der Dompfarrer (Dekan?) bezw. die von ihm beauftragten Domvikare die Seelsorge auszuüben hätten.

[17]) Schon bald nach Einrichtung des Offizialates in Breslau (1281/82) sind Offizialsnotare nachweisbar.

lauer Offizialatsurkunden haben regelmäßig die carta oblonga —, verwendete aber die Formeln der Offizialatsurkunde. Die einzelnen Phasen der Gerichtsverhandlung wurden fast zu sorgfältig dargestellt[18]). Die Hervorhebung des iudicium coram nobis, der litis contestatio, des iuramentum calumniae und nicht zuletzt die Data et lata = Zeile[19]) beweisen, daß unsere Urkunde aus der Offizialatskanzlei stammt. Die Formulierung des Prozeßgegenstandes ist dagegen mißlungen[20]). Das Instrument wurde bis zum Termin am 31. August 1306 fertiggestellt.

In der an diesem Tage vor Bischof Heinrich stattgefundenen Gerichtsverhandlung haben dann die Vikare kraft der Aussagen ihrer eindrucksvollen Zeugen (ein Bischof, mehrere Prälaten und Domkanoniker) und dieser selbstverfertigten Urkunde, deren Rechtsinhalt mit den Zeugenaussagen genau übereinstimmte, ihr gutes Recht gegenüber den Ägidianern erfolgreich verteidigt.

Die bischöfliche Entscheidung vom 31. August 1306 hat bewirkt, daß die Ägidiuskanoniker mehrere Jahre hindurch den ihnen im Urteil auferlegten Verpflichtungen nachgekommen sind. Schließlich haben sie aber wieder versucht, sich diesen zu entziehen. Darum machten jetzt die Domvikare gegen die Kanoniker der Ägidiuskirche einen Prozeß anhängig, dessen Urteil vom 2. Dezember 1314[21]) denn auch noch klarer und energischer ausfällt. Während das erste Urteil von 1306 die strittigen Rechtsverhältnisse klären und festlegen will, wendet sich das von 1314 klar gegen die Rechtsbeugung der Ägidianer, „damit das, was gesetzmäßig entschieden und geschehen und längere Zeit hindurch beachtet worden ist, nicht unrechterweise zunichte gemacht und der Zweifel einer alten Streitfrage von neuem aufgerollt werde." Dem Bischof hat nicht nur das Urteil von 1306, sondern auch die Fälschung von 1262 vorgelegen (s. die instrumenta inde (!) confecta; vgl. auch die Erwähnung der Gründung der Ägidienkirche).

Die Archidiakonatsurkunde vom 30. September 1262 ist demnach formell ein falsum, ist aber keine Totalfälschung. Ihr Inhalt ist vielmehr echt, er enthält die Beobachtungen und Erinnerungen glaubwürdiger Männer und liefert uns den besten Beweis für den Zweck der Gründung und Dotation der Ägidienkirche.

---

[18]) S. o. Ziffer 3.

[19]) Circa (= neben) ecclesiam kathedralem entspricht der Ante portam (foras) = Formel. In späterer Zeit ist der Gerichtsplatz neben dem Nordportal der Breslauer Domkirche nachweisbar, wo noch heute die steinerne Gerichtslaube steht.

[20]) S. o. Ziffer 3, letzter Absatz.

[21]) In dem in Anm. 3 zitierten Transsumt an zweiter Stelle aufgeführt.

II.

1. Es ist bekannt, daß Dekane an schlesischen Kollegiatstiften früher Seelsorgspflichten hatten. In Oppeln beispielsweise, wo Deutsche und Polen zu betreuen waren, sorgte der Dekan für die polnisch Sprechenden, der Archidiakon für die Deutschen [22]).

Als Breslauer Domdekan erscheint am 26. Juni 1218 Herr Viktor [23]). Er ist in den Jahren 1220, 1223, 1226, 1227, 1228 [24]) nachweisbar. Vom 12. 3. 1228 bis 5. 2. 1234 schweigen die Quellen von ihm. War er krank, oder von Schlesien abwesend? Hat er vor diesem Zeitabschnitt die Seelsorge auf der Dominsel sichergestellt und zugleich die Ägidienkirche gegründet? Am 5. 2. 1234 war er wieder in Breslau beim Kapitel anwesend [25]) und wird dann noch als Zeuge genannt in der Bischofsurkunde vom 6. 2. 1234 [26]) und in dem Instrument des päpstlichen Legaten und Bischofs von Modena Wilhelm vom 1. Nov. 1235 [27]), an das er interessanterweise das Siegel seines Amtsvorgängers angehängt hat [28]). Dieser Domdekan Viktor hat jedenfalls die Ägidiuskirche errichtet [29]) und mit zwei Pfründen ausgestattet „in hunc modum ..., quod plebani ecclesie sancti Egidii omnes infirmos in toto castro Wratislauiensi cum Christi corpore visitarent" (bzw. zur Ausübung der cura animarum) [30]). In ebendieser Urkunde „von 1262" (1306) werden die Pfründenbesitzer plebani genannt, in den Bischofsurkunden von 1306 und 1314 canonici und rectores ecclesie S. Egidii, ihre Pfründen prebende et canonie.

Ich möchte fast glauben, daß die Gründung der Ägidienkirche und die Verlegung der Seelsorge an sie im Zsammenhange steht mit der Außerdienststellung oder Beseitigung der alten romanischen Domkirche, deren Bau von Bischof Walter (1149—1169) begonnen und vielleicht von Bischof Siroslaus II. (1170—1198) vollendet worden ist. Schon im Jahre 1244 ist unter Bischof Thomas I. (1232—1268) der Neubau der (jetzigen)

---

22) Vgl. Weltzel A.. Das Archidiakonat Oppeln von 1230—1810, in Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Altertum Schlesiens 12 (1874), S. 380.

23) BU, SR 215. — Die Urkunden der schles. Reg. 154, 157, 199 sind

24) SR 218, 230, 259, 265, 294, 305, 315, 316, 335.

25) SR 440 a.

26) SR 440 b.

27) SR 479.

28) Krahmer H., Beiträge zur Geschichte des geistlichen Siegels in Schlesien bis zum Jahre 1319: Zeitschr. des Vereins f. Gesch. Schles. 69 (1935), S. 18 f.

29) Vgl. CDS VII, 1 (1884), S. 106, 1213—28. Vgl. außerdem Grünhagen-Korn, Regesta episcopatus Vratislaviensis I (1864), S. 19, zwischen 1219 und 1228. — Ich habe davon abgesehen, die Namensnennung des Domdekans Viktor als irrtümlich zu bezeichnen, weil auch andere Erwägungen (s. u.) ungefähr auf seine Lebenszeit als Entstehungszeit der Ägidiuskirche hinweisen.

30) So in der angeblichen Archidiakonsurkunde von 1262.

Kathedrale in Angriff genommen worden; und erst im Jahre 1272 (am 24. März) konnte Bischof Thomas II. (1270—1292) den Hochaltar konsekrieren[31]). Unter Bischof Nanker (1326—1341) war der Dombau bereits so weit gefördert, daß er — wie die unten angezogene Bischofsurkunde von 1329 bezeugt — die Ägidiuskanoniker zum Domdienst in der Kathedralkirche herbeiziehen konnte; aber erst in der Regierungszeit Preslaws von Pogarell (1341—1376) ist der Hauptbau des Breslauer Doms vollendet worden. Erscheint nicht in dieser Beleuchtung die Gründung der Ägidiuskirche und die Errichtung von zwei Seelsorgsstellen an ihr als ganz natürlich (eine für den Dekan, die andere für den Archidiakon)?

2. Die Ägidiuskirche war keine Pfarrkirche eignen Rechts, sondern die Ewigvikarie des Domkapitels, denn die Egidiani hatten die Burgbewohner mit Sakramenten zu versorgen, „que conficiuntur in kathedrali ecclesia" und „omnibus ecclesiasticis sacramentis receptis de kathedrali ecclesia"[32]). Die Ägidiuskanoniker waren also „parrochi actuales"; ihr „parrochus habitualis" war das Breslauer Domkapitel; und zwar waren beide gleichberechtigt und gleichverpflichtet. Das ergibt sich besonders klar aus der Urkunde des Bischofs Nanker vom 29. April 1329[33]): „Licet autem duobus beneficiis prebendalibus ecclesie sancti Egidii animarum cura in solidum censeretur annexa ex amministracione sacramentorum aliquorum, que per personas beneficiatas inibi nomine nostre kathedralis ecclesie ex antiquo fieri consuevit, etc.". (Es scheint fast so, als wäre die rechtliche Stellung der Ägidiuspfarrer erst im Laufe der Zeit geklärt worden).

3. Der geschilderte Seelsorgsstreit beweist, daß die Kanoniker von St. Ägidius sich nur ungern in ihre Seelsorgsverpflichtungen geschickt haben. So wird auch im Innenverhältnis die Arbeitsteilung nicht immer ohne Mißhelligkeiten möglich gewesen sein, zumal keiner von beiden Vorgesetzter und keiner Untergebener war. Diesen unliebsamen Zuständen machte Bischof Nanker ein Ende, indem er unter dem 29. April 1329[34]) an der Ägidiuskirche eine dritte Kanonikatspfründe errichtet hat; die fetteste der drei Pfründen wurde zur Propstei erhoben, dem Propst allein die Seelsorge auf der Dominsel übertragen und außerdem der Propst mit seinen beiden Kanonikern verpflichtet,

---

[31]) Vgl. Seppelt F. X., Der Dom des deutschen Ostens. Festblatt der Schlesischen Volkszeitung zur Wiederherstellung und Neuweihe der Breslauer Metropolitankirche. Breslau 18. Nov. 1934.

[32]) S. Anm. 26. — Der Hochaltar ist erst am 24. 3. 1272 konsekriert worden (s. o.).

[33]) SR 4834. Zitat nach dem Or. im Erzbischöfl. Diözesanarchiv A 19. Als Formel II, 90 im Formelbuch Arnolds von Protzan: CDS V (1862), S. 197 ff.

[34]) S. Anm. 28.

[35]) Dieses Zitat folgt unmittelbar dem oben gebrachten: — — — fieri consuevit, curam tamen — — —.

sich am Domdienst in der Kathedralkirche zu beteiligen: „curam [35]) tamen eandem viro honorabili magistro Heynrico de Lemberg canonico sancti Egidii soli imposuimus, quoniam eundem in dicta ecclesia sancti Egidii decetero ucm suis successoribus prepositum esse volumus aliorum statuentes, ut idem Henricus prepositus cum ceteris qui pro tempore sibi aput sanctum Egidium successerint in prebenda, que prebendis aliis inibi satis pinguior et melior estimatur, dictam curam iuxta morem solitum per se vel alium ydoneum saecrdotem suum vicarium debeat exercere. A qua quidem cura reliqua duo beneficia prebendalia dicte ecclesie sancti Egidii statuimus et volumus fore penitus absoluta, ita sane, quod cannonici illi, qui pro tempore beneficia eadem in ecclesia iam predicta tenuerint, tam hii videlicet qui eam nunc tenent quam successores eorum una cum eorum preposito supradicto in maiori nostra ecclesia ad instar canonicorum eiusdem maioris ecclesie teneantur in divinis officiis deservire."

Nach forma III, 81 des Arnoldschen Formelbuches [36]) besaßen die Kanoniker des Ägidiusstiftes, wo jetzt eigentlich erst 3 das Kollegium machten, „stallum et locum in eadem ecclesia et in capitulo congruentem cum plenitudine iuris canonici."

Bei Feierlichkeit und im Chordienst trugen die Ägidiuskanoniker eine große, alle Glieder einhüllende, faltenreiche Cappa aus weißem Tuch, darauf einen großen Kragen aus rötlichem bezw. hellgrauem Pelzwerk [37]).

III.

Abdruck der drei Urkunden 1. vom 30. September 1262 (falsum) [38]), 2. vom 31. August 1306 [39]), 3. vom 2. Dezember 1314 [40]).

---

[36]) CDS V, S. 281.

[37]) Herrn Archivdirektor Prof. Dr. Nowack verdanke ich den Hinweis auf ein schönes Bild böhmischer Schule im Eb. Diözesanmuseum, auf dem zwei Ägidiuskanoniker unter dem Kreuze kniend dargestellt sind (Beschreibung bei Nowack, Führer durch das Erzbischöfl. Diözesanmuseum (1932), S. 36, Nr. 144; Abb. ebenda, Tafel 9). Der an bevorzugter Stelle (rechts vom Crucifixus) kniende hat eine Almuzie aus rötlich-branem Rauchwerk, der andere aus hellgrauem Feepelz. Das Bild ist nach Angabe des zit. Führers bald nach 1400 entstanden. Es ist wohl wahrscheinlich, daß die beiden Abgebildeten den Propst und einen Kanoniker der damaligen Zeit darstellen. Demnach könnte die dritte Pfründe vakant oder ihr Inhaber an der Stiftung des Bildes unbeteiligt gewesen sein.

[38]) Nach dem Or. im Eb. Diözesanarchiv (Urk. d. Kreuzstifts). Weil man aus der Art der Abkürzungen wenigstens ungefähr auf die Abfassungszeit schließen kann, sind im Abdruck der drei Urkunden die Abkürzungen eingeklammert.

[39]) Nach dem in den Anm. 3 und 15 erwähnten Transsumt vom 9. Okt. 1327, III d 1, f. XXXVIIII r.

[40]) Ebenda, III d 1, f. XXXVIIII v 59.

1. In nomi(n)e Domini amen. Cum nobis Wirchozlao archid(iacono) Legnicen(si) (et) canonico Wratizlauien(si) causa a venerabili i(n) Chr(ist)o p(at)re | d(omi)no Th(oma) Dei gr(ati)a ep(iscop)o Wrat(izlauiensi) int(er) d(omi)nos Thomam Panum (et) Raczlau(m) Rufum plebanos eccl(es)ie sancti Egidii in castro Wrat(izlauiensi) | (et) vicarios eccl(es)ie n(ost)re kathedralis sup(er) visitac(i)o(n)e (et) p(ro)curac(i)o(n)e omniu(m) i(n)firmor(um) in toto castro Wrat(izlauiensi) p(er) litt(er)as fuisset delegata suo vero | sigillo sigillatas, tandem p(re)d(i)c(t)is d(omi)nis Thoma Pano (et) Raczlao Rufo petentib(us) i(n)iudicio coram nob(is), quod, cu(m) vicarii eccl(es)ie Wrat(izlauiensis) | visitare infirmos cu(m) corp(or)e Chr(ist)i in toto castro Wrat(izlauiensi) (et) audire eos i(n) confessione ac eos p(ro)curare i(n) sac(ra)mentis eccl(es)iasticis teneantur, quod | p(ro)nu(n)ciaremus sentencialit(er), ut p(redicti vicarii eccl(es)ie Wrat(izlauiensis) decet(er)o om(n)es p(re)fatos infirmos cu(m) corp(or)e Chr(ist)i visitarent (et) eos in om(n)ib(us) sa | cram(en)tis eccl)es)iasticis p(ro)curarent (et) ip(s)os a cura absolv(er)emus animar(um), ip(s)is om(n)ib(us) vicariis p(re)sentib(us) negantib(us) (et) dicentib(us), q(uo)d no(n) ip(s)i vi | carii sed plebani p(re)dicte eccl(es)ie sancti Egidii hoc de iure fac(er)e teneant(ur), tandem cu(m) sup(er) hiis coram nob(is) lis fuiss(et) co(n)testata (et) | ab utraq(ue) p(re)dicta p(ar)te de v(er)itate dicenda recepissem(us) calumpnie iuram(en)tum testesq(ue) sup(er) hoc recipim(us) (et) i(n)venim(us), q(uod) d(omi)n(u)s Victor bo- | ne memorie quondam decanus eccl(es)ie Wrat(izlauiensis) qui fuit fu(n)dator eccl(es)ie s(an)c(t)i Egidii sup(ra)dicte i(n) hu(n)c modu(m) fu(n)davit ip(s)am eccl(es)iam (et) do | tavit, q(uo)d plebani eccl(es)ie sancti Egidii om(n)es i(n)firmos i(n) toto castro Wrat(izlauiensi) cu(m) Chr(ist)i corp(or)e visitare(n)t (et) eos i(n) om(n)ib(us) eccl(es)iasticis sac(ra)me(n)tis | que (con)ficiu(n)tur i(n) kathedrali eccl(es)ia p(ro)curarent, siuct eciam dicti plebani iam a multis retroactis temporib(us) p(re)dictos infirmos p(ro)curaru(n)t, | nos aut(em) h(ab)ito co(n)silio sapientium [a] qui de facto eciam hoc videru(n)t (et) d(omi)ni n(ost)ri Je(s)u Chr(ist)i fidelit(er) nomi(n)e invocato p(ro)nu(n)ciam(us) auctoritate nob(is) | in hac p(ar)te concessa [b] specialit(er) [c] a d(omi)no e(pisco)po sentencialit(er) in hiis scriptis (et) declaram(us), quod p(re)fati d(omi)ni Thomas Panus (et) Raczlaus Rufus plebani de | sancto Egidio (et) eor(um) successores ip(s)os infirmos in toto castro Wrat(izlauiensi) (et) circa eccl(es)iam kathedralem cum corp(or)e Chr(ist)i debeant visitare (et) | teneant(ur) eos i(n) om(n)ib(us) eccl(es)iasticis sac(ra)me(n)tis receptis de kathedrali eccl(es)ia p(ro)curare et p(re)fatos d(omi)nos vicarios eccl(es)ie sancti Johannis | a cura

a) sapientum.
b) Über der Zeile eingefügt.
c) spacialit(er).

animarum eciam absolvim(us) in hiis scriptis. In cuius rei testimoniu(m) p(rese)ntem n(ost)ram diffinitivam sentenciam co(n)sc(ri)bi fecim(us) | (et) n(ost)ri sigilli munimi(n)e roborari. Lata (et) data est p(er) nos hec diffinitiva sente(n)cia circa p(re)dictam eccl(es)iam kathedralem pridie | K(a)l(end)as octobris anno incarnac(i)o(n)is d(omi)nice. M° CC° LX° secundo [d] presentib(us) d(omi)no Stephano archidyacono, f(rat)re n(ost)ro m(a)g(ist)ro Francone, | d(omi)no Leonardo archidyacono Opoliensi (et) Mileio canonicis Wrat(izlauiensibus) (et) eciam d(omi)no Bogdalo plebano de Borignew (et) aliis q(ua)m pluri | bus fide dignis.

2. In nomi(n)e D(omi)ni amen. Nos Henricus Dei gr(ati)a e(pisco)p(u)s Wrat(izlauiensis) notu(m) facim(us) univ(er)s(is) p(rese)ntes | l(itte)ras inspecturis q(uo)d cu(m) int(er) vicarios eccl(es)ie n(ost)re kathedralis ex una p(ar)te | et d(omi)n(u)m Petr(um) cano(n)icu(m) eccl(es)ie sancti Egidii apud Wrat(izlauiam) sup(er) visitat(i)o(n)e et | procurac(i)one inf(ir)mor(um) in castro c(ir)ca ip(s)am eccl(es)iam kathedralem mane(n)cium et | aliis sacram(en)tis ecc(lesia)sticis exhibendis fuiss(et) lis et questio excitata nam ip(s)e | d(omi)n(u)s Petrus dicebat, q(uo)d d(i)c(t)i vicarii de iure deberent infirmos visita(r)e et | i(n) co(n)fessionib(us) ip(s)os i(n)firmos (et) alios om(ne)s in castro morantes ac aliis o(mn)ib(us) | sacramentis ecc(lesiasti)cis p(ro)cura(r)e quod p(re)fati vicarii negabant (et) dicebant q(uod) ip(s)e d(omi)n(u)s Petrus et suus (con)socius can(oni)c(us) eccl(es)ie s(anc)ti Egidii hoc fac(er)e ten(er)ent(ur) | ad q(uo)d p(ro)bandu(m) ip(s)i vicarii ven(er)ab(i)lem in Chr(ist)o p(at)rem d(omi)n(u)m Joha(n)ne(m) Dei gr(ati)a | e(pisco)p(u)m Lubucen(sem) et alios p(re)latos et cano(n)icos eccl(es)ie n(ost)re Wrat(izlauiensis) etiam qui i(n) | ip(s)a eccl(es)ia s(an)c(t)i Egidii prius p(re)bendas (et) canonias habueru(n)t necno(n) et i(n)strume(n)tu(m) i(n) testi(m)o(n)i(u)m [e] produxerunt quib(us) p(ro)bac(i)o(n)ib(us testiu(m) (et) instrum(en)ti visis et auditis | ac co(n)sid(er)atis diligent(er) invenim(ur) q(uo)d d(i)c(t)i can(oni)ci eccl(es)ie s(an)c(t)i Egidii semp(er) a longo | t(em)p(or)e cui(us) no(n) extat me(m)oria in castro c(ir)ca ecc(les)iam n(ost)ram kathedralem om(ne)s | i(n)firmos cu(m) Chr(ist)i corp(or)e visitaveru(n)t ip(s)os et ecia(m) om(ne)s alios p(ro)curaveru(n)t | in aliis om(n)ib(us) ecc(lesi)asticis sacrame(n)tis. Nos vero co(n)silio p(re)d(i)c(t)i ven(er)ab(i)lis patris | d(omi)ni Johannis Lubucen(sis) e(pisco)pi et n(ost)ri toci(us) cap(itu)li Wrat(izlauiensis) habito dilige(n)ti et i(n)vesti | gata plenius ve(r)itate ip(s)i d(omi)no Petro (et) cano(n)icis eccl(es)ie s(an)c(t)i Egidii in hiis sc(ri)ptis | curam inpo(n)imus animar(um) eosdem vica-

d) Zwischen Hunderten und Zehnern fehlt der Unterscheidungspunkt.
e) i(n) testi(m)o(n)i(u)m et i(n)strume(n)tu(m) produxeru(n)t; necnon am Rande eingefügt.

(r)ios ab ea isto temp(or)e et in p(er)petuu(m) | absolventes non obstantib(us) aliquib(us) l(itte)ris v(e)l instrum(en)tis p(er) nos sup(er) eodem | negocio prius latis quas in p(rese)ntib(us) revocamus mandantes ip(s)is cano(n)icis | eccl(es)ie sancti Egidii ut infirmos p(er) se vel vica(r)i(u)m eor(um) visitent (et) p(ro)cure(n)t | ac om(n)ib(us) in castro mane(n)tib(us) om-(n)ia exhibeant eccl(es)iastica sac(ra)me(n)ta. In cui(us) | rei testi-(m)o(n)i(u)m p(rese)ntem l(itte)ram sigillo n(ost)ro fecim(us) (com)mu(n)iri. Actu(m) (et) datu(m) Wrat(izlaui)e | in domo n(ost)ra pridie K(a)l(endas) septembris anno D(omi)ni M° CCC° sexto prese(n)tib(us) | d(omi)nis mag(ist)ro Jacobo p(re)posito, Vito cantore, Walthero scolastico, Fridema(n)no | cancellario, Arnoldo archid(iacono) Legnicen(si), Joha(n)ne Opulien(si), Gra-bissio p(re)p(osi)to Lu | bucen(si), Henrico de Baruth cantore eccl(es)ie s(an)c(t)e crucis, m(a)g(ist)ro Martino, Au | gustino, Henrico Albo, Jaroslao cano(n)icis eccl(es)ie n(ost)re Wrat(iz-lauiensis) et aliis m(u)ltis.

3. In nomi(n)e D(omi)ni amen. Suscitata | et p(re)posita cora(m) nobis Henrico mis(er)ac(i)one divina e(pisco)po Wrat(iz-lauiensi int(er) discretos | viros d(omi)nos vica(r)ios n(ost)re Wrat(izlauiensis) eccl(es)ie ex una parte et mag(ist)r(u)m Pe-tr(um) | can(oni)cu(m) (et) r(e)c(t)orem eccl(es)ie sancti Egidii apud Wrat(izlauiam) ex alt(er)a mat(er)ia questio | nis sup(er) offic(i)o visitandi ac p(ro)curandi in penite(n)ciis aliis q(uoque) sac(ra)m(en)tis ecc(lesiati)cis | tam infirmos q(uam) sanos quos-lib(et) chr(ist)ifideles in castro Wrat(izlauiensi) (et) c(ir)ca iam d(i)c(t)am | n(ost)ram Wrat(izlauiensem) eccl(es)iam hinc inde degentes p(re)d(i)c(t)is vicariis ip(s)ius n(ost)re eccl(es)ie asse-| rentib(us), q(uo)d hoc idem officiu(m) scilicet mi(ni)strandi ecc(le-siasti)ca sac(ra)me(n)ta homi(ni)b(us) in cast(r)o | Wrat(izlauien-si) et circa ip(s)am n(ost)ram eccl(es)iam degentib(us) sicut p(re)mitti(tur) ad p(re)fatu(m) M(a)g(st)r(u)m Pe | tru(m) (et) suu(m) sociu(m) cano(n)icos seu r(e)c(t)ores d(i)c(t)e eccl(e-s)ie s(an)c(t)i Egidii p(er)tin(er)et et q(uo)d alias | illud esset s(e)n(tent)ialit(er) et l(egi)time diffinitu(m), sane quia p(er) p(ro)-bac(i)o(n)es l(egi)timas tam i(n)stru | m(en)tor(um) inde co(n)fec-tor(um) q(uam) testiu(m) inductor(um) nob(is) (con)stitit eviden-t(er), q(uo)d a fu(n)dac(i)one | (et) ordinac(i)o(n)e eccl(es)ie sup(ra)dicte s(an)c(t)i Egidii p(re)d(i)c(tu)m onus et officiu(m) eiusde(m) eccl(es)ie ca | no(n)icis (et) r(e)c(t)orib(us) i(n)posi-tu(m) extitit (et) i(n)iu(n)ctum et, q(uo)d hoc a longeva co(n)-suetudine | est servatu(m), attendentes q(uo)d id q(uo)d legittime diffinitu(m) et f(a)c(tu)m est (et) diucius | observatu(m) irr(a-ti)onab(i)l(ite)r annullari non debeat nec inrecidive questio(n)is am | biguu(m) revocari decla(ra)mus decernim(us) et nich(il)omi-(nus) statuim(us) te(n)ore p(rese)nciu(m) | ac volum(us), q(uo)d p(re)d(i)c(t)us m(a)g(iste)r Petrus cu(m) socio suo suisq(ue) suc-cessorib(us) qui dicte | eccl(es)ie sancti Egidii cano(n)ici et

r(e)c(t)ores p(ro) t(em)p(o)re fuerint p(er) se v(e)l suos vica(r)ios | ydoneos sacerdotes curam (et) officiu(m) visitandi infirmos (et) alios quoslib(et) i(n) d(i)c(t)o | castro Wrat(izlauiensi) (et) c(ir)-ca p(re)d(i)c(t)am eccl(es)iam n(ost)ram degentes in sac(ra)-me(n)tis ecc(lesiasti)cis p(ro)cura(n)di | quotiens opus fue(r)it teneant(ur) (et) debeant exercere. In cui(us) rei testi(m)o(n)i(u)m (et) evi | dencia(m) pleniore(m) p(rese)ntes l(itte)ras n(ost)ro si-g(i)llo fecim(us) (com)muniri. Datu(m) Wrat(izlaui)e IIII° No-(na)s | decembr(is) anno D(omi)ni M° CCC° XIIII° p(rese)n-tib(us) d(omi)nis Henrico de Baruth p(re)p(osi)to, Joh(ann)e | decano, Henrico archid(iacono), Vito cantore, Walthero scolas-tico, Fridema(n)no ca(n)cel | lario, Grabissio p(re)p(osi)to Lubu-cen(si), Nicolao s(an)c(t)e crucis p(re)p(osi)to, Bog(ussio) p(re)-p(osi)to Opulien(si), Ar | noldo archidyacono Glogouien(si), ma-g(ist)ro Conrado offic(iali) (et) aliis can(oni)cis Wrat(izlauien-sibus) | q(uam)plurimis.

Die Besiegelung der ersten Urkunde ist bereits oben in Anm. 4 beschrieben. Das Transsumt von 1327 überliefert uns auch die Siegelbeschreibungen der beiden Bischofsurkunden von 1306 und 1314[41]: „Littere quoque domini .. episcopi predicti erant sigillate sigillo rotundo de cero communi. In medio vero unius sigilli apparuit quedam episcopalis ymago induta pontificali-bus sedens tenens dexteram manum ad benedicendum et in sinistra baculum pastoralem. In circumferencia ipsius littere continebantur hee littere: sigillu(m) Henrici Dei gr(ati)a i(pis-co)pi Wrat(islauiensis). In medio vero alterius sigilli littere se-cunde eiusdem .. episcopi quedam ymagines, una in medio ipsius sigilli sedens similiter pontificalibus induta tenens dexteram ma-num erectam ad benedicendum et in sinistra baculum pastoralem, et due alie una a dextris et alia a sinistris flexis genubus vide-bantur. In cuius sigilli circumferencia hee littere legebantur: Henricus Dei gracia Wrat(islauiensis) eccl(es)ie e(pisco)pus XVIIII[42]).

[41]) Eb. Diözesanarchiv III d 1, f. XXXVIII v sq.

[42]) Heinrich von Würben ist eigentlich der 18. Breslauer Bischof. Der erste B. Johannes ist in dieser Reihe nicht mitgezählt; näheres bei Sep-pelt F. X., Geschichte des Bistums Breslau (1929), S. 6.

Euphemia von Ratibor. († 1359)

Untersuchung der Quellen zu ihrer Lebensgeschichte.

Von Joseph Gottschalk.

In Ratibor wird der am 17. Januar 1359 verstorbenen Herzogstochter und Priorin des Dominikanerinnenklosters namens Euphemia besondere Beachtung geschenkt. Mehrere bildliche Darstellungen erinnern an die im Volk als „selig" Verehrte. Der Altar in der Liebfrauenkirche, unter dem ihre Gebeine und ihre Statue niedergelegt sind, hat selbst in dem 1927 als Ausdruck oberschlesischen Lebens geschaffenem Film „Land unterm Kreuz" Aufnahme gefunden; und jeder kann der Heimatkunde für die Ratiborer Schulen[1]) folgendes entnehmen: „Eufemia war die 2. Tochter des Herzogs Primislaus. Schon in ihrer frühesten Jugend weihte sie sich Gott und führte ein strenges, heiliges Leben. Viele Stunden des Tages verbrachte sie im Gebete. Um ihre Hüften trug sie eine eiserne Kette. Durch Fasten und Nachtwachen suchte sie immer besser zu werden. Oft sah sie der Priester an der Kommunionbank. Als sie 12 Jahre alt war, verlangten sie zwei reiche Fürsten zur Braut. Sie blieb dem göttlichen Bräutigam treu. Ihr Vater gründete, weil er ein Gelübde getan hatte, das Kloster auf der Jungfernstraße. In dieses Kloster trat Eufemia ein, um ihr Leben ganz Gott zu weihen. Vater Primislaus schenkte dem Kloster viel Feld. Aber Herzog Nikolaus nahm später viele Besitzungen für sich. Da kehrte die Not ins Kloster ein. Eufemia ertrug auch diese ohne Klagen. Sie starb 1359. Gott verherrlichte ihr Grab durch Wunder."

---

[1]) Heimatkunde für die Ratiborer Schulen. Bearbeitet von der Arbeitsgemeinschaft der drei Ratiborer Lehrervereine (Ratibor 1925) S. 10. Das Büchlein gilt als Stoffsammlung für die Grundschule.

[2]) A. Weltzel, Geschichte der Stadt und Herrschaft Ratibor (2. Auflage Ratibor 1881) S. 814—21.

H. Schaffer, Geschichte einer Schlesischen Liebfrauengilde seit dem Jahre 1343 (Ratibor 1883) S. 159—74.

H. Wilms, Geschichte der Deutschen Dominikanerinnen 1216—1916 (Dülmen 1920) S. 122 f. macht aus der serenissima domicella (= Edelfräulein, Prinzessin, aber auch Klosterfrau) Euphemia der Urkunden „die selige Euphemia Domitilla". — Die Literatur zur oberschlesischen Geschichte bis Ende 1925 ist verzeichnet in: Deutsches Grenzland Oberschlesien, herausgeg. von Kaisig, Bellée u. Vogt (Gleiwitz 1927); fortgesetzt in: Deutsches Grenzland Oberschlesien. Ein Literaturnachweis für die Jahre 1926 und 1927, herausgeg. von Kaisig, Bellée u. Vogt (Gleiwitz 1928).

Ausführlichere Lebensbeschreibungen in deutscher [2]) und polnischer [3]) Sprache sind seit langem vorhanden. Selbst das neue, groß angelegte Lexikon für Theologie und Kirche [4]) berichtet in Kürze: „Euphemia, sel., O. P., Priorin des Klosters in Ratibor, in das sie, die Tochter des Herzogs Leszek, dreizehnjährig eingetreten war, gestorben 17. (19.) 1. 1359. Muster der Geduld, bewährt bei der Beraubung durch Herzog Nikolaus. In der Klosterkirche begraben; vom Volk hochverehrt. Kultbestätigung beantragt; der eben genannte H. Wilms ist Verfasser dieser Angaben.

Der Historiker wird bei derartigen Lebensbeschreibungen jedesmal fragen müssen: Auf welche Quellen stützen sich diese Biographien? Gibt es Urkunden, die über die Tätigkeit des Betreffenden unterrichten? Ist eine alte Vita vorhanden, die bald nach seinem Tode verfaßt ist oder sich auf glaubwürdige Zeugen stützt? Sind bischöfliche oder päpstliche Erlasse ergangen, die die kirchliche Verehrung des vom Volke als selig oder heilig Angesehenen billigen? Eine solche Untersuchung der Quellen zum Leben der 1359 in Ratibor verstorbenen Priorin Euphemia ist bisher nirgends erfolgt. Man hat sich stets damit begnügt, die seit 1606 vorhandene Euphemia-Literatur auszuschreiben und noch weiter auszuschmücken. Darum sollen in vorliegendem Aufsatz die Quellen zusammengestellt und auf ihre Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit hin untersucht werden.

Die Urkunden.

Die im Breslauer Staatsarchiv befindlichen mittelalterlichen Urkunden des 1810 säkularisierten Dominikanerinnenklosters zu Ratibor sind 1859 von W. Wattenbach herausgegeben worden [5]) Einige Ergänzungen enthalten die Regesten zur schlesischen Geschichte [6]). Aus diesen Veröffentlichungen sind die folgenden Regesten zur Geschichte der Priorin Euphemia angefertigt worden; die Beifügung des lateinischen Urkundentextes soll eine sichere Unterlage für die Biographie Euphemia's bieten.

---

[3]) A. Weltzel, Zywot Blogosl. Eufemii, Ksieznej Raciborskiéj, ze zakonu swietego Dominika [Das Leben der sel. Eufemia, Herzogin von Ratibor, aus dem Orden des hl. Dominikus] 16 Seiten, gedruckt von T. Zalewski, Gleiwitz o. Jahr.

K. Prus, Swietobliwa ksiezniczka Ofka i klasztor pp. dominikanek w Raciborzu [Die sel. Fürstin Eufemia und das Kloster der Dominikanerinnen in Ratibor] Beuthen 1910 (68 Seiten).

[4]) Lexikon für Theologie und Kirche, herausgegeben von M. Buchberger, Bd. 3 (Freiburg i. Br. 1931) Sp. 851.

[5]) Urkunden der Klöster Rauden und Himmelwitz, der Dominikaner und der Dominikanerinnen in der Stadt Ratibor, herausgeg. von W. Wattenbach. Codex diplomaticus Silesiae Bd. 2 (Bresl. 1859).

[6]) Regesten zur Schlesischen Geschichte, herausgeg. von Grünhagen, Wutke und Randt.

Codex diplomaticus Silesiae Bd. 16: 1301—15 (Breslau 1892)
Bd. 18: 1316—26 (Breslau 1898) Bd. 22: 1327—33 (Breslau 1903)
Bd. 29: 1334—37 (Breslau 1922) Bd. 30: 1338—42 (Breslau 1925 ff.)

Nr.	Abfassungszeit und -ort	Inhalt der Urkunde	Aufbewahrt als	Abgedruckt bei	Nummer in den Regesten
1	1306 Ratibor	Herzog Premizlius von Ratibor verleiht den Dominikanerinnen eine Hofstätte in Ratibor. Er privilegiert dieses Kloster in höherem Grade als die übrigen Klöster des Herzogtums, weil dort seine Tochter Wohnung nehmen soll, und stellt diesen Ort, seiner Tochter gleichsam als Mitgift gegeben, unter den besonderen Schutz der jeweiligen Ratiborer Herzöge. (... tum eciam racione filie nostre quam ibi dissposuimus collocare. Propter quod sepe dictum locum vice dotis filie nostre singulari attolentes prerogativa, ipsum in nostram et nostrorum heredum curam et proteccionem recipimus specialem ...).	Orig. Rep 112 [7]) Nr. 5	W [5]) 112—14	2888
2	9. 4. 1306 Ratibor	Herzog Premizlius privilegiert das Kloster. Euphemia betr. wörtlich wie Nr. 1.	Orig. Rep 112 Nr. 6	W 114—17	2888
3	9. 4. 1306 Ratibor	wie Nr. 2.	Orig. Rep 112 Nr. 7	W 117—19	2888
4	8. 4. 1313 Ratibor	Erbvogt Wernher und die Ratiborer Bürger befreien die Mühle bei Ratibor in der Neustadt von allen städt. Steuern auf die Bitten ihrer Prinzessin Ofca, der Schwester ihres Fürsten Lestko. (... ad benignas peticiones Serenissime Domicelle nostre Ofce, Sororis Incliti Principis domini Lestconis ...). Sollte Lestko ohne legitime Erben sterben, so werden sie seinem Nachfolger erst dann huldigen, wenn dieser alle Einkünfte der Prinzessin Ofca in und außerhalb Ratibors, die ihr und dem Kloster durch Lestko geschenkt worden sind, bestätigt habe (... quod omnes reditus et proventus prenominate Domicelle nostre Ofce tam in Civitate Ratibor quam extra Civitatem sibi per prefatum dominum nostrum Lestkonem Ducem Ratibor iensem fratrem eius, ac Monasterio S.	Orig. Rep 112 Nr. 10	W 121 f	3347

[7]) Wo nur Rep. ... angegeben ist, handelt es sich immer um Bestände des Staatsarchivs Breslau.

Nr.	Abfassungszeit und -ort	Inhalt der Urkunde	Aufbewahrt als	Abgedruckt bei	Nummer in den Regesten
		Spiritus et b. Marie semper virginis ac b. Johannis apostoli et evangeliste apud Rathibor donatos, asscriptos ac privilegiis suis resignatos, ... confirmat).			
5	9. 4. 1313 Ratibor	Herzog Lestko schenkt seiner Schwester Ofca bei ihrem Eintritt in den Orden der Dominikanerinnen 2 Brotbänke und mehrere Güter und andere Einkünfte (sorori nostre Ofce intranti religionem sororum, que sunt sub cura ordinis fratrum predicatorum). Nach Ofca's Tode sollen die meisten Güter an das Kloster fallen, ein Teil der Einkünfte aber an das Herzogtum bzw. die Kinder des Herzogs Lestko, falls er Nachkommenschaft habe.	Orig. Rep 112 Nr. 11	W 122 f	3348
6	9. 4. 1313 Ratibor	Herzog Lestko gibt seiner Schwester Ofca an Stelle einer Mitgift, da sie den Schleier genommen, und den Jungfrauen zu Ratibor 2 herzogliche Brotbänke frei von Abgaben (... locoque dotalicij sorori nostre Ofce religionis habitum assumenti ...).	Orig. Stadtarchiv Ratibor	W 222	3349
7	1316	Abt Nikolaus von Rauden verkauft 4 Fleischbänke zu Sohrau der Prinzessin Ofca und den anderen Nonnen zu Ratibor (vendidimus preclare domicelle sorori Ofce et aliis sororibus in cenobio ordinis fratrum Predicatorum deo servientibus, quatuor macella ...). Herzog Lestko, frater supradicte Ofce, bestätigt die vorausgegangene (Regest 2748) väterliche Verleihung an Rauden.	Orig. Rep 112 Nr. 13	W 22 f	3544 3545
8	25.2.1317	Herzog Lestko bestätigt den Besitz einer Hofstätte für das Dominikanerinnenkloster, das sein Vater zu errichten befahl in Rücksicht auf seine Tochter, die es erwählt hat, daselbst unter Verachtung der Lockungen der Welt Christus zu dienen (noster pater in vita sua... monasterium quod aput Rathybor pro remedio anime sue sororibus ordinis Be-	Orig. Rep 112 Nr. 16	W 128 f	3665

Nr.	Abfassungszeit und -ort	Inhalt der Urkunde	Aufbewahrt als	Abgedruckt bei	Nummer in den Regesten
		ati Dominici construi ordinavit, ut pro salute ipsius et nostra in eo devocius et quiecius domino iugiter serviatur, et pro reverencia sororis nostre que inibi spretis mundi illecebris famulari Christo preelegit). Die erweiterte Hofstätte soll zur Erbauung einer Kirche für die Dominikanerinnen dienen (ad aream construendam in ea ecclesiam).			
9	23.12.1317	Abt Nikolaus vom Rauden verkauft 4 Fleischbänke in Sohrau der erlauchten Herrin Schwester Ofca vom Dominikanerinnenorden bei Ratibor (vendidimus illustri domicelle sorori Ofce ordinis beati Dominici aput Rathybor commoranti). Herzog Lestko bestätigt den Verkauf (que soror nostra Ofca pro certa pecunia comparavit).	Orig. Rep 112 Nr. 18	W 28 f	3729
10		Gleichen Datums und Inhalts wie Nr. 9.	Orig. Rep 112 Nr. 19	W 29 f	3729
11	21.1.1319 Ratibor	Herzog Lestko bestätigt eine den Dominikanerinnen vermachte Erbschaft eines gewissen Johannes noch besonders um seiner in diesem Kloster als Nonne lebenden Schwester willen.	Transsumpt von 1650		3883
12	1.5.1331 Ratibor	Die Brüder Otto und Friedrich gen. de Lynavia verkaufen ihren Besitz in Bieskau der gottgeweihten Jungfrau Prinzessin Ofca, Schwester des Herzogs Lestko, und ihrem Konvente, den Dominikanerinnen zu Ratibor (deodicate virgini Domicelle Ofce, germane Magnifici Principis domini Lestconis Ducis Ratiboriensis . . .).	Orig. in Görlitz		5017
13	21.2.1334 Kosel	Lestko von Ratibor urkundet über die Verpfändung von Kosel. Die Restsumme vermacht er seiner geliebten Schwester, der Herrin Offca, Nonne zu Ratibor. (sorori nostre dilectissime domine Offce claustrali Rathiboriensi . . .).	Olser Kopialbuch des 14. Jahrhund.	Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens 2,418 f	5312

Nr.	Abfassungszeit und -ort	Inhalt der Urkunde	Aufbewahrt als	Abgedruckt bei	Nummer in den Regesten
14	9.7.1339 Kosel	Herzog Kasimir von Kosel genehmigt den Ankauf des Dorfes Autischkau durch das Dominikanerinnenkloster auf Bitten der erlauchten Prinzessin Ofca und seiner Schwester Elencza. (ad instanciam Inclite domicelle Ofce . . .).	Orig. Rep 112 Nr. 30	W 138	6298
15	13.10.1339 Kosel	Herzog Kasimir von Kosel bekennt, daß Cunad gen. Stoschouicz der Prinzessin von Ratibor, Schwester Eufemia, seiner (d. Herzogs) Tante mütterlicherseits, die sich unter Gelübde und Regel des Ordens des hl. Dominikus religiösen Aufgaben im Ratiborer Kloster geweiht hat, dem ganzen Konvent und dem Kloster selbst das Erbgut Autischkau und seinen Anteil von Warmuntau verkauft hat. (Domicelle Ratiboriensi Sorori Eufemie, matertere nostre dilecte, sub voto et professione ordinis sancti Dominici divinis obsequiis mancipate apud Ratibor in Monasterio . . .).	Orig. Rep 112 Nr. 31	W 138 f	6346
16	13.10.1339 Kosel	Herzog Kasimir von Kosel versichert, daß Cunad gen. Sthosch das Erbgut Autischkau und seinen Anteil von Warmuntau verkauft und aufgelassen hat unserer Tante, der Schwester Prinzessin Eufemia und dem ganzen Ratiborer Konvent. (resignavit Matertere ac Sorori nostre Domicelle Eufemie . . .).	Orig. Rep 112 Nr. 32	W 139 f	6347
17	19.8.1340 Troppau	Heinrich von Plumnau und sein Bruder Jesco bekennen, daß sie das Städtlein Bauerwitz und die Dörfer Zülkowitz, Tschirmkau und Eiglau der erlauchten Prinzessin Eufemia, Nonne in Ratibor, der Schwester des verst. Herzogs Lestko, verkauft haben (vendidimus Serenissime domicelle Domicelle Eufemie, Sanctimoniali in Rathwor, sorori quondam germane Incliti Principis domini Lesconis . . .).	Orig. Rep 112 Nr. 33	W 140 f	6482

Nr.	Abfassungszeit und -ort	Inhalt der Urkunde	Aufbewahrt als	Abgedruckt bei	Nummer in den Regesten
18	22.8.1340 Ratibor	Herzog Nikolaus von Troppau und Ratibor bestätigt der erlauchten Prinzessin Eufemia, der Schwester seines verst. Schwagers Lestko, seinen eigenen Töchtern Elisabeth, Agnes und Anna, sowie der Priorin und den Nonnen des Ratiborer Klosters den Ankauf von Bauerwitz und drei Dörfern. (Ecclesie et Monasterio Sancti spiritus, sancte Marie et beati Johannis Evangeliste in Civitate nostra Rathowor situato Religiosarum nobis in Christo dilectarum, sororis nostre Serenissime domicelle Domicelle Eufemie, quondam germane felicis memorie Incliti principis domini Lesconis ducis Rathoworiensis predecessoris et sororij karissimi, et filiabus nostris dilectis Elizabeth, Agnes et Anne, necnon devotis Priorisse et sanctimonialibus in eodem Monasterio degentibus . . .). Er bestimmt, daß Eufemia oder seine eigenen Töchter oder nach deren Tode die Priorin und der Klosterkonvent die Rechte der anderen Klostergüter im Troppauer Lande haben sollen.	Orig. Rep 112 Nr. 34	W 141—43	6483
19	22.8.1340 Ratibor	Herzog Nikolaus von Troppau und Ratibor versichert, daß Heinrich von Blumenow und sein Bruder Jeschco die Stadt Bauerwitz mit 3 Dörfern an die erlauchte gottgeweihte Jungfrau Prinzessin Eufemia, die Schwester unseres Schwagers des Herzogs Lestko, die im Orden des hl. Dominikus in der Stadt Ratibor Profeß (die Ordensgelübde) abgelegt hat, im Namen dieses Klosters für 650 M verkauft haben. (Illustri deodicate virgini Domicelle Eufemie, Illustris quondam domini Lestkonis Ducis Ratiboriensis sororij nostri germane, sub voto beati Dominici in Monasterio Sanctispiritus, beate Marie semper virginis ac beati Johannis apostoli et Evangelizte in Civitate Rati-	Orig. Rep 112 Nr. 35 a	W 143—46	6484

Nr.	Abfassungszeit und -ort	Inhalt der Urkunde	Aufbewahrt als	Abgedruckt bei	Nummer in den Regesten
		bor professe, nomine eiusdem Monasterij, vendiderunt). Diese Summe hatte Herzog Lestko dem Kloster bereits in seinem Testament vermacht mit der Bestimmung, daß sie der Prinzessin Eufemia auf Lebenszeit, nach ihrem Tode seinen Töchtern Elisabeth, Agnes und Anna, und nach deren Tode dem Konvent selbst zur Nutznießung zufallen sollte. [Echtheit angezweifelt].			
20	9. 6. 1341 Ratibor	Gothard von Ponientschütz erklärt, daß er sich mit der erlauchten Prinzessin Eufemia, Priorin der Nonnen zu Ratibor, wegen einer seit längst zurückliegenden Zeiten durch die Vorfahren der Prinzessin entstandenen Schuldforderung geeinigt habe, so daß in Zukunft weder die Prinzessin noch das Kloster deswegen behelligt werden darf. (Cum Serenissima Domicella Evfemia Priorissa sanctimonialium in Rathibor ordinacionem a retroactis temporibus longe pro quondam debito ex parte progenitorum ipsius Domicelle predicte fecimus et studiose in hunc modum ordinavimus . . .).	Orig. Rep 112 Nr. 36	W 146 f	659ℓ
21	8. 6. 1343 Ratibor	Der Notar Petrus transsumiert auf Bitten der adligen und gottgeweihten Jungfrau Prinzessin Eufemia, der Schwester des verst. Herzogs Lestko und Priorin der Ratiborer Dominikanerinnen, die Urkunde vom 20. 8. 1340 betr. Bauerwitz. (Nobilis et devota virgo domicella Evfemia soror Illustris Principis Domini Lestkonis felicis recordacionis quondam Ducis Rathiboriensis, Priorissa Sororum in Rathibor predictarum).	Orig. Rep 112 Nr. 43 b	W 149	
22	18.6.1346 Ratibor	Schwester Gertrudis an Johannes Conaplat: er möge die Bücher, welche der Pfarrer Heinrich von Protzan seiner Verwandten, der Ordensschwester Anna testamentarisch vermacht hat, durch die domicella Euphemia an die frühere	Orig. Diözesan-Archiv Breslau Urk. Nr 63	W 222	

Nr.	Abfassungszeit und -ort	Inhalt der Urkunde	Aufbewahrt als	Abgedruckt bei	Nummer in den Regesten
		Priorin von Ratibor M. Anna apud S. Catharinam (in Breslau) übersenden.			
23	21.12.1349 Kosel	Herzog Bolko von Kosel beurkundet den Verkauf von Gütern in Warmuntau an Eufemia, Dominikanerin in Ratibor. (Sorori nostre karissime Cenobite ordinis predicatorum Monasterij sanctimonialium in Ratibor ... und ... domine Offemie Sorori nostre ...).	Orig. Rep 112 43 b	W 160 f	
24	Ratibor 1351	Herzog Nikolaus von Troppau und Ratibor stimmt dem Verkauf von Benkowitz an die Prinzessin Eufemia, die im Schwesternkloster zu Ratibor ist, und an den ganzen Klosterkonvent zu. (volumus per Sororem nostram karissimam, domicellam Eufemiam, pie recordacionis Incliti ducis Lesconis domini Rath. Sororij nostri karissimi germanam in claustro sororum in Rath. civitate degentem, et totum ipsius monasterij conventum ...).	Orig. Rep 112 Nr. 45	W 151 f	
25	8. 5. 1352 Ratibor	Otto und Jesco von Linauia erklären, ihre Güter im Dorfe Beskow an die gottgeweihte Jungfrau Eufemia, den ganzen Dominikanerinnenkonvent in Ratibor und an ihr Kloster daselbst verkauft zu haben. (deodicate Virgini Eufemie, germane Lestkonis pie memorie olim Ducis Ratiboriensis, totique communitati Sororum Sanctimonialium sub professione ordinis Predicatorum in Civitate Rathibor, et Claustro earum ibidem vendidimus ...).	Privilegienbestätigung von 1622	W 152	
26	9. 8. 1352 Ratibor	Otto und Jesco von Lynauia lassen ihre Güter im Dorfe Bescav auf an die Prinzessin Eufemia, den ganzen Konvent und das Kloster in Ratibor. (deodicate virgini domicelle Evfemie).	Orig. Rep 112 Nr. 44	W 153	

Nr.	Abfassungszeit und -ort	Inhalt der Urkunde	Aufbewahrt als	Abgedruckt bei	Nummer in den Regesten
27	12.2.1356 Ratibor	Herzog Nikolaus von Troppau und Ratibor bekennt, daß Erbvogt Nikolaus von Ratibor und seine Schwestern Ysentrudis und Katharina der Prinzessin Eufemia, Dominikanerin im Kloster zu Ratibor, dem Konvent und dem Kloster einen Jahreszins von 4 Mark geschenkt haben. (devote in Christo et Serenissime Domicelle Eufemie nostre proxime Sorori, Rath. sub voto et professione Ordinis sancti Dominici apud Rathibor in Monasterio Sanctispiritus ... divinis obsequiis manicipate ...).	Orig. Rep 112 Nr 49	W 156	
28	11.4.1356 Breslau	Der Konvent der Dominikaner zu Breslau verkauft der Prinzessin Schwester Eufemia im Kloster zu Ratibor 4 Mark jährliche Zinszahlung, die auf dem Kloster der hl. Katharina in Breslau ruhen, für 30 Mark auf Lebenszeit. (vendidimus generose domicelle sorori Eufemie in monasterio Rathiboriensi conmoranti).	Orig. Rep. 57 Nr. 75		
29	8.12.1358 Ratibor	Eufemia, Tochter des verst. Herzogs Przemislius von Ratibor, Priorin des Jungfrauenklosters in Ratibor, macht in Anwesenheit des Herzogs Nikolaus von Troppau und Ratibor und seines Sohnes, des Herzogs Johannes, ihr Testament. Sie bestimmt, daß alle ihr durch Eigentumsrecht gehörigen Güter an die Prinzessinnen Elisabeth und Agnes, die sich gleichfalls im Kloster befinden, fallen sollten. Bei den meisten Gütern ist auch die Prinzessin Anna, Tochter des Herzogs Semovit von Masowien und Nonne in Ratibor, in gleicher Weise erbberechtigt. Wenn alle diese genannten Ordensfrauen fürstlicher Abkunft gestorben sind, fallen diese Güter dem Kloster für immer zu. Eufemia wünscht, daß die Schwestern des Ratiborer Klosters stets für die Seelen ihrer verst. Eltern und be-	Orig. Rep 112 Nr. 51	W 156—58	

Nr.	Abfassungszeit und -ort	Inhalt der Urkunde	Aufbewahrt als	Abgedruckt bei	Nummer in den Regesten
		sonders ihres verst. Bruders Lestko beten. (Nos Eufemia quondam Illustris Principis ac domini domini Przemislij Ducis Rathuoric filia, Priorissa Claustri seu Monasterij Virginum et Sororum in Civitate Rathouoriensi fatemur).			
30	8.12.1358 Ratibor	Eufemia, Priorin des Klosters, macht ihr Testament. (In Claustro Sororum in Rathibor In stuba et comodo ipsarum speciali Wrat. dyoc. Nobilis et Religiosa virgo domicella Evfemia olim Premislij Ducis Rathiboriensis filia eiusdem Monasterij priorissa . . .). Dieses Testament ist etwas kürzer gefaßt, aber dem andern inhaltlich gleich.	Orig. Rep 112 Nr. 50	W 159 f	
31	27.4.1510 Breslau	Herzog Kasimir von Teschen und Gr. Glogau entscheidet in einem Prozeß zwischen dem Dominikanerinnenkloster Ratibor und Herzogin Barbara von Jägerndorf und Georg von Schellenberg wegen des Städtleins Bauerwitz. Das Kloster stützt seine Ansprüche darauf, daß „die erlauchte Fürstin vnd Fraw, Fraw Eufemia des klosters zue Ratibor mitschwester vnd ganze Conuent das stettlein Bawerwicz vnd Sulkaw vnd ander Dörffer . . . durch rechtliche kauff vnd gaben an sich gebracht".	Abschriften des 16. Jahrhunderts	W 218—20	
32		An der Urkunde Nr. 50 des Rep. 112 vom 8. 12. 1358 hängt das kleine runde Siegel der Priorin Euphemia; es stellt die Mutter Gottes dar mit einer vor ihr knieenden weiblichen Gestalt. Die Siegelumschrift lautet: S. SORORIS. OFFCE. ORDIS. PD. Das gleiche Siegel an der Urkunde Nr. 51 des Rep. 112 ist zerbrochen.			

Bei einzelnen dieser 31 Urkunden wäre noch ihre formelle Echtheit nachzuprüfen, zumal in den betreffenden Nummern der Regesten zur schlesischen Geschichte bisweilen Zweifel geäußert worden sind. Es fällt auf, daß inhaltlich gleich lautende Urkunden zweimal und auch dreimal als Originalurkunden ausgestellt worden sein sollten. Die Art der Besiegelung ist ebenfalls einige Male auffällig. Für unsern Zweck ist jedoch die Untersuchung der formellen Echtheit ohne besondere Bedeutung; denn dem Leser unserer Euphemia-Regesten wird bereits aufgefallen sein, daß diese nichts über den Charakter (Tugend, Heiligkeit) der fürstlichen Priorin aussagen, sondern sich sämtlich auf den Klosterbesitz erstrecken. Allerdings tritt deutlich zutage, daß die reiche Ausstattung und besondere Privilegierung dieses Klosters immer in Rücksicht auf die Herzogstochter Euphemia erfolgt ist.

Das Mitgliederverzeichnis der Ratiborer Liebfrauengilde.

Das von H. Schaffer[8]) veröffentlichte Verzeichnis der Mitglieder (Schwestern) der literarischen Bruderschaft nach dem Liber Albus vom Jahre 1688 enthält unter Nr. 2 die „Serenissima Euphemia Ducissa Monialis, Fundatrix Moni. Rattib." Schaffer meint, Euphemia „kann in vielfachem Sinne auch darauf Anspruch machen, als eine Begründerin der Liebfrauengilde nach festen Regeln angesehen und dankbar verehrt zu werden"[9]). Demgegenüber ist festzustellen:

1. Die Statuten dieser Vereinigung vom Jahre 1343 (zugleich die erste Erwähnung dieser Gilde) sagen nichts von einer Begründung durch Euphemia.
2. Die Bruderschaft war nicht an der Kirche der Dominikanerinnen, sondern an der Pfarrkirche errichtet: der Ablaßbrief des Jahres 1334 ist ebenfalls für die Pfarrkirche zu St. Marien ausgestellt.
3. Der Liber Albus ist erst im Jahre 1688 nach einem älteren Verzeichnis angefertigt worden. Die Bezeichnung Euphemia's als Fundatrix Monasterii Rattiboriensis ist sicherlich eine Zutat des Abschreibers, da dieser Titel für Euphemia erst nach 1606 anderweitig bezeugt ist; in Wirklichkeit ist Herzog Przemyslaw von Ratibor der Gründer des dortigen Dominikanerinnenklosters.
4. Die Pflichten der Mitglieder (Besuch der Bruderschaftsmesse, Teilnahme an den Versammlungen und am Grab-

[8]) H. Schaffer, Geschichte einer Schlesischen Liebfrauengilde seit dem Jahre 1343 (Ratibor 1883) S. XXVII.
[9]) Schaffer a. a. O. S. 173.

geleit) konnten von einer Ordensfrau mit Klausur gar nicht erfüllt werden.

5. In der Gründungszeit der Liebfrauengilde (oder: literarischen Bruderschaft) haben sich auch die übrigen Mitglieder des Ratiborer Fürstenhauses, die Herzöge Nikolaus und Johannes, die Fürstin Margarete und die Herzogstöchter Agnes und Anna in das Bruderschaftsregister eintragen lassen. Die Nennung Euphemia's an zweiter Stelle des Schwestern-Verzeichnisses hat also nichts Auffälliges an sich.

Alle diese Tatsachen zeigen, daß Schaffers Ansicht, Euphemia sei als Begründerin der Liebfrauengilde anzusehen, keine Grundlage in den Quellen hat.

Die „Ratiborer Chronik".

In die Matrikel des Ratiborer Kollegiatstiftes, die mit dem Jahre 1432 beginnt, sind gesta antiqua collecta ex diversis libellis eingetragen. A. Weltzel hat diese Zusammenstellung historischer Notizen aus dem 14. und 15. Jahrhundert, das einzige Denkmal oberschlesischer Geschichtsschreibung aus dem Mittelalter, unter dem Titel „Ratiborer Chronik" veröffentlicht[10]). Diese Notizen sind erst von 1447 ab in historischer Reihenfolge eingetragen, also wohl nach den Ereignissen selbst. Die ersten drei Seiten dagegen bieten nur kurze Nennungen des Tatbestandes vom Jahre 1300 ab, ohne sich streng an die Zeitstellung zu binden. Verzeichnet ist z. B. 1336 der Tod des Herzogs Lestko von Ratibor, 1351 der Tod der Herzogin Constantina (eine Schwester Euphemia's), 1423 der Tod des Herzogs Johannes von Troppau-Ratibor. Wenn es sich für die Jahre 1300 bis 1446 auch nicht um eine stets geführte, vollständige Ortschronik handelt, so fällt immerhin auf, daß der 1359 erfolgte Tod der Fürstentochter Euphemia, die doch im Rufe der Heiligkeit verstorben und von den Ratiborern sehr verehrt worden sein soll, nicht erwähnt wird.

Die Nachrichten des Dlugosz und Miechovius.

Die Historia Polonica des 1480 verstorbenen Krakauer Kanonikers Johannes Dlugosz bildet zweifellos den Höhepunkt der polnischen Geschichtsschreibung des Mittelalters. Ihm, dem Vorsteher der bischöflichen Kanzlei und Erzieher der Königssöhne, stand ein reiches Quellenmaterial zur Verfügung. Alle späteren Chroniken Polens fußen auf dem Werk des Johannes Dlugosz; das wird auch an dem Bericht über Euphemia klar, wenn wir die Darstellung des Matthias von Miechow mit der des Dlugosz vergleichen.

---

[10]) A. Weltzel, Ratiborer Chronik. Zeitschrift des Ver. f. Gesch. Schles. Bd. 4, 1 (Bresl. 1862) S. 114—26.

Joannis Dlugossi († 1480)
Historiae Polonicae lib. IX
(zum Jahre 1336)

Przemislaus Ratiboriensis et Oppaviensis Dux devotione speciali actus fundat monasterium Sanctimonialium Ordinis Praedicatorum in Ecclesia S. Spiritus in Rathibor

et dat illis pro dote villas Ducales, molendina et alios introitus; libertans omnes donationes suas privilegiis insignibus et Divinam ultionem contra turbatores invocans. Processu autem temporis O f f k a Ducissa Masoviae coemit pro eodem monasterio oppidum Bauorow cum septem villis,

quod et quas Nicolaus Dux Rathiboriensis, filius Janussii violenter occupans, sibi appropriavit. In cuius vitium filii sui

Venceslaus et Janussius succedentes, bona praefata non secus quam hereditaria, Apostolicis censuris, quae extendebantur in illos, spretis et contemptis, inter se diviserunt.

Miechovii Chronica Polonorum
(Krakau 1521) lib. IV cap. XXII
Anno domini 1336

Przemislaus Rathiboriensis et Oppaviensis dux
monasterium
sanctimonialium ordinis praedicatorum in ecclesia sancti-spiritus in Rathibor fundavit
deditque illi pro dote villas ducales, molendina et plures libertates.

Processu
autem temporis Eufemia alias O f f k a princeps Mazoviae pro eodem monasterio oppidum Jauorow cum septem villis coemit,
quod et quas Nicolaus dux Rathiboriensis filius Janussii violenter occupavit et sibi appropriavit.
Filiique sui
Venceslaus et Janussius haud secus
quam hereditaria spretis apostolicis censuris
inter
se divisserunt.

Es erhebt sich die Frage: Ist dieser Bericht des Dlugosz über das Ratiborer Dominikanerinnenkloster und über Euphemia zuverlässig?

Wir können drei Ungenauigkeiten feststellen:

1. Przemyslaw († 1306) war nur Herzog von Ratibor. Die Vereinigung der Herzogtümer Ratibor und Troppau ist erst nach dem Tode des kinderlosen Herzogs Lestko von Ratibor († 1336) erfolgt, und zwar dadurch, daß Nikolaus von Troppau das Herzogtum Ratibor erhielt.
2. Die Gründung des Dominikanerinnenklosters hat nicht 1336, sondern 1306 stattgefunden. Die Stiftungsurkunde wurde am 9. April 1306 ausgestellt, während der Plan zur Gründung und die Verleihung von Grundbesitz schon 1299 urkundlich festgelegt ist. Ein Versehen beim Abschreiben (1336 statt 1306) ist denkbar.

3. Euphemia alias Offka war nicht Herzogin von Masovien, sondern die Tochter des Ratiborer Herzogs Przemyslaw. Es liegt wohl eine Verwechslung vor; Przemyslaws Gemahlin war Anna, eine Tochter Konrad II. von Masovien († vor 1337). Auch Herzog Mesko II. von Oppeln († 1246) war mit einer ducissa Masoviae verheiratet, desgleichen Herzog Ladislaw von Oppeln († 1401). Der Vorname Euphemia kommt bei den Frauen der oberschlesischen Piasten ebenfalls häufig vor[11]).

Diese drei Ungenauigkeiten bei Dlugosz und damit eo ipso bei Miechovius sind im wesentlichen genealogischer Art. Alle übrigen Angaben stimmen inhaltlich mit noch vorhandenen Urkunden überein. Besonders beachtlich erscheint, daß Dlugosz, dessen kirchlicher Sinn und dessen Achtung vor den Piasten außer Zweifel steht, nichts von der Bedeutung, Heiligkeit oder Verehrung der fürstlichen Priorin weiß, obwohl das Provinzialat der Ratiborer Dominikanerinnen bis 1707 in Krakau war und Euphemia doch von ihm erwähnt wird.

Die Schriften des Dominikanerpriors Bzovius.

Der 1567 in Polen geborene Abraham Bzowski (latinisiert: Bzovius) war in Krakau in den Dominikanerorden eingetreten, hat aber seine wissenschaftliche Ausbildung in Italien erhalten. In Posen und Krakau erwarb er sich als Prediger einen großen Ruf, während seine Tätigkeit als Prior in Breslau in den Jahren 1606 bis 1609 zum traurigsten Kapitel in der Geschichte der Breslauer Ordensniederlassung gehört. Im Jahre 1594 war der große Ostmissionar Hyazinth (in Gr. Stein OS. geboren, 1257 zu Krakau gestorben) heiliggesprochen worden. Die gleiche Ehre sollte nun auch Ceslaus, dem Gründer des Breslauer Dominikanerklosters, widerfahren. Darum ließ Bzovius 1607 das Ceslaus-Grab öffnen und dessen Gebeine erheben. Im folgenden Jahre erschien eine Ceslaus-Biographie aus seiner Feder[12]). Über ihren Wert urteilt K. Blasel, sie sei „mehr eine Stilübung denn ein historisches Lebensbild" und sie sei „in ihren unbewußt und bewußt falschen Angaben eher eine Charakteristik des Verfassers"[13]). Und L. Schulte schreibt: „Von einer kritischen Sonderung des überlieferten Quellenmaterials ist keine Spur vorhanden. Es wird vielmehr kombiniert und in breiter Behaglichkeit zur Darstellung gebracht, was möglicherweise der Fall sein könnte, nicht das, was wirklich überliefert ist. Die

[11]) Vgl. Stamm- und Übersichtstafeln der Schlesischen Piasten, herausgeg. von K. Wutke (Breslau 1910) und: Stamm- und Übersichtstafeln der Schlesischen Fürsten (Breslau 1911).

[12]) Tutelaris Silesiae seu de vita rebusque praeclare gestis beati Ceslai Odrovansii ordinis Praedicatorum (Krakau 1608).

[13]) C. Blasel, Der sel. Ceslaus. Sein Leben, seine Verehrung, seine Grabstätte (Breslau 1909). S. 21 f.

Biographie selbst ist mit allerhand gelehrtem Beiwerk aufgeputzt, das mehr den gelehrten Verfasser in das rechte Licht stellen als den sel. Ceslaus, von dessen Leben er viele Einzelheiten und die ganze Charakteristik erfunden hat. Seine Quellen sind sämtlich jüngeren Datums; so die bekannten Schriftsteller Hagec, Matthias von Miechow, Kromer, der Glogauer Cureus: es sind wertlose Zeugen“ [14]). Bzovius hat aber auch eine Hyazinth-Biographie verfaßt. B. Altaner, der sich eingehend mit der Untersuchung der Quellen zum Leben des hl. Hyazinth beschäftigt hat, sagt über die Biographie des Dominikaners Severinus: „Die Darstellung bei Severinus ist das Produkt seiner frei erfindenden Phantasie.“ Und über das Hyazinth-Leben des Bzovius fällt Altaner das Urteil: „Er ist in die Fußtapfen seines Ordensbruders Severinus getreten und hat seinerseits noch manches zur Schaffung des unhistorischen Hyazinth-Bildes beigetragen“ [15]). Bzovius hat sich jedoch nicht begnügt, an der Ausbreitung der Hyazinth-Verehrung mitzuwirken und die Seligsprechung des ersten Priors von St. Adalbert in Breslau zu betreiben, sondern wollte allen bedeutenden oder heiligmäßigen Personen der polnischen Provinz seines Ordens die gebührende Anerkennung und Verehrung sichern. So war im Jahre 1606 sein Werk erschienen: Propago D. Hyacinthi Thaumaturgi Poloni seu De rebus praeclare gestis in Provincia Polonia Ordinis Praedicatorum (Venetiis 1606). Hier wird nun zum ersten Male eine Lebensbeschreibung der Ratiborer Priorin Euphemia gegeben. Da die Kenntnis dieser Vita für die Frage nach der historischen Zuverlässigkeit unerläßlich ist, wird im folgenden der gesamte in Frage kommende Text wörtlich abgedruckt.

Seite 9: „Sororum Claustralium Rethiborien. S. Spiritus. Praemislaus Ratiboriens. et Opauien. Dux fundavit ann. 1236. proque dote, villas Ducales, molendina, et plures libertates dedit B. Euphemia' Domicilla Princeps soror, eiusdem ordinis, oppidum Jauorono cum septem villis, pro eodem monasterio, ratione dotis debito sibi emit. Ecclesia hec insignis è sepultura Ducum Ratiborien. et huius Beatae Virginis Euphemiae, de qua inferius.“

Seite 48: „Nisi flamma aedax, una cum Conventu Ratiborien. S. Spiritus, acta eiusdem incinerasset, relicta nobis esset plena relatio, de Beata sorore Euphemia, Domicilla Claustrali ordinis nostri, ex qua materiam haberent, viri laudandi Deum, qui in

---

[14]) L. Schulte, Die historischen Lektionen über das Leben des sel. Ceslaus. Schlesisches Pastoralblatt 40. Jahrg. (1919) S. 73.

[15]) B. Altaner, Untersuchungen zum Leben des hl. Hyazinth. Oberschlesisches Jahrbuch für Heimatgeschichte und Volkskunde, herausgeg. von Chrzaszcz und Laslowski, Bd. 3 (Neisse 1926) S. 5 f. Diese Arbeit ist ein nur wenig veränderter Abdruck aus B. Altaner, Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts (Habelschwerdt 1924).

sexu quoq; fragili, mirabilis est: virgines Deo deuotae, imitandi viuum exemplar omnigenae perfectionis. Quae tamen manavit pia traditione ad posteros, inq; monimentis antiquis Provincie adumbrata est, eam accipe et suscipe. Nata Ephemia Domicilla Lesco Duce Ratiboriae, ab ipsa ferme infantia, virginitatem suam, Christo virginum sponso consecravit. Teneros pueritiae annos, innumeris virtutum coronis ornavit, nempe orandi et contemplandi, in noctes usque protenso studio, carnis per inediam, insomnia, duritiem lectuli, disciplinas usque ad profusionem sanguinis, cilicij, imo et cathenae ferreae gestationem, perpetua maceratione, mentis humilitate demissa, pectoris munditia, cogitationum sanctimonia, cordis erga Salvatorem suum amore flagrantissimo. usu sanctissimi Sacramenti frequentissimo mirabilique vitae totius innocentia. Annum excedens duodecimum in matrimonium expetita fuit, a duce Brunsuiciensi et Marchione Brandeburgensi, quod illa constanti animo repudiavit, jam nobiliori, speciosiori, ditiorique sponso Christo olim devota. Divinis revelationibus et apparitionibus non semel dignabatur. Ante Religionis ingressum, in oratione una noctium perseverans, et postmodum e fenestra cubiculi sui, versus ecclesiam sancti Spiritus sororum claustralium Ratiboriae prospiciens ab arce, trinos radios luminis insoliti vidit e coelis descendere, supra illam ecclesiam, inque medio radiorum columbam niuei candoris, in cujus specie, divinus ille spiritus saepe descendere solet, introrsus monasterii tecta delabentem. Dum Religionis habitum inter missarum solemnia susciperet, a tempore quo sacra hostia elevata fuerat a sacerdote, adusque sacram communionem, qua illa quoque reficiebatur, Angelorum concentus in aere, ab omnibus circumstantibus auditus est, laetitiae index, quam coelites de hac Diva coelibe conceperant. Adjecta illi Religionis veste, adiecit quoque illa virtutum exercitio, indefessos conatus. Dotis nomine oppidum Iauorouum, cum septem pagis sibi a parentibus relictum, religiosissimo illi monasterio donavit, quod indigne ferendo postmodum Janussii patrui sui filius Nicolaus dux Ratiboriae, bona haec opulenta per scelus invaserat, occupaverat, et propria sibi fecerat, nequicquam in eum, et in filios ipsius Venceslaum et Janussium, sceleris paterni complices, Apostolica excommunicatione prolata. In summa pauperie et patientia cum aliis sororibus vivens Euphemia, miraculis multis praefulgens, et officio Priorissae defungens, ad cupitos Jesu Christi complexus migravit, 16. Kalend. Febr. anno Dom. 1359. In naufragiis, morbis, et necessitatibus quam maximis devote invocata, plurimis miraculose succurrens, magna apud Ratiborienses in veneratione habetur. Ingruentes quosuis casus civitati, vel monasterio sororum, sic etiam mortes earundem Monialium ab interius aliquot diebus percusso lapide suae sepulturae, portendit et praemonet. (Martyrolog. Ratiborien. tradit soror. Ms in f expedit. Provincial. Miechou.)

Das, was die bisherigen Quellen nicht boten, hat uns Bzovius in diesem Werk geschenkt. Hier erfahren wir zum ersten Male von Wundern im Leben und am Grabe der Priorin Euphemia; hier wird sie zum ersten Male als „Selige" bezeichnet, hier hören wir zum ersten Male, daß sie von den Ratiborern sehr verehrt wird. Dürfen wir dieser Euphemia-Biographie vollen Glauben schenken? Bzovius kannte die Ordenstradition, hat in Krakau und in Breslau gewirkt und sicherlich auch Ratibor gesehen [16]). Er wäre also in der Lage gewesen, auf Grund der Ordensarchive und mündlichen Tradition zuverlässige Angaben zu machen. Wer jedoch von des Bzovius Arbeitsweise in der Hyazinth- und in der Ceslaus-Biographie weiß, wird es nicht nur berechtigt, sondern unerläßlich finden, wenn wir erst nachprüfen, ob seine Angaben den sicher beglaubigten Tatsachen entsprechen. Bzovius bietet eine ganze Reihe von Nachrichten, über die uns Urkunden aus der Zeit selbst unterrichten, so daß diese Nachprüfung umfassend genug ermöglicht ist.

Um für die folgenden Erörterungen Klarheit zu gewinnen, geben wir auf der nächsten Seite eine Stammtafel im Auszug wieder, soweit das für unsere Zwecke nötig ist.

Wir stellen im folgenden ein paar Tatsachen zusammen:

1. Bz: Das Ratiborer Dominikanerinnenkloster sei 1236 von Herzog Przemyslaw gegründet.

   Urk: Gründungsabsicht und Dotation 1299, Gründungsurkunde 1306. Herzog Prz. ist 1306 gestorben, kann also nicht 1236 regiert haben. Dlugosz hatte 1336 als Gründungsjahr angegeben. Daraus ist wohl bei Bz. 1236 verschrieben oder entstanden.

2. Bz: Herzog Przemyslaw sei 1293 gestorben.

   Urk: gestorben am 7. Mai 1306.

3. Bz: Euphemia sei die Tochter des Herzogs Lestko von Ratibor.

   Urk: Sie war die Tochter des Herzogs Przemyslaw, demnach die Schwester des Herzogs Lestko.

4. Bz: Als Euphemia vor dem Eintritt in den Orden vom herzoglichen Schloß aus auf die Kirche zum hl. Geist (Dominikanerinnenkirche) blickte, habe sie drei Lichtstrahlen auf jene Kirche herabsteigen sehen.

---

[16]) A. Weltzel, Geschichte der Stadt und Herrschaft Ratibor (2. Aufl. Ratibor 1881) S. 787: „Im Jahre 1609 war der Generalvikar des Ordens in Ratibor. Abraham Bzovius, Prior des Dominikanerklosters zu Breslau, erbat sich vom Breslauer Landeshauptmann einen Reisepaß nach Ratibor". Die Euphemia-Biographie des Bzovius ist allerdings schon 1606 in Venedig im Druck erschienen.

Przemyslaw, Herzog von Ratibor
*
† 7. V. 1306
∞ Anna, Tochter Konrad II. von Masovien
* 1274/76
† nach 1327, vor 1337

1. Lestko, Herzog von Ratibor
nach 1285
† 1336
∞ Agnes, Tochter Heinrich II. von Glogau
*
† 7. VII. 1362

2. Euphemia
*
† 17. I. 1359 als Priorin in Ratibor

3. Anna
*
† vor 22. VIII. 1340
∞ Nikolaus II., Herzog von Troppau
* ca 1288
† 8. XII. 1365

4. Constantia
*
† 22. IX. 1351

1. Johann I., Herzog von Troppau und Ratibor
* vor 22. VIII. 1340
† ca 1380/82
∞ Anna, Tochter Heinrich V. von Glogau

2. 3. 4. Elisabeth
1340 Dominik. in Ratibor
† nach 4. XII. 1386

5. Agnes
1340 Dominik. in Ratibor
† nach 7. X. 1404

6. Anna
† nach 30. IX. 1354
1340 Dominik. in Ratibor

7. 8. 9. 10.

Johann II., Herzog von Troppau, Ratibor u. Jägerndorf
* vor 2. II. 1375
† 1424
∞ Helena, Tochter Korybuts von Zitauen

1. Nikolaus, Herzog von Jägerndorf u. Rybnik
* 1409
† 22. XII. 1452
∞ Margaretha, dann Barbara

1. Johann der Ältere von Jägerndorf
† 1483

3. Wenzel von Rybnik
† 1478

*
2. Wenzel, Herzog von Ratibor
† 29. X. 1456
∞ Margaretha

Johann der Jüngere von Ratibor
† 1493

Urk: Der Eintritt ins Kloster ist 1313 erfolgt. Zum Bau einer Kirche war es bis 25. 2. 1317 nicht gekommen. Diese ist erst durch Bischof Nanker (1326—41) konsekriert worden; die Urkunde darüber trägt das Datum des 1. Juni 1335. Demnach war eine Klosterkirche beim Eintritt der Herzogstochter Euphemia in den Orden noch gar nicht vorhanden.

5. Bz: Euphemia habe die Stadt Bauerwitz mit 7 Dörfern, die ihr von den Eltern hinterlassen worden seien, dem Kloster geschenkt.

Urk: Bauerwitz mit 3 Dörfern ist von Euphemia und deren drei Nichten 1340 erkauft worden; nach ihrem Tode sollte dieser Besitz an das Kloster fallen.

6. Bz: Herzog Nikolaus von Ratibor, der Sohn ihres Onkels Johannes habe dem Kloster den Bauerwitzer Besitz geraubt, so daß gegen dessen Sohne Wenzel und Johannes mit der Apostolischen Exkommunikation vorgegangen werden mußte. Euphemia habe in größter Armut und Geduld mit den anderen Nonnen gelebt.

Urk: Der Raub von Bauerwitz ist durch Herzog Nikolaus von Rybnik und Jägerndorf nach dem Jahre 1437 geschehen[17]). Dadurch, daß Bzovius diesen Herzog Nikolaus zum Vetter der Priorin Euphemia macht und an diese Behauptung die von ihrer Armut anschließt, mußte bei jedem Leser der Eindruck entstehen: Euphemia ist mit ihrem Kloster um dieses Güterraubes willen in bitterste Not geraten. Das trifft jedoch nicht zu; denn Herzog Nikolaus von Jägerndorf und Rybnik war nicht der Vetter Euphemia's; vielmehr war Euphemia schon 1359 gestorben, während der Raub von Bauerwitz nach dem Jahre 1437 erfolgt ist. Es gibt jedoch noch einen andern Ratiborer Herzog namens Nikolaus. Er war mit Anna, der Schwester des Herzogs Lestko und der Priorin Euphemia, verheiratet. Dieser Herzog Nikolaus, also der Schwager Euphemia's, war von 1337 bis 1365 der Besitzer des Fürstentums Ratibor; vielleicht hat Bzovius ihn gemeint, wenn er davon spricht, daß Euphemia's Vetter Nikolaus Bauerwitz geraubt habe. Da Euphemia 1359 gestorben ist, könnte nur dieser Herzog Nikolaus daran schuld sein, daß sie „in größter Armut" leben mußte. Was sagen die Urkunden dazu? Gerade aus der Regierungszeit dieses Herzogs Nikolaus sind 10 Urkunden erhalten, in denen er Schenkungen an das Kloster bestätigt. Er selbst hat am 20. VIII. 1340

[17]) Weltzel, Geschichte ... S. 825.

dem Kloster verschiedene Güter vermacht, ut nostra dilectio quam ad pretactum gerimus monasterium appareat evidencius [18]). Außerdem befanden sich drei seiner Töchter bei den Ratiborer Dominikanerinnen. Herzog Nikolaus II. von Troppau und Ratibor († 1365) kann also auf keinen Fall als Feind dieses Klosters hingestellt werden. Des Bzovius Angaben über den Raub von Bauerwitz und seine Folgen sind demnach nicht zutreffend.

Mancher wird meinen, es handele sich hierbei um unwesentliche, rein dynastische Fragen. Dem ist nicht so. Die gesamte Euphemia-Literatur seit Bzovius behauptet, daß Herzog Nikolaus Euphemia ihres ungeheuer großen Erbteiles beraubt habe und dadurch sie und das Kloster in die äußerste Bedrängnis geraten sei; sie aber habe alles mit großer Freude und Ergebung in den göttlichen Willen ertragen [19]). So nennt noch neuestens H. Wilms Euphemia ein „Muster der Geduld, bewährt bei der Beraubungs durch Herzog Nikolaus“ [20]). Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß der Raub von Bauerwitz, das 1340 von Euphemia gekauft wurde, erst nach 1437 erfolgt ist. Auch sonst gibt es keine Nachrichten, die auf große Armut des Klosters zu Euphemia's Zeiten schließen lassen. Im Gegenteil: Das Dominikanerinnenkloster, in dem sich mehrere Fürstentöchter und reiche Bürgerstöchter befanden, war damals wohlhabend. Die 51 heute noch vorhandenen Urkunden dieses Klosters bis zum Jahre 1359 sind sämtlich Besitz- und Schenkungsurkunden. Wenn am 13. I. 1354 Bischof Preczlaw von Breslau dem Kloster den Feldzehnten von Klein-Grauden schenkt, „weil die Priorin (Euphemia wird nicht genannt) und Schwestern wegen des unsicheren Zustandes des Landes und der Verminderung der Einkünfte sonst nicht angemessen unterhalten werden können“ [21]), so ist diese formelhafte Wendung nicht so wörtlich zu nehmen. Der Besitz allein, den Euphemia in ihrem Testament vom 8. XII. 1359 dem Kloster vermacht, ist so bedeutend, daß von großer Armut wirklich nicht gesprochen werden kann. Mit den Einkünften und den Zuwendungen an die Dominikanerinnen ging es erst nach 1400 bergab, als die im Kloster befindlichen Prinzessinnen gestorben waren und die Herzöge ihre Aufmerksamkeit dem Kollegiatstift zuwandten [22]).

7. Bz: Bei der Erwähnung von Wundern nach Euphemia's Tode heißt es: Unglücksfälle, die über die Stadt oder das Kloster hereinbrechen, und auch den Tod der

---

[18]) Codex diplomaticus Silesiae Bd. 2 (Breslau 1859) S. 142.
[19]) Schaffer a. a. O. S. 163 f.
[20]) Lexikon für Theologie und Kirche Bd. 3 (1931) Sp. 851.
[21]) Codex dipl. Sil. Bd. 2 S. 154.
[22]) Weltzel, Geschichte ... S. 824.

Schwestern, sagt sie einige Tage vorher durch Stöße (Erschütterung, Klopfzeichen) an ihrem Grabstein an.

Urk: Eine direkte Nachprüfung dieser Angabe ist unmöglich. Beachtlich erscheint immerhin, daß trotz dieser Warnungen Euphemia's das Kloster und die Kirche der Dominikanerinnen in den Jahren 1574, 1637 und 1698 sehr schweren Brandschaden erlitten haben. Daß bei diesen Bränden die unter dem Kirchenpflaster befindliche Gruft der Priorin Euphemia und der anderen Schwestern erhalten blieb, wird man nicht als Wunder bezeichnen wollen.

8. Bz: Als Quellen seiner Euphemia-Biographie gibt Bz. in der Propago D. Hyacinthi an „Martyrolog. Ratiborien. tradit soror. Ms in f expedit. Provincial. Miechou." In den Annales Ecclesiastici verzeichnet er als Quellen „expedit provincial. Provinciae Poloniae Ord. Praed., Miechovius in Chron. Polon., Martyrolog. et tradition. Monaster. Ratiboriens."

Urk: Es ist sicher, daß Bz. Akten der polnischen Ordensprovinz einsehen und die Ratiborer Klostertradition heranziehen konnte. Aber schließlich kommt es darauf an, ob man Quellen gewissenhaft und methodisch richtig verwertet. Dieses Zeugnis wird niemand den verschiedenen Biographien des Bz. auszustellen wagen. In unserm Falle kann man sogar zum Teil nachprüfen, wie Bz. die von ihm als Quelle angegebene Chronica Polonorum des Miechovius ausgewertet hat.

Miech: Herzog Przemyslaw hat das Kloster 1336 gegründet.

Bz: Herzog Przemyslaw hat das Kloster 1236 gegründet.

Miech: Euphemia hat Bauerwitz mit 7 Dörfern für das Kloster gekauft.

Bz: Euphemia hat Bauerwitz, das ihr mit 7 Dörfern von den Eltern überlassen worden ist, dem Kloster geschenkt.

Miech: Den Bauerwitzer Besitz hat Herzog Nikolaus von Ratibor geraubt.

Bz: Dieser Herzog Nikolaus ist der Sohn ihres Onkels Johannes.

Gewiß erscheinen solche Verschiedenheiten ganz geringfügig. Welche Folgen diese Änderungen jedoch für die Charakteristik Euphemia's haben, ist früher dargelegt worden.

9. Bzovius sucht den Mangel an Nachrichten über Euphemia damit zu begründen, daß Feuersbrünste das Kloster samt den Urkunden vernichtet hätten. Nun wird zwar berichtet, daß bei dem großen Brande von 1574 Kirche und Kloster ein Raub der

Flammen geworden sind[23]). Auch 1637 verbrannte das Kloster. Trotzdem werden noch heut im Breslauer Staatsarchiv 104 Originalurkunden aus der Zeit von 1291 bis 1574 (großer Brand) aufbewahrt, die ehemals den Ratiborer Dominikanerinnen gehörten. In unseren Euphemia-Regesten konnten 31 Urkunden genannt werden, die ihren Namen enthalten. Nirgends wird ersichtlich, daß Bzovius auch nur eine einzige dieser Urkunden für seine Biographie benutzt hätte. Dagegen fehlt uns eine mittelalterliche Vita Euphemiae; auch Bzovius hat eine solche nicht gekannt.

Unsere Untersuchung über die historische Zuverlässigkeit des Bzovius hat folgendes Ergebnis: Überall dort, wo sich die Angaben des Bzovius nachprüfen lassen, sind Gegensätze zwischen Bzovius (1606) und den Originalurkunden aus Euphemia's Zeit festzustellen. Der Irrtum kann also nur auf Seiten des Bzovius liegen. Was er von dem Charakter und dem heiligmäßigen Leben der Herzogstochter Euphemia sagt, ist so allgemein, so übertrieben und aus anderen Heiligenbiographien zusammengetragen[24]), daß auch hier das Urteil Geltung hat, das L. Schulte über die Ceslaus-Biographie des Bzovius fällen mußte: „die ganze Charakteristik ist erfunden." Bzovius kann daher nicht als sichere Grundlage für eine Lebensbeschreibung der Priorin Euphemia von Ratibor angesehen werden.

Und doch ist des Bzovius kurzer Euphemia-Bericht von allen späteren Chronisten übernommen worden, die Euphemia nennen. Bzovius hat allerdings selbst dafür gesorgt. Im 14. Bande der von ihm fortgesetzten Annales ecclesiastici des Caesar Baronius berichtet er unter dem 13. Januar 1359 de vita et miraculis B. Euphem. Domicillae Ordin. S. Domin. ex stirpe Reg. Poloniae[25]). Es handelt sich hierbei um die wörtliche Übernahme der bereits in der Propago D. Hyacinthi von 1606 enthaltenen Euphemia-Biographie. Außer stilistischen Glättungen findet sich eine charakteristische Erweiterung, wenn beim Raub von Bauerwitz den septem pagis „amplissimis" beigefügt wird. Aus diesem Bande der Annales ecclesiastici schöpften alle folgenden Ordensschriftsteller und Heiligenbiographen; deshalb wird Euphemia von 1618 an häufig genannt, während bis auf Bzovius niemand etwas von einer seligen Euphemia weiß.

---

[23]) Weltzel, Geschichte ... S. 829.

[24]) H. Günter, Legenden-Studien (Köln 1906) berichtet über häufig wiederkehrende Angaben in Heiligenleben, z. B. über die Taube als Erscheinung, Abweisung von Freiern und Bußübungen.

[25]) Annalium Ecclesiasticorum post Illustriss. et Reverend. Dominum C. Caesarem Baronium S. R. E. Cardinalem Bibliothecarium Tomus XIV Auctore R. P. Fr. Abrahamo Bzovio Polono, Ss Theol. Doctore, Ordin. Praedicato. (Coloniae 1618) Spalte 1272 f.

Die Handschrift E 38 im Breslauer Staatsarchiv.

Im Breslauer Staatsarchiv wird unter Rep. 135 die Handschrift E 38 aufbewahrt; sie bietet auf Blatt 1 und 2 (beide doppelseitig beschrieben) „Das Leben der Hochseeligen Jungfrau Euphemiae Domicillae, des Herzogs Premislai Lesconis Tochter, und Fundatricis des Jungfräulichen Klosters Beym Heyligen Geist in Rattibor, Ord. S. Dominici Beschrieben von Miechovio und Bzovio Pohlnischen Authoribus in Chronica ad Annum 1359." Am Schluß des deutschen Textes mit der Lebensbeschreibung Euphemia's findet sich der Vermerk „Haec fideliter Transsumpta sunt ex originali. Fr. Thomas Tomicki." Es handelt sich um eine in oder nach dem Jahre 1747 gefertigte Abschrift bzw. Übersetzung aus einer älteren Vorlage. Auch der Zweck dieser Übersetzung ist bekannt; denn unsere Handschrift sagt: „Haec Charta seu media phylira est in Praedictis vitis Sanctorum polonicis ad Diem 17. Januarii hinc ea Die apud Sancti Moniales legitur ad mensam Rattiboriae." Den Dominikanerinnen zu Ratibor wurde also am 17. Januar diese aus polnischen (oder lateinischen, von Polen verfaßten) Heiligenlegenden übersetzte Lebensbeschreibung Euphemia's in deutscher Sprache vorgelesen.

Bereits C. Linge hat diese Handschrift benutzt[26]); Schaffer gibt ihren Inhalt fast wörtlich wieder[27]), so daß ein Abdruck an dieser Stelle nicht nötig ist. Im wesentlichen wird das geboten, was uns schon aus Bzovius bekannt ist; manches wird noch weiter ausgeschmückt. So wird der Raub von Bauerwitz folgendermaßen wiedergegeben: „Nach ableben derer Hertzogen Premislai und Lesconis Erweckte Nicolaus Hertzog zu Troppau und Rattibor eine Verfolgung wieder die Seel. Euphemiam, und Trunge ihr gewaltig ab alle Klostergüter. Von darumben Sie mitsambt denen Schwestern in der größten Armuth und noth Leben mußte, So Sie aber mit einer wunderwürdigen gedult übertragen hat."

Wichtiger als dieses deutsche Euphemia-Leben sind die kritischen Anmerkungen und Ergänzungen, die der Abschreiber bzw. Übersetzer auf Blatt 3 bis 11 unserer Handschrift niedergelegt hat. Sie beginnen folgendermaßen: „Autentica Illustrationes, wie nicht münder annotationes Criticae, über das von Bzovio und Miechovio jetzt recensirte Leben, Ableben, und Miraculorum der Seeligsten Rattiborischen Stiefterin B. Domicillae Euphemiae. Praeliminarische Anmerckung. Aus was Monumenten die die Pohlnische Authores Bzovius und Miechovius das anhero ins Jungsfräuliche Stieft gelangte, und in Crackau offentlich gedruckte Leben gezogen, ist Hierorths gäntzlich unbekannt.

---

[26]) C. Linge, Schulschriften (Breslau 1828) enthält S. 109—22 eine „Geschichte des ehemaligen Jungfrauenklosters zum hl. Geist in Ratibor."

[27]) Schaffer a. a. O. S. 160—64.

... So ist mit grund zu Schließen, daß hinter der Pohlnischen Provinz die Jenige Monumenta asserviret werden, woraus das Leben dieser Heyligin verfasset worden, massen die HH PP Provinziales dieser mit so hohen Tugenden Begabter Fürst. Jungfrau Statum interiorem animae ex actis Visitationum Provincialium ohne allen Zweifel annoch asserviren...." Dann beginnen kritische Bemerkungen zu einzelnen Angaben. So wird z. B. Herzog Nikolaus, der in der Handschrift zum Bedränger Euphemia's gemacht wird, mit Recht in Schutz genommen. Blatt 8 bis 10 enthält die Aufzählung von 17 verschiedenen Wundern, die im Leben Euphemia's oder in den Jahren 1637, 1674, 1698, 1717, 1728, 1734, 1735 und 1747 geschehen sein sollen. An einer Stelle heißt es: „Es ist zwar dieses wundergeschicht dem H. P. Reginaldo Braun Ord. Praed. in Anno 1741 in Beschworenen Authentico zugesendet worden, als dieser das Leben der Seel. Euphemiae zubeschreiben sich vorgenohmen, da aber dieser verstorben, wurde das Instrument nicht mehr zuerhöben."

Die Handschrift E 38 des Breslauer Staatsarchivs enthält also dreierlei: Zunächst eine Lebensbeschreibung Euphemia's, die nach eigener Angabe nicht auf Ratiborer Quellen, sondern auf Bzovius aufbaut; sie ist als Geschichtsquelle ebenso wertlos wie Bzovius selbst. Dann werden kritische Anmerkungen zu dieser Euphemia-Legende gemacht, die darauf hinweisen, daß man in Ratibor selbst, wo man an der Hand der Urkunden einige Angaben nachprüfen konnte, gegen diese Lebensbeschreibung so manche berechtigte Bedenken hatte. Allerdings tröstete man sich damit, daß dem in Krakau gedruckten Buche, das als Vorlage gedient hatte, eben andere Quellen aus dem Krakauer Ordensarchiv zugrunde gelegt worden wären. Der dritte Teil verzeichnet die 17 in Ratibor als Wunder angesehenen Ereignisse, ohne beglaubigte Belege dafür beizubringen.

Seitdem Bzovius in seiner Propago D. Hyacinthi vom Jahre 1606 die erste Vita der „seligen Euphemia" niedergelegt hat, ist die Erinnerung an die fürstliche Dominikanerin in besonderer Weise gepflegt worden. Orden und Kloster hofften, einmal Euphemia auch offiziell in der Reihe der Seligen aufzählen zu können. So förderte man alles, was einer Seligsprechung irgendwie dienlich sein konnte. Wir erfahren, daß die Ratiborer Priorin Helene Otieslav von Kopenic 1623 ein Euphemia-Bild malen ließ. 1658 wurde die Euphemia-Grabstätte zum ersten Male geöffnet; die Gebeine legte man in ein 18 Zoll langes Kästchen. Von der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts an enthalten die Heiligenlegenden der Dominikaner und der Polen vielfach einen Lebensabriß dieser Ordensfrau. Ein Kupferstich mit einem Gebet zur „seligen Jungfrau Euphemia" stammt aus dem 18. Jahrhundert. 1811 wurden die Gebeine zum zweiten Male erhoben; 1821 erfolgte die dritte Erhebung und Übertragung in die Stadtpfarrkirche zu St. Marien. Eine Renovierung der Euphemia-

Grabstätte ist 1930 durchgeführt worden; unter einem Seitenaltar befindet sich ein Sarkophag mit ihrer Holzplastik, über dem Altar ein altes Euphemia-Bild. Demnach ist seit der Tätigkeit des Bzovius vom Jahre 1606 an eine gewisse Verehrung der Ratiborer Dominikanerin piastischer Herkunft namens Euphemia († 1359) nachzuweisen.

Studien über einige epigraphische Denkmäler Schlesiens aus dem Mittelalter.

Von Paul Bretschneider.

In der Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens 64 (1930) 1—38, 65 (1931) 239—271, 67 (1933) 1—31, und in der Zeitschrift Der Oberschlesier 14 (1932) 497—500, 16 (1934) 505 f., habe ich bisher im ganzen 30 Kapitel mit 9 Abbildungen über epigraphische und heraldische Denkmäler Schlesiens aus dem Mittelalter veröffentlicht. Im folgenden möchte ich vier weitere Abschnitte vorlegen, die mehr oder weniger bistumsgeschichtliches Interesse haben.

Die Abkürzungen für die häufiger zitierten Silesiaca sind die gebräuchlichen. Die Ausdrücke rechts und links wollen immer im heraldischen Sinne, nicht vom Standpunkt des Beschauers aus verstanden sein.

1. Zum Sakramentshäuschen von Polsnitz, Kreis Waldenburg, aus dem Jahre 1352.

Augustin Knoblich erwähnt in Schlesiens Vorzeit 1 (10. Bericht, 1868) 169 das Sakramentshäuschen von Polsnitz und gibt dessen Jahreszahlinschrift fälschlich mit 1302 wieder.

Hermann Luchs kommt ebd. 2 (13./14. Bericht, 1870) 55 auf dasselbe Sakramentshäuschen zu sprechen und bietet die Zahl richtig, verlegt aber die Kirche nach Zirlau.

Hans Lutsch, Kunstdkm. Schlesiens 2 (1889) 254 f., bringt die erste ausführliche und im wesentlichen richtige Beschreibung und kunstgeschichtliche Würdigung des Stückes.

Meine Besichtigung im Jahre 1931 ergab, daß die friesartig die drei freien Seiten des Sakramentshäuschens umziehende, ausgegründete, sehr eindrucksvolle Majuskelbeschriftung lautet:



Das D erscheint in der runden, unzialen Form, jedes I hat einen Mittelstrich. Die Seitenfläche des Gehäuses über dem ersten Drittel der Inschrift enthält ein Lilienornament, die über

dem letzten Drittel zeigt gotisches Maßwerk. In keinem der beiden Fälle handelt es sich um „Wappenbilder", wie Luchs meint, sondern um willkürliche Füllungen, und das Maßwerk hat keinerlei Ähnlichkeit mit einem „Pentalpha" oder „Drudenfuß", wie Luchs und Lutsch behaupten; es müßte denn sein, daß man inzwischen die alten Füllungen abgeschlagen und neue aufgeputzt hat.

Der übrige bei Lutsch angeführte Bestand an Kunstdenkmälern der Kirche ist inzwischen fast gänzlich verschwunden oder, wie die Schnitzwerke, an das Breslauer Diözesanmuseum abgeführt (Alfons Nowack, Führer 1932, S. 11 f.). Insbesondre vermissen wir für unsern Zusammenhang den bei Lutsch an erster Stelle genannten Grabstein, und von den Wandgemälden, die sämtlich übertüncht (!) sind, die zwei Wappen und ihre Beischriften.

2. Der verlorene Grabstein des zu Schweidnitz beigesetzten Bischofs Johann († 1360 oder 1364).

Ephraim Ignaz Naso beschreibt in seinem Phoenix redivivus (1667) S. 80 einen Grabstein der Schweidnitzer Minoritenkirche zu U. L. Fr. im Walde folgendermaßen: „Vor dem hohen Altar im Chor, nach Maßgebung des Leich-Steines, ruhet ein Bischoff; massen denn dessen Gestalt mit dem Bischoffs-Hute, und Stabe, daselbst abgebildet, und umb den Leichstein diese Worte: Anno Domini M. CCC. LX. mense Julij, obiit venerabilis Dominus Joannes Episcopus (hier kan man etliche Buchstaben, so das Alterthum, und die Fußtritte verzehret, nicht eigentlich erkennen) — viensis, cujus memoria in benedictione est. Amen."

Heyne, Bist.-Gesch. 1 (1860) 649, ergänzt die Lücke in der Legende durch suffraganeus Wratisla(viensis) und verwertet 2 (1864) 611 die vermeintlich gewonnene Erkenntnis noch einmal. Schon Pfotenhauer wendet sich in Ztschr. 23 (1889) 247 dagegen, und Jos. Jungnitz, Die Bresl. Weihbischöfe (1914) 16, stellt fest, daß hier von einem Breslauer Weihbischof nicht die Rede sein kann.

Nun findet sich aber eine zweite, bisher übersehene, von Naso abweichende Wiedergabe der Grabsteinumschrift in der Handschrift 2096 der Breslauer Stadtbibliothek Monumenta et Inscriptiones Silesiae von Christian Ezechiel, S. 42. Dort lautet sie: Anno Dni M CCCLXV. VI. kl. Ianuarii obiit venerabilis Dominus Iohannes Episcopus Derculiensis. Cuius memoria in benedictione est, Amen.

Den Ezechiel'schen Text hat auch die Seidlitz'sche Sammlung, Handschrift B 1649 der Breslauer Stadtbibliothek, fol. 149 v,

und Graf Hoverden hat ihn dem 20. Bande seiner Sammlung einverleibt (vgl. das gedruckte Register 3, S. 19, u. 4, S. 6).

Da der Stein verloren ist, und wir auch keine Abbildung von ihm haben, so müssen wir zunächst die eine Lesung wie die andre gelten lassen.

Zur Ergänzung des — viensis bei Naso bieten sich aus Konrad Eubel, Hierarchia catholica medii aevi 1^2 (über die Jahre 1198—1431), Münster 1913, im ganzen, wenn wir Breslau auslassen, 25 Formen und Nebenformen von Bischofstiteln dar, die sich auf 17 Bistümer bezw. Titularbistümer in aller Welt verteilen. Für keinen dieser Titel ist ein Johann nachzuweisen, der im Juli 1360 oder am 27. Dez. 1364 gestorben sein oder sonst in Betracht kommen könnte. Halten wir uns aber an die Lesung Ezechiels Derculiensis, so ist festzustellen, daß es einen solchen Titel nicht gibt. Die ihm ähnlichsten sind Dertonensis als Nebenform für Terdonensis (Tortona), und Dertusensis (Tortosa). Auch diese beiden Sitze lassen einen Johannes, wie wir ihn brauchen, in ihren Bischofsreihen — wenigstens bei Eubel — vermissen.

Wenn nun der eine Leser unserer Umschrift ein so gänzlich anderes Datum als der andre, und wenn einer — viensis, der andre [Dercu]liensis herausbekommt, so kann es uns als erwiesen gelten, daß die Umschrift nicht in Majuskeln gemeißelt war, deren verhältnismäßige Klarheit kaum so bedeutende Leseunterschiede veranlassen wird, sondern in Minuskeln, und zwar vielleicht schon in jenen engen„ mit einander verbundenen und darum besonders schwer lesbaren „Kursivminuskeln", die eben um die fragliche Zeit aufzutauchen beginnen, und die auf den ersten Blick einem in sich fast gleichförmigen Bandornament ähneln.

Unter diesen Umständen ist es beinahe möglich, für den Titel dercvlienſis jeden andern einzusetzen, der etwa die gleiche Zahl von Grundstrichen hat. Ich war ursprünglich geneigt, an hebronenſis zu denken. Johannes (Antonii), Mönch aus dem Zisterzienserkloster Zinna (Kreis Jüterbog-Luckenwalde), war seit dem 30. Mai 1351 Titularbischof von Hebron in Palästina und wird nach Eubel a. a. O. S. 272 u. 553 in den Jahren 1352/63 als Weihbischof von Magdeburg erwähnt. Aber es ergab sich, daß er noch am 19. Nov. 1367 als Urkundenzeuge vorkommt, und daß der 25. Oktober als sein Todestag überliefert ist (Georg Sello, 23. Jahresber. d. Altmärk. Vereins f. vaterländ. Gesch. zu Salzwedel [1890], S. 51; Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magdeburg 26 [1891], S. 168).

Die Hoffnung, auf urkundlichem Wege Beziehungen der Schweidnitzer Minoriten zu einem um 1360/64 verstorbenen Bischof Johann zu ermitteln, ist leider gering. Chrysogonus Reisch, Urkundenbuch der Kustodien Goldberg u. Breslau

(1917), enthält über das Schweidnitzer Kloster, das zur Kustodie Breslau gehörte, nur spärliches Material, und nichts zur Lösung unserer Frage. Vielleicht aber läßt sich unser Bischof Johann einmal unter den Gefolgsleuten Kaiser Karls IV. feststellen, der ja durch seine Gemahlin Anna (Grotefend, Stammtafeln IV 16) und auch sonst lebhafte Beziehungen zu Schweidnitz hatte. Oder sollte Johannes Deculiensis gar ein fictus episcopus gewesen sein? Vgl. hierzu meine in der Ztschr. d. Ver. f. Gesch. Schlesiens 69 (1935) 309 f. erschienenen Ausführungen über die ficti episcopi des Catalogus abbatum Saganensium.

3. Der verlorene Grabstein für die Brüder Heinrich und Johannes von Borschnitz († 1383 und 1885)

Bei Hoverden 1 fol. 20 ist nach der Seidlitz'schen Sammlung ein Doppelgrabstein wiedergegeben, der uns samt seiner Stätte, dem schon in unserem vorstehenden Abschnitt genannten Schweidnitzer Minoritenkloster zu U. L. Fr. im Walde, verloren ist. Seidlitz bildet den Stein zweimal ab, fol. 199 v als Sepiazeichnung und fol. 201 als Konturenpause nach dieser Zeichnung (Das Abhängigkeitsverhältnis der beiden Blätter kann auch umgekehrt sein. Jedenfalls sind sie auf den Millimeter gleich groß und in der Wiedergabe der Binnenformen völlig übereinstimmend). Wenn wir den Andeutungen der Sepiazeichnung trauen dürfen, war der Stein gefleckter Marmor. Er zeigt das Relief eines Klerikers und eines Gewappneten, und über beiden Häuptern je einen nach innen gelehnten geschachten Dreieckschild. Merkwürdigerweise hält der Kleriker in seiner rechten Hand ein weiteres, leer gelassenes Dreieckschildchen etwa von der Größe und normalen Dicke eines Oktavbandes. Ich weiß dazu keine Erklärung und ikonographisch keine Parallele.

Die Minuskelumschrift beginnt in der Mitte der Oberseite und setzt sich, nachdem sie alle vier Seiten umzogen hat, innen als zweite Zeile der oberen und linken Seite fort. Ich gebe sie hier aufgelöst nach den Abbildungen bei Seidlitz. Die Kopie bei Hoverden zeigt Abweichungen, die wohl Emendationen sein sollen.

† Hic iacent duo fratres, filii domini Franczkonis de Bornicz, Heinricus et Johannes. Heinricus heic[1]) interfectus interiit[2]) et obiit anno domini MCCCLXXXIII[3]) feria V. ante festum

[1]) So wird es wohl heißen sollen. Auf den Zeichnungen bei Seidlitz liest man heir, Hoverden läßt das Wort aus.

[2]) Die Zeichnungen bei Seidlitz haben ignoiit (!), eine abschriftliche Wiedergabe des Wortlautes bei Seidlitz fol. 203 v hat — wohl richtig — interiit, danach Hoverden.

[3]) Also 1383. Hoverden macht daraus MCCCLXXXVI (1386), was schon deshalb nicht stimmen wird, weil man doch wohl das frühere der beiden Daten der Umschrift zuerst gebracht haben wird.

Vincencii episcopi et martiris ...[4]) et Johannes clericus obiit in die Agnetis anno domini MCCCLXXXV.

Der Familienname ist falsch gemeißelt, kommt aber so auch gelegentlich in Urkunden vor. Richtig heißt er Borsnicz, später Borschnitz. Daß nicht etwa Boruicz = Borwitz zu lesen ist, beweisen die beiden Schachschilde. Das Wappen der Borschnitz ist in der Tat ein blau-weißes Schach (danach zu verbessern SR 6137, Anm. 4), das der Borwitz aber ein weißer Widder in Rot. Paul Knötel (Figurengrabmäler S. 33 u. 38) nimmt die Form Bornicz unbeanstandet hin.

Von den inschriftlich genannten Brüdern kann ich vorläufig nur den Kleriker mit ziemlicher Sicherheit feststellen.

Am 9. März 1381 bittet der (gewählte, aber nicht bestätigte) Breslauer Bischof Dietrich v. Klattau den (Gegen-)Papst Klemens VII. für den Kleriker der Breslauer Diözese Johann v. Borsnicz, der ex utroque parente militaris (ritterbürtig) sei, um das durch den Tod des Ulrich v. Voltz bei St. Peter in Wyssegrad frei gewordene Kanonikat (Darst. u. Qu. 1, S. 90 u. 182). — Die Zeitumstände (das päpstliche Schisma, das Breslauer Bistumsinterregnum) lassen es begreiflich erscheinen, wenn Johann v. Borsnicz, als er 3 3/4 Jahre später starb, noch ein unbepfründeter Kleriker war.

Ein Heinrich v. Borsnicz ist als Vasall der Brieger Herzöge vom 22. Febr. 1357 (C. d. Sil. 9, Nr. 143) bis zum 12. März 1376 (ebd. Nr. 376) erwähnt. Ob er der 1383 Getötete ist, steht dahin. Er wäre dann jedenfalls nicht mehr jung gewesen. Die Gesichtszüge des Ritters auf dem Grabstein scheinen ja Altersfalten zu betonen.

Ungewiß ist es auch, ob wir den Vater der beiden Brüder in dem Breslauer Landherrn Franzcke v. Borsnicz sehen dürfen, der im Jahre 1356 mit einer Kommission ein Landrecht für das Herzogtum Breslau zustande brachte (D. u. Qu. 1, S. 220). Am 25. Aug. 1377 ist ein Franzcke v. Borsnicz (derselbe?) erster Urkundenzeuge Bolkos III. v. Münsterberg (Bresl. Staatsarchiv, Rep. 132a, Münsterberg. Urk. 7).

Hoffentlich gelingt es einmal, sichere genealogische und anderweitige Nachrichten über die beiden Brüder Heinrich und Johann aufzufinden. Das wäre der Stein, der nach den Zeich-

---

[4]) Auf den Zeichnungen bei Seidlitz steht hier deutlich das sinnlose Wort incisum; bei Hoverden ist es in der Zeichnung nur angedeutet, in der abschriftlichen Textwiedergabe erscheint es als sanctissimum. Auf jeden Fall ist es ein belangloses Wort gewesen, etwa maximi oder vicissim (vicissim et Johannes für Johannes autem). Oder sollte durch ein lächerliches Mißverständnis, etwa beim Diktieren der anzufertigenden Inschrift, die Angabe incisum (= Komma, Abschnitt) ihren Weg auf den Stein gefunden haben? Das wäre nicht einmal ganz ohne Gegenstück. Vgl. die im Schatzbehalter von 1491 versehentlich mitgedruckte Ausmalungsanweisung (Katalog: Aus Bresl. öffentl. Bibliotheken u. Archiven, 1926, S. 23).

nungen einen durchaus künstlerischen Eindruck macht, und aus dessen Inschrift offenbar bewegte Menschenschicksale sprechen, in jedem Falle wert.

4. Der Grabstein des Paul Czambor († 1389) in der Breslauer Bartholomäuskrypta.

Augustin Knoblich beschreibt in Ztschr. 6, 385 den Grabstein eines Paulus Zcamborii in der Bartholomäuskrypta und gibt die Majuskelinschrift dieses Steines folgendermaßen wieder: AN. D. M. CCC. L. XXXIX. N. DNS.PAVL'S. ZCAMBORII. Das Register 1/2 zu Hoverden nennt S. 35 u. 45 den Stein ebenfalls und verweist auf dessen Abbildung in der Sammlung Band 1, fol. 21. Lutsch, Kunstdkm. 1, S. 181, bringt die Inschrift nach Knoblich.

Nach der flüchtigen Zeichnung bei Hoverden ist die Platte innen ganz leer. Die Schrift steht zwischen rahmenden einfachen Linien und erstreckt sich nur auf den oberen und linken Rand. Vielleicht war eine Fortsetzung da, die der Zeichner und auch Knoblich nicht mehr lesen konnten, vielleicht aber war die Inschrift wirklich zu Ende, was ein Abschlußstrich, der die obere mit der unteren Begleitlinie nach dem letzten Buchstaben des Beinamens senkrecht verbindet, anzudeuten scheint. Das jedenfalls Erhaltene lautet:

AN · D · M · CCC · LXXXIX // · O · DNS · PAVL⁹ · ZCAMBORN.

Die Lesung O = obiit ist sicherlich die richtige gegenüber dem sinnlosen N Knoblichs; ebenso ist die Abkürzung für Paulus auf der Zeichnung glaubwürdiger als bei Knoblich.

Eine Besichtigung des Grabsteins selbst ist heute leider unmöglich gemacht, da man 1927 oder 1928 die ganze Unterkirche mit einem einheitlichen neuen Pflaster versehen hat, unter dem der Stein verschwunden ist.

Der Tote wird urkundlich vom 7. Febr. 1353 (Staatsarchiv Rep. 84, Nr. 112) bis zum 15. Juli 1359 (Sommersberg, Ss. 3, 56) als Breslauer Kreuzstiftskanoniker Haulus Czamborii, am 18. Juni 1376 (C. d. Sil. 28, S. 32, Zeile 41) als Glogauer Kanonikus Hawil Czambor, am 16. Febr. 1383 (Schirrmacher, Liegn. Urkdb. S. 209) als Glogauer Kanonikus und Pfarrer von St. Peter in Liegnitz Paulus Czamborn genannt. Am 12. Aug. 1383 (Bresl. Diöz.-Archiv, Chronol. Urk.) wollen der Pfarrer von St. Peter und Paul in Liegnitz Hawlus Tschamborii und der Breslauer Kreuzstiftskanonikus Magister Peter von Brieg einen Tausch ihrer Benefizien eingehen.

Ein Glogauer Kanonikus Paul Czamborii urkundet angeblich bereits am 15. Aug. 1311 (SR 3217). Tatsächlich aber gehört diese Urkunde erst in die Zeit um 1375, wie ein Vergleich mit C. d. Sil. 28, S. 30, Nr. 104, und S. 32, Nr. 109, klar ergibt. Es ist also auch hier der Obige gemeint.

Daß man Paulus und Haulus (Hawel, Hawil, Haule, Haulo) mit einander zu verwechseln geneigt war, wiewohl Havel im Tschechischen Gallus bedeutet (polnisch Gawel), beweist u. a. die bereits angeführte Urk. v. 16. Febr. 1383, indem sie zuerst von Paulus Czamborn, weiterhin aber noch viermal vom dictus dominus Hanlo spricht. Der für Schlesien seltene Name wird schon in den Quellen oft verschrieben und in den Urkundenabschriften und Abdrücken noch darüber hinaus falsch gebracht: Hanlo, Hanlus, Haylus, Hiralus. Schirrmachers Druck hat an allen vier Stellen (zwei Nominative und zwei Dative) Hanlo, und auch im Register steht Hanlo, dom. Im Original — die Urk. ist nur abschriftlich erhalten — dürfte es Haul und Haulo geheißen haben.

Ein bekannter Träger des Namens Haulus aus der gleichen Zeit ist der Kreuzstiftsscholastikus Haulus v. Watzenrode, erwähnt 1352—1363 (C. d. Sil. 25, S. 182). Auch er wird einmal Paulus genannt, und wir werden nach dem Obigen hierin nicht mit Gustav Bauch einen bloßen „Lesefehler für Haulus" erblicken dürfen.

Zufällig ist uns von einem älteren Haulus Czambor (es handelt sich immer um die jetzt v. Tschammer genannte Familie) das genaue Todesdatum überliefert. Am 28. Febr. 1364 starb nach dem Heinrichauer Nekrologium Haulus Tschamborii. Dieser ältere Haulus, der zweimal als Gallus und gelegentlich als Paulus vorkommt, begegnet uns recht oft in Urkunden, und zwar vom 5. Juni 1320 (SR 4044) bis zum 28. Aug. 1349 (C. d. Sil. 9, Nr. 126) immer als Vasall Herzog Boleslaws III. von Liegnitz. Nach dem Tode dieses Fürsten (1352) muß er in die Dienste des Breslauer Bischofs Preczlaw getreten sein. Als Urkundenzeuge Preczlaws wird er zuerst am 3. Juli 1354 (Kopietz, Regesten v. Patschkau S. 6), als dessen Marschall vom 17. Juli 1358 (Grafen Reichenbach 1, 39) bis zum 14. Febr. 1362 (Heyne 2, 371) genannt. Seine Erben besaßen Grüben, Kreis Falkenberg (C. d. Sil. 14, B 450, wo fälschlich Gräben steht). Seine fünf Brüder und seinen verstorbenen Vater Czambor v. Schildberg nennt die schon angeführte Urkunde SR 4044.

Als Bruder des jüngeren Haulus urkundet mit diesem am 7. Febr. 1353 (s. o.) ein Ritter Johann. Beide sind sie Söhne des verstorbenen Albert Schamborii; beide besiegeln sie die Urkunde mit dem Wappenschilde der Tschammer, auf dem

Siegel des Haulus aber ist zwischen Hirsch- und Stierhorn noch ein gekröntes Köpfchen zu sehen, vielleicht das eines oder einer Heiligen.

Man darf annehmen, daß das Liegnitzer Pfarrbenefizium dem jüngeren Haulus oder Paulus Czambor nicht zuletzt deswegen zuteil geworden ist, weil er einer Vasallenfamilie des Landes entstammte. Das Patronat über die Peterskirche war anscheinend herzoglich (Edm. Michael, Die schles. Kirche u. ihr Patronat 1, S. 91). Die Unbequemlichkeiten der pfarrlichen Residenzpflicht wird er kaum oft auf sich genommen haben, denn am 18. Febr. 1383 (Schirrmacher S. 210) ist ein Vizepleban bei St. Peter bezeugt.

Aus dem Umstande, daß Haulus Czambor in der Bartholomäuskrypta seine Ruhestätte fand, kann man schließen, daß er vor seinem Tode wieder Kreuzstiftskanonikus geworden war, wie er dies 1383 erstrebt hatte.

Taufritus und Taufstein.

Von Hermann Hoffmann.

Wer in den von Ludwig Burgemeister und Günter Grundmann herausgegebenen Kunstdenkmälern der Stadt Breslau sich über die Taufsteine unterrichten will, wird einen erfreulichen Fortschritt feststellen. Hans Lutsch gibt in seinem Verzeichnis der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien einfach an, wo sich ein Taufstein findet, und nennt seine kunstgeschichtlichen Merkmale, von seiner Größe meldet er nichts. Im neuen Denkmälerverzeichnis wird das besser. Burgemeisters 1. Teil, der 1930 erschien, verzeichnet nur den gegen 1500 entstandenen Taufstein der Sandkirche, ohne die Größenverhältnisse genauer anzugeben; wir müssen sie erschließen aus der Angabe, daß die Felder des achteckigen Oberteiles 45 cm breit und 47 cm hoch sind. Teil 2, der 1933 erschienen ist, berichtet vom Taufstein der Magdalenenkirche, der 1571 entstand, er hat 98 cm Durchmesser und eine Höhe von 1,14 m; wir erfahren also nicht, wie tief der Taufstein bzw. das Taufbecken ist. Der um 1450 entstandene Taufstein der Elisabethkirche hat einen unteren Durchmesser von 95 cm und eine Höhe von 1,11 m, wieder also erfahren wir nicht, wie tief das Becken ist. Der Taufstein von Bernhardin stammt aus dem Jahre 1571 und hat 86 cm Durchmesser. Beim Taufstein der Christophorikirche von 1765 sind keine Maße angegeben. Der 3. Teil erschien 1934. Er führt von Taufsteinen an den von St. Bernhardin (1571; Durchmesser 86 cm), Christophori (1765, ohne Maße), Vinzenz (1673, ohne Maße), Corpus Christi (um 1700; es ist ein Taufständer von 1,10 m Höhe), Dorothea (um 1700; 1,10 m hoch, Durchmesser der Schale 90 cm), Breslau-Schwoitsch (erste Hälfte des 15. 15. Jahrh. Durchmesser 1 m), Breslau-Hundsfeld (2. Hälfte des 15. Jahrh. Höhe 1 m, Durchmesser 70 cm) und endlich Breslau-Stabelwitz (1575), Breslau-Deutschlissa (18. Jahrh.) und Breslau-Neukirch (Anfang des 18. Jahrh.) ohne Maße. Die Taufsteine der übrigen Kirchen werden nicht erwähnt.

Die Angabe der mitgeteilten Maße ist als großer Fortschritt zu begrüßen, die Abbildung einiger Taufsteine ist als noch größerer Fortschritt hochwillkommen zu heißen, zu bedauern aber ist, daß niemals die lichte Tiefe des Beckens angegeben ist; denn nur diese Angaben ermöglichen uns, die liturgische Entwicklung der Taufhandlung und die dieser Entwicklung angepaßte

kunstgeschichtliche Entwicklung des Taufsteines zu verfolgen. Bei der Fortsetzung des Kunstdenkmälerverzeichnisses dürfen wir auf Mitteilung dieser Maße hoffen.

Taufen hängt mit tief zusammen, es ist der Kausativ zu tief so wie blenden zu blind. Diese Etymologie deutet schon an, daß die Taufe ursprünglich durch Untertauchen erfolgte, und daß darum der Taufstein tief sein mußte. Das Wort Taufstein muß der Zeit entstammen, wo dieses kirchliche Ausstattungsstück eben aus Stein hergestellt wurde, also noch nicht aus Bronze oder anderem Metall und erst recht noch nicht aus Holz. Früher sagte man eben Taufstein nur bei einem wirklich aus Stein gemeißelten Stück und nannte das, was wir jetzt zu unrecht Taufstein nennen, einfach die Taufe. Dieser Ausdruck ist in manchen Gegenden heute noch lebendiges Sprachgut, und in einer Verbindung ist er es heute noch überall in deutschen Landen, nämlich in dem Ausdruck: aus der Taufe heben. Dieser Ausdruck ist aber nicht nur sprach-, sondern auch liturgiegeschichtlich wichtig, weil er die Tatsache bezeugt, daß in alter Zeit durch Untertauchen getauft wurde. Und zwar hat man anfangs getauft, indem man das Kind senkrecht in die Tiefe des Taufbrunnens hineintauchte, später, indem man es wagerecht in die Taufschale hineinlegte. Hätten wir die Maße unserer Taufsteine in den Denkmälerverzeichnissen, würden wir diesen Übergang von einer Taufpraxis zur andern und die Zeit dieses Überganges genau verfolgen können. Die Abbildungen einzelner Taufsteine und die unvollständigen Maßangaben ermöglichen uns immerhin, diese Änderung der Taufpraxis zu erkennen. Die Taufsteine von Schwoitsch, Sand und Elisabeth zeigen auf den ersten Blick, daß hier das Kind untergetaucht wurde, die Maße bei Dorothea zeigen einen Taufsteintyp, bei dem das Kind hineingelegt wurde, das Bild von Herrnprotsch zeigt, daß hier die dritte, die heutige Art des Taufens erreicht ist, die durch Aufgießen des Taufwassers, das in dem erheblich kleiner gewordenen Taufstein aufbewahrt wird.

Für die Taufe des Untertauchens gibt es ein klassisches, allbekanntes Bild von Lukas Kranach in der Stadtkirche zu Wittenberg, das gut abgebildet ist in dem Buche über die Lutherstädte Wittenberg und Torgau in der Sammlung Deutsche Lande, Deutsche Städte (Abb. 19). Das Triptychon ist 1547 gemalt; im Mittelstück ist das Abendmahl dargestellt, im Flügel der Epistelseite Bugenhagen im Beichtstuhl Beicht hörend, im Flügel der Evangelienseite eine Taufe, und zwar wie Melanchton das Kind aus der Taufe hebt.

Es ist garnicht leicht zu sagen, wann die Taufe durch Untertauchen der durch Aufgießen weichen mußte. Thomas von Aquin beantwortet die Frage, ob das Untertauchen bei der Taufe notwendig sei, zwar mit Nein, aber nicht vorbehaltlos, denn es sei sicherer, durch Untertauchen zu taufen, denn im Untertauchen stelle sich ausdrücklicher das Bild des Begräbnisses Christi dar,

und darum sei diese Art zu taufen mehr zu loben[1]). Taufsteinstudien (daher die Forderung nach Angabe der genauen Maße) müssen die Studien in den liturgischen Büchern unterstützen, um diese Frage endgültig beantworten zu können. Wie lange die Taufe durch Untertauchen sich gehalten hat, mögen folgende Angaben aus Ritualien zeigen.

Die Straßburger Taufordnung von 1513 (Agenda siue Exequiale sacramentorum) sagt: Sacerdos abluat cum aqua vel immergat infantem. Der Straßburger Tractatus sacerdotalis de sacramentis von 1512 spricht deutlicher: Sacerdos recepto puero ad manum sinistram, denudato eo toto, si est in estate, si vero in hyeme denudetur tantum ipsius caput patenter et manifeste usque ad ipsius scapulas, tenendo enim supra fontem, si est infans, si vero adultus, tunc solum inclinato capite in fontem ... et tunc faciat manu dextra primam aque in capite pueri perfusionem seu ablutionem. In der Agenda Bambergensis von 1491 wird getauft, indem der Priester dreimal über das Kind, das er mit der Linken hält, Wasser superfundit, in der Würzburger von 1482 ter mergendo vel ter abluendo. In der Agenda Magdeburgensis von 1493 heißt es: Sacerdos intingat mergendo primo masculos deinde femellas verso capite ad orientem. In der Agenda secundum ritum ecclesie Swerinensis correcta von 1521 (herausgegeben von Albert Schönfelder. Paderborn 1901) heißt es: Hic ablue seu merge primo, merge secundo, merge tercio.

Die Beispiele ließen sich mehren dafür, daß zu Beginn der Reformation noch allgemein durch Untertauchen getauft wurde. Aber die Taufe durch Aufgießen war im Vormarsch.

Dem entspricht, daß es in Luthers Taufbüchlein von 1523 heißt: „Da neme er das Kind und tauche es gen die tauffe ..." (Hier heißt also der Taufstein auch einfach taufe). Und in der gleichzeitigen Anleitung des Züricher Leo Jud (Ein Kurze vnd gemeine Form für die schwach glaubigen, kinder zu Thauffen) wird gesagt: dane so nem der priester das kind und tunke es in das wasser ..." Im Jahre 1519 predigte Luther: „Wiewohl an vielen Orten der Brauch nimmer ist, die Kinder in die Taufe zu stoßen und tauchen, sondern sie allein aus der Hand mit der Taufe begießt, so sollte es doch so sein und wäre recht, daß nach Laut des Wörtleins „Taufe" man das Kind oder Jeglichen, der getauft wird, ganz hinein ins Wasser senkte und taufte und wieder herauszöge." Luther hat sich also der Entwicklung von der Taufe durch Untertauchen zu der durch Aufgießen vergeblich entgegengestemmt.

Diese allgemeine Entwicklung kann durch Einzelbeobachtungen, auch in Schlesien, Bestätigung oder Beleuchtung erfahren.

---

[1]) S. Th. III. 66,7.

Eine verschwundene Kirche im Kreise Ohlau.

Von Karl Eistert.

Das bekannte Buch von H. Neuling (Schlesiens Kirchorte, 2. A. Breslau 1902) genügt heut in mehrfacher Hinsicht nicht mehr den wissenschaftlichen Anforderungen. Denn abgesehen davon, daß es in seinen Angaben sehr lückenhaft und unvollständig ist, da es im wesentlichen nur gedrucktes Quellenmaterial benutzt, weist es auch eine ganze Reihe von Ungenauigkeiten und Fehlern auf. Das gilt besonders für die ehemaligen Kirchorte, die also heut kein Gotteshaus mehr aufweisen. Unter diesen führt er im Kreise Ohlau an die Dörfer Dupine (S. 51)[1]), Eulendorf (S. 55) und Polnisch-Steine (S. 307), seit 1921 umbenannt in Odersteine. Während die Angaben über Odersteine noch ziemlich vollständig und zutreffend sind[2]), sind sie über die beiden erstgenannten Dörfer teils irreführend, teils direkt falsch. Denn die Kirche von Eulendorf hat nicht in dem heutigen Dorfe gleichen Namens, sondern in Haltauf gestanden, und unter Dupin oder Dupino ist gar nicht Dupine, sondern Daupe zu verstehen.

Zur Klärung der Frage, wo die Eulendorfer Kirche gestanden hat, müssen wir kurz auf die früheste Geschichte der drei Dörfer Dammelwitz, Eulendorf und Haltauf eingehen. Sie liegen in der angegebenen Reihenfolge von Osten nach Westen, an der Westgrenze des Kreises Ohlau, knapp 3 km voneinander entfernt. Urkundlich am frühesten wird Dammelwitz erwähnt. Bei der Gründung des Kollegiatstiftes zum hl. Kreuz in Breslau bestimmte Herzog Heinrich IV. von Schlesien (neben anderen reichen Stiftungen) für den Sakristan des Stiftes neun Zinshufen in Danielowiz, die von dem Ritter Heinrich, dem Sohne des Daniel, erkauft waren[3]). Der Herausgeber der Schlesischen Regesten, C. Grünhagen, setzt hinter Danielowiz ein Fragezeichen und

[1]) Neuling schreibt den Namen fälschlich mit zwei p, außerdem beachtet er nicht, daß es 2 Orte des gleichen Namens, Groß- und Klein-Dupine, gibt.

[2]) Vgl. K. Eistert, Odersteine als Kirchdorf, Unser Schlesien (Ohlauer Heimatblätter) 1930 Nr. 3. 4. 6.

[3]) Schles. Reg. 2054. — W. Haeusler, Urkundensammlung zur Gesch. d. Fürstentums Oels, Breslau 1883 (Urk. 94) druckt leider diesen Teil der Urkunde nicht ab.

unterläßt die Deutung des Ortsnamens, obwohl schon J. Heyne[4]) 15 Jahre vorher ihn richtig als Dammelwitz erkannt hatte. Auch hat Heyne die richtige Zahlenangabe 10 (statt 9 Zinshufen) und die für das Folgende nicht unwichtige Hinzufügung, daß der Sakristan dem Custos des Kreuzstiftes unterstellt ist. Übrigens werden die folgenden Zeilen lehren, daß das Stift die 10 Zinshufen nicht als Eigentum erhält, sondern nur den Zinsgenuß davon. In der gleichen Dotationsurkunde verleiht der Herzog der Propstei des Kreuzstiftes das Vorwerk und Dorf Radlowitz, also den nördlich Dammelwitz gelegenen Nachbarort, und ferner der Cantorie ein Vorwerk von 6 Hufen, das einst zur Pfarrkirche in Domazlaw (Domslau, Kr. Breslau) gehört hat, u. s. w. Die Kirche in dem letztgenannten Dorfe besaß also eine reiche Landausstattung, wie sie bei Kirchen „polnischen Rechts" sehr häufig vorkommt[5]).

Es fragt sich, ob wir den in der Dotationsurkunde genannten Ritter Daniel, dem also das Dorf seinen Namen zu verdanken hat, urkundlich noch irgendwie fassen können. Blättern wir die Regesten für diese Zeit durch, so finden wir den Namen nur dreimal vertreten, wobei bei zweien wahrscheinlich ein und dieselbe Person gemeint ist. Denn zweifellos haben wir in den Lokatoren von Müncheberg im Bistum Lebus (Mark Brandenburg), den Brüdern Heinrich und Daniel, v. J. 1245 den gesuchten Daniel und seinen älteren Bruder Heinrich zu sehen[6]). Von 1251 ab ist er als Graf Daniel und Getreuer des Herzogs Heinrich III. urkundlich, 1252 Domaslaus, Sohn des Lucas, und dessen Bruder Daniel[7]). Auch Domaslaus war in den Jahren 1252—57 Getreuer desselben Herzogs[8]). Nach ihrem Vater Lucas hatte das Dorf Domslau (Kr. Breslau) vorübergehend den Namen villa Lucassevich oder Lucaschowicz, d. h. Dorf der Sippe des Lukas[9]). Nach seinem Tode erhielt es jedoch den alten Namen wieder zurück. 1254 verlangten Domaslaus und seine Brüder dieses Dorf, offenbar auf Grund des poln. Erbrechts oder Retraktsrechts, von ihrem Stiefvater zurück[10]). Der gen. Heinrich, Sohn des Daniel, erscheint dann von 1306—15 fortgesetzt als Urkundszeuge Herzogs Heinrich V., weil er an seinem Hofe das Amt des Hofrichters bekleidete[11]). Dabei können wir den namenskundlich interessanten Übergang von dem lateinischen Henricus Danielis (sc. filius) zu der slawisierten, ebenfalls patronymisch

---

[4]) Dokumentierte Geschichte des Bisthums u. Hochstifts Breslau, I. Bd. Breslau 1860, S. 563.

[5]) E. Michael, Die schles. Kirche u. ihr Patronat, I. Görlitz, o. J. (1926) S. 96.

[6]) S. R. (= Schles. Reg.) 629.

[7]) S. R. 749. 802.

[8]) S. R. 802. 885. 935. 957.

[9]) S. R. 2898.

[10]) S. R. 885.

[11]) S. R. 3538.

gebrauchten Form Henczco Danielowicz (Suffix — owice) sehr gut beobachten. Dessen Sohn hieß wie sein Vater und Großonkel ebenfalls Heinrich oder Henischo [12]). Diese Ritter von Danielowicz sind nun die aus der Geschichte des Klosters Kamenz wohlbekannten Grundherren von Baitzen (bei Kamenz), zu welchem Dorfe sie seit 1323 urkundlich in Beziehung stehen [13]). 1342 erhielt Nicolaus v. Dangelwicz die herzogl. Erlaubnis, das Allod (Vorwerk) in Beyczano in Bauerngüter umwandeln zu dürfen [14]). Die weiteren Schicksale der Familie interessieren hier nicht.

Nach dem genannten Daniel ist nun das Dorf Dammelwitz benannt. Denn Danielowice, das der Akkusativus Pluralis zum Nominativ Danielowici ist, bedeutet (Dorf der) Nachkommen des Daniel. Offenbar war dieses Adelsgeschlecht zur Kolonisationszeit aus Deutschland eingewandert. Denn alle Vornamen sind bis auf Domazlaw deutsch; und auch dieser stellt nur die slawisierte Form für Thomas dar. Wenn wir die Lokatoren von Müncheberg ihrer Sippe zurechnen dürfen, so zeigt der kurze Überblick über ihre Tätigkeit in Schlesien, daß sie sich kolonisatorisch rege betätigt haben müssen. Sie haben also sicher auch Dammelwitz zu deutschem Recht ausgesetzt; denn deutschrechtlich ist das Dorf, weil es die Hufenverfassung hat. Die 10 Zinshufen stellen nur einen Teil des Dorfes dar. Sie bilden offenbar noch heut das Dorf Dammelwitz. Denn da, wie wir sehen werden, 1 ½ Hufen davon zu Eulendorf kamen, blieben noch 8 ½ Hufen. Heut umfaßt das Dorf 9 ⅔ Hufen, wobei aber die Hufe zu preußischen Morgen gerechnet ist. Die schles. Landhufe aber war größer; sie hatte ca. 65 preußische Morgen. Das ganze Areal von Dammelwitz war dem Grafen Daniel zu Eigentumsrecht vom Herzog verliehen; nur so erklärt es sich, daß der Herzog seinem Sohne Heinrich die 10 Hufen abkaufen konnte. Auch das südliche Nachbardorf Kochern dürfte dem Geschlechte gehört haben. Denn es war zur Eulendorfer Kirche eingepfarrt. Die Sprengelgrenzen aber fallen meist mit den Herrschaftsgrenzen zusammen. Ursprünglich allerdings war es herzoglich, denn der alte Name, ca. 1300 Chucharze [15]), kommt von poln. kuchary. Es ist ein Dativus Pluralis und bedeutet „bei den Köchen". Es war also ursprünglich eins der sog. Dienstdörfer, in dem herzogl. Köche angesiedelt waren.

Auf dem Areal seines Erbgutes legte nun Daniel noch ein zweites Dorf an, nämlich Eulendorf. Dabei bediente er sich eines Lokators als Mittelsperson zwischen ihm und seinen Kolonen, der Julian hieß. Denn der alte Name Uhlindorf oder

---

[12]) S. R. 3512.
[13]) S. R. 4252.
[14]) S. R. 6914.
[15]) Liber fundationis episcopatus Vratislaviensis, ed H. Markgraf u. W. Schulte, Cod. dipl. Sil. XIV. Breslau 1889. unter B 15.

Ulendorf bedeutet Juliansdorf. Urkundlich wird es allerdings erst 1329 zum ersten Male erwähnt, da das 1268 genannte [16]) Cuterdorf ausscheidet. Es ist dort Eulerdorf zu lesen; das ist aber eine Wüstung, die zwischen Reichenbach und Faulbrück lag [17]). Der Ortsname steht auch sonst nicht isoliert in Schlesien. Ein Uliansdorf wird 1377 im Ottmachauischen genannt [18]), das spätere Katzenschloß oder Katzenstein [19]). Eulendorf hieß auch Friedeberg am Queiß, bevor es 1329 Stadtrecht erhielt.

Den Ritter Daniel dürfen wir wohl auch als den Gründer der Kirche in Eulendorf ansprechen; denn der Patronat ist, wenigstens in späterer Zeit, grundherrschaftlich. Das Gotteshaus war also eine deutsche Eigenkirche. Die grundherrschaftlichen Gewalten bilden das treibende Element in der Kirchgründungstätigkeit des Mittelalters [20]). Dem Daniel fiel daher auch die Hauptlast der Ausstattung seiner Kirche zu. Sie bestand in einer Widmut, deren Größe aber nirgends angegeben wird. Zu groß wird sie nicht gewesen sein, da die Ritter ihre Kirchen meist sehr knapp ausstatteten. Der Bischof schenkte ihr daher, jedenfalls bei der Einweihung, die Zehnten beider Dörfer. Denn der von Bischof Heinrich v. Würben ca. 1300 angelegte liber fundationis, der die Einkünfte des Bischofs und Domkapitels aus Zins- und Zehntrechten angibt, erwähnt weder Dammelwitz noch Eulendorf. Dem Pfarrer stand ferner das für deutschrechtliche Kirchen charakteristische Meßkorn (annona missalis) zu, welches, auf die Hufe radiziert, je 1 Scheffel Roggen und Hafer betrug. Als Kirchsprengel bestimmte der Bischof die Dörfer Dammelwitz, Eulendorf und Kochern, also ein für eine deutsche Kirche nicht zu kleiner Pfarrbezirk. Denn das Areal der 3 Dörfer, einschließlich Haltauf, das damals noch nicht bestand, beträgt heut 98 Hufen, zu preuß. Morgen gerechnet [21]). Die Grundlage also für den Unterhalt eines Pfarrers war durchaus gegeben. Als Geistlicher daselbst wird 1333 Johannes, Pfarrer in Ulindorf, als Urkundszeuge des Nachbarpfarrers zu Thomaskirch erwähnt [22]). 1410 wird Matthias, plebanus in E., in einer Urkunde namentlich angeführt, und 1418 in einem Notariatsinstrument (des Bresl. Domarchivs) die Pfarrkirche in villa Ewlendorff als zum Archipresbyteriat Strehlen gehörig verzeichnet [23]).

---

[16]) S. R. 1292.

[17]) M. Treblin, Beitr. zur Siedlungskunde im ehemal. Fürstentum Schweidnitz, Darst. u. Quell. z. schles. Gesch. Bd. VI S. 102. Anm. 9.

[18]) St. A. (= Bresl. Staats-Archiv) Rep. 31 III 21 A fol. 38.

[19]) Knie, Ortslexikon S. 278.

[20]) H. F. Schmid, Recht der Gründung u. Ausstattung von Kirchen. Zeitschr. der Savignystiftung für Rechtsgesch. 44. Bd. Kanonist. Abteilg. XIII [1924) S. 1—214. — Ders., Die rechtl. Grundlage der Pfarrorganisation auf westslaw. Boden, ebenda Bd. 48, Kanonist. Abt. XVIII (1929) S.285—562.

[21]) Nach dem Gemeindelexikon für die Prov. Schlesien, Berlin 1908.

[22]) S. R. 5230. (fehlt bei Neuling).

[23]) Heyne, a. a. O. I, 704.

Dammelwitz verblieb zunächst noch im Besitz der Ritter von Danielowicz. Noch 1352 wird Luther (Lothar) von Danielowicz als Vorsitzender der Ohlauer Landschöffen, also als Hofrichter, erwähnt [24]). Eulendorf aber war seit mindestens 1329 in den Händen der Herren von Sulcz oder Solcz (Zülz?). In dem genanten Jahre verkaufte Ludwig, genannt von Sulcz, seine Güter und Erbschaften in Ulyndorf an seine Brüder Hermann und Friczko (Friedrich) [25]). Der Sohn des letzteren und Erbe des Dorfes, mit dem gleichen Vornamen Friedrich, verschrieb 1390 seiner Frau Barbara einen Jahreszins auf Ulendorff als Leibgedinge, und 1396 fügte er dem noch alle seine Güter, Allodia, zinshafte Hufen u. s. w., für den Fall seines Todes hinzu [26]). Sie war eine geborene von Manow (Mohnau). Ihr Mann starb frühzeitig. 1404 übertrug nun der Breslauer Bischof, Herzog Wenzel v. Liegnitz (1382—1418), den Altar der Pfarrkirche in Ewlindorff sub honore et titulo St. Jacobi apostoli majoris et B. Katharinae virginis in die Kollegiatkirche St. Crucis zu Breslau auf den Altar corporis Christi et B. virginis Mariae mit der Bestimmung, daß der Pfarrer in Eulendorf außer den Festmessen 2 Messen wöchentlich seinen Parochianen zu lesen verpflichtet sein sollte. Dafür sollte er 3 Mk. Jahreszins auf den Gütern der Barbara Solcz und ihrer Erben tamquam patronorum dicti altaris zu E. erhalten [27]). In der Familie Solcz herrschte eine strengkirchliche Gesinnung. Schon der ältere Friedrich v. Solcz hatte 1342 dem Sandstifte 1 Mk. jährl. Zins auf einer Freihufe in E. vermacht [28]). 1382 war ein Magister Herman de Solcz Pleban in Steudnitz, Kr. Goldberg-Hainau [29]). 1420 schließlich verkaufte Barbaras Sohn, Ritter Georg v. Solcz, 1 Mk. jährl. Zins auf 2 ½ (muß heißen 1 ½) Hufen Land, die früher zum Allod Danielowicz und zur Subkustodie des Breslauer Kreuzstiftes gehörten, damals aber im Besitz des Solcz und der Bauern waren, an den Subkustos Joh. Lichtenberg vom Kreuzstift [30]). Die Eulendorfer Linie der Solcz starb 1509 aus, und mit ihnen mag auch die Kirche verschwunden sein. Da das Gut Lehn war, fiel es an den Brieger Piasten, Herzog Georg II., der es an Adam Beeß von Ketzerdorf (Karlsmarkt, Kr. Brieg) weiter zu Lehn gab, mit Obergerichten und „allen Genüssen“ [31]). Des Patronats oder Kirchenlehns geschieht dabei keine besondere Erwähnung, es müßte sich denn unter der allgemeinen Bezeichnung „mit allen Genüssen“ verbergen. Bei

---

[24]) St. A. Rep. 135 D. 6.
[25]) S. R. 4840.
[26]) St. A. Rep. 21 III 19 B fol. 20 u. 37. R. Roeßler, Urkunden Herzog Ludwig I. v. Brieg, Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. Schles. Bd. VI u. XI, Regest Nr. 1039.
[27]) St. A. Rep. 64 Nr. 15 (Fehlt ebenfalls bei Neuling).
[28]) S. R. 6983.
[29]) D. A. (= Bresl. Diözesan-Archiv) Reg. 261.
[30]) D. A. Reg. 583.
[31]) St. A. Rep. 21 III 19 G fol. 60.

dem mehrfachen Wechsel der Grundherrschaft war der Zins ans Kreuzstift in Vergessenheit geraten oder absichtlich nicht gezahlt worden. Denn die Vorboten der Reformation kündigten sich vielfach durch Zinsverweigerungen gegenüber geistlichen Anstalten an. Der Adel ging dabei vielfach mit schlechtem Beispiel voran, und die Untertanen folgten ihm hierin nach. Deshalb wurde 1527 ein Vertrag zwischen dem Vicekustos des Kreuzstiftes und dem Grundherrn von Eulendorf und Dammelwitz geschlossen „wegen 17 Böhmischer Groschen jährlichen Zinses, 8 Kaphundern (Kapaunen) und 4 Schock Eiern, die auf den zehn Huben, so in dem Gute Damelwitz gelegen, von welchen anderthalb (1 ½) Huben jetzt dem Gute Eulendorff eingeleibet, nach Laut und Inhalt der alten fürstlichen Briefe darauf verschrieben gewest." Der Naturalzins wurde mit Geld abgelöst, und zwar mußte der Grundherr jährlich 6 rheinische Gulden, zu 32 Weißgroschen gerechnet, zahlen unter Strafe der Pfändung durch den Ohlauer Kämmerer, falls er nicht pünktlich zahlt [32]). 1534 kaufte Nickel Tschesch v. Burg (Großburg, Kr. Strehlen) die Güter Eulendorf und Dammelwitz mit allen Zugehörungen zu Lehnrecht [33]).

Das 16. Jahrh. stellt siedlungskundlich eine „positive Periode" der Siedlungsgeschichte dar; es ist charakterisiert durch die Anlegung neuer Vorwerke. Zwar bestand in Eulendorf schon von Anfang an ein Allod, d. h. Vorwerk, mit Eigenwirtschaft des Grundherrn. Sehr groß wird es kaum gewesen sein. Die Durchschnittsgröße der Allode beträgt im Fürstentum Brieg 4 Hufen. Sie reichten gerade aus, um dem Ritter neben den Zinsen der Bauern die Basis für ein rittermäßiges Leben zu schaffen. Zuerst nur Mittel zum Zweck, wurde im 16. Jahrh. die Gutsbewirtschaftung Selbstzweck. Der Ackerbau wurde zum Lebensberuf des Adels. Dieser ging daher dazu über, das Gutsland durch Einziehung von Bauerngütern zu vergrößern. Besonders begehrt waren die Schulzengüter wegen der mit dem Schulzenamt verbundenen Gerechtsame (Schenke, Mühle, Fleisch- und Brotbank, 3. Pfennig vom Gericht, d. h. dem 3. Teil der Gerichtsbußen). Damit stellte sich zwangsläufig ein größeres Bedürfnis an Arbeitskräften ein. Neben das Gesinde traten daher als Hilfskräfte die hortulani, die Gärtner, die auf kleinen Gartennahrungen angesetzt wurden, und die an Zahl verminderten Bauern mit ihren Robotdiensten. Die weitere Geschichte von Eulendorf zeigt diese Entwicklung sehr deutlich. Aus der Scholtisei wurde ein „freies Pauergut" gemacht und einige Bauernhufen dazu geschlagen, so daß das Ganze auf ca. 10 Hufen anwuchs. Noch heut bildet das Dorf Eulendorf nur einen Gutsbezirk und umfaßt ein Areal von ca. 10 Hufen. Dammelwitz blieb auf seinen 8 ½ bzw. 9 ⅔ Hufen.

---

[32]) St. A. Rep. 21 III 18 A I fol. 2.
[33]) St. A. Rep. 21 III 19 I fol. 213.

Dem größeren Reste aber wurde ein neuer Name verliehen, Haltauf. Der Form nach ist es ein Imperativ: Halte (ihn) auf! Der Ort liegt (und lag wahrscheinlich als Eulendorf schon von Anfang an) an der Hauptverkehrsstraße von Breslau nach Strehlen. Das Fürstentum Brieg greift mit dem Dorfareal von Haltauf über diesen alten Verkehrsweg nach Westen hinüber. Zur Erhebung des Durchgangszolles wurde hier eine Zollstätte errichtet, die Wagen wurden hier „aufgehalten" zur Entrichtung des Zolles.

Der Name Haltauf begegnet zum 1. Male i. J. 1574 gelegentlich eines Streites mit der Stadt Ohlau wegen des Brauurbars [34]). 1592 verkaufte nun George Tschesch v. Krippitz (Kr. Strehlen) Dammelwitz mit Scholzen, Bauern, Kretschmern. Gärtnern etc. an den Ohlauer Burggrafen Hans Schreibersdorf zu Lehnrecht. Dieser Teilverkauf und besonders wohl die Namensänderung (Haltauf) ließen es dem Tschesch ratsam erscheinen, sich über die beiden anderen Dörfer eine herzogl. Bestätigung geben zu lassen. Auf seine Bitten hin konfirmierte ihm 1593 der Brieger Herzog Joachim Friedrich die Güter Haltauf und Eulendorf mit Vorwerken, Bauern, Scholzen, Kretscham, Kirchlehn, Obergerichten etc. erblich und ewiglich zu Lehnrecht, also als Erblehn [35]). Das Wort „Kirchlehn" ist die deutsche Wiedergabe von lat. donatio ecclesiae [36]). Infolge Verdinglichung wurde dieser Begriff später auf die Widmut angewendet. Sie erscheint also in der herzogl. Konfirmation als ein Zubehör der beiden Güter. Sie war also infolge der Reformation, die im Brieger Fürstentum 1534 eingeführt wurde, in Laienhände, in den Besitz des Patrons, gekommen, und zwar bedingt durch die Auflösung der kirchlichen Aufsicht über kirchlichen Besitz. Es entsteht nun die Frage, zu welcher Kirchfahrt die 3 Orte sich nach Verschwinden der Kirche hielten. Nachricht darüber haben wir nur für Kochern. In einem „Herzoglichen Grundbuch und Urbar-Register" v. J. 1603 heißt es [37]): Kochern gehört zur Kirche von Alters her nach Haltauf. Da diese aber eingegangen, gehen sie izo willkürlich, wohin sie wollen, zur Kirche." Nach Knie (1845) gehören die Evangelischen der 3 Dörfer — und das ist die Mehrzahl — nach Großburg, Krs. Strehlen, die Katholiken von Haltauf nach Wangern, die der beiden anderen Ortschaften nach Thomaskirch.

Der Tschesch verkaufte 1602 die Güter Haltauf und Eulendorf an den herzogl. Kammermeister Hans Jonas v. Lilgenau, einen Vorfahren der Grafen Zierotin von Spindelseite her. Bei einem Verkauf an einen der Söhne 1622 wird ihm verliehen das väterliche Gut Haltauf und „deren dazu gehörige Obmäßigkeit über das Gut Eulendorff". 1653 wird das Gut als „im Kriege

[34]) St. A. Rep. 132 a Nr. 79.
[35]) St. A. Rep. 21 III 20 S. 305.
[36]) H. F. Schmid, a. a. O. Bd. 13.
[37]) St. A. Rep. 206 Nr. 516.

ruiniert“ bezeichnet [38]). Nach dem 30 jähr. Kriege ist jedenfalls (wie auch anderwärts) die Widmut eingezogen und zum Dominium geschlagen worden. Das gleiche Schicksal traf auch sämtliche Bauerngüter. In keinem der 3 Dörfer gibt es heut noch Bauern. Die sog. Eulendorfer Kirche hat, wie die vorangehenden Zeilen gezeigt haben, nicht in dem Dörfchen Eulendorf, das heut nur noch einen Gutsbezirk bildet, gestanden, sondern in dem größten der 3 genannten Dörfer, in Haltauf, und zwar als ehemalige Eigenkirche in der Nähe des heutigen Dominiums.

[38]) St. A. Rep. 21 III 20 P 63, Q. 276, S 445.

Die Beschickung des Konzils von Trient durch die Bischöfe von Breslau.

Von Hubert Jedin.

Höchstens vier von den zwanzig allgemeinen Konzilien, welche die katholische Kirche als solche anerkennt, haben unter ihren Teilnehmern Bischöfe von Breslau gesehen: das vierte Laterankonzil, das zweite Konzil von Lyon, das Konzil von Vienne und das Vatikanische Konzil. Auf dem Laterankonzil 1215 handelt es sich — wenn nicht eine Verwechslung mit Wloclawek vorliegt — um die Teilnahme des Bischofs Lorenz 1207—1232[1]). Von einer Konzilsfahrt dieses Bischofs ist allerdings nichts Näheres bekannt; allenfalls könnten die zu seinen Gunsten ausgestellten Papstbriefe Potthast n. 5188 und 5190 mit seiner Anwesenheit in Rom zusammenhängen. Auf dem großen Unionkonzil von Lyon 7. Mai — 17. Juli 1274 war die Diözese Breslau wahrscheinlich durch ihren Bischof Thomas II. (Regesten n. 1464), vielleicht auch durch den Zisterzienserabt von Rauden, das während des Konzils vom Papste Gregor X. in seinen Privilegien bestätigt wird bzw. neue empfängt, (Regesten n. 1469—1471) vertreten. Es läge auch die Vermutung nahe, daß Bischof Heinrich von Würben, der 1309—13 durch einen Prozeß an der Kurie festgehalten wurde, am Konzil von Vienne (16. Okt. 1311—6. Mai 1312) teilgenommen hat. Auch von diesem Konzil besitzen wir allerdings keine amtliche Teilnehmerliste; in der jüngst auf Grund anderer Quellen zusammengestellten Liste fehlt Heinrich[2]). Damit ist seine Anwesenheit jedoch keineswegs ausgeschlossen. Sie hat wenigstens eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich, denn die von ihm in Vienne zusammen mit vier romanischen Bischöfen ausgestellten Ablaßurkunde für das Kloster Mariensee (Regesten n. 3280)

[1]) Die Teilnehmerliste hgb. von J. Werner im Neuen Archiv 31 (1906) 589; vgl. G. Tangl, Die Teilnehmer an den allgemeinen Konzilien des Mittelalters (Weimar 1922) 223; H. Krabbo, Die deutschen Bischöfe auf dem vierten Laterankonzil (1215): Quellen und Forschungen aus ital. Archiven und Bibliotheken 10 (1907) 275 ff.

[2]) E. Müller, Das Konzil von Vienne (Münster 1934) 73—84.

datiert vom 7. Mai 1312, also vom Tage nach der Schlußsitzung des Konzils. Die Rolle, die Fürstbischof Förster auf dem Vatikanischen Konzil 1869—70 und nach demselben gespielt hat, ist noch frisch in Erinnerung [3]).

Auf allen übrigen seit der Gründung des Bistums Breslau abgehaltenen Generalkonzilien waren die Breslauer Bischöfe entweder garnicht, wie z. B. auf dem ersten bis dritten Lateran-konzil, oder nur durch Prokuratoren vertreten, von denen wir z. B. in Basel zwei nachweisen können, den Kanonikus Nikolaus Wenke 1432/33 und den Vikar vorn Parma Antonius de Bernuciis 1435 [4]). Auch an dem Generalkonzil, das in schwerster Sturmzeit getagt und dann, wie wohl keines zuvor den Lauf der Kirchengeschichte auf Jahrhunderte hinaus bestimmt hat, am Konzil von Trient 1545/63, hat keiner der gleichzeitigen Breslauer Bischöfe [5]) persönlich teilgenommen. Dennoch hat es nicht an Versuchen gefehlt, sie heranzuziehen, und diese Versuche — in mehr als einer Beziehung aufschlußreich — bilden den Gegenstand dieser Untersuchung.

Obwohl Luther selbst auf der Leipziger Deputation die Irrtumsfähigkeit der allgemeinen Konzilien gelehrt hatte, war die Forderung eines freien christlichen Konziliums in deutschen Landen ein fester Programmpunkt der protestantischen Stände auf den Reichstagen der Reformationszeit. Darüber hinaus behauptete sich auch bei den Altgläubigen die Vorstellung, daß das Urteil über eine Bewegung so gewaltigen Ausmaßes vor das Forum der Gesamtkirche gehöre, als deren Repräsentanten, unbeschadet der Stellung zum päpstlichen Primat, die weitaus größte Mehrheit der Christenheit das Generalkonzil ansah. Es ist eine der wahrhaft tragischen Tatsachen der Reformationsgeschichte, daß das Konzil erst zustande kam, als im Ursprungsland der Glaubensspaltung die protestantischen Ideen bereits mehr als zwei Jahrzehnte

---

[3]) Collectio Lacensis VII 38. 59. 262 u. ö.; vgl. Th. Granderath, Geschichte des Vatikanischen Konzils II 46; III 553 ff. F. X. Seppelt, Das vatikanische Konzil und die religiösen Wirren in Schlesien. Schles. Pastoralbl. 45 (1925) 1 ff.

[4]) Concilium Basiliense II ed. J. Haller 82. 87. 339; III 433; auf die bedeutende Rolle des Propstes Nikolaus Gramis kann hier nicht näher eingegangen werden.

[5]) Jakob von Salza 1520/1539; Balthasar von Promnitz 1539/1562; Kaspar von Logau 1562/1573. — Zur allgemeinen Orientierung über die Beteiligung des deutschen Episkopates dienen St. Ehses, Die Vertretung des deutschen Episkopates auf dem Trienter Konzil 1545/47: Dritte Vereinsschrift der Görresgesellschaft für 1912 (Köln 1912) 18—29; derselbe, Ein deutscher Chronist des Trienter Konzils unter Pius IV.: Dritte Vereinsschrift der Görresgesellschaft 1917 (Köln 1918) 31—53; für Polen: B. v. Dembiński, Die Beschickung des Tridentinums durch Polen und die Frage vom Nationalconcil, Diss. Breslau 1883. Die Quellen zur Geschichte des Konzils von Trient werden nach der Ausgabe der Görresgesellschaft (Freiburg 1901 ff.) zitiert. — Die Zusammenstellung von E. Reimann: Z 11 (1871) 489 ff. enthält für unsere Zwecke wenig.

gewirkt und organisatorische Neuschöpfungen den Riß vertieft hatten. Erst nachdem der dem Konzil durchaus abgeneigte Papst Klemens VII. ins Grab gesunken und ihm der kluge, den Forderungen der Zeit aufgeschlossene Paul III. aus dem Hause Farnese gefolgt war, geschahen ernsthafte Schritte zur Verwirklichung der Konzilsforderungen. Gelegentlich des Kaiserbesuches in Rom (April 1536) wurde das Einverständnis zwischen Papst und Kaiser erzielt, und am 2. Juni 1536 lasen die Römer an den Türen von St. Peter, des Laterans und der Cancellaria, sowie auf dem Campo de' Fiori die Bulle Ad Dominici gregis curam, durch die das Konzil nach Mantua einberufen wurde [6]).

Noch war die hochmittelalterliche Vorstellung, das General-Konzil sei eine Angelegenheit der ganzen Christenheit, also auch der christlichen Fürsten, so stark, daß der Papst in die einzelnen Länder Nuntien abordnete mit dem Auftrage, die Berufungsbulle zu publizieren und diplomatisch die Beschickung des Konzils durch fürstliche Gesandte und durch Bischöfe zu betreiben. Um den Bischof von Breslau zur Teilnahme zu veranlassen, kamen zwei Wege in Betracht. Kirchlich war das Bistum Breslau noch immer Suffragan von Gnesen. Ging die Intimation des Konzils, wie es rechtens war, über den Metropoliten, so empfing Breslau seine Einladung aufs Konzil zusammen mit dem Gnesener Metropolitansprengel, also mit dem polnischen Episkopat, durch den nach Polen entsandten Nuntius. Es war aber noch ein zweiter Weg möglich. Schlesien war als Nebenland der Krone Böhmen 1526 an den Habsburger Ferdinand I. gefallen. Da nun der Prager Erzstuhl seit den utraquistischen Wirren nicht besetzt war, waren der Breslauer und der Olmützer Bischof die einzigen bischöflichen Vertreter, die aus den weiten Ländern der böhmischen Krone auf das Konzil entsandt werden konnten. Angesichts der regen Beziehungen, die Ferdinand mit der Kurie unterhielt, lag es nahe, daß die Versuche, den Breslauer Bischof auf das Konzil zu ziehen, vornehmlich über ihn laufen würden.

Im Jahre 1536 erhielt den schwersten Auftrag, die Bereisung Deutschlands, der Niederländer van der Vorst, aber er wurde entlastet durch den nach Polen entsandten Nuntius Pamfilo Strassoldo, der in seiner am 10. September 1536 ausgestellten Instruktion [7]) angewiesen wurde, die Berufungsbulle unterwegs in Salzburg, Wien und Olmütz zu publizieren. Strassoldo entledigte sich seiner Aufgabe mit Erfolg [8]) und trat Mitte Dezember 1536 von Krakau aus die Heimreise an. Er wählte diesmal den Weg durch Schlesien, um dem in Neisse residierenden Breslauer Bischof persönlich die Konzilsbulle und das Einladungsbreve zu überreichen. Am 20. Dezember bescheinigte Jacob von Salza

[6]) Conc. Trid. IV 2 ff.; Pastor, Geschichte der Päpste V 57 ff.
[7]) Conc. Trid. IV 37 ff.
[8]) Conc. Trid. IV 40. 52.

den Empfang der beiden Dokumente[9]), ohne jedoch sich im geringsten bezüglich der Teilnahme am Konzil zu binden, wie andere, z. B. der Kurfürst von Brandenburg und der Erzbischof von Bremen in ihren Empfangsbescheinigungen getan hatten[10]). Verglichen mit jenen, ist Salzas Bescheinigung nichts als eine geschäftliche, frostige Quittung. Wirkte bei ihm die schwere Verstimmung nach über die von Rom ausgehenden Bestrebungen, ihm einen Koadjutor zu geben, der Jacob von Salza gerade ein halbes Jahr vorher (24. Juni 1536) in einem persönlichen Briefe an den Papst energischen Ausdruck verliehen hatte?[11]).

Wie dem auch sei, es fehlt jede Spur, daß Jacob von Salza Anstalten getroffen hat, das Mantuaner, am 8. Oktober 1537 nach Vicenza verlegte und schließlich am 21. Mai 1539 suspendierte Konzil zu besuchen oder sich auf ihm vertreten zu lassen. Als der päpstliche Nuntius Morone in Begleitung Ferdinands I. von Ende Mai bis Mitte Juni 1538 in Breslau weilte, hören wir zwar von den Riesenfortschritten des Luthertums und der Verschüchterung der Katholiken in dieser Stadt[12]), aber nichts vom Konzil. Der erste Versuch, es zustande zu bringen, war ja kläglich gescheitert, und es dauerte Jahre, bis die jetzt einsetzende Episode der Religionsgespräche überwunden und der Konzilsversuch erneuert wurde. Am 22. Mai 1542 erst berief Paul III. wiederum das Generalkonzil, und zwar für 1. November d. J. nach Trient[13]). Wie in Vicenza, so warteten auch in Trient die bereits ernannten päpstlichen Legaten zunächst vergebens auf die Ankunft einer genügenden Anzahl von Prälaten. Zwar erschienen mehrere Italiener und auf Drängen des Papstes zu Anfang des Jahres 1543 auch die Bischöfe von Hildesheim und Eichstätt, sowie mehrere deutsche Prokuratoren, aber die Franzosen und Spanier blieben aus, und in Polen erreichte der

---

[9]) Rom, Vat. Bibliothek Vat. lat. 3925 f. 141, gleichzeitige Kopie: Iacobus Dei gratia episc. Vratislaviensis etc. utriusque Silesie regius locumtenens.

Recognoscimus praesentium tenore quibus expedit universis nos hodierna die vigesima mensis decembris a Rev.do Patre D. Pamphilo a Strasoldo Protonotario apostolico S.mique D. N. ad talia nuncio specialiter designato eiusdem S.mi D. N. breve sub annulo piscatoris una cum adiuncto exemplari bullae apostolicae videl. insinuatoriae generalis concilii pro proxima aestate Mantuae Deo dante feliciter celebrandi cum ea qua decet reverentia accepisse huiusmodique insinuationis executionem a prefato D. nuntio apostolico quoad praescriptum indicendi generalis concilii negocium sufficienter et fideliter esse completam et expeditam. In quorum fidem secretum nostrum praesentibus est subappressum. Actum et datum Nysse die ut supra a. D. 1536.

Die Berufungsbulle wurde wahrscheinlich dem Bischof in einem beglaubigten Plakatdruck übergeben.

[10]) Conc. Trid. IV 94. 100.

[11]) Z. 62 (1928) 99 f.

[12]) Tutta la città generalmente e contaminata di Luterismo, talmente che li catholici per timore occultano la lor professione, schreibt Morone am 2. Juni 1538 aus Breslau. Nuntiaturberichte aus Deutschland I 2, 293.

[13]) Conc. Trid. IV 226 ff.

spätere Kardinal Otto Truchseß nur eine recht allgemein gehaltene Zusicherung des Primas, man werde das Konzil, wenn nicht durch Bischöfe, so doch wenigstens durch Gelehrte beschicken[14]). Unter diesen Umständen wurde es am 6. Juli 1543 abermals suspendiert[15]).

Die Suspension kam gerade zurecht, um die soeben eingeleitete Vertretung des Breslauer Bischofs in Trient zu verhindern. Seit dem August 1539 nämlich saß im Breslauer Domkapitel einer der eifrigsten literarischen Vorkämpfer der katholischen Sache in Deutschland, der Franke Johannes Cochlaeus. Ihn beschloß das Kapitel am 8. Juni 1543 als Vertreter des Bischofs nach Trient zu beurlauben und ihn für die Dauer seines Auftrages als residierend zu behandeln[16]). Danach müssen müssen wir annehmen, daß Bischof Balthasar von Promnitz gewillt war, Cochlaeus als seinen Prokurator nach Trient zu entsenden. Das Domkapitel seinerseits erklärte sich damit einverstanden, durch ein finanzielles Zugeständnis die Sendung zu erleichtern. Wir sehen nicht, von welcher Seite die Initiative ausgegangen ist; es ist sehr wohl möglich, daß sich Cochlaeus selbst als Prokurator angeboten hat. Das Domkapitel äußerte allerdings bald darauf, in der Sitzung vom 21. Juni 1543, Zweifel, ob das Konzil wirklich zustande kommen werde — wie wir sahen, sehr wohl begründete Zweifel — und beschloß, darüber Fühlung mit dem Bischof zu nehmen. Es stellte sich nun heraus, daß der Bischof die Skepsis seines Kapitels teilte: er stellte ihm frei, Cochlaeus zurückzurufen oder weiter als entschuldigt abwesend zu behandeln (22. Juni 1543). Das Domkapitel war großzügiger und beschloß, trotz aller Bedenken Cochlaeus bis Michaelis als residierend zu betrachten. Damit verschwindet der erste, gescheiterte Trienter Konzilsversuch aus den Breslauer Kapitelsakten.

Erst beim zweiten Ansatz trat der erhoffte Erfolg ein. Das am 19. November 1544 angesagte Konzil[17]) trat am 13. Dezember 1545 tatsächlich in Trient zusammen. Bereits im Frühjahr 1545 war der Nuntius am deutschen Königshofe Mignanelli dort wegen der persönlichen Teilnahme deutscher Prälaten vorstellig geworden. Ferdinand selbst hatte damals den Breslauer von der Teilnahme entschuldigt, weil er durch sein Amt als Oberlandeshauptmann des Herzogtums Schlesien unabkömmlich sei[18]). Promnitz bestimmte, wie im Jahre 1543, Johannes Cochlaeus als seinen Prokurator. Dieser sollte außer Promnitz aber

---

[14]) Conc. Trid. IV 259 ff. 279 f.; vgl. Pastor V 478 ff.
[15]) Conc. Trid. IV. 352 ff.
[16]) Breslau, Diözesanarchiv, Kapitelsakten zum Tage. Über Cochlaeus: Schlesische Lebensbilder IV (Breslau 1931) 22 ff.
[17]) Conc. Trid. IV 385 ff.
[18]) Conc. Trid. X 25 f.

auch noch die Bischöfe von Würzburg und Eichstätt vertreten und außerdem, allerdings in Gemeinschaft mit vier anderen Konzilsgesandten, im Auftrage Ferdinands I. am Konzil teilnehmen [19]). Aber nun war die „Vertretung" selbst zum Problem geworden.

Die führenden Kanonisten der Kurie, Kardinal Jacobazzi und Tommaso Campegio, Bischof von Feltre, vertraten die Ansicht, daß ein Bischof im Falle seiner Verhinderung zwar einen Prokurator auf das allgemeine Konzil senden müsse, um sich zu entschuldigen, daß aber dieser Prokurator, wenn er an sich schon Stimmrecht besitze, nur mit Zustimmung des Papstes und des Konzils eine zweite Stimme erhalte; besitze er aber selbst kein Stimmrecht, so vermöge er, wenigstens nach der Meinung Jacobazzis, in keinem Falle die Stimme seines Auftraggebers zu führen, weil das Stimmrecht als an der Person, ihrer Qualität und Autorität haftend zu denken sei; nach Campegio kann der Prokurator durch den Papst bzw. das Konzil Stimmrecht erhalten [20]). Die Entscheidung über das Stimmrecht der Prokuratoren liegt nach diesen beiden kurialen Kanonisten durchaus beim Papste bzw. beim Konzil. Nun hatte aber der Papst aus Furcht, das Konzil werde nicht stark genug von Bischöfen besucht werden und dadurch an Autorität einbüßen, durch die Bulle Decet nos vom 17. April 1545 das persönliche Erscheinen aller Stimmberechtigten gefordert und jegliche Stellvertretung verboten [21]). Damit war, angesichts des drohenden Religionskrieges in Deutschland, den deutschen Bischöfen praktisch die Beteiligung am Konzil unmöglich gemacht. Als die Prokuratoren des Erzbischofs von Mainz in Trient erschienen, erreichten die Konzilslegaten wenigstens die eine Milderung, daß Weihbischof Michael Helding, der als Bischof ja ohnehin stimmberechtigt war, seinen Erzbischof als vollberechtigter Prokurator vertreten dürfe. Was aber sollte mit dem bereits gemeldeten Cochlaeus geschehen, der als einfacher Priester an sich kein Stimmrecht besaß, dessen Verdienste um die katholische Sache aber derart waren, daß sein Ausschluß vom Gremium der vollberechtigten Konzilsteilnehmer den Legaten mit Recht als eine Absurdität erschien.

In der Tat verfügte der Papst mit Rücksicht auf Cochlaeus durch Breve vom 5. Dezember 1545 die Zulassung der deutschen nichtbischöflichen Prokuratoren zu vollem Recht [22]). Von der ihnen hierdurch gegebenen Fakultät machten die Legaten jedoch

---

[19]) Conc. Trid. IV 409 (23. April 1545).

[20]) D. Jacobatius, De concilio l. II. (Rom 1870) 71 ff.; Th. Campegius, De auctoritate sacrorum conciliorum (Venedig 1561) f. 37 ff. Die konziliaristische Literatur vertrat in der Frage des Stimmrechts der Prokuratoren selbstverständlich andere Ansichten.

[21]) Conc. Trid. IV 404 ff. Zum folgenden vgl. Ehses, Die Vertretung der deutschen Episkopates 22 ff.

[22]) Conc. Trid. IV 443 f.

nur beschränkten Gebrauch, indem sie während des Jahres 1546 die Prokuratoren des Erzbischofs von Trier und des Bischofs von Augsburg mit beratender, aber nicht beschließender Stimme zu den Generalkongregationen zuließen. Für unseren Cochlaeus wurde das Breve überhaupt nicht praktisch, denn seine Berufung auf das Regensburger Religionsgespräch hinderte ihn daran, nach Trient zu gehen. Er schickte später durch den Magister Johannes Günther „Bücher", d. h. doch wohl Controversliteratur, nach Bologna, um wenigstens auf diesem Wege das Konzil bei seinen Arbeiten zu unterstützen; diese waren aber bei der Ankunft Günthers längst eingestellt [23]).

Bischof Promnitz war also gezwungen, sich nach einem anderen Prokurator umzusehen. Bereits am 27. Januar 1546 wandte er sich an Friedrich Nausea, Bischof von Wien, mit der Bitte, für den verhinderten Cochlaeus einzuspringen [24]). Nausea hatte Beziehungen zum Bistum; er bemühte sich gerade damals (Mitte 1545) um das Dekanat der Domkirche und leistete bald darauf durch seine Predigten und durch die Spendung der Firmung in Glogau der katholischen Sache gute Dienste [25]); durch seine schriftstellerische Tätigkeit war er in Rom hoch angesehen und wie wenige andere geeignet, Breslau würdig auf dem Konzil zu vertreten [26]). Aber auch er kam, obwohl zeitweise von Ferdinand I. als Gesandter in Aussicht genommen, während der ersten Tagungsperiode des Konzils weder nach Trient noch nach Bologna. Die hochbedeutsamen Dekrete über Schrift und Tradition, Erbsünde und Rechtfertigung sind ohne die Teilnahme eines Breslauer Vertreters beraten worden; nicht eine einzige deutsche oder polnische Stimme ist in den feierlichen Sessionen für sie abgegeben worden.

Erfreulicher ließen sich die Dinge an, als nach der Thronbesteigung Julius III. 1550 der über die Translation des Konzils nach Bologna (11. März 1547) zwischen Papst und Kaiser ausgebrochene Konflikt beigelegt, dieses nach Trient zurückverlegt und am 1. Mai 1551 wieder eröffnet wurde. Während diesmal die polnischen Bischöfe durch ein besonderes Breve vom 20. Dezember 1550 [27]) zum Besuch angehalten wurden, erhielten die deutschen Prälaten keine besonderen Einladungen, sondern

---

[23]) Günther erhielt am 5. Januar 1549 durch den Kassenverwalter Manelli 25 Scudi als Reisevergütung ausgezahlt. G. Calenzio, Documenti inediti (Roma 1873) 131.

[24]) Conc. Trid. X 330 Anm. 1.

[25]) Die darauf bezüglichen Briefe an Papst Paul III. und Kardinal Farnese: Zeitschrift f. Kirchengesch. 21 (1901) 541 ff; Cochlaeus an Nausea, Eichstätt 1. Mai 1547: Epp. miscellaneae ad F. Nauseam (Basel 1550) 419 f.

[26]) J. Metzner, F. Nausea (Regensburg 1884); auch Conc. Trid. XII. 364 ff. Über seine kirchenpolitische Stellung vor allem L. Cardauns, Zur Geschichte der kirchl. Unions- und Reformbestrebungen 1538/42 (Rom 1910) 39—52.

[27]) Conc. Trid. VII 8 f. (im Druck).

nur die Reduktionsbulle durch die Nuntien Pietro Bertano, Bischof von Fano, und Girolamo Martinengo zugestellt[28]). Im Herbste des Jahres 1551 erschienen tatsächlich die ersten Bischöfe des Reiches, die drei geistlichen Kurfürsten, persönlich in Trient. Dem Breslauer Bischof hatte König Ferdinand gelegentlich eines Aufenthaltes in Wien mündlich aufgetragen, sich persönlich am Konzil zu beteiligen[29]). Aber Promnitz dachte nicht daran, diesen Auftrag auszuführen, sondern hielt sich wieder an Cochlaeus. Er gedachte ihn gemeinsam mit dem Olmützer Bischof als Prokurator abzuordnen. Aber der nimmermüde Streiter war nun müde geworden. Schon seit dem Winter 1550/51 war er so gebrechlich, daß er alle anstrengenden Arbeiten einstellte und eine ihm vom Domkapitel zugedachte Gesandtschaft nach Wien zum Nuntius ausschlagen mußte[30]). An eine Reise nach Trient gar durfte er nicht mehr denken; am 11. Januar 1552 ging er hinüber. Bischof Promnitz griff daher hocherfreut die Anregung König Ferdinands auf, Nausea, der ohnehin nach Trient zu gehen gewillt war, auch seinerseits mit Prokura zu versehen, zumal ja, wie er in seiner Antwort an Ferdinand[31]) bemerkt, Nausea als Bischof bei den anderen Nationen mehr Ansehen genieße als der einfache Priester Cochlaeus. Natürlich: so sparte er die Kosten, die ihm ein eigener Prokurator verursacht hätte. Aber gerade die Kosten der Reise und des Aufenthaltes in Trient verursachten auch Nausea Kopfschmerzen; schon im Frühjahr hatte er den Papst gebeten, er möge ihm beim Kaiser ein Viatikum erwirken[32]).

Es wiederholte sich also das Spiel von 1546, aber mit dem Unterschied, daß Nausea jetzt wirklich auf dem Konzil erschien, und zwar als Gesandter König Ferdinands I.[33]). Am 30. August 1551 traf er in Trient ein, nahm an der am 1. September stattfindenden Session teil und trat während der Beratungen über die Eucharistie durch sein Eintreten für den Laienkelch hervor. Aber am 6. Februar 1552 erlag sein schwacher Körper den Anstrengungen der Konzilsarbeiten. Der erste Vertreter des Bischofs

---

[28]) Nuntiaturberichte I 12, 3 (25. April 1551).

[29]) Ferdinand I. an Promnitz, Wien 14. April 1551: Prag, Archiv des Innenministeriums, Schles.; Konzept.

[30]) Breslau, Diözesanarchiv, Kapitelsakten zum 21. u. 22. Mai 1551.

[31]) Promnitz an Ferdinand I., Breslau 30. April 1551: Prag, Statthaltereiarchiv R 109, 15 n. 2, Original.

[32]) Conc. Trid. VII 12 f. (im Druck). Über die jammervolle Finanzlage Nauseas auch: Zeitschrift für Kirchengeschichte 21 (1901) 537 ff. 554 f.

[33]) Zum folgenden J. G. Mayer, Bischof Nausea von Wien auf dem Konzil von Trient: Hist. Jahrbuch 8 (1887) 8 f. und die Berichte Nauseas an Ferdinand: Zeitschrift für Kirchengeschichte 21 (1901) 561 ff. Das Testament vom 3. II. 1552: Stud. u. Mitt. Ben. u. Cist. Ord. 4 (1883) II 164 ff.; über den Tod u. die Überführung der Leiche nach Wien außer Metzner 92 f. auch den Bericht Sleidans bei H. Baumgarten, Sleidans Briefwechsel (Straßburg 1881) 230.

von Breslau, der in Trient wirklich erschienen ist, ließ dort sein Leben.

Nachdrücklicher und weitläufiger als je zuvor wurden die Bemühungen, den deutschen Episkopat nach Trient zu ziehen, während der dritten Tagungsperiode des Konzils 1561/63. In Deutschland reisten die Nuntien Commendone und Delfino von Hof zu Hof, von Bischof zu Bischof, um die Berufungsbulle vom 29. November 1560 zu publizieren und Bischöfe wie Fürsten einzuladen. Entsprechend der gehobenen und gefestigten Stellung, die Ferdinand I. nunmehr als Kaiser einnahm, gingen sämtliche Einwirkungen auf den Breslauer Bischof jetzt erst recht über ihn. Der im Mai 1561 für Polen und Rußland bestimmte Nuntius Canobio empfing keine Aufträge für Breslau [34]). Diese übernahm der Nuntius am Kaiserhofe Zaccaria Delfino. Um auf die beiden selbständigsten und finanzkräftigsten Bischöfe der Krone Böhmen, den Breslauer und den Olmützer, einen Druck auszuüben, erwirkte er zwei gleichlautende Breven an sie des Inhalts, sie sollten unverzüglich und ohne jede Widerrede sich nach Trient begeben [35]). Im Laufe der mündlichen Verhandlungen stellte Delfino allerdings fest, daß der Kaiser selbst die Inhaber der beiden Bischofsstühle nicht für geeignet hielt, seine Erblande würdig in Trient zu vertreten [36]). Promnitz hatte ja in kirchlichen Dingen eine so zweifelhafte Haltung eingenommen, daß unter Papst Paul IV. die Duldung, die er bei Ferdinand I. genoß, einen der Anklagepunkte gebildet hatte, die man seitens des Papstes dem Kaiser zur Last legte [37]). Man geht kaum fehl in der Annahme, daß der Tod Promnitzens am 20. Januar 1562 ihn davor bewahrt hat, in Rom wegen seiner versteckten und offenen Begünstigung des Protestantismus Verantwortung ablegen zu müssen.

---

[34]) Conc. Trid. VIII 200. 204 f.

[35]) Ich gebe das Breve im Wortlaut nach Rom, Vat. Archiv, arm. 44 tom. 11 n. 115:

Pius papa quartus. Venerabilis frater, salutem et apostolicam benedictionem. Non dubitamus, quin ad notitiam tuam pervenerit, indictum a nobis fuisse occumenicum et generale concilium in urbe Tridento Deo favente celebrandum. Eius celebrationem difficultas quaedam obiecta ad hoc tempus retardavit, quae quidem Dei [Hs. Deo] benignitate et pio regum studio ac nostra solicitudine iam sublata est. Itaque fraternitatem tuam hortandam duximus et monendam, ut officii sui memor ad navandam tam necessario tempore Deo et universali ecclesiae operam omni excusatione et mora omissa Tridentum se conferat, congregatis iam ibi multis et conventuris haud dubie in eandem urbem propediem Italiae et ceterarum omnium nationum episcopis, sicut pro tuo in catholicam fidem studio fraternitatem tuam prompto animo alia admonitione non [Hs. nostra] exspectata facturam esse confidimus. Datum Romae apud S. Petrum sub annulo piscatoris die decima sexta Augusti MDLXI pontificatus nostri anno secundo. Ant. Florebellus Lavellinus.

[36]) Nuntiaturberichte II 1, 284. Promnitz sei decrepito e quasi sempre briaco.

[37]) Th. Sickel, Zur Geschichte des Concils von Trient, (Wien 1872) 36.

Die Trienter Tagung wurde am 18. Januar 1562 eröffnet, ohne daß ein einziger Bischof aus dem Reiche oder den habsburgischen Erbländern zugegen war. Wie im Jahre 1545, am Vorabend des Schmalkaldischen Krieges, war die politische Stimmung in Deutschland gewitterschwül. Man rechnete auf katholischer Seite mit dem Zustandekommen einer großen protestantischen Kampfliga und fürchtete, durch die Teilnahme am Konzil, die man auf der anderen Seite als Verletzung des Augsburger Religionsfriedens auffaßte, den Stein ins Rollen zu bringen. Warnend stand die Katastrophe des Jahres 1552 vor den Augen der Beteiligten. Unter diesen Umständen waren die Reichsbischöfe nicht zum Verlassen ihrer Sitze zu bewegen; ja, schon die Sendung von Prokuratoren reizte, wie die geistlichen Kurfürsten auf dem Frankfurter Wahltage dem Nuntius versicherten [38]), die protestantischen Stände, und schien obendrein zwecklos, weil die Bulle Ad universalis vom 31. Dezember 1561 ihnen keinerlei Stimmrecht gewährte, die kostspielige Reise eines solchen Prokurators mithin lediglich der Übergabe eines Entschuldigungsschreibens gedient hätte [39]). Nichtsdestoweniger hatte der Kaiser auch seinerseits die Bischöfe von Breslau und Olmütz beauftragt, „Gelehrte, kluge und erfahrene Männer" aufs Konzil zu schicken [40]), also nicht bloß Entschuldigungsgesandte, sondern Sachverständige für das deutsche Kirchenwesen, und in der vom 1. Januar 1562 datierten Instruktion wies er seine Konzilsgesandten, den eben ernannten Erzbischof von Prag Brus von Müglitz, Bischof Draskovich von Fünfkirchen und Graf Thun an, mit diesen Sachverständigen Fühlung zu halten [41]). Waren auch die deutschen Interessen nicht durch eine entsprechende Anzahl stimmberechtigter Prälaten vertreten, so sollten doch wenigstens Theologen und Kenner der kirchlichen Verhältnisse dem Konzil zur Orientierung zur Verfügung stehen. Die Kosten für einige von ihnen gedachte der allzeit geldbedüftige Habsburger den beiden finanzkräftigen Bischöfen der Krone Böhmen aufzuladen.

In der Tat entschuldigte der Olmützer durch Schreiben vom 3. Januar 1562 sein Fernbleiben vom Konzil mit der schwierigen Lage der Katholiken in seinem Sprengel [42]) und bestellte am 12. März den auch als Kontroversschriftsteller tätigen Kanonikus von Breslau und Olmütz Nikolaus Kromer zu seinem Prokurator [43]). Bischof Promnitz aber war gerade am 20. Januar gestorben, und ehe sein Nachfolger, Kaspar von Logau, ge-

[38]) Nuntiaturberichte II 3, 136.

[39]) Zum folgenden Ehses, Ein deutscher Chronist 41 ff.; die Bulle Conc. Trid. VIII 269 ff.

[40]) Delfino schickte am 18. Januar 1562 die Liste der Bischöfe, an die der Kaiser wegen des Konzils geschrieben hatte, nach Rom. Nuntiaturberichte II 3, 12.

[41]) Sickel, Zur Geschichte des Concils von Trient 254.

[42]) Conc. Trid. VIII 321.

[43]) Conc. Trid. IX 1120 Anm. 1.

wählt (16. Februar 1562) und konfirmiert war, vermochte er keine jurisdiktionellen Akte, wie die Bestellung eines Konzilsprokurators, zu setzen. Als die Konzilsgesandten des Kaisers am 14. April 1562 berichteten, man mache jetzt in Trient den Kaiser zwar nicht mehr für das Ausbleiben der Reichsbischöfe verantwortlich, wohl aber für das der erbländischen, erwiderte Ferdinand am 26. April, der Erzbischof von Prag weile ja in Trient, und von den beiden anderen Bischöfen der Krone Böhmen sei einer, eben unser Logau, noch nicht konfirmiert; was die Bistümer der österreichischen Erblande angehe, so seien einige vakant, andere sehr arm, bei anderen die Inhaber auf dem Konzil nicht zu gebrauchen [44]). Die Bemühungen um die Beteiligung des deutschen Episkopates ließen denn auch bald unter dem Einfluß der im April/Mai ausbrechenden ersten Konzilskrise sichtlich nach. Es blieb bis auf weiteres bei der rein diplomatischen Vertretung der deutschen Interessen durch die Konzilsgesandten Ferdinands I.; die Tätigkeit der Salzburger und Eichstätter Prokuratoren fiel daneben kaum in die Wagschale, ja die Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen und den Gesandten in der Kelchfrage waren nicht geeignet, das Gewicht der deutschen Nation in Trient zu erhöhen.

Bischof Logau, der selbst eine Zeit lang als Konzilsgesandter in Aussicht genommen war, bewies immerhin etwas mehr Interesse am Verlauf der Tagung als sein Vorgänger [45]). Seine persönliche Teilnahme kam ernstlich wohl nicht in Frage, weil ihm wie seinem Vorgänger das Amt des obersten Landeshauptmannes in den schlesischen Herzogtümern übertragen war, und außerdem die höchst bedrohliche Lage der katholischen Kirche in Schlesien die Anwesenheit des Bischofs forderte. Logau sorgte jedoch dafür, daß in der Kathedrale und in den übrigen noch katholischen Gotteshäusern der Diözese um den glücklichen Fortgang des Konzils gebetet wurde, und gab mehreren Pfarrern die Eucharistiekanones der Sessio XIII als Direktive in die Hände. Die Abordnung eines Prokurators schob auch er auf die lange Bank und wartete, bis er von außen unter Druck gesetzt wurde. Das geschah zu Beginn des Jahres 1563.

Ende Dezember 1562 sprach nämlich der Erzbischof von Rossano im Auftrage der päpstlichen Legaten bei den kaiserlichen Konzilsgesandten vor und erkundigte sich beim Prager Erzbischof, ob er Auftrag habe, offiziell die Abwesenheit deutscher Bischöfe vom Konzil zu entschuldigen. Brus verneinte dies, setzte sich aber sofort hin und schrieb dem Kaiser, es sei wünschenswert, daß der Breslauer Bischof möglichst bald jemand nach Trient sende, der die Gründe seines Fernbleibens darlege (22. Dezember

---

[44]) Sickel, Zur Geschichte des Concils von Trient 292.

[45]) Zum folgenden K. Engelbert, Kaspar von Logau (Breslau 1926) 53 ff.

1562). Der Kaiser antwortete aus Freiburg i./B. am 31. Dezember, er danke für die Erinnerung und habe bereits Befehl erteilt, Logau zur Absendung eines Entschuldigungsgesandten nach Trient zu veranlassen [46]).

Dieser erneuten kaiserlichen Aufforderung verdankt das von Engelbert (S. 55 ff.) besprochene Entschuldigungsschreiben Logaus vom 1. Februar 1563 seine Entstehung. An der Spitze der Entschuldigungsgründe steht die Inanspruchnahme durch die Oberlandeshauptmannschaft, es folgen die finanzielle Notlage des Bistums und — bezeichnender Weise an letzter Stelle — die verzweifelte Lage der katholischen Kirche in Schlesien. Als seine Mandatare benennt Logau die beiden geistlichen Gesandten des Kaisers, Brus und Drascovich.

Der Schritt des Erzbischof von Rossano, des späteren Papstes Urban VII., hat etwas Überraschendes an sich. Keinesfalls hatte er den Sinn, das persönliche Erscheinen deutscher Bischöfe auf dem Konzil anzubahnen; dieses lag damals durchaus nicht im Interesse der Konzilsleitung, weil es die ohnehin bedrohlich erstarkte Opposition nur noch verstärkt hätte. Wahrscheinlich stellt die Anfrage des Erzbischof von Rossano einen Versuch dar, die im Augenblick unerwünschte Teilnahme deutscher Bischöfe abzubiegen. Sie hängt auf das Engste zusammen mit der zweiten Krise des Konzils im Winter 1562/63.

Durch das Erscheinen der Franzosen in Trient waren die ultramontanen Nationen und damit die Konzilsopposition bedeutend verstärkt, aber doch noch nicht stark genug geworden, um im Prinzipienkampf um den Kirchenbegriff und den Primat sich gegenüber der erdrückenden italienischen Mehrheit zahlenmäßig durchzusetzen. In dieser Situation tauchte bei der Opposition der Gedanke auf, sich durch Zuzug aus Deutschland zu verstärken. Am Kaiserhof zerbrach man sich den Kopf, wie man die deutschen Stimmen in Trient vermehren könne. Unter den 17 Fragen, die vom Kaiser am 15. Februar 1563 einer Reihe von Theologen vorgelegt wurden, lautete die 15.: „Ob und auf welchem Wege die deutschen Bischöfe zum Kommen bewogen werden könnten?“ [47]). Die einzig richtige Antwort gab damals der hl. Petrus Canisius. Er bezeichnete das Erscheinen, vor allem der geistlichen Kurfürsten als notwendig, wünschte auch eine nochmalige Einladung der Bischöfe durch besondere Nuntien, gab aber für den Fall, daß dies zu keinem Ergebnis führe, als erstrebenswerte Notlösung die Entsendung stimmberechtigter Prokuratoren an; nach Lage der Dinge sei dieser Weg der einzig gangbare, um die deutschen Belange in Trient entsprechend zur Geltung zu bringen [48]).

---

[46]) Sickel, Zur Geschichte des Concils von Trient 411. 417.
[47]) Ebd. 432.
[48]) Canisii epp. et acta ed. Braunsberger IV 81 f.

Aber gegen die Verleihung des Stimmrechtes an die Prokuratoren sträubte man sich wegen der zu befürchtenden Konsequenzen sowohl in Rom wie in Trient, wie das Schicksal der Eingabe der deutschen Prokuratoren zeigt [49]). Die Februarberatungen in Innsbruck hatten denn auch, wenigstens was die Beschickung des Konzils aus Deutschland anging, zunächst keine praktischen Wirkungen. Inzwischen dauerte die Konzilskrise an, ja erfuhr durch den Tod der beiden rangältesten Legaten Gonzaga und Seripando noch eine Verschärfung. Sie zu beseitigen, arbeibeitete am Kaiserhofe in Innsbruck vom 24. April bis in den Juni hinein eine Kommission von Theologen und Politikern. In ihrem Schoße faßte man als Ausweg die Konstanzer Einteilung des Konzils in „Nationen" ins Auge. Gelang sie, so war das Übergewicht der Italiener mit einem Schlage gebrochen. Aber konnte man denn aus den wenigen in Trient anwesenden deutschen Bischöfen überhaupt eine „Nation" im Sinne der Konstanzer Geschäftsordnung bilden? Das war die Frage, die der Kaiser selbst seinen Räten vorlegte, und die das gesamte Problem wieder an den Ausgangspunkt zurückführte, wie man eine größere Anzahl von deutschen Bischöfen nach Trient ziehen könne. Man nahm die Liste der Bischöfe vor und ging sie der Reihe nach durch, ob und bei wem eine Möglichkeit bestände, ihn nach Trient zu ziehen. Wir besitzen von der Hand des auch in der schlesischen Kirchengeschichte wohlbekannten Friedrich Staphylus ein damals angelegtes Verzeichnis der Bischöfe, „die persönlich auf dem Konzil sein könnten". In diesem Verzeichnis figurieren neben dem Erzbischof v. Salzburg und den süddeutschen Bischöfen von Passau, Freising, Regensburg und Eichstätt sowie den nordwestdeutschen von Münster, Osnabrück und Lüttich auch die Bischöfe von Breslau und Olmütz [50]). Man dachte also jetzt ernstlich daran, allen Entschuldigungsgründen Logaus zum Trotz ihn in Trient für die Sache der katholischen Kirche Deutschlands einzusetzen.

Daß es nicht dazu kam, war durch die entscheidende Wendung der Konzilsgeschichte bedingt, die der neuernannte Konzilspräsident Kardinal Morone eben damals durch seine direkten Verhandlungen mit dem Kaiser im Mai 1563 einleitete. Es gelang dem großen Diplomaten, zuerst den Kaiser aus der entschiedenen Opposition herauszudrängen, und bald darauf, auch Kardinal Guise für eine schnelle Beendigung des Konzils zu gewinnen. Das Interesse des Kaisers für die Teilnahme des Breslauer Bischofs ebbte deshalb schnell wieder ab, und Logau blieb unbehelligt, wenigstens was das persönliche Erscheinen in Trient anging.

---

[49]) Vgl. Ehses, Ein deutscher Chronist 45 ff.
[50]) Wien, Staatsarchiv, Religionsakten 10 f. 61.

Die in dem Entschuldigungsschreiben vom 1. Februar 1563 von Logau benannten Mandatare Brus und Drascovich scheinen, vielleicht wegen ihrer Stellung als Konzilsgesandte, die Übernahme eines Mandats abgelehnt zu haben, sodaß Logau gezwungen war, sich nach einer anderen Persönlichkeit umzusehen. Am nächsten lag, den schon erwähnten Prokurator des Olmützer Bischofs Nikolaus Kromer, der ja auch Kanonikus der Breslauer Kathedrale war, zu bevollmächtigen. Kirchenrechtlich war die Übernahme zweier Mandate zur Unterschrift unter die Konzilsdekrete nicht ausgeschlossen; aber sie scheint durch die Konzilsleitung oder durch Kromer abgelehnt worden zu sein. Logau ernannte am 13. Dezember 1563 in dem Kanonikus Dr. Johannes Grodetius einen eigenen Mandatar. Als er aber das Mandat unterschrieb, war es bereits gegenstandslos geworden; denn am 4. Dezember 1563 hatte das Konzil von Trient endgültig seine Pforten geschlossen. Der Bote, der das Schreiben nach Trient bringen sollte, kehrte unterwegs um, und Grodetius ist niemals als Mandatar Logaus in Funktion getreten. Unter den offiziellen Akten des Konzils steht zwar der Name des Nikolaus Kromer für das Bistum Olmütz [51]), das Bistum Breslau aber ist nicht vertreten.

Das Ergebnis all der Bemühungen, die Breslauer Bischöfe zur Teilnahme am Konzil von Trient zu bewegen, war negativ: Jakob von Salza hat rein geschäftsmäßig den Empfang der Einladung auf das Konzil von Mantua bestätigt; Balthasar von Promnitz hat zwar 1545/46 und 1551/52 Prokuratoren ernannt, aber nur auf Drängen Ferdinand I. und ermuntert durch die Aktivität des Cochlaeus und Nauseas; nur der letztere ist tatsächlich in Trient gewesen. Kaspar von Logau endlich ist ebenfalls nur unter Druck zur Ernennung von Prokuratoren geschritten. Alles in allem: wer die Geschichte der Beschickung des Konzils von Trient durch Breslau an sich vorüberziehen läßt, kann nicht entfernt ahnen, welche Rolle dieses Konzil bzw. seine Durchführung in der schlesischen Kirchengeschichte zu spielen berufen war.

Wo lagen, so fragen wir zum Schluß, die Gründe für das Fernbleiben unserer Bischöfe, und wie ist dieses zu beurteilen?

Sicher ist, daß wir bei den Breslauer Bischöfen nicht dieselben Entschuldigungsgründe geltend machen können wie etwa bei den geistlichen Kurfürsten oder den Inhabern der beiden großen fränkischen Bistümer Würzburg und Bamberg. Jenen oblag die Verteidigung der katholischen Religion im Rahmen des Reiches; ihr Territorialbestand war durch landlüsterne Nachbarn dauernd bedroht, ihre Untertanen teilweise im Begriff, mit der Religion auch das staatliche Abhängigkeitsverhältnis zu wech-

[51]) Conc. Trid. IX 1119 f.

seln; während der letzten Tagungsperiode kam hinzu die Furcht, als Störer des Augsburger Religionsfriedens angesehen zu werden. Diese Rücksichten hatten die Breslauer nicht zu nehmen. Sie hatten zwar ein Territorium, waren aber nicht Reichsfürsten. Dafür war ihnen eine andere, gewiß nicht leichte Aufgabe gestellt. Sie waren berufen, ihre Stellung als Oberlandeshauptleute für die Aufrechterhaltung der katholischen Kirche in Schlesien auszunützen und zum mindesten das Eindringen des Protestantismus in ihr eigenes Territorium Neiße/Grottkau zu verhindern. Hätten sie diese beiden Aufgaben erfüllt, man würde ihr Fernbleiben vom Konzil und ihr geringes Interesse an ihm gern entschuldigen. Aber sie sind, und das gilt vor allem für Promnitz, diesen Aufgaben nur in sehr geringem Ausmaße gerecht geworden, haben sich allzusehr als Fürsten und erst in zweiter Linie als Bischöfe gefühlt. Man kann ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß sie die ihnen gebotene Gelegenheit, ihrem Sprengel von außen her neues Leben, Anregung und Stärkung zuzuführen, vorübergehen ließen, ohne die inneren Erhaltungsfaktoren genügend auszunutzen. Zu Salzas Gunsten darf man geltend machen, daß er, wie viele seiner Zeitgenossen, offenbar nicht an das Zustandekommen eines Konzils geglaubt hat, das seit hundert Jahren versprochen, aber nie ernstlich gewollt worden war. Zu Gunsten Promnitzens und vor allem Logaus spricht, daß sie, wie viele ihrer Amtsgenossen im Reiche, durch die beiden ersten Tagungen des Konzils enttäuscht waren. Die erwünschten durchgreifenden Reformen waren unterblieben bzw. nicht durchgeführt worden; wieviel die dogmatischen Dekrete für die Scheidung der Fronten und die innere Klärung im Schoße des Katholizismus bedeuteten, vermochten die meisten von ihnen wegen der geringen theologischen Bildung nicht zu würdigen. Sie begriffen nicht, daß es ihre eigene Sache war, um die es in dem fernen Alpental ging; sie sahen nicht, daß das Konzil um so fruchtbarer für Deutschland werden konnte, je intensiver und energischer die Mitarbeit von deutscher Seite war; sie fürchteten Schwierigkeiten und Kosten, die ihnen aus der Teilnahme erwachsen würden, ohne zu erfassen, daß es eben eines Einsatzes bedurfte, um der Kirche neue Impulse zu geben.

Auf der anderen Seite freilich hätte ein größeres Entgegenkommen des Konzils in der Frage des Stimmrechts der Prokuratoren ohne Zweifel einen Anreiz auszuüben vermocht, hätten auch rechtzeitige durchgreifende Reformdekrete das Interesse des deutschen Episkopats an den konziliaren Arbeiten erhöht. Es ging in Trient wie so oft an weltgeschichtlichen Wendepunkten: Eigenes und fremdes Versagen waren in tragischer Weise verknüpft. Auch die katholische Kirche Schlesiens mußte erst durch ein „Tief" hindurch, ehe sie, ein fast erstorbenes Glied am Leibe der Gesamtkirche, zu neuem Leben erweckt wurde.

Ein schlesisches Anniversar aus dem Jahre 1551.

Von Robert Samulski.

Den Anniversarien kommt, von verschiedenen Gesichtspunkten aus gesehen, eine große Bedeutung zu. Sie geben einen ausgezeichneten Einblick in das innerkirchliche Leben ihres Bezirkes und lassen die mannigfaltigen Beziehungen ihres Ortes zu verschiedenen Personen und Ständen erkennen. Sie zeigen jedoch auch, wie die in der Kirche wohl überall bestehende Einrichtung des Jahrgedächtnisses jeweils organisiert war und gehandhabt wurde. Darüber hinaus bilden ihre Angaben wertvolles personen- und familiengeschichtliches Material und geben Kunde von kulturgeschichtlich interessanten und wichtigen Einzelheiten.

Wie anderwärts gab es auch in Schlesien Anniversarien, die jeweils an ihrem Gebrauchsort zusammengeschrieben und aufbewahrt wurden. Doch ist bisher noch keins in ursprünglicher Fassung veröffentlicht worden, wenn auch gelegentlich bestehende Jahrgedächtnisse in der Literatur erwähnt oder auch von späteren Chronisten zusammengestellt wurden.

In Prausnitz, Kr. Militsch-Trachenberg hat sich ein Anniversar erhalten, das 1551 der damalige Pfarrer Johannes Hertell von Machnitz zusammengestellt und aufgeschrieben hat. Auf 5 — bzw. mit dem Anhang 6 — Seiten verzeichnet, befindet es sich bei den von demselben Pfarrer angelegten und fragmentarisch erhaltenen Einkunftsregistern der Pfarrei von 1550—1553 im Katholischen Pfarrarchiv Prausnitz[1]). Spätere Zusätze lassen erkennen, daß es auch noch in der kurz darauf beginnenden evangelischen Periode weiter verwandt wurde.

Sequuntur anniuersaria q(uae) plebanus in ecclesia cum capellanis et rectore scolae peragere debet, de quorum censibus plebanus habet partem mediam, capellani uero reliquam medietatem, cum rectore scolae diuidore [! dividere] equante tenebuntur.

---

[1]) Vgl. Paul Bretschneider: Die Herrschaft der Freiherren von Kurzbach und die Kirchentrennung [1492—1592]. (Sonderabdr. d. Trachenberger Zeitung 1909, Nr. 47) S. 4. — Die in den genannten Einkunftsregistern vorkommenden Familien der zur Pfarrei gehörigen Dörfer habe ich u. d. Tit.: Einkunftsregister der Prausnitzer Pfarrei von 1550 bis 53 als familiengeschichtliche Quelle für die umliegenden Dörfer in: der Schlesische Familienforscher (Bd. 1] Nr. 5 (Breslau 1931) S. 126—129 zusammengestellt.

Dominica post Agnetis. Peragatur anniuersarius Domino Martino Jendrnoch olim capellano in Militzsch, legauit 5 flor(en.) ungaricales, quos mutuo accepit Johannes Stanetzek oppidanus in Prausnitz, a quibus dat mediam marcam census, relicta eius tenetur a) renouare, et statuere fideiussores.

Dominica post Trium regum. Peragatur anniuersarius Adamo Mrziglot, quem soluere tenetur Johan. Galga, cum censu 16 g(ross.), fideiussores Johannes Kaffka, et hoc secundu(m) registrationem D(omi)ni Simonis Habicht. In registro autem capellanorum iste anniuersarius non continetur.

Dominica post purificationis Mariae. Peragatur anniuersarius Paulo Hortulano, legauit 5 m(arcas) vsnales [! usuales], census 16 g(ross.) super domo cassia, statuat fideiussores.

Dominica post Dorothea. Peragatur anniuersarius Vrbano Trituratori, legauit 5 m(arcas), super mediam marcam census, quam pecuniam mutuo accepit Ihan Cholasta antiquus in Krotzinka manens, fideiussores statuat. Haec summa soluta est, quam Johannes Kaffka accepit, fideiussores sunt Matthias Marcheffka, Stanislaus Krol, actum feria 5 post Quasimodogeniti a(nn)o 69.

Dominica (Septuagesima, darüber berichtigt:) Sexagesima. Peragatur anniuersarius Bartkoni Sutori, legauit 5 (marcas), pro media marca census annui. Acceperat hanc pecuniam olim Thomas Gliwitzkij, nunc autem eius relicta tenetur soluere censum, et fideiussores denuo statuere.

Dominica Septuagesima. Peragatur Matzkowij Otzel de Gerlikowitz zum uivigilijs trium lection[um], b) legauit mediam sexagenam super balneo, tenetur balneatur ad idem temp[us] b) uel qui est heres balnei, desuper est litera aduocati.

Dominica Inuocauit. Peragatur anniuersarius Nicolao de Korotzkau, assignauit 5 m(arcas), pro annu[i] b) census 16 g(ross.) super domo sutoris Johannis Laska, est desuper litera scabinalis.

Dominika Laetare. Iste anniuersarius peragitur dominica post Hedwigis, et hoc propter neglectam solutionem, ibi in praefatto termino, uidebis recentem et totalem registrationem.

Dominica Judica. Peragatur anniuersarius ualido Johanni Kosligk de Jagadzitz, qui anno Domini 1514 testimentum [! testamentum] suum ordinauerat, et legauit 3 m(arcas) anni census super bonis ualidi Bernhardi Kosligk in Podatzin et Wilkowo inscriptas, per literam ducalem domini illustris Conradi Albi ducis Olsne, quam et tradidit iure testamenti ad ecclesiam. Item tamen quod hac dominica peragitur primus anniuersarius, alter dominica ante Martini, et plebanus accipit unam m(arcam),

a) im Original: tentur mit eingeflicktem e.
b) Original beschädigt.

uitrici pro c) fabrica secundam, capellani cum rectore scolae tertiam, iucta hanc attestationem est desuper praescripta pacifica possessio usq(ue) ad annum 1550, quo primum incipit instantias impeticionis mouere nobilis Georgius Kosligk in Jagatschitz, uidebitur, si quid expediet, nam causa pendet deliberationi et sententia arbitriu(m) judicum.

Dominica Misericordia Domini. Peragatur anniuersarius Agneti Saijnska, legauit 5 m(arcas) pro 16 g(ross.) annui census, illa pecunia est mutuata molitori Johanni Drigbeijn, fideiussores demortui, ergo cum molendinum illud est uenditum, feci attestationem in pecunia haereditatoria, quid efficietur patebit.

Dominica Jubilate.d) Peragatur anniuersarius Thusto, legauit 5 m(arcas) pro 16 g(ross.) super domo, qua nunc residet Simon Prus rotifex, est desuper litera scabinalis.

Dominica Cantate. Peragatur anniuersarius Matthiae sculteto de Skaschitz, assignauit 10 m(arcas) pro una m(arca) census, quam tenetur soluere Jhan Molitwa, est desuper litera scabinalis.

Dominica Exaudi. Peragatur anniuersarius Catharinae Kitlowe, a 5 (marcis) dat annuatim 16 g(ross.) relicta schneider Hensel, statuit fideiussores, pro praedicta summa et annuali censu, Martinum Kleppel et Anthonium Neuman, opidaneos in Prausnitz.

Feria secunda Pentecostes. Chatarina Waltraffka legat 5 (marcas), cuius anniuersarius hac die peragatur, mediam m(arcam) tenetur soluere Wortek Gala, fideiussores statuat denuo.

Dominica Trinitatis. Peragatur anniuersarius honeste Catharinae Przendzinska, legauit 10 flor(en.) ungaricales, pro una m(arca), census, quem dare tenetur Kopka malij schneider fideiussores statuere debet.

Dominica pist [! post] Corpo(ris) Chr(ist)i. Peragatur anniuersarius Nicolao Dlugochurs [?], assignauit 5 m(arcas), Bartol Naliesziunek tenetur dare 16 g(ross.), inscriptio super domo sua patet per literas scabinales.

Dominica post Johan(nis) Baptistae. Peragatur anniuersarius Johanni Obitzin legauit 5 m(arcas), organista Valentinus habet hanc pecuniam et tenetur dare censum annuatim mediam m(arcam), et fideiussores debet statuere.

Dominica post uisitationis Mariae. Peragatur anniuersarius Steffano quondam uittrico ecclesiae in Prausnitz, legauit 5 (marcas), pro media m(arca) census, quam dare tenetur Georgius Gellenbergk notarius oppidi, fideiussores Paulus Weber et Peter Seler.

Dominica post assumptionis Mariae. Peragatur anniuersarius Catharinae Wotschowe, assignauit 10 m(arcas), pro

---

c) im Original verbessert.

d) Am Rand befindet sich ein Zusatz ... Michel, der jedoch nicht entziffert werden konnte, da das Original an dieser Stelle beschädigt ist.

una marca census, super uno manso in Gerlikowitz, quem tenet uida Biskupa, tenetur fideiussores statuere.

Dominica post Bartholomaei. Peragatur anniuersarius Annae scultetissae de Skaschitz, legauit 5 m(arcas), pro media m(arca) census, quem dare tenetur Caspar Ferber, et fideiussores statt[uere]. e)

Dominica post decollat(ionis) Joh(annis) Baptistae. Peragatur anniuersarius Jacobo Wicisto, legauit 5 (marcas), pro media m(arca) cen[sus] e), quem dare tenetur Simon Currifex, et tenetur statuere fideiussores, qui moratur foris opidum.

Dominica post Matthei. Peragatur anniuersarius Margarethae Grzuntzine, legauit 5 m(arcas), quas habet super horto suo Tschessischwinija, possessor Johannes Schwaija, mediam m(arcam) soluet censum, fideiussores Hans Kolschneider, Matz Kehler.

Dominica post Michaelis. Peragatur anniuersarius Margarethae Neruschkowe, legauit 5 m(arcas) pro media m(arca) census, quem tenetur dare Nickel f) Mischala, et fideiussores statuere.

Dominica post Hedwigis. Peragatur anniuersarius Bartkoni Mijasko, qui prius tenebatur dominica Laetare, assignauit 10 m(arcas) pro una m(arca) census.

Dominica post Octauas Hedwigis. Duplex anniuersarius priuato Bartkoni Miosko peragebatur primus domini[ca] f) Laetare, alter dominica Quasimodogeniti, sed in hoc termino circa festum He[d] f) wigis, capitalis summa cum magna difficultate soluta est, pro fideiussores o (...) f) ualidi Georgij Schiemenskij, quam mutuo a me acceperunt prouidi Francis[cus] f) Woschiwoda et Matthis Kausscha sarttor ad annum integrum, cum una [marca] f) census annuo sunt soluturi 10 m(arcae), fideiussores manu et promissione communi Bartosch Detko, Chrispinus Schiekira, Valentinus Mandel, Matthiss Tziba, Jorga Kuchler opidani in Prausnitz, peragatur hic anniuersarius iuxta oportunitatem temporum, promissa acta sunt in domo parochiali in Prausnitz praesente Gallo Sartore consulari in Prausnitz, feria 5 post Hedwigis a(nn)o 1550. Johannes Hertell manu propria conscripsit.

Dominica post Simonis Jude. Peragatur anniuersarius Simoni Bachen. assignauit 5 m(arcas), pro media m(arca) census, quam tenetur dare Matthiss Tzieluntko, et iste anniuersarius est in registro capellanorum post Martini registratus.

Dominica ante Martini. Debet peragi secundus inniuersarius Johanni Koslig de Jagadschitz, ut testamentum suum patet (prae-, verbessert in) conscriptum, in primo anniuersario dominica Judaica.

---

e) Original beschädigt. f) im Original verbessert.

Dominica post Martini. Peragatur anniuersarius Adamo Metziglot, legauit 5 m(arcas), pro media marca census, quam pecuniam mutuo accepit Caspar Goruntzij, fideiussores, pro eo Johannes Kaffka et Gregorius Opiola.

Dominica post Elizabeth. Peragatur anniuersarius Andreae Tzichos sutori, legauit 5 m(arcas) super Clemente Dilo, fideiussores Egidius et Matthiss Tzieluntko, et hic anniuersarius non est in signatura registri capellanorum.

Dominica post Catharinae. Peragatur anniuersarius Simoni Bachen, assignauit 5 m(arcas), pro media m(arca) census, super domo Bartholomei Detko.

Jugera foris opidum a quolibet tenentur dare 5 d(enar.).

Item Stanek scultetus in Wrogina tenetur dare annuatim 8 g(ross.) de agro suo pro decima in festo Martini.

Item Thomas Gautschior 8 g(ross.) de agro suo in festo Martini pro decima.

Item pro decantandis horis in die, et per octauas Corporis Christi, pertinent pro capellanis, plebanus non (par)ticipat.

Item media marca datur de domo Kuchlers g).

Item altera media marca super domo Johannis Laska.

Item tertia media marca super domo Georgij Wiesselij.

Item quarta media m(arca) super domo Johannis Kaffka.

Desuper sunt literae scabinales in cista nigra.

N. B. Item nobiles, qui in ecclesia sepeliuntur, dant, unam sexagenam, quam uitrici diuidunt cum plebano medietatem pro fabrico, alteram plebanus accipit.

Item altaria, quae sunt cum annis [!] censibus fundata (est, durchgestr. u. bericht.) et prouisa in eccles[ia] h) parochiali Prausnic(ensi).

Primum Sancta Trinitatis, de iure patronatus consulum opidi Prausnitz, quod tenet Ambrosius filius protoconsulis.

Item Chatarinae de iure patronatus generosi domini haeredis pro literam resigna[tionem] h) domini Stanislai Borek eiusdem ultimi et immediati ministri, annexum est ad scolam pro rectore.

Item Barbarae annexum est, pro plebano ad ambonem, ut supra patet.

Item Nicolai caret possessore, nam census derperditi [! deperditi] sunt.

Item circa fontem baptismalem beatae uirginis, dominus Johannes plebanus in Militzsch possessor, est de iure patronatus consulum i).

Item lectura pauperum, dominus Thomas Krczon possessor, de collatura Kostikonum et prouisorum hospitalis.

---

g) am Rand zugefügt: 16 g (ross.).
h) Original beschädigt.
i) am Rand zugefügt: Senatus census huius altaris habet.

Der älteste Visitationsbericht über die Breslauer Kathedrale, Kreuzkirche und St. Ägidius vom Jahre 1580.

Von Alfons Nowack.

Bischof Martin von Gerstman ordnete als Vorbereitung auf die Diözesansynode, die am 1. IX. 1580 eröffnet werden sollte, eine allgemeine Visitation der Diözese Breslau an und beauftragte mit derselben die Archidiakone von Breslau, Glogau, Oppeln und Liegnitz. Auch die Kathedrale mußte sich der Visitation unterziehen; bei ihrem hervorragenden Range und ihrer Immunität sollte dieselbe vom Oberhirten oder seinen speziell dazu delegierten Kommissarien vorgenommen werden. Archidiakon Theodor Lindanus umschreibt in seiner 1579 entworfenen Visitationsordnung die Aufgabe der Visitatoren bei der Kathedrale mit folgenden Worten: Primum itaque diligenter inspicienda sunt loca illa sacra, in quibus venerabile sacramentum et sacri liquores asservantur et reliquiae sanctorum custodiuntur; item sacer fons sive baptisterium, an mundum sub clausura bene munita servetur. Inde clenodia omnia et ornamenta ecclesiastica studiose lustranda iuxta ecclesiae inventarium, ac curandum, ut pura, nitida ac munda serventur, praecipue ea, quae ad sacrosancti sacrificii ministerium spectant. Außerdem fiel auch in den Aufgabenkreis des Visitators bei der Kathedrale die Visitation der Altäre, wie aus der Vorschrift ‚Mox sacra altaria visitanda' hervorgeht, der Kleinodien oder des Kirchenschatzes und gewisser das Innenleben des Zelebrans betreffenden Verhältnisse. Bei der Visitation der Kollegialkirchen sind die Fragen erweitert. U. a. heißt es: Ut autem praelatorum et canonicorum onera et officia facilius cognoscantur, vicariorum itidem officia ac onera similiter mansionariorum, ab eis petenda sunt statuta eaque diligenter examinanda et omnia iuxta ea reformanda.

Josef Jungnitz sagt im 1. Bande der „Visitationsberichte der Diözese Breslau" [1]) „Die Akten der Visitation von 1579—1580 sind unvollständig erhalten; es fehlen insbesondere die Berichte über die Visitation des Breslauer Dom- und des Kreuzstiftes, der

[1]) Visitationsberichte der Diözese Breslau, Archipresbyterat Breslau, 1. Teil, Breslau 1902, S. 7.

Klöster und der Neisser Pfarrei." Die wenigen Nachrichten über die Visitation der Kathedrale und des Kreuzstiftes, die in seiner Biographie des Bischofs Martin von Gerstmann enthalten sind [2]), finden sich auf einem Blatte der Handschrift III d 3 des Diözesanarchivs.

Einem glücklichen Zufalle verdanken wir nun die Wiederauffindung der Visitationsakten des Domes, der Kreuzkirche, sowie der Vikarien und Mansionarien, und der Ägidikirche, allerdings nicht des Originals, sondern einer — nicht ganz einwandfreien — Abschrift von der Hand des Kuratus und späteren Kanonikus Franz Joseph Tworek, die sich in einem in Schweinsleder gebundenen, erst unter Pfarrer Gayde († 1927) an das Diözesanarchiv aus der Kreuzkirche gelangten Foliobande befindet und den Titel trägt: Liber inventarii et proventum parochiae seu curatiae summanae ad st. Aegidium Wratislaviae in insula st. Joannis spectans in perpetuum ad eandem curatiam procuratus sub Francisco Josepho Tworek curato summano Cathedralis ecclesiae vicario, mansionario.

Die im Folgenden abgedruckten Visitationsberichte erregen als die ältesten Visitationsberichte unserer Kathedrale zunächst natürlich große Erwartungen. Allerdings entspricht der von Tworek kopierte Teil genannter Protokolle nicht ganz denselben, da Tworek ‚ob longitudinem' das für seinen Zweck nicht Passende ausgelassen hat. So z. B. fehlt eine Beschreibung der Altäre — außer dem Hochaltar — die für die Zeit um 1580 interessant wäre, ebenso eine Spezifizierung der clenodia et ornamenta ecclesiastica und auch Näheres über die Personalien der Domkapitulare. Wertvoll sind dagegen die Angaben über die Patrone der Kathedrale, (11 000 Jungfrauen!) die Aufbewahrung von Reliquien derselben am Hochaltar, die Zahl der Domherren, Zahl, Verfassung, Aufgabe der Domvikare und Mansionare sowie deren Einkünfte, der Bibliothek der Mansionare und gewisser Mißstände.

Die Visitation wurde an verschiedenen Terminen des Jahres 1580 abgehalten, und zwar fand die Visitation der Kathedrale am 18. Januar, der Vikare am 6. April, der Mansionare und der Kreuzkirche am 12. April und der Ägidikirche am 16. April statt.

Visitatio ecclesiae cathedralis Wratislaviensis ex speciali commissione reverendissimi in Christo principis, ac domini domini Martini episcopi Wratislaviensis supremi per utramque Silesiam capitanei caesarei anno domini 1580 die 18. Januarii.

Inchoata a reverendo, nobili, et clarissimo viro domino Theodoro Lindano [1]) s. theologiae doctore, cathedralis ecclesiae Wra-

---

[2]) Jungnitz, Martin v. Gerstmann 1898, S. 216.

[1]) Gebürtig in Nymwegen wurde L., Priester seit 13. 4. 1500, auf Empfehlung des Kanzlers von Knobelsdorf 26. IX. 1565 Kanonikus der Dom-

tislaviensis archidiacono, ambarumque ibidem canonico et adiunctis sibi a reverendissimo domino episcopo reverendo, ac eximio viro domino Vincentio Salino [2]) ambarum ecclesiarum Wratislaviensium canonico, a venerabili capitulo autem reverendis, et clarissimis viris dominis Andrea Bogurski [3]) iuris utriusque doctore ecclesiae Wratislaviensis canonico, et Martino Röricht [4]) iuris itidem utriusque doctore, ecclesiae cathedralis Wratislaviensis canonico, et collegiatae ad S. Crucem ibidem, nec non Glogoviae Maioris custode specialiter ad hoc deputatis.

Ecclesia haec Cathedralis consecrata est anno Domini ... in honorem SS. Trinitatis, b. Joannis Baptistae, s. Joannis Evangelistae, s. Vincentii Martyris, s. Hedwigis Patronae, et sanctarum undecim millium virginum [5]).

Visitatio ciborii [6]).

Locus venerabilis sacramenti fuit utcumque bene servatus, et ciborium recte constitutum; de loci munditie perpetuo curanda, de ciborio nitido conservando, de asservatione v. sacramenti, deque hostiarum consecratione, ac ordinaria mutatione parochus hac in visitatione est diligenter edoctus, ac instructus. Similiter de administratione venerabilis sacramenti, et speciei utriusque

---

Erklärung der Abkürzungen:

E. I. = Ezechiel, Inscriptiones, Abschrift im Diöz.-Archiv;
J. = Jungnitz;
A. K. = Aug. Kastner;
K. = Kanonikus;
Sch. = Scholastikus
Z. = Zimmermann: Das Breslauer Domkapitel im 16. Jahrh., II. Teil, 1935, Manuskript.

kirche. Er besaß auch ein Kanonikat am Kreuzstift Breslau und am Kollegiatstift Glogau, war Rektor des Breslauer Klerikalseminars und Archidiakon, Visitator, Generalvikar und Offizial, starb 13. IX. 1580 an der Pest, von der er am 2. Tag der Synode befallen war. J.: Germaniker 4 ff. und Martin Gerstmann, S. 70/71 Z. II. 382. Hermann Hoffmann, Die Geschichte des Breslauer Alumnats, Breslau 1935, bes. 220 f.

[2]) Vinzenz Opuizka, Salinus genannt, aus Oppeln, 5. 11. 1546 Domvikar, 1565 K., gestorben 1594. E. I. 245.

[3]) Andreas Bogurski (Polonus), K. seit 1564, starb 30. 7. 1596, 85 Jahre alt, nachdem er mehr als ein halbes Jahrhundert als Kanonikus auf der Dominsel residiert hatte. E. I. 335.

[4]) Martin Röricht, Domherr seit 1573 „custos vigilantissimus et vir optimus", gest. 1584 am 21. VIII. E. I. L. IX.

[5]) Eine Darstellung des Martyriums der 11 000 Jungfrauen findet sich an der Nordwand des Domes gegenüber dem ehemaligen Ziborium. Es ist das einzige größere vollkommen erhaltene mittelalterliche Wandgemälde in Breslau. J. Domkirche, 81. H. Hoffmann. Der Dom zu Breslau. 1934. S. 133. L. Burgemeister, Die Kunstdenkmäler der Stadt Breslau T. 1. 1930. S. 111 f.

[6]) Das Ciborium oder Sakramentshäuschen befand sich im Chor gegenüber dem Grabe des Bischofs Rudolf am Pfeiler. Rückwärts von demselben im nördlichen Seitenschiff stand der Sakramentsaltar, an welchem die Laienkommunion ausgespendet wurde. J.: Die Breslauer Domkirche, 47.

porrectione quomodo ea fieri debeat, ac quibus hominibus utraque species dari debeat, aut non debeat, sufficienter est instructus, ac diligenter admonitus.

Conveniret in hac cathedrali ecclesia, ut totus ille locus venerabilis sacramenti esset paulo illustrior, ac nitidior et cratibus ferreis, ac cancellis melius muniretur.

Similiter, ut vascula stannea, quibus sacri liquores asservantur, essent nitidiora, ac mundiora, situ enim contaminantur facile, ac alia commodiora ex argento fierent.

Ante venerabile sacramentum lumen ardens perpetuo servatur. Unum est, candela cerea nocte ac die ardens, quae curatur a venerabili capitulo [7]).

Alterum lumen est lampas, similiter nocte, ac die ardens [8]), quam fovet altarista s. Michaelis, quemadmodum suo loco videre licebit.

In medio maioris chori servatur lampas ad cultum divinum, quae accenditur in Adventu, dum Rorate canitur. Item mane tempore exequiarum, extinguitur post Sextam. Haec lampas fovetur a communitate vicariorum et in subsidium accipit annuatim a Capitulo Nissensi duas marcas parvas.

Visitatio Baptisterii.

Baptisterium fuit bene constitutum et de illis quae, ad et circa illud necessario fieri debent, est parochus diligenter informatus.

Quia hic prophanatio quaedam, ac etiam abominatio circa sacros liquores facta est partim inscitia parochorum, ac negligentia eorundem, qui multis annis ablutionem illam, qua reverendissimi episcopi, ac suffraganei confirmantis, ac ordinantis manus abluta est, manus etiam ablutae sunt recens ordinatorum sacerdotum, effuderunt in communem locum, in quem decurrere, ac profluere solet aqua ex communi lavatorio, quo omnium manus lavantur, investigatus, et inventus est locus ille, qui in omnibus ecclesiis fieri solet ad eiusmodi ablutionem, et aquam etiam baptisterii, dum renovatur, recipiendam. Is locus bene ac commode factus in altari, quod est post altare venerabilis sacramenti medium inter illud et summum altare, mandatumque parocho, ut hoc loco in usum destinato deinceps utatur, et nullo alio.

---

[7]) Im Jahre 1411 hatte der Breslauer Rat zur Sühne für die Gefangennahme des Bischofs Johann Kropidlo von Leslau eine 4 Pfd. schwere Wachskerze nach dem Dom tragen und vor dem Ciborium anzünden müssen. Zugleich hatte er einen jährlichen Zins gestiftet, damit die Kerze für immerwährende Zeiten Tag und Nacht brenne.

[8]) Eine andere Kerze, die nach J. a. a. O. 47 f. noch 1908 während des Offiziums brannte, stiftete Domherr Crysanus 1231.

Quia non dissimilis prophanatio, inscitia, ac negligentia parochorum facta est in linteolis illis, quibus frons confirmatorum crismate cincta alligari consuevit (ea enim multis annis in profluentem Oderam iniecta sunt) sincere mandatum est parocho, ne [?] linteola illa, diligenter colligata, aut collecta saltem igne exurat, ac decenter se gerat in aliis omnibus sacros liquores concernentibus.

Parochus modernus est venerabilis dominus Georgius Arnold Glogoviensis, sacerdos iuvenis, vicarius, subcustos, et sacrista ecclesiae huius.

Proventus parochi sunt vallenses [9]) 28, viginti dantur a reverendissimo domino episcopo, octo a venerabili capitulo.

Conquerebatur sibi adhuc deberi 20 vallenses de eo anno, quo mortuus est dominus episcopus Casparus, imploravit humiliter auxilium dominorum, quo restantes vallenses consequi possit.

Inquirendus est modus, quo doctus, versatus, ac maturae aetatis parochus honeste ali, ac sustentari possit in hac alma cathedrali ecclesia.

Dum de officio, eiusque functione, ac animarum cura examinaretur, conquestus est, in Septuagesima, Adventu, ac circa festa celebriora, quibus multi homines confiteri consueverunt etiam ex villis, ac diversis Silesiae locis, atque adeo externi multi aliunde advenientes in audiendis confessionibus se deseri a vicariis, qui ex fundatione, et statutis suis circa haec tempora tenentur audire confessiones [10]).

Similiter poenitentiarum germanicae linguae peritum nunc non esse, propterea, quod dominus Joannes Mellerius poenitentiarius [11]) senio confectus, ac quasi repuerascens e domo sua egredi non possit, aut si aliquando educeretur, audiendis tamen confessionibus deinceps operam dare non possit.

Conquerebatur se solum tanto oneri satisfacere non posse.

In vicariorum visitatione seria et severa est habenda admonitio, ut vicarii discant modum audiendi confessiones, et statutis temporibus eas audiant, et ad hoc reverendissimi episcopi ac domini decani autoritate compellendi, ac deinceps delechanc functionem sint idonei. Quantum ad poenitentiarios attinet,

---

[9]) Joachimstaler (aus der Silbergrube der Herren von Schlick in Joachimstal).

[10]) In den aktenmäßigen Beiträgen zur Geschichte des Breslauer Bußwesens im Mittelalter, 1918. S. 30, sagt Schulte, die Beichtpraxis, namentlich in der Fasten- und österlichen Zeit ... scheint schon frühzeitig den Chorvikaren zugefallen zu sein ... soweit dies die Statuten erkennen lassen, pflegten also um die Mitte des 14. Jahrh. die Vikare, die Mansionare der vom Bischof Preczlaw erbauten Marienkapelle sowie die Altaristen und die Offizialen [Hebdomadarius, diaconus, subdiaconus, maturista et rector] im Dom Beicht zu hören.

tus habendus in vicariis recipiendis, ut illi proferantur, qui ad nullus est inter vicarios, qui ad hoc officium sit aptus. Proinde, si constitutioni concilii Tridentini satisfieri debet, et hominibus in hac ecclesia animarum remedia quaerentibus recte consuli, omnino adducendi sunt alii poenitentiarii.

Id quod ut recte fiat inveniendus est modus, quo duo idonei poenitentiarii commode ali possint.

Visitatio altaris summi[42]).

Summum altare in visitatione similiter compertum est immundum et spurcum in linteaminibus et asseribus. Mandatum est, ut omnia purgentur, et decenter serventur. Sunt in eo statuae quinque ultra pectus formatae. Media est S. Joannis Baptistae absque reliquiis. Reliquae quatuor ex undecim millibus virginibus, in quibus sunt quatuor capita virginum. In hoc summo altari est fundatio a quodam Martino vicario huius ecclesiae cathedralis facta sub annuo censu 24 marcarum, ut in eo singulis diebus una missa legatur de domina exceptis summis festivitatibus, in quibus missa de ipso festo super illo altari dicitur, si autem contingeret hoc altare esse occupatum, missa praedicta legi debet in altari S. Petri et Joannis apostolorum circa sacristiam sito.

Haec visitationis pars absoluta est praesentibus reverendis, nobilibus atque eximiis viris dominis, quibus supra et me Martino Lithmanno sacra apostolica authoritate publico et praemissorum notario.

Visitiatio vicariorum ecclesiae 1580.

Anno eodem sexto die mensis Aprilis idem dominus archidiaconus cum dominis sibi adiunctis coepit visitare communitatem vicariorum, et facta convocatione vicariorum in domo communitatis iussi sunt domini vicarii sua producere statuta ordinationes, ac consuetudines scriptas. Produxerunt librum, in quo sunt omnia satis confuse conscripta. Inde explicata est ipsis ratio visitationis, ac scopus: esse ipsam institutam secundum sacros canones, qui iubent communitates sacerdotum ac quascumque alias ecclesiasticas societates iuxta statuta, ac regulam earum priscam ad primaevam pietatem, et disciplinam esse revocandam, ac quandoquidem ipsimet domini vicarii scirent, quam crebrae ac frequentes etiam scandalosae fuerint apud eos contentiones, ac

---

[11]) Bischof Wenzel hatte am 25. V. 1410 die päpstl. Erlaubnis erhalten, von den mehr als 60 sine cura bei der Kathedrale bestehenden Altarbenefizien vier zu je zwei zu vereinigen und an zwei zu Pönitentiaren ernannten Priester zu verleihen. Zu Anfang des Jahres 1415 wurde diese Maßregel ausgeführt (a. a. O. S. 119).

[12]) Der steinerne Hochaltar war 1272 geweiht worden, Jungnitz a. a. O. 48.

quaerelae iuniorum contra seniores ac seniorum contra importunitatem iuniorum de rata, de divisionibus, ac refectionibus, de rationibus redditis, ac reddendis, de admissione quorundam ad ratam, a qua excluderentur aliqui, qui per idem tempus atque diu servassent, graviter sunt admoniti, ut in visitationis processu suam quisque proponeret quaerelam, quam putaret se habere iustam, ut tandem aliquando contentiones ac quaerela conticecant et scandalosis contentionibus auscultandis dominus officialis non ita defatigaretur. Inde visitatio incohata est.

Tot sunt vicariae, quot sunt praebendae canonicales. Quaelibet enim praebenda habet vicarium, qui tenetur supplere vices domini sui in horis diurnis ac nocturnis. Sunt ab antiquo praebendae canonicales triginta octo, ac totidem vicariae, quarum quaelibet suum habet corpus licet non semper aequale, hoc ordine, ac modo.

Quaedam vicariae vocantur capitulares propterea quod proventus suos habeant a venerabili capitulo, quos enumerat procurator generalis. Aliae vocantur Czirgvicenses, aliae Milicenses. Sequuntur nomina dominorum praelatorum et canonicorum huius ecclesiae cathedralis [13]), nec non suorum vicariorum.

Canonici	Chorus dexter	Vicarii
dom. Andreas Jerinus [14])	Praepositus	Erasmus Rubens residet
dom. Theodorus Lindanus [15])	Archidiaconus	Simon residet
dom. Adamus Weißkopf [16])	Cantor	Georgius Gucziel abest
dom. Joannes Liubitsch [17])	Cancellarius	Georgius Scultetus abest
dom. Martinus Schmolzer [18])		Thomas Turzinus residet

[13]) Am Anfange des 16. Jahrh. hatte das Breslauer Domkapitel 39 Kanonikate. Hier werden nur 38 Kanonikate aufgeführt, von denen 2 nicht besetzt waren.

[14]) geb. 1540 oder 1541 zu Riedlingen in Schwaben als Sohn des Ratsherrn Ludwig Jerin und seiner Ehefrau Katharina, geb. Dieterlin, Priester Rom 1568, 13. XII., K. 7. 7. 1570, Dompropst 1578. Bischof von Breslau 1585 bis 1596, gest. 1596, 5. XI. (vergl. Anton Naegele: Der Breslauer Fürstbischof Andreas Jerin von Riedlingen 1911 und J.: Die Breslauer Germaniker 8 ff. und J.: Verzeichnis der Breslauer Bischöfe. 24 ff.)

[15]) vergl. Anm. 1.

[16]) geb. in Neisse 1533, 3. X., als Sohn des Georg W. und der Katharina geb. Pyrn, Priester 1563, 6. III., K. Breslau 1563 30. VII., besaß auch eine Präbende am Kollegiatstift Neisse und Kreuzstift Breslau. Praelatus Cantor 1572 8. VIII., als Weihbischof v. Breslau und Titularbischof von Nikopolis praeconisiert 1576, 17. XII. resignierte 1602 auf die Praelatur und verzichtete auf das Suffraganat, gest. 1605, 10. IX. Das Monumentaldenkmal des Weihbischofs befindet sich östlich des Nordportals der Domkirche J.: Breslauer Weihbischofe 1914, S. 85 ff. Eubel: Hierarchia catholica medii aevi III. 275.

[17]) geb. 1521, Kreuz, Kroatien. Residierender K. an der Breslauer Kathedrale 1560 und am Kreuzstift K., starb 1591, 6. III. J.: Martin von Gerstmann, 73 ff.

[18]) Geb. wohl Breslau, K. 1551—1581. (K.: Archiv für die Geschichte des Breslauer Bistums, 1. Bd. Neisse 1858, 287 Z. 552.

Canonici	Chorus dexter	Vicarii
dom. Joannes Milde [19])	Michael Murmellius	
dom. Nicolaus Bodtenzin [20])	Laurentius Palma	abest
dom. Joannes Briger [21])	Sebastianus Muschke	residet
dom. Andreas Bogurski [22])	Nicolaus Passer	residet
dom. Joannes Grodwalski [23])	Melchior Jentsch [23 a])	abest
dom. Hieronymus comes a Rozdrazow [24])	Melchior Gleiwitz	abest
dom. Joannes Sitsch [25])	Gregorius Scharek [25 a])	
dom. Stanislaus Pawlowski [26])	Gregorius Caroli [26 a])	abest
dom. Bonaventura Hahn [27])	Paulus Militsch	residet

[19]) Geb. Breslau, K. 8. 6. 1552 — ca. 1580. A. K.: a. a. O. 285.

[20]) Geb. Bodzecin, K. 7. 4. 1559—1586, 1/I. Z. 178.

[21]) Geb. Glogau, K. 1564—1588, auch K. am hl. Kreuz, Archidiakon seit 1564 und Propst des Kollegiatstifts Glogau 1587; er visitierte mit Lindanus Glogau; wurde 1588, 12. IX. auf seinem Krankenbett ermordet von Verwandten, die ihm viel Gutes zu verdanken hatten. (a. a. O. 79, 213 u. 239).

[22]) Vergl. Anm. 3.

[23]) K. 18/1 1580—1594 (A. K.: a. a. O. S. 283).

[23 a]) Ein M. J. war von 1572 — cr. 1594 Pfarrer bei St. Mauritius. (Engelbert, Geschichte der Pfarrei St. Mauritius. 1935. S. 18 ff.).

[24]) Sohn des polnischen Magnaten Stanislaus und seiner Ehefrau Susanna, geb. Miskowska von Mirow, K. 1568, Dompropst von Breslau und Plozk 27. 7. 1576, trat als Kandidat für den durch den Tod Logaus erledigten Bischofsstuhl auf, einseitig für Polen eingestellt, fiel bei der Bischofswahl durch; vgl. Das Pamphlet auf ihn, das am Wahltag im Dom gefunden wurde (J.: a. a. O. S. 42 ff.). Wegen seiner Verdienste um die Wahl des Prinzen Heinrich von Valois zum polnischen Kronkanzler ernannt. Seit 1578 Bischof von Kujawien, gest. in Rom 1600 (J.: Martin von Gerstmann 65. Z. 495).

[25]) Geb. Stiebendorf 1552, K. 1569, Dompropst 1585. Einstimmig zum Bischof gewählt 1600, 18. VII., starb 25. IV. 1608 in Neiße, wo sich sein prächtiges Grabmal aus weißgelbem Sandstein befindet (J. a. a. O. S. 74 und J.: Die Grabstätten der Breslauer Bischöfe, 26).

[25 a]) Aus Neisse, seit 1573 Pfarrer von Krintsch (P. Kindler, Geschichte des Dorfes und der Pfarrei Krintsch, S. 44 f.). Sein Grabstein an der Südwand des Kleinchors am Dom (Hermann Hoffmann, Der Dom zu Breslau, S. 23). Vgl. Engelbert, Kaspar von Logau. 1926. S. 132, 164, 208.

[26]) Geb. Mitte des 16. Jahrh. in Pawlowitz O/S. als Sohn des gleichnamigen Vaters und seiner Gemahlin Anna Sophie von Grabossic; K. Breslau seit 1573. Propst in Brünn, Olmütz, dort Bischof 1579, 11. VI.; dieser um das Wiederaufblühen der kath. Religion in Mähren nach der Kirchenspaltung hochverdiente Kirchenfürst, den Wollny als den unstreitig ausgezeichnetsten Bischof der Olmützer Kirche bezeichnet, der vom Kaiser mit dem Bischofsstuhl von Olmütz die Herzogs- und Fürstenwürde erhielt, hat sich in Oberschlesien um die Erbauung des massiven Gotteshauses seiner Heimat Pawlowitz verdient gemacht, gest. Kremsier 17. VI. 1598 (A. Nowack: Geschichte der Landpfarreien des Archipresbyterats Sohrau, Oberschl., Oppeln 1912, 146 u. 307 ff.).

[26 a]) Er tritt als Zeuge auf bei der Wahl des Bischofs Martin Gerstmann am 1. VII. 1574 (J.: Martin von Gerstmann, 44).

[27]) Geb. Groß Glogau 1540 als Sohn des gleichnamigen Vaters und der Ehefrau Barbara Schorisz, K. 1574, Priester 21. IX. 1577, im selben Jahr K. in Glogau, 1584 Dechant des Kreuzstifts. Am 5. XII. 1596 einstimmig zum Bischof gewählt, wurde er vom Kaiser zurückgewiesen, auf Bitten des Papstes verzichtete er auf das Bistum und ging mit totwundem Herzen nach Olmütz, wo er am 29. VI. 1602 gestorben ist (Hermann Hoffmann: Glogauer Bischöfe, 13 ff.).

Canonici	Chorus dexter	Vicarii
dom. Michael Schramm [28])	Wenzeslaus Sarbin	abest
dom. Stanislaus Weiskopf [29])	Albertus Buckowitz	resident
dom. Vitus Miletus [30])	Georgius Arnold par[ochus]	resident
dom. Georgius Scultetus [31])	Joannes Murmellius [31a])	abest
dom. Melchior Klesl [32])	Joannes Koschmin	resident

Chorus sinister

dom. Decanus Adamus Landek [33])	Adamus Kesselius	resident
dom. Scholasticus Martinus Lachnit [34])	Joannes Banckenberg	abest
dom. Custos Christophorus Gerstmannus [35])	Martinus Obornik	abest
dom. Johannes Patzelt [36])	Joannes Müller	resident
dom. Wenzeslaus Grodierzky [37])	Joannes Bernserus	abest
dom. Vincentius Salinus [38])	Nicolaus Pabianitza	resident
dom. Balthasar Habicht [39])	Caspar Petrus (?)	abest
dom. Valentinus Rosarius [40])	Albertus Molitor	resident

---

[28]) Geb. in Bunzlau, erhielt 11. 6. 1577 Sitz und Stimme im Kapitel, starb 1584. 24. IV. als Dechant des Breslauer Kreuzstifts und der Olmützer Kirche. (J.: Martin von Gerstmann, S. 77 ff. Z. 561 ff.).

[29]) Geb. Neisse als Sohn des gleichnamigen bisch. Leibarztes, K. in Breslau 9/8. 1577, gest. 1587. Z. 630.

[30]) Geb. Schwäbisch Gmünd um 1551 als Sohn des Joh. Miletus alius Müller und seiner Ehefrau Eva Katharina, geb. Leipold, Priester 2. IV. 1575 in Rom, K. 1578, 14/8. bis 1615 (Diözesanarchiv III a 9, 77 b). Steinhuber: Geschichte des Germanikums I, 96, 197 ff.; 303.

[31]) Geb. ca. 1560 in Schönbrunn bei Sagan als Sohn des Michael Schulz und seiner Ehefrau Hedwig, geb. Habicht. K. ernannt Breslau 1577, installiert 1578, 31/10., seit 1581 K. am Kollegiatstift Glogau, besaß eine Pfründe am Kreuzstift Breslau, zum Titularbischof von Lydda ernannt 1603, 3. III., konsekriert 6. I. 1604, starb am 17. IX. 1613 (J.: Weihbischöfe 97 ff.).

[31a]) Geb. Oppeln 1571, erwähnt als Vizedekan Febr. 1580. Aus der Hand seines Hofkaplans Johannes Murmellius empfing Bischof Gerstmann am 23. V. 1585 die hl. Sterbesakramente. Stirbt Ende 1587 Z. 418.

[32]) Geb. Febr. 1552 zu Wien, konvertierte, K. 1578—1613, Priester 1579), Kardinal seit 1616, gest. 1630 am 18. XI. in Wiener Neustadt (J.: Martin Gerstmann 79 und Tomek in: Lexikon für Theologie und Kirche Bl. 6, 45 ff., Z. 333).

[33]) Geb. Strehlen 1531, K. seit 1556, Sch. seit 1561 vertauscht die Scholasterie mit der Dechantei 3. III. 1580, war auch K. in Olmütz, Archidiakonus in Liegnitz, zum hl. Kreuz, gest. 24. XII. 1600 (J. a. a. O. 69).

[34]) Geb. Patschkau, K. Breslau 1564, 1566 Priester, 1580 Sch. Breslau, in Glogau seit 1571, gest. 8. III. 1584 (J. a. a. O. 72 Z. 357).

[35]) Geb. Bunzlau, K. seit 1566, Custos 1580, war zugleich Sch. an der Kreuzkirche und Stiftsherr in Glogau, starb 21. III. 1598. (J. a. a. O. 79).

[36]) Geb. Breslau, K. 1558— ca. 1585 (A. K.: Archiv, S. 285).

[37]) K. Breslau 1564—1591 (J. Martin von Gerstmann a. a. O. S. 79, Z. 270).

[38]) Vergl. Anm. 2.

[39]) Geb. Glogau, K. Breslau seit 1568, gest. 1593 (J. a. a. O. 74, Z. 274).

[40]) K. 1570—1580 (A. K.: Archiv, S. 286).

Canonici	Chorus sinister	Vicarii
dom. Casparus Starkerus [41])	Georgius Serpingius	residet
dom. Martinus gen. von Pilsno [42])	Daniel Perca	residet
dom. Nicolaus Dyr [43])	Valentinus Oputzna	residet
dom. Joannes Cornius [44])	Albertus Grabatzki	residet
dom. Nicolaus Tintzmann [45])	Hieronymus Tintorius [45a])	abest
dom. Martinus Röricht [46])	Georgius Polonus	abest
dom. Julius Landus [47])	Georgius Gleiwitz [47a])	residet
dom. Michael Hiltbrand [48])	Alexander — — —	abest
dom. Nicolaus Neumann [49])	Adamus Droge	abest
Vacans	Wenceslaus Pistorius	residet
Vacans	Gabriel Rost	abest

Horum vicariorum aliqui sunt capitulares, sic dicti, quod corpora vicariarum suarum a venerabili capitulo habeant, et corpora quidem aequalia habent nempe per duas marcas parvas, et quatuor parvos grossos, quo a generali procuratore venerabilis capituli Procurator vicariorum in duobus terminis videlicet S. Joannis Baptistae et S. Nicolai accipit, ac postmodum dividit. Nomina horum vicariorum hic sequuntur:

1. Adamus Droge. 2. Adamus Kessel. 3. Paulus Militsch. 4. Albertus Buckowitz. 5. Georgius Caroli. 6. Simon. 7. Wenceslaus Pistorius. 8. Nicolaus Passer. 9. Thomas Turzinus. 10. Erasmus Rubens. 11. Georgius Gucziel. 12. Sebastianus Miuchke. 13. Georgius Scultetus. 14. Martinus Obornik. 15. Laurentius Palma. 16. Joannes Benserus. 17. Georgius Polonus. 18. Wenceslaus Serbingius. 19. Alexander. 20. Melchior Jentsch. 21. Joannes Bankenbereg. 22. Melchior Gleiwitz. 23. Caspar Petrus. Sacristani...

Alii vocantur Circkowicenses ita dicti, quod corpora suarum vicariarum habeant ex Cirgwitz. Horum proventus colligit quaestor curiae, ac tradit procuratori vicariorum et habet quilibet

---

41) K. seit 1571, hatte Aussicht auf die Dechantei zum hl. Kreuz wurde aber vom Kaiser wegen üblen Zeugnisses zurückgewiesen, starb in seiner Vaterstadt Neisse 5. IX. 1585, Epitaph im Diözesanmuseum, früher in der Martinikirche (J.: Martin von Gerstmann, S. 74).

42) Geb. 1528 Pilsno, K. 1571 — ca. 1591 Z. 450.

43) Geb. Altwasser bei Glogau, K. seit 1570, gest. vor 14/V. 1574. Aus seinem Legat wurde eine schöne silberne Lavabokanne angeschafft. (J.: Martin von Gerstmann, 77, Z. 225).

44) K. 1572, † c. 1593 20/3. Z. 200.

45) Geb. Neisse, Dr. phil. et med., K. Breslau seit 1573, 1574 Priester,

45a) Bei der Visitation 1579—80 wird ein Hieronymus Tinktorius, gebürtig aus Glogau, als Pfarrer von Patschkau erwähnt. Er resignierte freiwillig 1583 (J. a. a. O. 229 ff.).
wurde Sch., gest. am 17. VIII. 1616 Z. 595.

46) Vergl. Anm. 4.

47) Geb. Piacenza, K. seit 1574, Archidiakon seit 1581. Decanus seit 1601, starb 16. 11. 1605 (A. K.: Archiv für Geschichte d. Bistums Breslau S. 384 und J. a. a. O. 71).

47a) Er war am 1. VII. 1574 Zeuge bei der Wahl Gerstmanns zum Bischof (J. a. a. O. 43).

48) Geb. Grottkau, K. seit 1575, gest. 12. 4. 1590 (A. K.: a. a. O. S. 283).

49) Geb. Neisse, K. 1579—1596 (A. K.: a. a. O. 285).

in corpore marcam parvam unam, fertones unum parvum et grossos duos parvos in termino sancti Nicolai, quorum nomina sequuntur:

1. Georgius Scharek, 2. dom. Joannes Murmellius, 3. Georgius Arnold, 4. Georgius Serpingius, 5. Albertus Grabitzki, 6. Nicolaus Pabianitza, 7. Joannes Müller, 8. Hieronimus Tintorius, 9. Michael Murmellius, 10. Albertus Molitor, 11. Daniel Perca, 12. Gabriel Rost.

Sunt praeterea duo alii vicarii, qui habent corpora in Wintzig nempe: Valentinus Oputzna, et Joannes Koschmin. Quilibet habet in esse duas marcas graves, dux Bregensis solvit.

Vicariorum praesentatio pertinet ad dominos canonicos, aut procuratores. vigore ordinationis Henrici Episcopi 1304. Eorum institutio ad decanum, vel vice-decanum, non autem ad decani procuratorem pertinet. Suntque vicarii ex institutione perpetui, et non nisi in casibus ad permutationem cogi possunt. Vicarii Collegium repraesentant, ac possident reditus et proventus communes, in quibus canonici nullam participationem habent, nec unquam habuerunt, imo verius ex antiqua et praescripta consuetudine vicarii de suis reditibus minime obligantur suis canonicis facere rationem lib. stat. fol. 24. pag. 2. Haec verba desumpta sunt ex libro statutorum vicarialium. Habet haec communitas vicariorum ab ipsa fundatione proprium sigillum; suntque vicarii perpetui proventuum suorum possessores.

Onus vicariorum ex ordinatione domini episcopi Wenceslai et venerabilis capituli verbo ordinationis.

Medietas vicariorum, et substitutorum ipsorum visitent Matutinas et primam singulis diebus, dummodo scholares non cantent Matutinas, et primam, qui sunt numero 19. Residua medietas pro altera adveniente hebdomada Matutinas et primam visitabit.

Institutio lineae est longe ante institutionem ordinis facta; nam antiquitus corona dicebatur: et a fundatione ecclesiae linea tenta est pro minoribus horis videlicet: tertia, sexta, nona, aurora, et salve.

Item omnes officiales videlicet: hebdomadarius, diaconus, subdiaconus, maturista, et rector singuli tenentur interesse matutinis sive sint in ordine, sive extra ordinem. Omnibus horis supra dictis singuli eo modo quo dictum est tenentur interesse, ac in eis perseverare a principio usque ad finem neque ullo modo exire, nisi petita, et obtenta licentia a praesidente, nisi missas illas quatuor in choro, quae sub vigiliis in choro legi debent, lecturi abeant, ac mox in chorum redeant.

Onera de missis legendis notanda, ac alia de sacramentis administrandis, ac potissimum de audiendis confessionibus etc.

Ille qui negligens fuerit in suo officio pro diversa negligentia a vice-decano diversa ei infligatur poena, sive mulcta pecuniaria, pro excessibus in choro etiam commissis convenienti poena afficiatur.

Onus ex fundatione fraternitatis.

Anno 1463 in generali convocatione domini vicarii numero triginta sex unanimi consensu statuerunt et suos successores obligarunt ad quatuor missas quolibet quartali unam pro fundatoribus, benefactoribus in ecclesia Vratislaviensi cum vigiliis novem lectionum ante missam consuetis, adhibitisque caeremoniis usitatis celebrandam; cui accesserunt indulgentiae de 1473. Reliqua ibi scripta omisi ob longitudinem.

Onus vicariorum de audiendis confessionibus.

Hoc in ipso statutorum libro fol. 42 hisce verbis expressum est: vicarii ex fundatione ecclesiae, ordinatione et longa consuetudine obligantur audire confessionem hominum utriusque sexus ad ecclesiam cathedralem confugientium. Humiliter substituti presbyteri, qui vicariorum suorum vices implent, propter hoc onus habent offertorium. Item tenentur audire confessiones scholarium Scholae St. Joannis in quadragesima eo die, quo ante laetare confessionem facere consueverunt, et feria quarta ac quinta in hebdomada sancta sub poena per vice-decanum negligentibus et nolentibus imponenda.

Onus de processionibus.

His vigore constitutionis synodalis Petri (!) episcopi 1446 non tantum vicarii, sed omnes beneficiati tenentur interesse sub poena a Joanne episcopo 1492 unius librae cerae lata.

Appendix de pluralitate altarium ac beneficiorum.

Vicarii asserunt ex consuetudine antiquissima se licite habere duo altaria, sive beneficia, aut ministeria in altaribus fundata unum ex turno venerabilis capituli, alterum ex praesentatione vicariorum secundum senium. Consuetudinem sexaginta annorum compererunt domini ex seniorum relatione. Consuetudo subreptitia aut per errorem seu abusum introducta videtur iuxta statutum vicariorum quod sic habet fol. 26: vicarius potest habere altare cum vicaria, ac mansionaria sine dispensatione ex usu longissimi temporis.

Quia plurium altarium ac ministeriorum proventus ita sunt imminuti, ut multa habeant marcam unam, aut alteram tantum, dispiciendum est anne expediat unire, si non altaria, ministeria saltem in uno altari fundata, quae aliquando tria, aliquando

quatuor sunt numero, ac nonulla ita desolata, ut de proventibus ac possessoribus, nihil certi investigari possit; qui illi sunt altaristae qui plura habent altaria, qui etiam canonici, vicarii, ac mansionarii, qui plura habent altaria, ac beneficia plura in uno altari fundata ex visitatione altarium liquet.

Cum deinde domini vicarii de purganda conscientia, et facienda saepius confessione ante celebrandum missae sacrificium monerentur, dixerunt ordine de ipsorum confessariis, et facta hoc anno confessione, ut sequitur:

1. Dominus Adamus utitur confessario domino Nicolao Pabianitze. 2. Dom. Vice-decanus confitetur domino Alberto Grabitzki. 3. dom. Georgius Gleiwitz confitetur domino Pabianitze, hoc anno confessus est domino Simoni. 4. dominus Valentinus Oputzna domino Pabianitze interim ipso decumbente domino Georgio Arnoldi. 5. dom. Albertus Grabitzki solitus est uti domino Pabianitze. propter morbum autem ipsius confessus est proxime domino Joanni Radlina vicario sanctae crucis. 6. dominus Venceslaus domino Moellero, et Pabianitze, nunc vero proxime domino priori in arena. 7. Dominus Cossiminus nominare non potuit. cui proxime esset confessus, dixit se confessum esse cuidam sacerdoti Novitio, quem non novisset, iniunctum est ipsi, ut confiteatur crastina die alicui presbytero huius ecclesiae secundum statutum vicariare. Dominis sacristis iniunctum est, ne posthac ignotos sacerdotes in hac ecclesia admittant ad celebrationem missae.

Dominus Simon domino Pabianitze proxime nunc domino parocho Georgio Arnoldi confessus est. Dominus Nicolaus Passer domino Ilberto Grabitzki. Dominus Erasmus Rubei domino Arnoldo parocho. Dominus Daniel Perca usus est domino Nicolao Pabianitze. Dominus Albertus Molitorius domino Pabianitze proxime autem domino Moellero. Dominus Georgius Serpingius domino Moellerio. Dominus Sebastianus Muschke domino Gleiwicio. Dominus Albertus Buckwitz feria secunda palmarum confessus est domino Alberto Grabitzki, annis vero superioribus nemo ipsum vidit confitentem. Dominus Georgius Arnold parochus domino Nicolao Pabianitze.

Visitatio mansionariorum minoris chori cathedralis ecclesiae Wratislaviensis.

Die 12 ma mensis Aprilis eiusdem anni 1580 post visitationem minoris chori et eiusdem simul sacristiae et altarium facta est visitatio ipsius communitatis mansionariorum minoris chori horarum b. v. M., quae in sacello ecclesiae cathedrali annexo fundatae sunt a reverendissimo domino principe Preceslao Pogrella, quemadmodum videre licet ex monnumentis, quae extant apud mansionarios, ab eo episcopo haec fundatio mansionariae

minoris chori ita facta est, et erecta de propriis ipsius bonis, ut singulis diebus missas, et alia divina officia de ipse Beata Virgine etiam ad notam decantare, ac celebrare, ac illis quotidie interesse, et personaliter apud capellam ipsam residentiam facere tenerentur, atque haec fundatio ita facta est, ut provisio sufficiat ad sustentationem unius mansionariae, ita ut aliis beneficiis non egeat. Quia tamen successu temporis variis, et hostilibus Bohoemorum, et haereticorum, qui partes illas diutius afflixerunt, causantibus, beneficia praedicta in suis fructibus, redditibus, et proventibus adeo extenuata, et dimminuta erant, quod beneficiati praedicti ex illis se sustentare, ac onera praedicta supportare nequirent, ad instantiam reverendissimi domini episcopi Petri Nowak successoris a reverendissimo pontifice Pio 1459 indultum est peculiari diplomate, quod extat apud mansionarios, ut liceat ipsis habere quocumque, ac quotacunque, qualiacunque beneficia secundum canones non incompatibilia. Ex fundatione praedicta fundata est una praecentoria, et mansionariae duodecim, quae beneficia in suis censibus, ac proventibus diminuta sunt, ac quemadmodum nunc inesse habentur. Corpora habent talia, ac tam magna, quam sic, ut sequitur annotata sunt:

Praecentoria habet in corpore marcas parvas 35.

Mansionariae.

Mansionaria prima habet in corpore 8. [marcas parvas] Dominus Wenzeslaus Pistorius est possessor. Secunda mansionaria, dominus Johannes Milde, habet in corpore 15. Tertia mansionaria, dominus Joannes Koschmin habet in corpore 9 et 3 fert. Quarta mansionaria, dominus Paulus Militsch, marcas parvas 5 et marcas graves 5. Quinta mansionaria, dominus Joannes Benserius habet 15. Sexta mansionaria, domin. Albertus Buckowitz, habet thaleros 5. Septima mansionaria, dom. Vincentius Salanus, est possessor. Corpus est in Kostenthal prope Kosel-solvit de sex mansis Maldrata, est redactus ille census in pecuniam, et est census inaequalis omni anno. Hoc anno proventus constituerunt thaleros viginti. Octava mansionaria, dom. Erasmus est possessor, habet 9. Nona mansionaria dom. Carolus est possessor 11. Decima mansionaria dom. Joannes Murmellius habet. 15. Undecima mansionaria dom. Dr. Bonaventura Gallus 13. Duodecima mansionaria incorporata est organo. Organista a communitate singulis annis percipit thaleros 12. p. 34. gr.

Quandoquidem organista modernus non habet substitutum, quemadmodum alii mansionarii, iniunctum est dominis mansionariis, ut hanc incorporationem quaerant, quo constare possit, an teneatur ad substitutum alendum, an non?

Residentes et laborantes mansionarii modo sunt isti, qui sequuntur:

1. Praecentor
2. Paulus
3. Buckowitz
4. Erasmus
5. Wenceslaus
6. Koschmin

Ceteri absunt et in choro non laborant, nempe:

1. dom. Milde
2. dom. Vincentius
3. dom. Benserus
4. dom. Murmellius
5. dom. Bonaventura

Et quamvis ex his absentibus aliqui substitutos habeant, nihilominus domini laborantes dictis substitutis salaria persolvunt, ita ut absentibus in suis corporibus nihil decedat. Hoc tempore substitutos habent dom. Vincentius, dom. Milde, dom. Murmellius. dom. Bonaventura.

Habet substitutus singulis septimanis quatuor grossos, et est particeps poenarum, sive mulctarum, quibus negligentes mulctantur, et singulis angariis dividuntur. Oneri fundationis singulis diebus satisfit, qui in officio est negligentior, is mulctatur.

Quo autem haec fundatio sanctius servaretur, ac maiori devotione ad fundata ministeria frequentanda populus accederet, datae sunt indulgentiae a sede apostolica anno 1452. Iniunctum est dominis mansionariis, ut dictas indulgentias statutis temporibus convenienter saltem in suo choro publicent, ut de iis omnibus constare possit, et etiam pro sua facultate manus porrigant auxiliatrices.

Quandoquidem capella minoris chori ita fundata est, ut offertoria, quae in ea fiunt, domini mansionarii habeant, ac ne vicarii ecclesiae conqueri possent. Offertorium hoc reemptum est ducentis marcis gravibus, quae datae sunt dominis vicariis, ne futuris temporibus contentio oriri possit inter vicarios, et mansionarios propter offertorium. Atque tunc simul constitutum est, ut quaecumque offerrentur in minori choro, illa dividerentur inter dominos mansionarios, ac ita etiam, ut quicumque primitias celebrarit in dicto minori choro, offertoria non acciperet, aut accipiendo facultatem haberet, nisi prius cum dominis mansionariis de offertorio conveniret. Admoniti sunt domini mansionarii, ne sibi quid detrahi patiantur.

Mansionarii ordinarie, et de more convocationem non habent, neque convenire solent, aut conventum celebrare nisi postridie assumptionis B. M. V. quando rationes redduntur de eorum proventibus, nisi necessitas cogat, ut extraordinariam faciant aliquam convocationem. Procurator communitatis, qui proventus colligit et iis rationem reddit, de more est unus tantum, qui

pro rerum statu, ac ratione, aut etiam pro re nata quacumque mutari potest, et alius in eum locum constitui.

In hac communitate mansionariorum nullus caecus asservatur quemadmodum apud vicarios. Idem procurator etiam colligit proventus pro fabrica, qui sunt marcae parvae tres annui census. Proventus etiam illi, qui colliguntur ex iuribus, ut vocant, domus ad fabricam pertinent, et in usum fabricae penduntur.

Simplex mansionarius dat, dum recipitur ad possessionem parvas marcas quinque. Praecentor marcas 10 parvas. Rursus quando mansionarii parvas poenas secundum eorum statuta infligi solitas contemnunt, tunc maiores mulctae pecuniariae ipsis imponi solent, et in usum fabricae accipi, et exponi, de quibus idem procurator rationem reddit.

Quoniam ab antiquo dominorum mansionariorum fuit b i b l i o t h e c a aliqua constans ex libris in pergameno pulchra manu exaratis, ac conscriptis, quae nunc confusa est, ac dispersa absque ullo certo inventario. Mandatum est dominis mansionariis, ut quam primum fieri poterit, hanc suam bibliothecam colligant, et libros omnes certo inventario conscribant, librosque purgatos ita ordine disponant, ne lectorem eos volvere, ac revolvere pigeat, sunt enim propter vetustatem minime negligendi, praeter scientiam, quae ex eorum lectione hauritur, hoc etiam admiratione dignum videtur, quod superiorum saeculorum clerici religiosi, ac sacerdotes ad vitandum otium in sanctis eiusmodi scriptionibus sancte fuerint occupati, ac ita otium, quod est pulvinar diaboli evitaverint, occasio etiam auffertur ad compotationes, et alia vanitatis studia sectanda, iniunctum est itaque ipsis ut omnino eorum inventarium conscribant, et habeant ante proximas eorum rationes habendas.

Quantum ad fabricam, et structuram huius domus attinet. Domus mansionariorum non inhabitatur a mansionariis, sed rogatu venerabilis capituli permissum est, ut ea inhabitaretur a campanatoribus, sive aedituis, conqueruntur domini mansionarii a laicis hominibus contra fundationem hanc domum inhabitari, et ab inhabitatoribus corrumpi. In hac domo ex fundatione quilibet mansionarius habet suam habitationem, sicut et praecentor suam. Visum est consultum, ut communi consilio mansionariorum singulis sua assignetur camera, ac singuli suam cameram servent sartam tectam, ne paupercula communitas suis sumptis unius aut alterius aut paucorum ignavorum hominum negligentiis in aedificiis commissas ferre, ac suo magno onere explere cogatur, ac dum novus deinceps recipitur mansionarius statim post soluta iura ... ipsi propria camera assignetur ipsique iniungatur, ut habitationem suam in parietibus, tectis, ac aliis necessariis reficiat, ac conse[r]vet. Deinde iniunctum est, ne huius domus fabrica maius detrimentum patiatur, ut haec ordinatio execu-

tioni demandetur ante festum S. Joannis Baptistae, et si quis contumax fuerit, et contumaciter impedierit, quo minus haec domus reficiatur, ac deinceps sarta tecta conservetur, illi communi consilio huius communitatis mansionariorum aliquid de corpore mansionaria detrahetur ad fabricam huius domus.

Visitatio ecclesiae collegiatae.

S. Crucis, anno 1580 die 12. mensis Aprilis continuata per duos visitatores supra.

Post visitationem altarium cathedralis ecclesiae Wratislaviensis inchoata est visitatio ecclesiae collegiatae sanctae crucis in ipsa insula Wratislaviensi, quae fundata est ab illustrissimo principe ac domino domino Henrico quarto cognomento probo duce Silesiae, domino Wratislaviensi, Cracoviensi et Sandomirensi, qui in choro huius ecclesiae, quam biennio ante obitum suum fundaverat, sepultus est anno MCCXC. Consecrata est in honorem vivificae crucis anno 1288 [50]).

Haec ecclesia nomen habet st. crucis a quodam simulachro domini nostri Jesu Christi in cruce pendentis, e viva radice nato, et in fundamentis fabricae ipsius ecclesiae dum aedificaretur miraculose reperto [51]).

Omnium primo facta est illustratio ciborii, in quo asservatur venerabile sacramentum convenienter, quandoquidem apud hanc ecclesiam nulla est animarum cura, et sacrae hostiae tantum servantur ex consuetudine in usum sacerdotum huius ecclesiae, ac perinde non sit necessarium multas asservari hostias, visum est consultum, ut tantum quatuor, aut quinque serventur, quo quolibet mutari et cum reverentia sumi debeant et novo substitui. Ibidem asservatur oleum infirmorum in usum sacerdotum ministrorum huius ecclesiae, qui pro sua devotione tempore necessitatis hanc sacram unctionem petere consueverunt. Reliqui sacri liquores hic non asservantur, quia hic illis opus non est. Baptisterium enim dum benedicitur, sacratur non adhibito crismate, sed tantum benedicitur ad excitandam devotionem hominum adhibitis processionibus, ac aliis ritibus ad pascha et pentecostes festa etc.

Visitatio ecclesiae collegiatae S. Aegidii.

Anno 1580, die 16. Aprilis inchoata est visitatio ecclesiae collegiatae S. Aegidii.

---

[50]) Die Konsekration der Kreuzkirche muß später erfolgt sein, da ja die Stiftungsurkunde erst vom 11. I. 1288 datiert. Nach Schulte (Manuskript im Staatsarchiv): Zur ältesten Geschichte der Breslauer Kreuzkirche. S. 105 ist die Nachricht, daß die Weihe der vollendeten Kreuzkirche im Jahre 1295 stattgefunden habe, eine unanfechtbare Überlieferung.

[51]) Diese Legende findet sich zuerst 1512 bei Bartholomaeus Stenus: „Descripcio tocius Silesie civitatis regiae Vratislaviensis, (siehe Scriptores rerum Silesiacarum, Bd. 17, S. 55.).

Haec ecclesia olim fuit parochialis a reverendo domino Victore quondam ecclesiae Vratislaviensis decano fundata [52]).

Onus huius ecclesiae fuit sacramenta administrare omnibus in insula, et post insulam, id quod multis annis factum est. Postmodum [53]) in hac ecclesia fundati sunt duo canonicatus, quorum possessores domini plebani [54]) in cura animarum fuerunt coadiutores. Tandem reverendissimus dominus episcopus Nankerus ex dimembratione proventuum ecclesiae parochialis Wansoviensis, quae opima [55]) admodum erat. et ad plures quam ad unum parochum alendum sufficiebat, fundata est praepositura S. Aegidii, ac ad eam assignati sunt proventus malderatorum, et decinarum de villa Herrmanni, et de Tempelfeld prope Wansoviam, qui proventus olim dabantur ecclesiae Wansoviensi [56]).

Postremo haec praepositura ad instantiam venerabilis capituli in concilio Basileensi incorporata est in suggestu [57]) cathedralis ecclesiae Wratislaviae, in quam etiam cura animarum translata est, in qua parochus proprius nunc alitur, qui stipendium suum, sive salarium, partim a capitulo, partim a reverendissimo domino episcopo habet, a domino episcopo habet marcas 15 graves; a capitulo vero sex marcas graves.

Canonicatus in hac ecclesia remanserunt duo, qui horum sint possessores? non constat, nisi quod dixerint quidam reverendum dominum Joannem Liubitzch cancellarium habere canonicatum unum, ad alterum vero canonicatum iura habuisse dicitur, et tradidisse reverendissimo domino episcopo, quomodo haec res sese habeat? nobis non constat. Ipse rogatus a dominis visitatoribus, ut veniret et informationem aliquam daret, dixit domino notario se venire non teneri.

In libro receptionum deprehensum est horum duorum canonicatuum possessores fuisse reverendum dominum Sylvestrum Haugck, et Tilmannum Herdwig, qui possessionem acceperunt, ut constat ex libro receptionum, successores vero possessionem non accepisse, quod nominum illorum in dicto libro nulla fiat mentio.

---

[52]) Zwischen 1213 und 1228.

[53]) Sicherlich vor dem 24. III. 1272, da an diesem Tage bereits Bogdalus als canonicus s. Aegidii erwähnt wird. (Stenzel: Bistumsurkunden 56).

[54]) Als Nominativ aufzufassen. Die ursprünglich gestifteten Plebani hatten beide das onus curae animarum.

[55]) Opima = reiche Pfründe.

[56]) Bischof Nanker errichtete 29. IV. 1329 aus einem Teil der Einkünfte der Pfarrei Wansen ein 3. Kanonikat s. Aegidii und erhob die neue Präbende, mit der er die bisher den beiden anderen Kanonikaten zustehende Seelsorge übertrug, zur Präpositur (Schles. Regesten No. 4834). Seitdem war St. Ägidi Ecclesia collegiata.

[57]) Kanzel.

Documenta Jeriniana.

Archivalische Beiträge zur Biographie des Breslauer Bischofs Andreas von Jerin (1585—1596).

Von Anton Nägele.

Ein würdiges Grabdenkmal, nach H. Hoffmanns neuestem Urteil (in seinem Domführer) das bedeutendste Werk der Renaissanceplastik in Breslau, verewigt im Dom der Hauptstadt das Andenken an einen der besten Kirchenfürsten Schlesiens, Andreas von Jerin. Er selbst hat bei Lebzeiten durch Stiftung des silbernen Hochaltars (1590) und anderer Meisterwerke von der Hand des Goldschmiedes Paul Nitsch seinem Namen als Mäzen kirchlicher Kunst hellen Glanz verliehen. Der monumentalen Überlieferung entspricht indes noch nicht die Sammlung von Dokumenten über das Leben und Wirken des Mannes, der aus kleinbürgerlichen Verhältnissen eines oberschwäbischen Städtchens sich durch eigene Tüchtigkeit und das Vertrauen von Papst und Kaiser zur höchsten hierarchischen und politischen Stellung im deutschen Osten emporgeschwungen hat. Nach Abfassung eines ersten größeren Lebensbildes Jerins[1]), das auf Grund gedruckter oder auch einzelner ungedruckter Quellen vor allem eine Dankesschuld der Geburtsstadt Riedlingen a. d. Donau[2]) abtragen wollte, sollen zwei Jahrzehnte später neue Bausteine zu dem geplanten biographischen Monument beigesteuert werden, gesammelt auf Forschungsreisen in

---

[1]) Anton Nägele, Andreas v. Jerin, Fürstbischof von Breslau, in: Katholik 91, 1911 I S. 23—45. 110—129; 280—294; 358—385; erweiterter Sonderabdruck mit Porträt und Anhang 1912. Vgl. K. Bihlmeyer in Tüb. Theol. Quart. 95 (1913) S. 486.

[2]) Während in der gesamten bisherigen Literatur als Geburtsort Jerins nur Riedlingen bzw. infolge der wechselnden Schreibart Reutlingen genannt wurde, vgl. Nägele, a. a. O. S. 24 f., bringt die neueste Auflage der Hierarchia cath. medii aevi, hrsg. von L. Schmitz-Kallenberg-Müller (III 923 p. 337) nach dem Schweigen der älteren Auflage (1910 p. 385) über den Geburtsort plötzlich die Nachricht, A. Jerin sei in Schwäb. Gmünd geboren, s. Eubel-Gulik, Hierarchia cath. unter Abs. „Vratislavien". III 1923 p. 337 „Andreas de Jerin ... oriundus ex oppido Schwäbisch-Gmünd dioec. Augusten." Vermutlich liegt eine Verwechslung mit dem Geburtsort seines Heimat-, Zeit- und Amtsgenossen, auch Mitgermanikers Vitus Miletus, vor; s. Steinhuber, A. Gesch. d. Coll. Germ. I² 212 f. 216 f.

Archiven und Bibliotheken zu Berlin und Wien und hauptsächlich in der Vatikana zu Rom (z. T. auch Neapel). Die hier abgedruckten 37 Dokumente, mit Einleitung und nicht immer leicht gewordener Kommentierung versehen, werden beredtes Zeugnis ablegen von der staunenswerten kirchlichen und politischen Wirksamkeit, die der Schwabe in Schlesien und weit über dessen Grenzen hinaus entfaltet hat, weit umfassender und segensreicher als viele seiner adeligen Vorgänger und Nachfolger, denen meist eine längere Lebens- und Amtszeit beschieden war.

1.

Die ersten drei Urkunden, die die Reihe der chronologisch geordneten Jerindokumente eröffnen, sind Schreiben des Dompropstes von Breslau an den Prager Nuntius Ottavio, Bischof von Cervia, (I. u. II.) und an den Kardinal von Como, Tolomeo Galli (III.). Bereits in verhältnismäßig jungen Jahren, seit 1578, bekleidete der schwäbische Kanonikus die Dompropstwürde mit wachsendem Ansehen und steigendem kirchlichen und politischen Einfluß, daß ihn Kaiser Rudolf in den Adelsstand erhob (Adelsbriefe von 1578 und 1583) und bei der nächsten Vakatur energisch für seine Wahl zum Breslauer Bischof und Schlesiens Ober-Landeshauptmann eintrat. Für seine Entwicklung zu der späteren machtvollen Persönlichkeit als Kirchenfürst und Staatsmann bieten jene Briefe aus der Dompropstzeit (1578—1585) manche neue charakteristische Züge. Neben einem gewissen Bestreben, sich selbst dem neu ernannten päpstlichen Nuntius am Kaiserhof in empfehlende Erinnerung zu bringen — er ist ihm „nec de facie nec etiam de nomine" bekannt — erfreut den Leser, schon im ersten Schreiben vom 23. Juni 1581 [3]) ein offenes Wort über die für solch verantwortungsvolles Amt und so bewegte Zeiten erforderlichen Eigenschaften zu finden. Biographisch bedeutsam ist die Mitteilung, daß apostolische Nuntien am Hof des Kaisers wie des Königs von Polen schon früher häufig seine Dienste für Korrespondenzvermittlung in Anspruch genommen hätten, worüber vielleicht einmal neue Editionen von Nuntiaturberichten neues Licht verbreiten.

2.

Auf das Ergebenheitsschreiben antwortete der neue Nuntius am 6. Juli 1581 dem Breslauer Dompropst, wie aus dem zweiten, unten mitgeteilten Brief Jerins an Ottavio di Cervia vom 20. Juli 1581 (II.) hervorgeht, dessen Inhalt sich darnach rekonstruieren läßt. Hier sehen wir bereits den Erfolg der Korres-

[3]) Falsch sind demnach die in verschiedenen schlesischen Geschichtswerken mitgeteilten chronologischen Angaben von einer späteren Übertragung der Dompropstei an Jerin, zu spät auch A. Steinhuber, Geschichte d. Collegium Germanicum I² S. 326.

pondenz, die von Anhänglichkeit an den päpstlichen Stuhl und von Ehrfurcht gegen dessen Legaten etwas laut und wohl aufrichtig zeugt: der Nuntius erbittet Jerins Dienste, vor allem seine Berichterstattung über religiöse, kirchliche und kirchenpolitische Fragen und Vorkommnisse, was er gleich im zweiten Schreiben betreffs der Mission des Jesuiten Possevin[4]) nach Moskau besorgt. Auch persönliche und briefliche Beziehungen zu dem hervorragenden Diplomaten bezeugt dieses andere Dokument, das mit Jerins Wappen gesiegelt ist.

3.

Neue Beziehungen zum neuen päpstlichen Nuntius in Prag, Giovani Francesco Bonomi (Bonhomini)[5]), Bischof von Vercelli, offenbart ein Brief vom 12. Nov. 1584 (III). Die alte Streitfrage, die bereits im 15. Jahrhundert päpstliche und bischöfliche Maßregeln und vor und nach Jerins Bischofswahl Spaltungen im Domkapitel hervorrief, war aufs neue im Kampf der Religionsparteien um den vielumstrittenen Breslauer geistlichen Fürstensitz entbrannt, das Für und Wider die Zulassung von „Ausländern", von Nichtschlesiern zu den reichen Dompfründen. Was 1498 in einem Kapitelsstatut des vatikanischen Archivs[6]), Statutum de Polonis non admittendis ad Capitulum, gegen die Polen geltend gemacht wurde, richtete sich jetzt vor allem gegen die „Schwaben" im Breslauer Domkapitel, die durch wissenschaftliche Bildung und kirchliche, religiös-sittliche Haltung wie durch kaiserliche und päpstliche Begünstigung die gesunkene, meist aus unberufenen Adeligen zusammengesetzte Korporation heben und ergänzen sollten. Die aus anderen Quellen bereits bekannten kirchlichen Verhältnisse des schlesischen Bistums erhalten durch Jerins Bericht an den Kardinalstaatssekretär manche Bestätigung und Erweiterung. Ist auch das Vorgehen Jerins gegen die Bemühungen der schlesischen Fürsten und Stände, wie ich glaubte urkundlich nachweisen zu können, nicht ganz frei von persönlichen Motiven, Sieg der Kandidatur seines Landsmanns, Paul Albert von Radolfszell (Zell am Überlinger-See), des Nachfolgers Jerin, so waren doch hierbei religiöse Interessen maßgebend bei seinem Widerstand gegen die Wahlbeeinflussung der Fürsten, die gegen Paul Albert „den Schwaben" einen schlesischen Konkubinarier ins Domkapitel bringen wollten und andere, „quibus religio parum curae est"[7]). Die zwei fol-

[4]) Unbenützt sind diese und andere Possevindokumente im vatik. Archiv in der neuesten Biographie von L. Karttunen, Antonio Possevino, un diplomate pontifical au XVIe siècle. Lausanne 1908.

[5]) Vgl. jetzt über ihn Fr. Steffens und H. Reinhardt, Die Nuntiatur von G. Fr. Bonhomini 1579/81 bzw. 1587. 3 Bände 1906/29.

[6]) Archiv. Vat. Arm. XXXII, f. 144 b.

[7]) Über Paul Albert vgl. J. Jungnitz, Breslauer Germaniker 1906 S. 53 ff.; Steinhuber, a. a. O. I 328.

genden italienischen Auszüge aus einem Codex der Biblioteca Nazionale in Neapel, Schriftstücke mit zahlreichen Abbreviaturen, zeigen, wie sehr der Breslauer Dompropst bei allen päpstlichen Nuntien am kaiserlichen Hof sich Achtung und Einfluß zu verschaffen gewußt hat.

4.

Aus dem ersten Jahr bischöflicher Wirksamkeit konnte ich 5 neue Urkunden von, an und über Andreas Jerin aus Rom und Neapel beibringen, die über die Vorgänge vor und nach der bedeutungsvollen Wahl des Schwaben neues Licht verbreiten. Von besonderem Interesse ist die Mitteilung des päpstlichen Diplomaten Germanico Malaspina[8]), dessen Tätigkeit durch neueste Nuntiaturberichtspublikationen des K. Preußischen Historischen Instituts und der Görresgesellschaft wissenschaftlich gewürdigt worden ist. Wenige Wochen vor der Wahl Jerins berichtete er nach Rom (18. Juni 1585 IV) über die Begünstigung des schwäbischen Kandidaten durch den Kaiser trotz der Intrigen des Herzogs von Brieg, über die weltliche und kirchliche Bedeutung des Breslauer Bischofssitzes und den Fortschritt der Reformation in Schlesien.

5.

Die am Schluß ausgedrückte zuversichtliche Hoffnung auf den endgiltigen Sieg des kaiserlichen Einflusses und die Wahl einer „persona non solo catholica, ma zelosa, dotta e pia", Qualitäten, wie sie der bürgerliche Propst von Breslau mehr als alle einheimischen Nobili aufweist, ist nach einem neuen Schreiben Malaspinas an den Kardinalstaatssekretär Rusticucci (V.) eingetroffen; es ist datiert am 23. Juli 1585, also bald nach der Anfangs Juli erfolgten Bischofswahl, und bildet ein dem Herausgeber der Nuntiaturberichte von 1585—87 entgangenes, merkwürdiges Gegenstück zu einem vom gleichen Tag datierten Aktenstück[9]); dieses sollte zur Ausfertigung des unter Nr. VI mitgeteilten Jerinischen Schreibens, jenes zur Empfehlung der vom Neugewählten abgesandten Deputation dienen, welche seine Konfirmation in Rom einholen sollte.

6.

Voll wichtiger Aufschlüsse zur Zeit- und Lebensgeschichte unseres Kirchenfürsten wie auch zur früheren Bistumsgeschichte Breslau ist das VI. Dokument über die Wahlkapitulation, datiert aus dem fürstbischöflichen Schloß Ottmachau in

[8]) vgl. Reichenberger, R. Nuntiaturberichte I 1905, XIII—XXXV.
[9]) ebenda S. 135 aus Ottob. 2434 III. f. 745, ebenfalls mit außerordentlichem Lob auf den neugewählten Bischof.

Schlesien vom 17. Juli 1585. Hohe Auffassung auch des mit der kirchlichen Würde verbundenen staatlichen Amtes spricht aus dem Originalschreiben. Beigefügt sind diesem die Wahlartikel, deren materielle Forderungen die geistlichen Wähler nicht im besten Lichte zeigen; nicht ohne Sarkasmus bezeichnet der Bischof jene als eine Art geistlicher Säkularisation der bischöflichen Güter — „quae novo plane et antea inusitato exemplo adimuntur" — mit Randbemerkungen versehen, sandte sie der neugewählte Bischof an den Nuntius. Sie haben sich in den einschlägigen Nuntiaturbänden nicht mehr vorgefunden, ebensowenig wie die am Schluß „avidissime" erwartete päpstliche Entscheidung über die Eidesleistung. Wer denkt nicht bei dem Bericht Jerins an ein anderes Jurament, das den Erzherzog Maximilian einige Jahre später in eine ähnliche heikle Lage brachte, weswegen der Bischof mehrere, politisch hochbedeutsame Legationsreisen unternehmen mußte.

7.

Trotz des bedenklichen Zwischenfalls, der den Gewählten entweder mit seinem Domkapitel oder mit seinem Gewissen in Konflikt zu bringen drohte, erhielt die Wahl Jerins die päpstliche wie die kaiserliche Bestätigung. Die zwei folgenden Dokumente (VII u. VIII) sprechen hierfür direkt und indirekt; erst nach langem vergeblichen Suchen gelang es mir endlich, in dem bekanntlich sehr lückenhaften Bestand der Register des Papstes Sixtus V. die Konfirmationsurkunde wenigstens im Konzept zu finden. Wohl enthält das päpstliche Breve an den Kaiser Rudolf II. vom 26. Oktober 1585 (Nr. VIII)[10] die Mitteilung über die vom Prager Hof gewünschte Bestätigung der Breslauer Bischofswahl, so bietet doch das einen Monat früher expedierte römische Dokument erst den ausdrücklichen vollgiltigen Beweis, ja es führt sich als „specialis gratia" des päpstlichen Stuhles ein, die dem Neugewählten vor Eintreffen der in sechs Monaten zu erwartenden Litterae apostolicae de confirmatione das volle ius capiendi possessionem ecclesiae Vratislaviensis, die Verfügung über deren geistliche und weltliche Güter mit der Obedienzverpflichtung von Kapitel, Klerus, Vasallen und Volk überträgt, kurz alle Rechte und Pflichten, wie wenn die erforderlichen Litterae de Confirmatione bereits expediert wären. Beachtenswert ist auch die Notiz des päpstlichen Breves, daß die Wahl unseres Andreas von Jerin „concordibus votis a capitulo eius ecclesiae" erfolgt sei. Ob mit den ipsius juramentum ecclesiae, statuta, consuetudines die alten, bei Jerins Wahl er-

[10]) Fälschlicher Weise bezeichnet Reichenberger in seinen Nuntiaturberichten S. 135 A. 5 die wohl nur flüchtig im 1. Registerband Sixtus' V. eingesehene Urkunde als Konfirmation, was nur auf das ihm entgangene Breve (Nr. VII) zutrifft.

höhten, in Nr. VI. beklagten Auflagen gemeint und eingeschlossen sind, scheint wohl zu zweifelhaft, und dürfte eher die Entscheidung über die dort dem apostolischen Stuhl vorgelegten Fragen in den Verhandlungen mit den im Breve genannten Ablegati gefallen sein.

8.

Ebenso kurz wie bedeutungsvoll ist das päpstliche Schreiben an den Kaiser Rudolf II. über Jerins Wahl (VIII.), der urkundliche Nachweis über den kaiserlichen Einfluß, der wie in Breslau bei Fürsten und Domherrn, so auch in Rom zu Gunsten unseres Schwaben in die Wagschale fiel. Das „gravissimum testimonium probitatis, integritatis, pietatis, religionis caeterarumque virtutum ad haec ipsa munera sustinenda pernecessariarum, das der Kaiser seiner Postulation Jerins zum Breslauer Bischof beifügte, hat nach den Worten des Papstes vor allem neben den gerühmten Tugenden des Empfehlenden die Konfirmation des von höchster Stelle Empfohlenen erwirkt.

9.

Anläßlich der Weihe des schwäbischen Dompropstes zum Bischof von Breslau, die am 3. Februar 1586 stattfand, erschien in Neisse eine Art Festschrift, Johannes Liubiczh, Kanzler und Kanonikus an der Domkirche zu Breslau, verfaßte einen kirchenrechtlich-pastoralen Traktat über die Successio canonica und widmete diese oratio dem neugeweihten Bischof zu seinem Konsekrationstag quinto Nonas Februarias 1586. In Neisse bei Andreas Reinheckel gedruckt, umfaßt sie mit Titelblatt und Widmungsvorrede 52 Blätter in Oktav, unten mit den Buchstaben des Alphabets A—N (je 4 Blatt umfassend) numeriert. Das Werk, jetzt in der Pfarrbibliothek von St. Jakob, deren Vermerk 1681 eingetragen ist (R XII. 60, Katal. p. 70 N. 912), stammt nach einer Notiz auf dem Titelblatt aus der Seminarbibliothek, wohin es nach dem Testament des Kustos der Breslauer Kirche, Christoph Gerstmann, jedenfalls eines Verwandten von Jerins Vorgänger, Bischof Martin von Gerstmann, kam. Der Titel lautet: „Oratio M. Joh. Liubiczh, Eccl. Wratislav. Canonici ... de Canonica in Regimen Ecclesiae successione, pro ipsa Sacra Reverendissimi in Christo Principis et Domini in Episcopum consecratione. Anno Salutis 1586 Quinto Non. Febr. celebrata; darunter Motto Jerem. VI. „State super vias—refrigerium animabus vestris“: Auf der Rückseite sehen wir das Wappen Jerins, in einem Rechteck eingerahmt: Mitra, darunter in Ovaleinfassung die 3 Greifen, schräg übereinander; über dem ganzen A. E. W. (= Andreas Episcopus Wratislaviensis). Nur in der Vorrede und besonders auch im Schlußabschnitt der Abhandlung, die öfters polemisch gehalten, mit Zitaten aus Luther reichlich

versehen ist, finden sich persönliche Anspielungen, vor allem Lobsprüche auf den Neuerwählten und Glückwünsche für sein Wirken, weshalb sie als biographisches Material hier wiedergegeben seien. Der Pergamenteinband [11]) ist eine in 3 Kolumnen beschriebene, mit roten, schwarz und blau gefärbten Ornamenten geschmückte syrische Handschrift, wenn ich recht vermute auf Grund gringer einstiger orientalischer Nebenstudien.

10. 11.

Wenig erfreulich waren die Verhältnisse in Klerus und Volk, wie sie Jerin beim Antritt des umfangreichen schlesischen Bistums im Jahre 1585 antrat: überall Trümmer und Ruinen, welche die Stürme des scheidenden Jahrhunderts in der alten Kirche Schlesiens zurückgelassen, Niedergang des sittlichen und wissenschaftlichen Lebens wie der kirchentreuen Gesinnung bei Hirten und Herde, vielfacher innerlicher und massenhafter äußerer Abfall. Es galt für Jerin wie für seinen Vorgänger Gerstmann, nach den Worten eines unten angeführten Jerinischen Originaldokumentes, die Reste des katholischen Glaubens gleich den Planken eines geborstenen Schiffes wieder zusammen zu suchen und zu stützen.

Mehr als die bisher genannten vermag das folgende unter Nr. X mitgeteilte Schriftstück Einblick in die damaligen kirchlichen und staatlichen Verhältnisse Schlesiens im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation uns zu verschaffen. Mit den neuen reichen Aufschlüssen über Person und Wirken Andreas Jerins, über die geschichtliche Entwicklung seines kirchlich und politisch bedeutsamen Bistums und besonders über die religiösen Zustände in Adel, Klerus und Volk Schlesiens geben die beiden Paralleltexte (X. XI.), eine seltene Illustration der Arbeitsweise der pästlichen Diplomatie. Ich teile hier im Wortlaut den Breslau und Jerin betreffenden Abschnitt aus einer hochbedeutsamen, für die politische und Kirchengeschichte Deutschlands noch wenig verwerteten Denkschrift von Minuccio Minucci mit, die ich in mehreren Exemplaren in 2 wenig abweichenden Rezensionen und Titelangaben in römischen Archiven fand, die erste Handschrift zunächst ohne Autorkenntnis. In dem Brevis Commentarius Episcopatuum Germaniae, einem Manuscript aus der Bibliotheca Piorum Nr. 438 (112 Seiten), nach einer Bemerkung im Olmützer Bericht p. 47 im Jahr 1588 abgefaßt, ist am Schluß auch eine Relatio Status Ecclesiae Vratislaviensis p. 106—109 mitgeteilt. Über den Verfasser enthält der Band nur eine Randbemerkung p. 47: „Auctor scribebat an. 1588." Es ist der in den

[11]) Herrn Stiftsrat Horn in Neisse bin ich für gütige Zusendung des alten Drucks zu Dank verpflichtet; die unten verwerteteAcidalius-Ausgabe findet sich leider nicht in der Neisser Pfarrbibliothek.

Nuntiaturberichten mehrerer Pontifikate und in den diese behandelnden Bänden von Pastor Papstgeschichte oft genannte Brevensekretär Minucci.

Mehr Anhaltspunkte gab ein vermutlich identischer Bericht der Handschrift im Archivio Storico Borghese I 86 mit dem Titel: Commentarius ecclesiarum Germaniae Minutii Minuti fol. 1—58.

Indes die Handschrift Borghese beginnt mit den deutschen Bistümern und schließt fol. 54 ff. mit den Episcopatus Ungariae, mit denen das Fondo Piorum-Manuskript beginnt; ohne Unterbrechung und Überschrift wird mit Magdeburg der Bericht über die deutschen Bistümer eröffnet und zwar in beiden wörtlich.

Der Bericht über Breslau Borgh. f. 52 b und Fondo Piorum p. 106 ff. stimmt fast ganz wörtlich ebenfalls sowohl in der historischen Einleitung wie in der Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes überein.

Es folgt im Borgheseband eine Abhandlung mit Anrede des Papstes pro restitutione Veteris consuetudinis servandi pallia in Confessione B. Petri (7 Bl.), hierauf eine Secretissima Instructio Gallo (Britanno?) Batavo Friderico Comiti Palatino, Electori data, ex Gallico conversa ac bono publico in lucem evulgata anno 1620 (12 Bl.).

Eine dritte Abschrift enthält das Archiv des Collegium Germanicum in Rom, (nur diese war dem Biographen des Vorgängers unseres Schwaben auf dem Breslauer Bischofssitz, Martin von Gerstmann [12]), bekannt); eine weitere die vatikanische Bibliothek, Cod. Urbin, 839, fol. 176—296, die ich nachträglich von Hansen in seinen Nuntiaturberichten angeführt sah [13]). Durch die Borghese-Handschrift und die Vergleichung mit den anderen Abschriften war nun die Autorschaft jenes einflußreichen Sekretärs mehrerer Deutscher Nuntien (Porcia und Madruzzo), Minutius Minutii (gestorben in München 1684, als Rat Herzogs Ernst von Bayern), sicher gestellt, über dessen Wirksamkeit in den Kölner Wirren namentlich die letzten vom K. Preußischen historischen Institut herausgegebenen Nuntiaturberichte gewichtiges Aktenmaterial zu Tage gefördert haben [14]). Von außergewöhnlichem Interesse dürfte der weiter unten in der Dokumentensammlung konstatierte Quellenbefund sein, der die teils wörtliche teils auszugsweise Nebeneinanderstellung des ungedruckten und eines neuerdings publizierten Dokuments rechtfertigen mag. Der Herausgeber der Nuntiaturberichte aus Deutschland 1585—1599, Robert Reichenberger hat (ebd. II, 1 (1905) S. 275 ff.) aus der Bibliothek Chigi einen Bericht des Prager Nuntius Sega

[12]) Jungnitz, M. v. G. S. 131.

[13]) Nuntiaturberichte aus Deutschland 1572—1584 I S. 743.

[14]) Mehreres über Minuccis Persönlichkeit ebd. Reichenberger S. 736 ff., wonach Steinhubers Angabe I S. 200 A. 1 zu berichtigen ist.

an Staatssekretär Azzolini, vom 18. Juli 1586 auszugsweise mitgeteilt, mit wörtlicher (italienischer) Wiedergabe der Fragepunkte, über die der Bischof von Breslau um Information bittet. Zugleich sandte der Nunzius von den verschiedenen Diözesanberichten aus seinem Nuntiaturbezirk den des Bischofs Jerin von Breslau über die kirchliche Lage von Schlesien als den vollständigsten, klarsten und übersichtlichsten an den Papst ein. Der Bericht selbst findet sich nach Reichenberger nicht vor (ebd. S. 276. A. 2). Der gelehrte Herausgeber hat übersehen, daß A. O. Meyer eine solche Relatio Status, die zu derselben Zeit und an denselben Nuntius für die Kurie von Jerin abgefaßt ist, gefunden und als beachtenswertes Dokument zur Geschichte der Gegenreformation in Schlesien publiziert hat[15]). Dasselbe ist zweifellos identisch mit dem dort angeführten vermißten Berichte.

Ein Jahr nach seinem Regierungsantritt erstattete nämlich der Bischof auf Wunsch des Nuntius Philipp Sega, Bischofs von Piacenza, eingehenden Bericht über den Zustand seiner Diözese, ein Vorläufer der bald darauf eingeführten bischöflichen Quadriennal-Relationen an die Konzilskongregation, die Schmidlin für die österreichischen und reichsdeutschen Diözesen veröffentlichen wollte. Arnold Oskar Meyer hat den nach Inhalt und Anordnung mit diesen offiziellen Statusberichten sich deckenden Bericht v. 10. Juni 1586 aus einer Handschrift (Ottob. lat. 2364 P. II f. 341—45) der Vatikanischen Bibliothek herausgegeben. Eine Vergleichung beider Dokumente ergibt einmal die sichere Abhängigkeit des Minuccischen Commentarius Episcopatuum von der Relatio Status des Breslauer Bischofs, die vom Prager Nuntius so sehr belobt wurde und als beste, zuverlässigste Quelle für das offenbar zur Information der höchsten kirchlichen Auktorität bestimmte Werk Minuccis gelten mußte[16]).

Sodann ist von hohem persönlichem und sachlichem, literarischem wie kirchenpolitischem Interesse, die Art und Weise zu beobachten, wie das Material des bischöflichen Diözesanberichts vom päpstlichen Kurialen verarbeitet wird, sowie die Intention, die die Auslassungen und Zusätze, die manchmal abschwächenden oder verallgemeinernden Änderungen der Vorlage veranlaßt haben mochte. Unter dem, was der eine Bericht enthält, der andere verschweigt, interessiert uns vor allem Minuccis Urteil über den neugewählten Bischof, das am Schluß der längeren geschichtlichen Ausführungen über Vergangenheit und Gegen-

[15]) Zeitschr. d. V. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens. 8 (1904) S. 343 ff.: „Zur Geschichte der Gegenreformation in Schlesien."

[16]) Spätere bei der neuestens von Kirchen- und Profanhistorikern erkannten Bedeutung der Arbeiten Minuccis zu erhoffende Untersuchungen werden auch klar zu legen haben, woher der Kölner Nuntiatursekretär die genauen statistischen und historischen Angaben im ersten und letzten Teil seiner Relationen geschöpft hat.

wart der schlesischen Kirche gefällt ist und ebenso günstig lautet wie das oben erwähnte Gutachten des anderen Nuntius. Die Biographie Jerins wie nicht weniger die Zeitgeschichte gewinnen durch die beiden einander ergänzenden Originaldokumente wertvolle Aufschlüsse.

12.

In die Vorgeschichte der glanzvollsten Epoche Jerinischer Familientradition gewähren die beiden Urkunden vom nächsten Jahr 1589 einen neuen Einblick. Das erste ehrenvolle Denkmal hat seinem Ahnherrn der schlesische Landrat und K. Kammerherr Konstantin von Jerin-Gesess vor bald drei Jahrzehnten in seiner Schrift: Bischof Andreas von Jerin, Kaiser Rudolfs II. Gesandter in Polen 1589—96 (Neisse 1900 101 S.) gesetzt. Der weltgeschichtlich bedeutsamen Wirksamkeit des Bischofs und obersten Landeshauptmanns in seinen fünf Legationen nach Lublin, Warschau und Krakau wird hier nach den Akten des K. K. Haus-, Hof- und Staatsarchivs zu Wien die erste urkundliche Würdigung zuteil. Meine Beiträge aus Wien und besonders aus dem vatikanischen Archiv bringen eine weitere Ergänzung jener verdienstvollen, über den Rahmen eines familiengeschichtlichen Beitrags weit hinausgehenden Untersuchungen; diese machten mich auch mit einem anderen Schwaben und nächsten Landsmann des auf den fürstbischöflichen Stuhl erhobenen Riedlinger Bürgersohns bekannt, Hanns Christoph von Hornstein-Grüningen[17]), kaisrlichem Rat und Hofmarschall Rudolfs II. Dieser hatte den Breslauer Bischof auf zwei Gesandtschaftsreisen nach Polen zu begleiten. Über das polnische Interregnum seit dem Tod Stefan Bathoris (12. Dezember 1586) und die folgenschweren Verhandlungen und Verwicklungen während der nächsten Jahre sind von päpstlichen wie kaiserlichen und königlichen Diplomaten eine Unmenge von Akten an ihre Höfe gesandt worden, die in Wien und Rom und anderwärts aufgespeichert liegen. Darüber ist von deutschen und ausländischen Historikern in den letzten Jahrzehnten viel publiziert worden und werden neue in Angriff genommene deutsche, schwedische und polnische Nuntiaturforschungen noch mehr zu Tage fördern, wobei wegen der Fülle des zerstreuten Materials oder aus nationalen Interessen der jeweilige der einzelnen klei-

---

[17]) Ein Grabmal dieses berühmtesten Vertreters der weitverzweigten Freiherrlich Hornsteinischen Familie, befindet sich in der Pfarrkirche zu Grüningen bei Riedlingen. Weiteres biographisches Material aus gedruckten und ungedruckten Quellen hoffe ich noch einmal mitteilen zu können. Viel heimatgeschichtliches Material bietet E. v. Hornstein, Die von Hornstein und Hertenstein 1911/20. S. 271 ff.

neren oder größeren Mitakteure nicht immer erwünschte Aufklärung erhalten kann[18]).

Das erste Dokument (XII) aus der vatikanischen Nunziatura di Polonia führt uns unmittelbar in die für Polen wie für Österreich gleich bewegte Ära des Kampfes um die polnische Königskrone hinein; es ist die Zeit zwischen der Niederlage bzw. Gefangennahme des habsburgischen Prätendenten, Erzherzogs Maximilian von Österreich, der 3 Tage nach dem schwedischen Prinzen Sigismund (19. August 1587) zum König von Polen in Warschau proklamiert worden war, und den hauptsächlich durch den Breslauer Bischof Andreas von Jerin geführten Waffenstillstandsverhandlungen. In einem Brief vom 28. Januar 1588 hatte Jerin dem Kaiser „mit betrübten Gemüthe" den schlimmen Ausgang des Gefechtes bei Pitschen am Sonntag, 24. Januar 1588 mitgeteilt, das Max, den Bruder des Kaisers Rudolf II., zum Gefangenen des erbitterten Gegners der Habsburgischen Dynastie, des Großkanzlers Zamoyski machte[19]). Konstantin von Jerin kennt nur das Schreiben Zamoyskis an Jerin vom 15. März desselben Jahres, worin der allmächtige Kanzler die Bedingungen des Waffenstillstands dem kaiserlichen Unterhändler nach Breslau vorlegt[20]).

Das hier mitgeteilte Aktenstück vom 1. März 1588 setzt schon frühere Verhandlungen und Briefe zwischen Zamoyski und Jerin de indutiis aliisque quibusdam voraus. Gerade die Polen benachbarten kaiserlichen Erblande hatten infolge der unglücklichen dynastischen Politik Rudolfs II. soviel zu leiden. Für die auf Wunsch des Kaisers erfolgte „Schlesische Defensionshilf..., wodurch die Sach unseres Bruders erheischende hohe Notdurft... gefördert werden könne"[21]), nachdem die Polen an Schlesien durch bewaffnete Einfälle Rache genommen, und gegen die Verheerung der Kreuzburg-Pitschener Lande durch Tataren und Kosaken hatte der Fürstbischof die schlesischen Fähnlein aufgeboten: „publico decreto tota Silesia armabatur", was dann zur Ermöglichung der Friedensverhandlungen rückgängig gemacht wurde. Die energische Sprache des kaiserlichen Statthalters, die auch in der nur hier bemerkten Doppelunterschrift zum Ausdruck kommt, läßt das Bewußtsein nicht aufkommen, daß er eigentlich die Sache des Besiegten zu führen hat, und steht dem Charakterbild wie den Porträtzügen des Fürstbischofs wohl an, die eher einem Kriegsmann als einen Kirchenfürsten auf den ersten Blick dar-

---

[18]) z. B. J. Caro, Das Interregnum vom Jahr 1587 und die Parteikämpfe der Häuser Zborowski und Zamoyski 1861; Ehses, St. Das poln. Interegnum 1587 (Röm. Quart. 9 (1895) S. 377 ff. Reichenberger, Nuntiaturberichte 1905 S. 359 ff.

[19]) s. v. Jerin, a. a. O. S. 6 ff. Plan der beiderseitigen Schlachtordnung ebenda S. 7.

[20]) s. v. Jerin S. 9. —

[21]) Brief des Kaisers Rudolf an Jerin ohne Datum ebenda S. 5.

zustellen scheinen[22]). Bemerkenswert ist unser Dokument von 1589 (Nr. XII) besonders noch durch die neue Erkenntnis, daß nicht der Sieger wie nach den bisherigen Aktenpublikationen sich ergibt[23]), sondern nach Jerins Brief der Landesherr von Schlesien zuerst dem siegreichen Großkanzler und den polnischen Ständen die Friedensbedingungen vorgeschrieben hat.

13.

Die Zauderpolitik K. Rudolfs II., der die gestellten Waffenstillstandsbedingungen nicht offenkundig und unzweideutig ablehnen oder annehmen wollte, schädigte die schlesischen Lande durch die wachsende Unsicherheit über Krieg und Frieden und erbitterte die polnischen Machthaber noch mehr gegen die Habsburger, zu deren Gunsten auch der päpstliche Nuntius in Polen, Annibale di Capua, zunächst noch geheim, tätig war. Offenbar sind solche Verhandlungen über die polnische Frage gemeint, die zu einer in Nr. XIII. erwähnten Korrespondenz zwischen Annibale di Capua und Andreas von Jerin führten.

14.

Die Sorgen, welche die polnischen Wirren für das Doppelamt des Bischofs von Breslau mit sich brachten, haben ihren Ausdruck auch in einem längeren bedeutungsvollen (gesiegelten) Originalschreiben Jerins an Papst Sixtus V. vom 11. Febr. 1589 (Nr. XIV.) gefunden. Die fortdauernden „turbae Polonicae" hindern ihn an der neuestens vorgeschriebenen Visitatio liminum[24]), um deren Erlassung der Bischof unter Aufführung dringender politischer und kirchlicher Dispensgründe nachsucht. Wir sehen also erstmals die tief einschneidende Wirkung einer für die kirchliche Reform folgenreichen, heute noch geltenden Verordnung Sixtus' V. Für die Charakteristik unseres Kirchenfürsten, seine kirchliche und politische Stellung zu Kaiser und Papst, Polens Ständen, denen er hier in scharfer Anklage alle Schuld an den Verwicklungen zuschreibt, und Schlesiens Fürsten, zur Reformation und deren Vertreter ist das Schriftstück höchst schätzenswert, das in einem Band der Nunziatura di Germania überliefert ist. Ob der erste und damit wohl als schwerster in die Wagschale gelegte Hinderungsgrund so wörtlich zu nehmen sein dürfte, wenn Jerin an den Papst schreibt; ohne ausdrück-

[22]) Das im Riedlinger Stadtpfarrhaus (früher in der Pfarrkirche) hängende Porträt, fast Lebensgröße, ist Titelbild in meinem S. A.

[23]) Die polnischen Waffenstillstandsbedingungen bei v. Jerin a. a. O. S. 9.

[24]) s. J. Schmidlin, Die kirchlichen Zustände in Deutschland vor dem dreißigjährigen Krieg nach den bischöflichen Diözesanberichten an den hl. Stuhl (Erläut. und Ergzg. zu Janssens Gesch. d. Dt. Volkes VII) III (1910) S. 179 ff. Neben einigen Hinweisen auf Dokumente aus Jerins Zeit verwertet S. hauptsächlich erst die Relationes Status v. J. 1603, 16—18, vgl. Restaurationstätigkeit. (Festschr. d. Anima) 1907 S. 12 ff.

liche kaiserliche Erlaubnis „non licet mihi a Silesiae finibus pedem movere?“ Jedenfalls ist es für die politische Klugheit des schwäbischen Bürgersohnes auf dem fürstbischöflichen Stuhle ein sehr ehrenvolles Zeugnis, daß der Kaiser sowohl wie die Fürsten und Stände Schlesiens „frequentissime“ seinen Rat und seine Dienste in Anspruch nehmen. Die Geschichte seines folgenden, zu rasch abgeschlossenen Lebensabschnitts scheint Wort und Tat Recht zu geben.

15.

Von besonderem Glück begünstigt, förderten wiederholte Nachforschungen im Borghesearchiv zu Rom die päpstliche Antwort auf das Jerinische Schreiben zu Tage (Nr. XV). Kardinal Montalto, der einflußreichste, in den Nunziaturberichten unzählige mal genannte Kardinalstaatssekretär und Großneffe des Papstes Sixtus V., so genannt nach der Herkunft des Franziskanerpapstes Fra Felice da Montalto), eigentlich Alexandro Peretti[25]) ließ durch seinen Sekretär am 11. März 1589 ihm die Anerkennung der Dispensgründe durch den Papst mitteilen, legte ihm aber möglichst baldige Sendung eines Kanonikus oder einer anderen Vertrauensperson zur Relatio Status dioecesis in des Bischofs Namen nahe. Das Interesse der Kanonisten wird dieses Dokument als Beitrag zur ältesten Geschichte der Institution der Visitatio liminum und Relatio Status etwas beanspruchen dürfen.

16.

Das nächste Schreiben führt uns einen bedeutsamen Wechsel in der päpstlichen Diplomatie am kaiserlichen Hof in Prag vor. Papst Sixtus V. teilt am 14. April 1589 dem Fürstbischof Andreas Jerin die Abberufung des bisherigen Nuntius Antonio de Puteo, Erzbischofs von Bari, mit. Dieser scheint keine bedeutenden Spuren seiner Tätigkeit hinterlassen zu haben; er mußte deshalb bald dem in der Profan- und Kirchengeschichte als hervorragender Diplomat gefeierten Alfonso Visconti Platz machen, der in dem kurzen Breve (XVI) Jerin sehr empfohlen wird ob seiner trefflichen Eigenschaften wie in Anbetracht der Ergebenheit des Breslauer Bischofs gegen den apostolischen Stuhl. Mit ähnlichen Worten sind die Akkreditierungsschreiben an den Kaiser, die Erzherzöge Max, Matthias und Ernst, an die Bischöfe von Prag, Wien und Olmütz abgefaßt, die ich in demselben Breveband des Vatikanischen Archivs überliefert fand. Bald sehen wir den neuen Nuntius in Tätigkeit, sehen ihn auch in die verworrenen Breslauer Verhältnisse eingreifen, wo vor allem

[25]) s. Pastor, Geschichte d. Päpste X, 16. 18. 33 ff. 49 ff. 97 und noch mehr als 50 mal.

zwischen dem größtenteils reformierten Adel und den der alten Kirche treu gebliebenen Standesgenossen ein heftiger Kampf um die Okkupation geistlicher Benefizien, Kanonikate, Abteien und Pfarrpfründen entstanden war[26]).

17.

Das in chronologischer Reihenfolge unter Nr. XVII eingereihte Dokument beweist es. Visconti erhob in einem längeren Schreiben vom 12. Sept. 1589 Vorstellungen beim Kaiser, der ja für Akte der Gegenreformation leichter als für große politische diplomatische und militärische Aktionen zu gewinnen war. Aus dem Aktenstück, dessen bedeutsamen Inhalt die einmal an diese Zeit kommenden Publikationen von Nuntiaturberichten wohl in Zukunft beachten und verwerten werden, einem wertvollen Dokument der Nunziatura di Germania, habe ich nur die Breslau und Jerin betreffenden Stellen kopiert. Der alte Kampf[27]), den am Ende des 16. Jahrhunderts die sog. „Schwabenpartei" im Breslauer Kathedralkapitel am heftigsten wohl zu fühlen hatte, vor und nach Jerins Wahl und Tod, gilt mit neuem Eifer dem von lokalen Interessen aus wohl verständlichen Ziel, Nichtschlesier aus den reichen Dompräbenden auszuschließen; der Beschluß sollte vor allem auch, wie aus der Lebensgeschichte Jerins und unserer Urkunde hervorgeht, die am Collegium Germanicum in Rom ausgebildeten Kleriker treffen[28]).

Von welch einschneidender Bedeutung die sixtinische Verordnung über die Visitatio liminum und Relatio status dioecesis durch die Bischöfe für die einzelnen Oberhirten, zumal in jenen früheren Jahrhunderten, werden konnte, zeigen die zwei folgenden Dokumente aus dem gleichen Jahr; sie gewinnen neues Interesse im Hinblick auf die beiden früheren Akten XIV. und XV. und auf die neueste Entwicklung des römischen Kirchenrechts, die Pius X. zu noch strafferer Zentralisation hinsichtlich beider bischöflicher Verpflichtungen durchgeführt hat. In Nr. XVII, offenbar als Antwort auf XV zu denken, dankt Jerin dem Kardinal und Vizekanzler der päpstlichen Kurie für die von ihm erwirkte Enthebung von persönlicher Visitatio liminum und kündigt die baldige Romreise zweier Kanoniker an; es sind Peter Koslowsky, der spätere Weihbischof von Breslau, und des Bischofs Neffe Bartholomäus von Jerin. Letzterer, ein Schwestersohn aus Riedlingen gebürtig, wie sein Oheim, hieß ursprünglich Maller als Sohn des Schwagers Andr. v. Jerins, eines Ried-

---

[26]) vgl. Soffner, Gesch. d. Reformation in Schlesien S. 394 ff. Ausführlicher G. Lösche, Geschichte der Gegenreformation in Schlesien 1915/16.

[27]) Bereits der Kolowratsche Vertrag 1504 erließ Bestimmungen gegen die „Extranei". Andere nicht gedruckte Statuta de non reicipiendis ... alienigenis im vatik. Archiv werde ich gelegentlich an anderem Ort publizieren.

[28]) vgl. Steinhuber, Gesch. d. Coll. Germ. I S. 327 f.

linger Bürgers, wurde zugleich mit dem Oheim und seinen beiden, nicht geistlich gewordenen Brüdern Andreas und Philipp Maller von Kaiser Rudolf II. im Jahre 1578 in den Adelsstand erhoben mit der Verpflichtung, sich künftig „von Jerin" zu schreiben. Es dürfte eine wohl seltene, wenn nicht einzigartige Erscheinung in der wechselreichen Adelsgeschichte sein, daß das in der Heimat nach den ältesten Kirchenbüchern Riedlingens bald darauf erloschene bürgerliche Geschlecht in fernem Lande in einem heute noch blühenden schlesischen Adelsgeschlecht fortlebt und zwar durch die beiden Neffen des Bischofs Andreas Jerin fortgepflanzt. Von einem derselben stammt der 1663 als Domdechant gestorbene Philipp Jakob von Jerin-Grunau, dessen Grabmal im Nordschiff des Doms noch erhalten ist[29]). Der geistliche Neffe, Bartholomäus, mit seiner Familie nach Breslau berufen, studierte in Rom am Collegium Germanicum seit 1585, wurde 1589 im Lateran zum Priester geweiht, erhielt dann vom Oheim mehrere Kanonikate in Breslau, Neisse und Glogau, eine cumulatio beneficiorum, die in jener Zeit nach dem Vorbild des römischen Nepotismus keinen Anstoß erregte; Jerins Nepotismus in diesem Falle mag die einzige schwache Seite im Lebensbild des sonst tadellosen Kirchenfürsten sein. In die Kämpfe der Schwabenpartei nach des Oheims Tod hineingerissen, wurde Bartholomäus als Hauptanstifter eine Zeitlang amoviert, dann rehabilitiert blieb er in der ehrenvollen Stellung eines Domkanzlers bis zu seinem Tod 1613. Sein Grabmal mit lebensvollem Bildnis ist nur durch eine Wand von dem herrlichen Epitaph des Oheims im Dom von Breslau getrennt[30]).

18.

Diesen beiden durch unser Aktenstück (XVII) beglaubigten Mandataren gab der Breslauer Fürstbischof den von ihm verfaßten und versiegelten Statusbericht mit. Kardinal Montalto teilt ihm nach Ankunft der beiden Abgesandten im Brief vom 5. August 1589 (XVIII) die päpstliche Anerkennung für die in Wort und Schrift überbrachten Gesinnungen der Treue und Ergebenheit und seine Genugtuung über die ohne zu große persönliche Beschwerden erreichte Stellvertretung und deren wohl gelungene Mission mit. Diesen zweiten Bericht über die Verhältnisse der Diözese habe ich nicht aufgefunden; vielleicht fällt er einmal dem fachmännischen Historiker der Visitatio liminum und Herausgeber von bereits drei Bänden von Relationes, Universitätsprofessor Dr. J. Schmidlin in Münster, in die Hände. Immerhin dürfte er nach dem ersten oben mitgeteilten Bericht wenig Neues bieten und unschwer vermißt werden.

---

[29]) Hoffmann H., Der Dom zu Breslau 1934 S. 130.

[30]) vgl. Jungnitz, Grabstätten d. Breslauer Bischöfe S. 24, Hoffmann a. a. O. S. 134 f. Jungnitz, Germaniker S. 63.

19.

Der mehrfach erwähnte Prager Nuntius Visconti scheint die bedeutsamen Diözesanberichte Jerins an die päpstliche Kurie zu Verhandlungen mit dem Kaiser Rudolf II. verwendet zu haben. Am 12. September 1589 berichtet er nach Rom (XIX.) über die Breslauer kirchlichen Verhältnisse und die Vorschläge des Kaisers zur Behebung der Mißstände, besonders in der Besetzung der Benefizien mit Neugläubigen in Schlesien. Auch meldet er die Bereitschaft des Kaisers zu Verhandlungen mit dem Papst zu Rom und dem Bischof zu Breslau in dieser Angelegenheit. Das italienische Schreiben an den Staatssekretär gibt allerlei Aufschlüsse über die schlesischen Verhältnisse in Klerus und Volk, auch über die am germanischen Colleg in Rom studierenden Schlesier, denen wegen ihrer wissenschaftlichen und sittlichen Vorbildung die Anwartschaft auf Praebenden vorbehalten sein soll.

20.

Für das nächstfolgende Jahr klafft eine Lücke in den von mir bis jetzt in Rom aufgefundenen Dokumenten. Um so mehr ist für das Jahr 1591 zu gewinnen. Dem neuerwählten Papst Gregor XIV., der indes nur vom Dezember 1590 bis zum Oktober 1591 regierte, hatte Bischof Andreas von Jerin seine Glückwünsche zum Antritt des Pontifikats ausgesprochen, wie aus dem kurzen lat. Dankschreiben des Kardinals (Sfondrato) vom 24. Febr. 1591 (XX.) an den Breslauer Bischof hervorgeht. Neue Anerkennung seines Wirkens enthält auch dieses Schriftstück.

21.

Am 10. März 1591 schreibt Bischof Jerin aus Prag an den Kardinallegaten Sfondrato (XXI.) und gibt seiner doppelten Freude über die Wahl Gregors XIV. und die Erhebung des Adressaten in das Kardinalskollegium längeren Ausdruck. Von beiden kirchlichen Akten am Mittelpunkt der Kirche erhofft der Breslauer Bischof segensreiche Wirkungen sowohl für die Gesamtkirche als auch für seine Diözese. Darauf empfiehlt er für die durch den Tod des Johann Liubitsch erledigten Würden eines Domherrn und Kanzlers den Johann Henlin und Konrad Waibel als Anwärter und bittet um gütige Aufnahme des Beförderungsgesuches, das zwei Männer Castellinus und Andreutius nach Rom bringen sollten.

22.

In einem längeren lateinischen Schreiben des Bischofs Andreas von Jerin an den Papst wird dem Neugewählten gegenüber (1590—91) die Verspätung des Gratulationsschreibens be-

gründet, diese entschuldigt der vielbeschäftigte Oberhirte mit längerer Abwesenheit in Warschau, wo er im Auftrag und in Geschäften des Kaisers (Rudolf II.) an dem polnischen Landtag (comitiis) „in negotiis Polonicis" teil zu nehmen hatte. Gemeint sind die Verhandlungen im polnischen Erbfolgestreit, wo die polnischen Adelsparteien nach dem Tode Stephan Bathoris drei Kandidaten aufgestellt hatten, neben Kanzler Zamoysky und dem schwedischen Königssohn Sigismund noch den Habsburger, Deutschordensmeister, Erzherzog Maximilian von Österreich, für den der kaiserliche Bruder und in seinem Auftrag der Fürst von Schlesien und Nachbar Polens, Andreas Jerin sich einsetzte. Fünf Gesandschaftsreisen hatte der Breslauer Bischof in dieser Angelegenheit zu unternehmen, 1589 nach Lublin. 1590/91 Warschau, 1592 Krakau, 1596 nach Warschau im Frühjahr und nochmals kurz vor seinem allzu frühen Tod im Sommer desselben Jahres. Dem von Konstantin von Jerin-Gesess, Landrat in Neisse, im Philomathieheft 1900 gezeichneten Bild dieser Legationstätigkeit Jerins in Polen habe ich einige weitere Züge aus Archiven Wiens und Roms einfügen können (Katholik 1911 I S. 280 ff.).

Hernach behandelt der Bischof in seinem Papstbrief zwei Kapitel aus dem Komplex schlesischer Kirchenfragen, Eindringen und Zurückweichen der lutherischen Häresie sowie die durch die großen Entfernungen der Siedelungen in der großen Diözese (über 200 italienische Meilen) verursachten Schwierigkeiten des Sakramentsempfanges und deren Folgen für Priester und Volk.

23.

Ohne schriftlichen Niederschlag blieb in den Acta Jeriniana der kurze Pontifikat des P. Urban VII. (1590). Sein Nachfolger Gregor XIV. (1590/91) teilte dem Breslauer Bischof am 22. April 1591 (XXIII.) die Abberufung des bisherigen Nuntius am Kaiserhof in Prag, Alfonso Visconti, und die Ernennung des neuen Legaten, Camillo Caetano, Patriarch von Alexandrien, mit und empfehlt ihm den Neuernannten. Verfasser des Breves ist der Sekretär M. Vestrius Barbianus.

24.

In einem eigenhändigen Brief vom 21. Juli 1591 (XXIV.) haben wir des Bischofs Antwort auf das Empfehlungsschreiben des Papstes zu erblicken. Fast noch mehr als frühere Schreiben enthält dieser Ausdrücke tiefster Ergebenheit gegen den apostolischen Stuhl.

25.

Nach dem Tode des großen Papstes Sixtus V. (1585—1590) bestiegen den päpstlichen Stuhl drei Männer, denen nur eine ganz kurze Regierungsdauer beschieden war, Urban VII. (1590); Gregor

XIV. (1590/91) und Innocenz IX. (1591). Dem hierauf gewählten Klemens VIII. (1592—1605) hat wohl der Breslauer Bischof wie in früheren Fällen beim Amtsantritt von Gregor XIV. (XVIII. XX.) seine Glückwünsche ausgesprochen. Auf ein solches nicht bekannt gewordenes Schreiben bezieht sich das päpstliche Schreiben vom 1. April 1592 (XXV.) Möglicherweise war es auch mit einer vorgeschriebenen Relatio Status verbunden. Der neue Papst spricht dem schlesischen Kirchenfürsten seine Hochschätzung aus, die auf den Berichten der Legaten beruht. Als Verfasser zeichnet hier und im nächsten Dokument der Brevensekretär Antonius Buccapadulius.

26.

Eine offizielle Anerkennung aus höchstem Mund fand die pastorale Wirksamkeit des Bischofs Andreas von Jerin in einem päpstlichen Breve vom 14. Mai 1593 (XXVI.) Klemens VIII. beruft sich hier auf den Bericht des zweimal erwähnten „Cleslii", offenbar ist gemeint Melchior Klesl, der 1598 Bischof von Wien und 1616 Kardinal wurde. Zur Zeit des Briefes war der ehemalige protestantische Bäckersohn (geb. 1552 in Wien) Kanonikus von Brünn, Wien (Dompropst an St. Stephan 1579), Generalvikar von Passau (1580) und Administrator des Bistums Wiener-Neustadt (seit 1588).

27. 28.

Einen nicht unbedeutsamen Einblick in die damalige Praxis der Ämterverleihung bieten uns zwei jedenfalls gleichzeitige Schreiben der päpstlichen Kurie unter Klemens VIII. an den Bischof Andreas von Breslau und an das Breslauer Domkapitel; das erstere (XXVII) ist datiert vom 31. Juli 1593. Das andere entbehrt im Breveband des Datums, jedenfalls weil es das gleiche ist (XXVIII.). Der Papst teilt dem Bischof und dem Kapitel die Beförderung seines Geheimkämmerers auf ein Kanonikat der Kathedrale zu Breslau mit, begründet die Wahl des Sprossen altadeligen Geschlechtes mit dessen guten Eigenschaften und entbindet ihn von der Residenzpflicht, da er seine Dienste in der ewigen Stadt auch ferner in Anspruch nehmen will. Bischof und Domkapitel mögen seine fernere Abwesenheit ihm nicht zum Nachteil anrechnen. Im gleichen Breveband sind von demselben Sekretär Ant(onius) Buccapad(ulius) zwei ähnlich lautende Schreiber mit demselben Datum konzipiert, eines gerichtet an den Bischof von Olmütz, das andere an das Domkapitel daselbst; der neuernannte Domherr wird beiden wegen seiner Eigenschaften empfohlen und seine baldige Rückkehr nach Rom erbeten.

29.

Wichtiger als diese beiden formelhaften Schreiben ist das an gleicher Stelle eingereihte Breve des Papstes Klemens VIII.

an Kaiser Rudolf II. (XXIX.). Der vom Papst ernannte Breslauer Domherr wird mit Ausdrücken hohen Lobes dem Kaiser empfohlen und die Förderung der ihm aufgetragenen Mission erbeten. Mehrfach wird auf die Verdienste der Vorfahren Dietrichsteins um das Kaiserhaus angespielt.

30.

Wie der Kaiser unseren bischöflichen Diplomaten mehrfach in der polnischen Thronfrage in Anspruch nahm, so hat auch der Papst in einer der schwersten politischen Fragen Jerins Dienste erbeten. Durch den ihm im Breve vom 8. Nov. 1593 (s. u. XXX) empfohlenen Legaten Alexander Comuleus Illyricus will Klemens VIII. Verhandlungen anknüpfen, vermutlich soll der Breslauer Bischof und Landeshauptmann von Schlesien auf die deutschen Fürsten einwirken und so die Türkenhilfe in Fluß bringen, die sonst durch Uneinigkeit erlahmte. Neue Gefahren drohten gegen das Jahrhundertende dem christlichen Abendland seitens des Halbmonds; trotz des 1576 abgeschlossenen Waffenstillstands zwischen Kaiser und Sultan erfolgten Vorstöße türkischer Truppen an der Grenze von Ungarn und Österreich. Nach den von Pastor in dem neuen, Clemens VIII. gewidmeten Band seiner Papstgeschichte (XI.) verwerteten Archivalien wollte der Papst eine Liga gegen den türkischen Erbfeind zusammenbringen und sandte verschiedene Nuntien an die Höfe, so Madruzzo an den Kaiserhof, Camillo Borghese nach Spanien, hernach auch Doria und Conti. Nach Osteuropa beorderte Klemens VIII. den in unserem Dokument genannten Alexander Comuleus Illyricus, Presbyter; es ist Alexander Komulowics, Rektor der südslavischen Nationalkirche S. Girolamo in Rom, Abt von Nona. Pastor [31]) erwähnt in seinem eingehenden Abschnitt über Klemens VIII.' Bemühungen zur Abwehr der Türkengefahr auch die Sendung des Legaten Komulovic, aber nur Siebenbürgen (Sigismund Bathory), Moldau und Walachei (Wojwoden), Saporog (Kosakenhäuptlinge), Polen und schließlich Moskau (Großfürst Feodor) werden als Ziele der Legation des slavischen Priesters genannt, der schon unter Papst Gregor XIII. als Visitator der Christen in der europäischen Türkei sich erprobt hatte [32]). Außer P. Pierling [33]), der in zwei Werken über das Verhältnis des Zarenreiches zum hl. Stuhl im 16. Jahrhundert gehandelt hat, nennt den Unterhändler des Papstes in Breslau auch Matthaus Voltolini [34]) in der Abhandlung über den Anteil des P. Klemens VIII. an der Bekämpfung der Türken (1592—1595). Eine In-

[31]) XI 198—229.
[32]) Pastor XI 204.
[33]) Papes et Tsors 1547—1597 I Paris 1890 p. 443 f. La Russie et le saint Siège II (Paris 1896) 336 f.
[34]) Römische Quartalschrift 15 (1901) S. 320.

struktion für Komulovic, datiert vom 21. Nov. 1593, bietet Pierling in seiner kroatischen Spezialschrift: Novi Jzvori OL. Komulovicu, Zagreb 1885 [35]). Über den Erfolg seiner Mission an der Breslauer Kurie ist bis jetzt nichts bekannt geworden.

31.

Außer der oben(IX.) behandelten und abgedruckten Oratio canonica zum Tag der Bischofsweihe ist dem schlesischen Kirchenfürsten später noch ein literarisches Werk aus einem anderen wissenschaftlichen Gebiet gewidmet worden. An den Kalenden des Jahres 1594 schließt der frühgestorbene Humanist Valens Acidalius seine Epistola dedicatoria, die er seinem 1594 in Frankfurt gedruckten Kommentar zu Curtius Rufus, Animadversiones in Q. Curtium, vorausschickt. Der Verfasser, mit dem deutschen Namen Havekenthal, war geboren zu Wittstock in der Mark Brandenburg im Jahr 1567 und trat später zur katholischen Kirche über; Bischof Jerin ernannte den als Erklärer der lat. Klassiker gefeierten jungen Humanisten 1595 zum Rektor des von ihm neu gegründeten Gymnasiums zu Neisse, wo er aber wenige Monate darauf viel betrauert noch im gleichen Jahre 1595 starb. Ähnlich widmete der frühere Rektor des Pfarrgymnasiums an St. Jakob, Seb. Hartmann, 1587 seine Disputatio de verbo Dei dem Bischof; die Praefatio der Schrift „in usum Gymnasii Nissensis edita", druckt Kastners Archiv IV 247 ff. ab, s. A. Nägele, in Katholik 1911 I S. 124. Vgl. Fr. Adam in 17. Bericht der Philomathie in Neisse 1872, S. 19—53; Lex. f. Theol. und Kirche 1, 67 f.; Kastner, Archiv IV 125 f.

In der Berliner K. Bibliothek fand ich ein Exemplar der Animadversiones in Q. Curtium, im Jahr 1594 zu Frankfurt bei Joh. Feyrabend (im Verlag) „impensis Henrici Osthausii iunioris" gedruckt. Nach einem einfachen Ex libris stammt das Exemplar aus der Bibliothek von Friedrichs Jakob Roloff. Ein handschriftlicher Eintrag auf der Einbandseite gibt eine persönlich und wissenschaftlich gehaltene Erklärung (unterzeichnet von M. G. C.) über dieses einzige Werk des Valens Acidalius ab. Die typographi hatten den Druck hinausgeschoben mit der Begründung, „animadversiones pulveri potius quam prelo iterum commissas fuisse. Doctas tamen has esse et salis plenas inficiabitur nemo", führt der Anonymus fort und weist auf die Kritik in Heinrich Snackenbergs Vorrede zu Curtius hin. Dem Werk schickt der Autor eine 13 seitige Epistola dedicatoria an Bischof Andreas von Breslau, „supremo Silesiarium Praefecto Caesareo", voraus und bemerkt dazu: „In tanta hodie et scriptorum et librorum non copia, sed abundantia quanta post literas natas nata

[35]) S. 12 f. Ähnliche Breven Klemens VIII. an Wojwoden und Kosakenführer vom 8. November 1593 bei A. Theiner, Monumenta Poloniae III 1863 f. 210 f.

numquam fuit, saepe mecum ego, Reverendissime et Illustrissime praesul, de seculi nostri fertilitate dicam, an luxuria in hoc genere, tum contra de rebus ipsis et scribendi legitimis argumentis soleo cogitare." Nach längerer Erörterung über dieses Thema kommt Acidalius endlich auf den Wert dieser Schriftstellerei und speziell auf seinen scriptor historicus, Curtius Rufus, zu sprechen: „Tentavimus et ante et nunc in historico scriptore, sed vere tirones adhuc nec aetate nec iudicio fortasse satis etiam confirmati, certe anxii valde et metuentes iudiciorum publicorum (fol. 5v). Unentschlossen, unter wessen tutela er sein opus iuvenile stellen solle, kommt ihm alsbald — „ultro" — die Lösung des Zweifels. Er widmet seinen libellus dem Mäzen auf dem schlesischen Bischofsthron.

32. 33.

Das letzte Lebensjahr des nur 56 Jahre alt gewordenen Bischofs Andreas Jerin verdunkelten Wirren, die im Schoße des Breslauer Domkapitels entstanden und sogar den stets hochgehaltenen guten Ruf, die Anerkennung der vielen Verdienste des schlesischen Kirchenfürsten zu gefährden drohten. Die in zwei päpstlichen Schreiben vom Ende des Jahres 1595, die ich bei Forschungen im Vatikanischen Archiv vorfand, werfen etwas Licht auf die betrüblichen Vorkommnisse, vermögen aber das Dunkel nicht völlig aufzuhellen, ebensowenig wie die bisherige einseitige Beleuchtung durch Akten aus dem Archiv des Collegium Germanicum (Synopsis epistolarum 118—123) und die Urteile der zum Abzug aus Breslau damals durch andere Einflüsse genötigten Jesuiten. Den Hauptanlaß wird wohl der Radolfszeller Dr. Paul Albert, der einstige Germaniker gegeben haben, der durch das Vertrauen des Bischofs und eigene Tüchtigkeit mehr als andere Kanoniker zu wichtigen diplomatischen Missionen nach Rom, Prag, Warschau u. a. verwendet wurde und auch nach seines Landsmanns zu frühem Hinscheiden (1596) die meisten Wählerstimmen auf sich vereinigte. Seine einflußreiche Stellung im Breslauer Kapitel benützte er, um bei dem kränkelnden, vielbeschäftigten Bischof den Haftbefehl gegen vier Mitkapitulare, ebenfalls einstige Germaniker, wegen angeblicher unwahrer Berichte nach Rom zu erzwingen. Der Nuntius in Prag, Cesare Speciani, bei dem Jerin selbst sich verantwortete, vermittelte zwischen den streitenden Parteien, erwirkte die Freilassung der Gefangenen und verhalf auch dem Bischof zur Wiedererlangung der päpstlichen Gunst. Von der Gefahr dieser „imminutio favoris" berichten die zwei Schreiben des Papstes Klemens VIII. an den Bischof vom 26. Okt. 1595 u. 10. Febr. 1596 (XXXII.) und ein drittes an das Kapitel ebenfalls vom 10 Februar 1596 (XXXIII), begleitet von Mahnungen zur Eintracht und priesterlicher Gesinnung. Das am 26. Oktober 1595

an den Bischof ergangene Schreiben hat inzwischen Hermann Hoffmann in der Zeitschrift für Gesch. Schlesiens 69 (1935) S. 174 f. veröffentlicht.

34—36.

Um so heller leuchtet wieder gleich den Strahlen der untergehenden Sonne das Charakterbild des wahrhaft apostolischen Mannes in den letzten Dokumenten, die ich aus den Archiven in Rom und Wien als neue Bausteine zur Biographie eines der edelsten schlesischen Kirchenfürsten beibringen konnte. Sie zeigen, wie Andreas Jerin seine letzten geistigen und körperlichen Kräfte aufzehrt im Dienste einer anderen großen Aufgabe. Der Pontifikat krönen mit der Gründung einer Liga europäischer neue Papst Klemens VIII. wollte sein kurzes, aber inhaltreiches Fürsten gegen den immer bedrohlicher vorrückenden Halbmond und hoffte es noch zu erleben, in der Hagia Sophia die hl. Messe feiern zu können. Neben anderen Fürsten, vor allem Osteuropas, an deren Höfe die tüchtigsten Diplomaten der Kurie gesandt wurden, suchte er auch den unheilbaren Cunctator in allen großen und kleinen Aktionen, Kaiser Rudolf II., für die gemeinsame Abwehr der Türkengefahr zu gewinnen. Für diese schwierige Aufgabe, die Unterstützung des neuen päpstlichen Nuntius in Prag und Warschau und die Versöhnung der deutschen und polnischen Herrscher wollte Klemens VIII. auch den Breslauer Bischof gewinnen, dem das unten (XXXIV.) abgedruckte Breve vom 20. April 1596 gewidmet wurde. Errico Gaetani, der Kardinallegat, wird dem Bischof besonders empfohlen.

Ebenso wandte sich der Kaiser an den von ihm schon mehrfach auf Legationen nach Polen erprobten bischöflichen Diplomaten, den kaiserlichen Landeshauptmann von Schlesien, damit auch er beim Polenkönig Sigismund das vom Papst geplante Unternehmen fördern helfe und die Bedenken des polnischen Senats aus der habsburgischen Thronprätendentenschaft zerstreue. Die zwei kaiserlichen Schreiben vom 26. Febr. und 13. Juli 1596 in ihrer treuherzigen deutschen Sprache geben uns neben den bisher veröffentlichten Dokumenten einen trefflichen Einblick in die Verhandlungen in der Türkei bzw. Polenfrage (XXXV. u. XXXVI.), die in Warschau (Februar) und Krakau (Juli 1596) stattfanden.

37.

Das im Original erhaltene Antwortschreiben des Breslauer Bischofs an den Kaiser vom 22. Juli 1596 (XXXVII.) ist ein unumstößliches Zeugnis für die opferwillige Bereitschaft des schlesischen Kirchenfürsten, die geforderten alten und neuen Opfer an Kraft und Zeit, Geld und Gesundheit zu bringen. Dieses letzte Schriftstück von seiner eigenen Hand bildet die

Krönung all der großen und kleinen Documenta Jeriniana unserer neuen Collectio. Von der Krakauer Fürstentagung, auf die die Augen der ganzen Welt damals gerichtet waren, — Jerins fünfte polnische Gesandschaftsreise — kehrte der Bischof krank zurück. Er sollte von der im Dienst von Kaiser und Papst zugezogenen Krankheit sich nicht mehr erholen und erlag ihr nach wenigen Monaten am 5. November 1596. Wie es in der Grabinschrift mit feinem Wortspiel heißt: „statim ut legatione functus, defunctus est" (sobald seine Gesandschaft zu Ende war, ging auch sein Leben zu Ende). Mit vollem Recht rühmt eine Grabinschrift Jerins treues Wirken im Dienste dreier Herrn: „Deo, Caesari, Ecclesiae."

I.

Dompropst Andreas Jerin an den Prager Nuntius, Octavius, Bischof von Cervia.

Breslau 1581 Juni 23.

Begrüßung des neuen päpstlichen Nuntius am kaiserlichen Hof und empfehlende Erinnerung an frühere Dienstleistungen.

Vatikan, Archiv, Borghese III 6 a Fol. 42 (Scritture diverse di Germania, Polonia, Russia (1561—1640).

Reverendissime ac Illustrissime Domine Domine ac Patrone observandissime preces et studia mea paratissima Reverendissimae Dominationi Vestrae humilime offero.

Cum ex Domini Desiderii l'Abbe [1]), veteris mei amici, intellexissem Reverendissimam ac Illustrissimam Dominationem Vestram (cuius praeclara fama et nominis aestimatio etiam in his Silesiae partibus percrebuit) Pragam appulisse [2]), laetatus fui plurimum talem a Summo Pontifice ad Sacram Caesaream Maiestatem missum esse legatum, qui afflictis catholicae religionis rebus plurimum utilitatis adferre possit et velit. Etenim ad tam magna et ardua negotia tractanda, qualia in aula sacratissimi Imperatoris saepe occurrunt, merito is mittendus fuit, qui singulari prudentia et magnarum rerum experientia praeditus esset. Quocirca Reverendissimae ac Illustrissimae Dominationis Vestrae praeclaram hanc dignitatem et legationem ac felicem

---

[1]) Ein Claudius l'Abbé war Vertrauensmann des Bischofs, der bald nach seinem Regierungsantritt mit einem Bericht über den Zustand der Diözese nach Rom geschickt wurde nach einem von Jungnitz benützten Brief im Archiv des Germanikums (Synops. Ep. 6), s. Breslauer Germaniker S. 10.

[2]) Ottavio di Santacroce (Octavius Santacrucius), Bischof von Cervia (Suffraganbistum von Ravenna). Nach Eubel-Gulik, Hierarchia medii aevi III (1910) S. 179 Nachfolger seines Bruders Scipio de s. Cruce und Vorgänger des bekannteren Laurentius Campeggius (Campeggio), Bischof von 1576 bis 1582, s. Pastor, Geschichte der Päpste IX 7. A. 529, 575 erwähnt Ottavio di Cervia nur ganz nebenbei zweimal (unter dem Namen Santacroce im Index), als Nuntius am Kaiserhof unter Papst Gregor XIII. Die Nuntiatur bekleidete er kaum ein Jahr 1581/82 bis zu seinem Tode (Datum Eubel unbekannt). Sein Nachfolger trat das Bistum Cervia 8. Januar 1582 an. Ein längeres wichtiges Schreiben des Breslauer Bischofs Martin v. Gerstmann an den Nuntius Octavius von Cervia in Prag aus derselben Zeit (9. Juli 1581) fand ich s. Z. im Vatikan-Archiv (Borgh. III 65, das ein andersmal publiziert werden soll.

in has oras adventum ex animo et cum voluptate gratulor. Etsi Reverendissimae ac Illustrissimae Dominationi Vestrae nec de facie nec etiam forte de nomine sum notus, tamen, quia nihil mihi prius et antiquius semper fuit quam sanctae sedis apostolicae Legatis et Nunciis summa fide et diligentia in omnibus rebus, quibus possum, inservire, recte me facturum putavi, si Reverendissimae ac Illustrissimae Dominationi Vestrae significarem Reverendissimos ac Illustrissimos Dominos Nuncios apostolicos tam in aula Caesareae Majestatis quam in aula Regis Poloniae in literis transmittendis mea opera frequenter usos fuisse [3]). Quare operam, studia et obsequia mea paratissima Reverendissimae Dominationi Vestrae humilime offerre ac rogare volui, ut me sicut sui antecessores amatum et commendatum sibi habere velit. Ego interim omnis boni authorem Deum rogabo, ut Reverendissimae ac Illustrissimae Dominationi Vestrae (cui denuo me humilime commendo) sanctam suam gratiam et longam felicissimamque vitam concedere dignetur.

Wratislaviae XXIII. Junii MDLXXXI.

Reverendissimae ac Illustrissimae Dominationis Vestrae obedientissimus Sacellanus.

Andreas Jerinus, Praepositus [4]) Wratislavien(sis).

II.

Dompropst Andreas Jerin an den Prager Nuntius Octavius, Bischof von Cervia.

Breslau 1581 Juli 20.

Antwort auf das Schreiben des päpstlichen Nuntius mit Mitteilungen über P. Possevins Reise nach Polen und Rußland.

Vatikanisches Archiv, Borgh. III 6 a f. 43.

Reverendissime ac Illustrissime Domine, Domine ac Patrone observandissime, preces et studia mea paratissima Illustrissimae Dominationi Vestrae offero.

Etsi non libenter ad eos viros scribo, quos maximis negotiis perpetuisque curis pro republica Christiana recte constituenda et conservanda occupatos esse scio, in quorum numero Illustrissima Dominatio Vestra non postremum obtinet locum, adeo tamen humanae et omnis benevolentiae plenae fuerunt literae [1]), quas VI. Julii ad me dedit, ut recte me facturum putaverim, si paucis ad illas responderem. Et sane ad priorem epistolae partem quod attinet, ex qua intelligo pergratum fuisse Illustrissimae Dominationi Vestrae me studia et obsequia mea ea, qua par est, animi promptitudine obtulisse, optarem eam mihi dare occasionem, ut non verbis tantum, sed reipsa studium meum declarare possem. Tacerem profecto, ut Illustrissima Dominatio Vestra manifesto intelligeret me sui esse observantissimum et servitorem fidelissimum. Ad alteram literarum partem quod attinet, ubi pro suo erga avitam et catholicam religionem zelo me monet, ut, si quid sit, quod ad eam religionem conservandam et augendam pertineat, Illustrissimam Dominationem Vestram certiorem faciam. Etsi non dubito, quin Reverendissi-

---

[3]) Neu ist die durch den Brief bezeugte frühzeitige Agententätigkeit Jerins an den Höfen von Prag und Warschau.

[4]) Andreas Jerin, Canonicus in Breslau 1570 durch päpstliche Provision, 1574 bei der Wahl Martin Gerstmanns zum Bischof von Breslau urkundlich nachweisbar tätig, nach der wohl inzwischen erfolgten Abgabe der Stadtpfarrei Dillingen a. D. Wahrscheinlich 1578 (nicht 1577 oder 1581) zum Dompropst befördert, geadelt 29. September 1578, s. A. Nägele, Andreas von Jerin, Fürstbischof von Breslau, in Katholik 1911 I 36, 39, 43 f.

[1]) Von dem Antwortschreiben des Nuntius Ottavio di Cervia an Jerin ist nichts bekannt.

mus et Illustrissimus Dominus Episcopus meus [2]) pro sua prudentia consilia sua de huiusmodi rebus cum Illustrissima Dominatione Vestra sit communicaturus, nihilominus tamen serio ea de re cogitabo et, si quid occurret, Illustrissimam Dominationem Vestram certiorem faciam. Porro adiuncti literarum fasciculi Vilna a Reverendo Patre Possevino [3]), qui a Sanctissimo Domino Nostro ad Moschorum Principem mittitur, hodie ad me allati sunt. Rogavit autem diligenter iam dictus P. Possevinus, ut eas ad Illustrissimam Dominationem mitterem. Et quia ex ipsius literis intelligo res esse magni momenti, de quibus Sanctissimus D(ominus) N(oster) certiorem facit, eas statim per hominem fidelem transmittere volui. Appulit Vilnam XIII. Junii et cum Serenissimo Poloniae Rege XX. eiusdem mensis discessit, castra Regis Poloniam usque secuturus, inde recta ad Moschorum Principem profecturus. Coeterum Illustrissimae Dominationi Vestrae me humilime commendo.

Wratislaviae XX. Julii anno M.D.L.XXXI.

Illustrissimae Dominationis Vestrae obedientissimus Sacellanus.

Andreas Jerinus, Praepositus Wratislavien(sis) [4]).

III.

Dompropst Andreas Jerin von Breslau an Kardinal von Como in Rom.

Breslau 1584 November 12.

Bericht Jerins über die Bemühungen der Fürsten und Stände Schlesiens und deren Vorgehen beim Kaiser, um die kirchlichen Benefizien nur Einheimischen zu reservieren, und schlägt Gegenmaßregeln vor.

Vat. Archiv, Nunziatura di Germania vol. 59 f. 181.

Adresse: Illustrissimo Domino ac Praesuli amplissimo, S. R. E. Cardinali Comensi [1]), Domino suo religiosissime semper colendo.

Illustrissime Domine, Praesul Amplissime, preces et studia mea paratissima Illustrissimae Celsitudini Vestrae defero.

---

[2]) Martin Gerstmann Bischof von Breslau 1574—1585, s. J. Jungnitz, Martin v. Gerstmann, Bischof von Breslau. Ein Zeit- und Lebensbild aus der schlesischen Kirchengeschichte des 16. Jahrhunderts. Breslau 1898.

[3]) Einschlägige Lettere di Possevino finden sich im Vatik. Archiv. Pol. 15 A. B. C. s. L. Kartunen, Ant. Possevino, un diplomate pontifical au XVIe siècle. Diss. Lausanne. Helsinki. 1908; Pastor, Päpste IX [5] 684. 691 ff. 701 ff. 850 u. ö.

[4]) Der 2. Brief trägt kleines Siegel mit Wappen, unterer Schild mit Greif, im oberen Feld zwischen 2 Hörnern ähnliches Tier; zu beiden Seiten des Oberfeldes A. I.—P. V (Andreas Jerinus Praepositus Vratislaviensis). Die Adresse lautet: R mo ac Ill mo Dno Dno Octavio de sta Cruce. Epo Cervicien ad Sa. Caes. Mai Nuncio Apostolico, Dno ac patrono observandissimo.

[1]) Mit der in den Akten häufig angewandten abgekürzten Bezeichnung „von Como", die mehreren Nuntien an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert zukommt, dürfte hier ausnahmsweise nicht der Bischofssitz gemeint sein, sondern nur der Geburtsort. Tolomeo Galli, der langjährige Staatssekretär Gregors XIII., Kardinal seit 1565, geboren 1526 in Cernobbio bei Como; deshalb wurde der allmächtige Sekretär später gewöhnlich Kardinal von Como genannt, s. Pastor, Päpste IX 27, vgl. 20 f. 37 ff. 39 ff. 298 f. 330 u. ö. Fälschlicherweise vermutete man Johannes Antonius Vulpius, Bischof von Como (s. Eubel-Gulik, Hierarchia m. a. III 199; Pastor, Päpste 9, 517.

Etsi in conspectum Illustrissimae Celsitudinis Vestrae prodire aut literas ad eam dare ob eius amplitudinem et negotiorum molem merito vereri deberem, vicit tamen verecundiam constantissime mea erga Sedem Apostolicam fides, perpetua observantia et beneficiorum in Collegio Germanico [2]) acceptorum grata recordatio, ut pauca quaedam illi insinuare non dubitarem. Ante biennium admodum diligenter laborarunt Principes et Status Silesiae, ut beneficia Ecclesiastica in hac Dioecesi tantum Silesitis conferantur, atque Sacram Caesaream Majestatem submisse rogarunt, ut quae de collatione Suae Majestatis sunt, solum indigenis conferat. Non intermisi tunc temporis Reverendissimum Dominum Episcopum Vercellensem, Nuntium apostolicum apud Caesaream Majestatem [3]), de hac re commonefacere, et quorsum haec concilia spectarent, significare, qui officium Nuntio Apostolico dignum apud Caesarem praestitit atque effecit, ut Sua Majestas Statibus huius Provinciae tale daret responsum, quod in praeiudicium Ecclesiae et religionis non esset. Iam vero in proximo conventum Principum et Statuum, cui Capituli nomine interfui, ulterius progressi sunt et Caesarem rogarunt, ut etiam apud Sanctissimum Dominum Nostrum efficere velit. quo Sua Sanctitas omnia beneficia in hac patria tantum Silesitis conferat. Quandoquidem autem hoc in detrimentum Catholicae religionis, in diminutionem libertatis Ecclesiasticae, praejudicium Suae Sanctitatis vergit, Illustrissimae Celsitudini Vestrae hoc significandum esse duxi, ut, si forte Caesar ad Sanctissimum Dominum nostrum [4]) hac de re scriberet, (quod tamen illum [5]) facturum vix puto), Sua Sanctitas non tam facile assensum praebeat. Quorsum enim haec consilia Principum et Statuum hujus Provinciae, qui omnes Reverendissimo Domino Episcopo [6]) excepto, dudum a Catholica religione desciverunt, spectent, Illustrissima Celsitudo Vestra pro singulari sua prudentia facile intelligit. Etenim experientia hactenus docuit adversarios Catholicae religionis, dum vi et aperto Marte [7]). Catholicos ab protectione Caesaris et Regum exstirpare non possunt, cunicolos [8]) quaerere, ut paulatim fidei christianae propugnatores arceant et illis viam praecludant. Et quia Catholici paucissimi in Silesia sunt, contingere posset, ut illis extinctis beneficia in manus adversariorum vel certe eorum, quibus religio parum

---

Johannes Antonius Vulpius, Bischof von Como (Suffraganbistum von Mailand) bei Eubel-Gulik, Hierarchia III 199 unter Cuman!), 1559—1588, Vorgänger des viel bekannteren und tätigeren Felician Ninguarda, O. Pr., Bischofs von Como (1588—1595); Pastor, Päpste IX. 5 517 (521) nennt den Nuntius (unter Volpi im Index!) nur im Vorübergehen als Schweizer Nuntius 1573/74 ohne Quellenbeleg.

Dieser aber ward nirgends als Kardinal bezeichnet vgl. die wenig erschöpfende Helsingforser „These" von P. O. v. Törne, Ptolemée Gallio Cardinal de Come, Etude sur la Cour de Rome, sur la Secrétarie Pontificale et la Politique des Papes au XVI, siècle. Helsingfors. 1907.

[2]) Vgl. A. Steinhuber, Geschichte des Collegium Germanicum I. S. 325.

[3]) Johannes Franciscus Bonhomius, Giovani, Francesco Bonomi (Bonhomini) Bischof von Vercelli (Suffraganbistum v. Mailand) 1572—1587, Nuntius erst in der Schweiz, dann am Kaiserhof seit 1581 s. Pastor IX. 519 ff. 584 ff.

[4]) Papst Gregor XIII. (1572—1585), der jedoch die Wahl Jerins zum Bischof von Breslau nicht mehr erlebt hat; sein Nachfolger Sixtus V. (seit 24. April 1585) bestätigte Jerins Wahl, s. unten Nr. IX. S. 150.

[5]) Daß der Kaiser sich auch um kirchliche Fragen für Breslau bemüht und bekümmert hat, geht aus mehreren unten abgedruckten (V. VIII) Dokumenten hervor.

[6]) Bischof Martin von Gerstmann; ähnliche Zustände in Schlesien berichten die päpstlichen Nuntien, s. unter N. X. XI.

[7]) mit offenem Visier, in offener Feldschlacht, vgl. Ovid, Metamorph. 13, 27.

[8]) Bildlicher Ausdruck von Minen, Gängen, Stollen (unterirdisch), auf geheime Machinationen angewandt.

curae est [9]); devenirent et reliquiae Catholicae religionis penitus perirent, Haec ad Illustrissimam Dominationem Vestram perscribere eamque humilime rogare volui, ne in Silesia innotescat me Romam haec scripsisse. Deus Optimus Maximus Illustrissimam Celsitudinem Vestram ad nominis sui gloriam et Ecclesiae utilitatem diu servet incolumem, cui me humilime iterum atque iterum commendo.

Wratislaviae XII. Novembris MDLXXXIIII.

Illustrissimae Celsitudinis Vestrae devotissimus et obedientissimus Sacellanus. Andreas Jerinus, Praepositus Wratislaviensis [10]).

IV.

Nuntius Germanico Malaspina, Bischof von S. Severo, an Kardinal Rusticucci in Rom.

Prag 1585 Juni 18.

Bemühungen des Prager Nuntius um Besetzung des Breslauer Bischofsstuhls zu Gunsten Jerins.

Neapel, Bibl. Naz. XI F 3 f. 14 (Original) [1]).

Il duca di Briga [2]), principalissimo in Silesia, quale si trova quà, s'affatica per rimovere sua Majestà dal promovere per vescovo di Vratislavia il Preposito di quella chiesa favorito da me per essere di s(an)te et pie qualità et nel resto qualificato alligando, che per Le const(ituzio)ni de la Provincia S(ua) M(aies)ta e obligata à procurare, che sia eletto un nob(ile)di Silesia et non un forastico et perchè tra li nob(ili) non è soggetto ... buono, però e stato necess(ari)o, che io mi riscaldi un foco per rebutare le regioni del Duca, mass(im)e che mi pare, che si habbia occ(asi)one di tenere persospetti coloro, che sono promessi da Heretici, et essendo quel Vesc(ovia)to d'entrata di cinquanta millia [3]) taleri et il Vescovo quasi vere haer(e)dit(a)rio Capitano et Governatore generale di quella Provincia, troppo importa ad assecurarsi, che la elettione cadi in persona non solo Cat(oli)ca, ma zelosa, dotta et pia; et perchè Sua Majestà non si hà lasciato rimovere del suo ... pensiero di favorire il Preposito, voglio sperare, che con l'aiuto del I(mperatore) la parte Cat(oli)ca restarà cosolata [4]).

---

[9]) Diese Befürchtung bezieht sich offenbar auf den Widerstand, den die protestantischen Stände und deren Gesinnungsgenossen der Wahl Paul Alberts, des Kandidaten der kirchlichen wie schwäbischen Partei, entgegensetzten. Im Archiv des Collegium Germanicum (Synops. Ep. 38) ist ein Schreiben, das näheren Aufschluß über die Wahlintriguen gibt, s. Jungnitz, Breslauer Germaniker S. 53.

[10]) Dieses Schreiben hat der frühere Archivar des Ap. Stuhles, Oratorianer Aug. Theiner, wo man es nach Ort und Index nicht suchen sollte, in seinen Annales Ecclesiastici III (1856) p. 540 s., wie ich sah, als einzige Breslauer Urkunde publiziert ohne weitere Erklärungen. Auch die kaiserliche Ernennung zum Visitator in Böhmen hat Theiner III 622, von Reichenberger, a. a. O. S. 93 ff. wieder abgedruckt.

[1]) Im Auszug, gerade ohne den Wortlaut der Jerin betreffenden Stellen, ist Malaspinas Bericht mitgeteilt von R. Reichenberger, Nuntiaturberichte aus Deutschland 1585—90 I. (1905) S. 113 ff. Über den Kard.-Staatssekretär unter Sixtus V. s. Pastor, Päpste X 49 f.; Malaspina, 1584—86 Nuntius am Kaiserhof, s. Reichenberger a. a. O. XIII. ff.

[2]) Georg II. Herzog von Brieg.

[3]) Eine andere Berechnung siehe unter VI.

[4]) Über Glogau und die Pikardie ein Schreiben des Nuntius v. 11. Juni und 22. Juli 1585 an Rusticucci ebenfalls in Neapel, Bibl. Naz. XI F. 3 (Mscr.) f. 10 b 11 a f. 15.

V.

Nuntius Germanico Malaspina an Kardinal Rusticucci in Rom.

Prag 23. Juli 1585 (Original).

Empfehlung des neugewählten Bischofs von Breslau und seiner Deputierten zur Erlangung der Konfirmation.

Neapel, Bibl. Naz. Mscr. XI F. 3 f. 19[1]).

Illmo e Rmo Signor mio p(adro)ne (?) colendissimo, Il novo eletto di Vratislavia mi ha ricercato, che io voglia raccom(menda)re a V(ostra) S(ignoria) Ill(ustriss)ima il negotio de la sua confirmatione, per la quale ha deputato li Canonici, che si presentarano a N(ostra) S(ignoria) Ill ma et perche dal honesta de la dimanda, et da la buona opin(io)ne, che[2]), ha di q(ues)to Prelato, son astutto a far tal offitio con V. S. Illma. La supp(lica) che si compiaccia interponere La sua authorità, accio ne resti contento et conoschi da V. S. Illma in quel che honesta . . ha potuto non gl'ha denegato punto l'opera et patrocinio suo. Et bacciando humil(men)te le mani a V. S. Ill ma, la prego da N(ostro) S(ignore) Dio ogni prosperità.

Di Praga a 23. di Luglio 1585.

D(ella) V. S. Ill ma et R ma Humillissimo et devotissimo ser(vitor)e Ger(manic)o Vesc(ov)o di S. Severo Ab Ill mo et R mo sig(nore) mio p(adr)rone col(endissi)mo il S. Card. Busticucci Roma[3]).

VI.

Der neuerwählte Bischof Andreas Jerin an den päpstlichen Nuntius Germanico Malaspina in Prag.

Ottmachau 17. Juli 1585.

Jerin berichtet über die von ihm ohne nähere Prüfung eingegangene und beschworene Wahlkapitulation, welche die bei früheren Bischofswahlen gestellten Forderungen des Breslauer Kapitels weit übersteigt, und bittet um Weisungen und Entscheidung durch den Nuntius und den Apostolischen Stuhl.

Vatik. Archiv: Nunziatura di Germania 68 (Lettere del Nunzio di Germania dall 1570 al 1598) f. 118. 119[1]).

Reverendissimo et Illustrissimo in Christo Patri ac Domino Domino Germanico Marchioni de Malaspina, Episcopo S. Severi, S. D. N. apud Sacr. Majestatem cum potestate Legati de Latere Nuncio Apostolico, Domino meo observandissimo.

Reverendissime et Illustrissime Pater ac Domine Domine Observandissime.

---

[1]) Ebenda Briefe über französische Angelegenheiten, die Vincenzo Bilotta, Sekretär des Papstes Paul V. besessen hatte: (Vincenzo Bilotta, Lettere delle cose di Francia; auch Instruktion K. Ferdinands I. v. J. 1562. betr. Klosterreformen.

[2]) Mehrfach verblichen: die nächsten Zeilen unterstrichen. = Risposa il di ultimo d'Augusta.

[3]) Dorsalvermerk: resp. il di ult. d. Ag.

[1]) Nachträglich fand ich, daß der Herausgeber der Nuntiaturberichte aus Deutschland 1585—90, Reichenberger als einziges Aktenstück aus der Jerinischen Korrespondenz dieses Schreiben als Beilage Malaspinas im Brief an Kardinal Como vom 26. Juli abgedruckt hat (S. 132—134).

Non dubito Rev mam et Ill mam Dominationem Vestram iam pridem literas de electione mea accepisse et ex Decreto Electionis ac Ablegatis meis [2]), quibus idem in mandatis dedi, intellexisse, Venerabile Capitulum Capita seu Articulos quosdam conscribi curasse, in quos iurarent omnes Ecclesiae Praelati et Canonici, ut quicumque in Episcopum eligeretur, ex Juramento eosdem servare teneretur. Quanquam autem in ipso Electionis actu, antequam Juramentum praestaretur, me difficilem exhibuerim et non alia nisi hac conditione voluerim jurare (sicuti totum Capitulum fateri necesse erit); Nisi quatenus sacris Canonibus Articuli non repugnarent, et si S. Sedes Apostolica eosdem confirmare dignaretur. Venerabile tamen Capitulum omnino voluit, ut simpliciter sine ulla conditione Juramentum praestaretur. Absoluto autem Electionis negocio et Legatis pro Confirmatione impetranda Romam dimissis, ubi ab aliis negociis paululum ocii nactus essem, coepi diligentius et accuratius eosdem Articulos ante Electionem iuratos inspicere et considerare. Reperi antem ex Regestis, quae ante Electionem nunquam vidi, Episcopum iam annuo reditu supra sex millium Talerorum privari, quae in posterum singulis annis de Episcopali mensa adimentur et a Dominis Praelatis et Canonicis Ecclesiae Cathedralis Vratislaviensis in proprium et privatum convertentur usum et emolumentum. Episcopo quidem Casparo [3]) Venerabile Capitulum nihil aliud imposuit, nisi ut de redditibus Episcopatus et Mensa Episcopali ad Seminarium instituendum et alendum singulis annis mille florenos Ungaricos conferret, quod per se aequum, honestum ac pium, praecipue vero SS. Concilii Tridentini [4]) Decretis et Sanctionibus consentaneum fuerit, non immerito eiusmodi pecuniam eo impendit. Ipso mortuo Venerabile Capitulum novos ac plures conscripsit Articulos Juratos, quibus et seminarii sumtus priores supra dimidium fere auxit et praeterea trium millium centum et viginti Talerorum annuam pensionem inter confratres distribuendam Episcopo Martino [5]), Domino Antecessori meo, proxime defuncto, imposuit, Quia vero postea animadvertit Episcopus hanc rem Sacris Canonibus repugnare, qui sede Vacante aliquid immutari et innovari omnino prohibent, et se plurimum contra Antecessorum morem et Veterem hanc Ecclesiae consuetudinem aggravari eandem pecuniam accepta Confirmatione enumerare recusavit, sed Capitulum cum ipso per Transactionem convenit, ut pro tribus millibus centum et viginti Taleris mille et septingentos Taleros veluti consolationis loco inter Praelatos et Canonicos residentes annuatim distribueret, et quamquam, dum vixit, magna cum difficultate praestitit, ante proximam tamen electionem venerabile capitulum multo graviores et magis intolerabiles articulos conscribi curavit, quibus mensae episcopali (iam sicut dixi) singulis annis supra sex millia Talerorum adimuntur et in privatos plane convertuntur usus. Quando quidem igitur ex Regestis proventuum Episcopalium adimadverto, non tantos esse reditus, ut si omnes hi Articuli praecipue vero nonus, decimus, undecimus, et decimus tertius servari debeant, ego vel episcopalem auctoritatem tueri, vel Religionem Catholicam una cum Clero in locis defendere vel ratione muneris Supremi Capitaneatus honeste vivere, vel ad pios usus in scholas, in hospitalia aliquid, sicut acquum est, conferre aut exiguam saltem liberalitatem et hospitalitatem exercere omnino non possin, hos articulos Reverendissimae et Illustrissimae Dominationis vestrae addita ad marginem verissima consignatione, mittendos esse duxi, eandem pro mea singulari observantia etiam atque etiam rogans, ut eosdem Articulos una cum juramento praestito paulo diligentius inspicere, praesertim autem nonum, decimum, undecimum et decimum tertium accuratius examinare et secum expendere velit, an Reverendissima et Illustrissima Dominatio vestra

[2]) s. Nr. V. S. 100 u. Nr. VII. S. 102 an der Spitze dieser oratores, ablegati, deputati stand nach einem Brief Jerins im Archiv des Colleg. German. Ungar. Paul Albert, der Breslauer Domscholastikus, s. Jungnitz, Breslauer Germaniker S. 11. 53.

[3]) Bischof Kaspar von Logau 1562—74.

[4]) s. 23 de reformatione c. 18: de seminariis.

[5]) Bischof Martin von Gerstmann war am 23. Mai 1585 gestorben.

existimet omnino servandos esse, an vero putet eosdem Articulos veluti sacris canonibus et summorum Pontificum rescriptis repugnantes reformatione aut moderatione aliqua indigere. Quae omnia prudentissimo R mae et Ill mae D(ominationis) V(estrae) judicio permitto nec dubito, quin Ill ma D. V. hac in parte id faciet, quod sacris canonibus consentaneum esse et ecclesiae huic expedire videbitur, Praeter caetera vero expendat Rma D. V., quod etiam Venerabile Capitulum licet sine ulla conditione omnes Praelatos et Canonicos jurare voluerit hos tamen Articulos in Decreto electionis Sanctissimi Domini nostri [6]) apostolicae ratihabitioni et confirmationi subiecerit idque merito, ut si ex festinatione quadam a capitulo in ipsis articulis et praestito desuper juramento contra canones contraque Pontificum rescripta aliquid admissum, S(anctissimo) D(omino) N(ostro) videretur, id velut illicitum, impossibile et ecclesiasticae libertati contrarium Sua Sanctitas vel rescinderet vel, si congruere canonibus et ecclesiae commodo esse iudicaret, Apostolica autoritate confirmaret.

Me quod attinet, ante meam electionem nec re gesta Episcopatus nec illa praedia, nec villas et sylvas (quae Episcopo nunc novo plane et antea inusitato exemplo adimuntur, et quorum in articulo decimo mentio fit) multo minus autem eorum proventus videram: quia vero rem exiguam esse aliqui dixerunt, atque ex multis rerum argumentis perspicerem, nisi me venerabilis capituli voluntati hac in parte accommodarem, perniciosum plane exoriturum fuisse schisma inter confratres, evitandae periculosae contentionis causa et Ecclesiae amore ac tranquillitatis studio cum reliquis confratribus super eosdem articulos tandem juravi. Quemadmodum vero venerabile capitulum eosdem articulos examini S. D. N. et Sedis apostolicae subicit, ita et ego omni cum humilitate ad pedes Suae Sanctitatis me prosterno et Suae Sanctitatis et Sedis apostolicae sanctissimo iudicio in his rebus omnibus me submitto, Ut enim juramentum praestitum, irritum facere vellem, ita neque laesa conscientia contra sacros Canones et summorum Pontificum Rescripta aliquid admittere. Qua de re avidissime literas R mae D. V. expecto et quod reliquum est, eandem in Domino rectissime valere precor.

Datae ex castro Otmachoviensi XVII. Iulii anno MDLXXXV. Illmae ac Rmae D. V.

Studiosissimus Servitor
Andreas electus Episcopus
Wratislaviensis.

VII.

Breve des Papstes Sixtus V an Bischof Andreas Jerin betr. Konfirmation seiner Wahl zum Bischof vom Breslau.

Rom 1585 Aug. 31.

Vatik. Archiv, Segr. Brevium 114. Fol. 340. 341 a (Konzept).

Dilecto filio Andreae Jerino electo Wratislaviensi.

Dilecte fili, salutem et apostolicam benedictionem.

Cum tu nuper ad ecclesiam Wratislaviensem obitu be(eatae) me(moriae) Martini [1]), ultimi illius episcopi extra Romanam curiam defuncti, vacantem a capitulo ejus ecclesia concordibus votis electus fueris et oratores ad Nos confirmationis apostolice obtinendae causa venerint [2]), quos quidem oratores benigne excepimus, et quae in mandatis habebant [3]), exponentes libenter

[6]) Papst Sixtus V. (1585—1590).

[1]) Martin Gerstmann † 1585.

[2]) Ursprünglich miseris auf dem Rand offenbar als Ergänzung zu dem ausgelassenen tuos-et capituli ipsius.

[3]) Korrigiert statt der gestrichenen Schreibung tua capitulique ipsius mandata:

audivimus, nos, ne ecclesia ipsa interea, dum litterae apostolicae super confirmatione huiusmodi expediuntur, in spiritualibus ac temporalibus aliqua detrimenta sustineat, providere ac simul tuis commoditatibus opportune consulere volentes, tibi ut vigore praesentium per te vel procuratorem tuum possessionem seu quasi regiminis et administrationis dictae ecclesiae et bonorum eius apprehensione ac illius mensae episcopalis fructus, redditus et proventus exigere et in tuos usus et utilitatem convertere libere et licite valeas, perinde ac si super electione huiusmodi litterae apostolicae praefatae expeditae fuissent, de speciali gratia indulgemus, mandantes dilectis filiis capitulo et vassallis eiusdem ecclesiae ac clero et populo civitatis et dioecesis Wratislaviensis, ut tibi tanquam patri et pastori animarum suarum humiliter intendentes tua salubria monita et mandata suscipiant et efficaciter adimpleant ipsique vassalli consueta servitia et iura tibi ab eis debita integre exhibeant, alioquin sententiam sive poenam, quam rite tuleris seu statueris in rebelles, ratam habebimus et faciemus auctore Domino usque ad satisfactionem condignam inviolabiliter observari. Non obstantibus constitutionibus et ordinationibus apostolicis ac praesertim fel(icis) rec(ordationis) Bonifacii papae VIII; praedecessoris nostri, quae incipit „Injunctae" nec non ipsius ecclesiae iuramento, confirmatione apostolica vel quavis firmitate alia roboratis, statutis et consuetudinibus caeterisque contrariis quibuscumque, Volumus autem, ut sex menses a data praesentium computandas litteras apostolicas sub plumbo super confirmatione praefata in totum expedire et iura Camerae Apostolicae et aliis propterea debita persolvere omnino tenearis, aliquoquin dictis sex mensibus elapsis praefata electio nulla sit ecclesiaque ipsa vacare censeatur eo ipso.

Datum Romae apud Sanctum Marcum sub annulo.
Piscatoris die ultima Augusti 1585, anno primo.
Io. Baptista Canobios [4]).

VIII.

Breve des Papstes Sixtus an Kaiser Rudolf II. über die Konfirmation der Wahl des vom Kaiser empfohlenen Bischofs Andreas Jerin sowie seines Nachfolgers in der Dompropstwürde, Johann Sitsch.

Rom 26. Okt. 1585.

Vatik. Archiv: Segr. Brev. Arm. XLIV tom. 30 f. 95 b.
S. D. N. Sixti Papae V. Epistolae ad principes et alios viros An. I. et II. Antonio Buccapadulio Secr. Brev.

Charissimo in Christo Filio nostro Rudolpho, Hungariae et Bohemiae Regi Illustri, in Romanorum imperatorem electo.

De episcopatu et Praepositiura Vradislaviensi Sixtus P. P. V. Charissime in Christo fili noster, Salutem et apostolicam Benedictionem. Binas accepimus litteras Maiestatis tuae datas eodem die [1]), in unis postulabas confirmari a Nobis Electionem Andreae Jerini ad Episcopatum Vratislaviensem, in alteris conferri Joanni Sitchio [2]) Praeposituram Cathedralis ecclesiae Sancti

[4]) Päpstlicher Brevensekretär, s. Pastor IX 38 A. 1.

Auf der 4. leeren Seite Regest: „Aug. 85 Anno Po.(ontificatus) [I] Pro Andrea Jerino electo Wratislaviensi capiendi possessionem d(ictae) ecclesiae.

[1]) Die zwei kaiserlichen Empfehlungsschreiben, die hier beantwortet werden, haben sich noch nicht vorgefunden.

[2]) Der spätere Bischof von Breslau, Johann von Sitsch (1600—1608); über die Besetzung der durch Jerins Wahl vakant gewordenen Propstei einige Bemerkungen in des Prager Nuntius Malaspina bei Reichenberger, a. a. O. S. 135; vgl. auch Schmidlin, Restaurat ... S. 12. 16; Pastor XI 254.

Johannis Vratislaviensis; addebas gravissimum testimonium tuum utriusque illorum probitatis, integritatis, pietatis, religionis caeterarumque virtutum ad haec ipsa munera sustinenda pernecessariarum. Movit nos in primis hoc ipsum testimonium et zelus Christi gloriae, Catholicaeque Religionis amplitudinis, quo te praeditum esse scimus; de utroque igitur satis fecimus postulationi tuae. Caetera ex tuo oratore [3]) conosces, qui hac de re egit Nobiscum quam diligentissime.

Datum Romae apud S. Petrum die XXVI. Octobris MDLXXVV:
MDLXXXV:

Pontificatus nostri Anno Primo.

Ant(onius) Buccapad(ulius) [4]).

IX.

Aus der Festschrift des Breslauer Domherrn Johann Liubiczh auf den Tag der Bischofsweihe Andreas Jerins 3. Februar 1586.

Pfarrbibliothek S. Jakob in Neisse.

Reverendissimo in Christo Principi Et Domino Domino Andreae, Dei gratia Episcopo Wratisl(aviensi), Sac(rae) Rom(anae) Caes(areae) Maiestatis Consiliario nec non supremo per utramque Silesiam Capitaneo, Domino et Lociordinario suo observandissimo, M. Joannes Liubiczh, Ecclesiae Wratistislavien(sis) Concell(arius) et Canonicus, suo indefessa obsequia reverenter commendat.

Non minus eleganter quam prudenter plane magnus quodam ille Atheniensium legislator Solon [1]), regendis rebuspub(licis) in medium consulturus, dicere solitus erat, Reverendissime in Christo Princeps et Domine Domine observandissime, illam demum Rempub(licam) faeliciter regi, in qua Princeps et maiores secundum leges viverent. Quippe ut quemadmodum naturali discursu non minus exempla oculos moverent quam praecepta ipsa animos imbuerent, ita et illi tanto foelicius, alios exemplo suo foris in debito officio retinerent, quanto dignius ipsimet domi Sacrarum reputatione Legum gauderent. Quale dum olim diligentius observatum et bona fide, omni fraude et dolo remotis practicatum, omnibus perpetuo rite capessendis rebus pub(licis) salutare fuit, ita hac nostra tempestate temere pluribus in locis neglectum pro gubernanda cum primis Sacrosancta Catholica Ecclesia pernitiosissimum extitit. Maxime posteaquam ita tandem comparatum fuit, ut non saltem magni quidam centauri [2]) legitimo debitae obedientiae iugo excusso in eminentiae suae fastu confisi se nullis porro colendae Orthodoxae Religionis flecti patiantur legibus, sed et vilissimi quique ex abiectissima saepenumero faece hominum illa ipsa sibi impune arrogare audeant, quae olim in summis Monarchis etiam digna multabantur poena, adeo ut non legibus duntaxat ipsis vulgo tam dictis quam factis contentiosissime repugnare, verum etiam ipsismet sacratissimis legum latoribus, suis et scriptis et doctrinis contumacissime insultare eosdemque pro supercilio suo in ordinem

---

[3]) Ob ein Spezialgesandter des Kaisers die Briefe nach Rom brachte oder der päpstliche Nuntius am kaiserlichen Hof, Germanico Malaspina, bleibt nach dem vorhandenen Aktenmaterial unentschieden.

[4]) Boccapaduli der letzte nicht musikalische Präfekt der päpstlichen Kapelle, Sekretär der Breven, s. Pastor IX 7. 38. 189 u. ö.

[1]) Eines der Dicta des zu den 7 Weisen Griechenlands gerechneten Solon von Athen, s. Diogenes Laërtius, Vitae Philosophorum 1, 45 ff.

[2]) Die Bezeichnung des Fabelwesens der griechischen Mythologie, halb Mensch halb Pferd, in polemischer Anwendung auf die kirchlichen Gegner, vgl. Ovid, Metamorph. 12. 219 ff.

redigere praesumant. Nec opus est hoc loci e longinquo petitis argumentis, sufficit namque nobis hodierna passim Christianae Monarchiae ex eodem aeque ipso iam pridem nata calamitas; sufficit miseranda multisque argumentis, proh dolor, quorumqumque te vertas, deploranda ecclesiasticarum facies rerum. Quis enim, Deum immortalem, non videt, quantum haereticae pravitatis virus, quantum ignavi praesumptio vulgi, et quantum plerique ex iis etiam hincinde ipsis, qui se salvis quondam legibus sacramento, ob singularem in Orthodoxam Religionem observantiam, pro defendenda proque manu tenenda ecclesiastica libertate obstrinxerant, pro eadem rursum grassante impunita hodie temeritate tum impugnanda, tum abroganda plane conentur, in tantum puta, ut vix inter sacrum et profanum, inter Christi Ecclesiam et Satanae Synagogam [3]) aliquod diaphragma admittere velint. Verum potius eadem ipsa, quae perpetuo apud pios et vere Christianos animos divini immediate iuris fuissent, proprio motu, per fas et nefas, in profanos abusus suos convertunt, et velut caecus caecum, ita laicus laicum iam tandem, non dicam, grassator praedonem; et ipsius depopulator sacrilegum devastatorem, pro convellenda proque exterminanda selectissima Domini Dei Sabaoth vinea, pro tremendorum dixero in Ecclesia Christi Sacramentorum profanatione, trudit, suoque modo in abominanda sacrilegii sui Synagoga instituit. Quo quia vix aliud Christiano nomine indignius, ita et propagandae Evangelicae veritati nihil dici possit periculosius, nihil Orthodoxae Religioni obtingere possit infoelicius. Haec itaque dum ego pro meo modulo proque debita in Catholicam Ecclesiam observantia, nec sine maiore animi mei dolore identidem perpenderem, eademque ex multa aeque alia causa, quam ex violatis ut plurimum sacris in regimen Ecclesiae successionis legibus profecta fuisse viderem, intermittere non potui, quo minus super eo, pro ista auspicatissima R(everendissimae) C(elsitudinis) T(uae) Episcopali consecratione sive potius Apostolica successione, nonnulla, quantum mihi per valetudinem perque angustiam temporis licuit, crassiore licet Minerva [4]), prout infra meditarer meditataque et calamo excipienda et sub nomine subque amplissimo demum eiusdem R. C. T. patrocinio et doctioribus et prudentioribus, maiora Deo dante, in rem Orthodoxae religionis subinde parantibus, velut per transennam [5]) (salva semper cum primis, cum in hoc tum in omnibus aliis, Sacrosanctae Catholicae Ecclesiae sententia) adumbrarem, rogans et maiorem in modum petens, quo meum hac in parte candidum velle potius, quam pro hac vice posse benigne interpretari dignetur. Quod reliquum est, Deus Opt(imus) Max(imus) R. C. T. (cui me cum omnibus rebus ac fortunis meis obnisse commendo) Ecclesiae suae salvam et incolumem conservare dignetur.

Die Rede schließt N 3 mit Apostrophierung des neugeweihten Bischofs: Sed quid pluribus morer? Posteaquam primae totius pro re nata negotii partes, ipsis loci ordinarii cum primis, unicuique nimirum in sua dioecesi tanquam sedis Apostolicae, hac in parte delegatis, ab universa vel maxime deferantur Ecclesia, merito sane, Reverendissime in Christo princeps locique ordinarie amplissime, in Reverendissimam Celsitudinem tuam tum ora, tum oculos, hoc nomine convertimus nostros, tum quia inde a primis annis, ita perpetuo orthodoxam cum virtute coniunctam coluerit religionem, ut nihil eorum, quae religioni competerent, ab ingenua virtute duceret esse alienum, nihil quod virtuti repugnaret, sacrae quoquomodo adscribendum reputaret religioni, et hoc tanto luculentius, quanto evidentius est te non saltem ex Catholicis parentibus prognatum, catholice honestissimeque educatum, in Catholicis scholis eruditum, necnon clarissimis titulis exornatum, tum quia tandem ob singulares „alias vero Episcopo dignas heroicarum virtutum tuarum dotes a Catholicis, nobilitate, religione, pietate, necnon omni genere scien-

[3]) Synagoge Satans, nach Apoc. 2, 9; 3, 9 beliebtes Schimpfwort Luthers gegen die römische Kirche, s. H. Grisar, Luther 2, 104.

[4]) Sprichwort aus der klassischen Literatur im Sinne von hausbackenem Verstand; nach Horaz, Satiren 2, 2, 3; vgl. ebd. 2, 5, 14; s. A. Otto, Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten der Römer 1890 S. 224.

[5]) Netz, Fallstrick, s. Cicero de oratore 1, 35, 162.

tarum clarissimis sacerdotibus, huius, inquam, almae Wratislaviensis Ecclesiae canonicis ac praelatis ad istud Episcopalis eminentiae culmen canonice electus ac sublimatus statimque a supremo universalis Ecclesiae magistratu benigne admissus et approbatus, necnon pro hodierna ipsa die, porro per istum sacrum Episcopalis consecrationis actum legitime in Apostolica successione fueris confirmatus. Merito inquam, R(everendissimam) C(elsitudinem) T(uam) ob haec eadem ipsa colimus et eo magis ac magis reveremur, quod tali tandem dignitate exornata et in tanta authoritate constituta nihil omnino, (licet non sine magnis et nonnisi tali Principe dignis, supremi Sac(rae) Rom(anae) Caes(areae) Maiestatis, Domini nostri clementissimi, circa hanc inclytam utriusque Silesiae rite capessendam cummunem Rem pub(licam) Capitaneatus curis) intentatum relinquet, quominus Divino suffragante auxilio ea ipsa, quae aut praedecessorum olim suorum, ut salva ipsorum venia dixerim, qualicunque demum infirmitate seu imbecillitate aut temporum saltem iniuria hincinde in hac tua Dioecesi depravata vel collapsa sunt, quoad eius fieri possit, diligentissime reparare nec non successuris saltem temporibus ad esse reducere nitetur, iuxta illud Apostoli Praelatis quondam Ephesinis iubentis et dicentis: „Attendite vobis et universo gregi, in quo vos Spiritus Sanctus posuit Episcopos regere Ecclesiam Dei, quam acquisivit sanguine suo“ [6]). Attende igitur, Antistes vigilantissime et in rem praesentem subinde excurrens, caliginosae hodiernorum tam morum quam temporum porro vigilias noctis observa, videbis profecto te in hoc ipso regiminis tui principio amplissimum tam exercendarum heroicarum virtutum tuarum quam reformandae religionis campum ingressum esse. Habes siquidem, habes revera in hac ipsa Dioecesi tua non saltem apud externos in genere, sed et apud ipsosmet domesticos fidei, quod pro salvanda, de qua in praesentiarum disserimus, Ecclesiasticae hierarchiae successione repurgato et ad normam Sacrosancti oecomenici concilii Tridentini [7]) emendato, tum hic in hoc caduco rerum temporalium decursu immortalitatis laudem, tum inibi in aeterna illa sanctorum faelicitate sempiternam consequi mereare gloriam. Quod tibi cum omnibus aliis veris et fidelibus catholicae Ecclesiae pastoribus et gubernatoribus nobisque tuae pastorali curae subiectis affatim praestare dignetur ipse summus et maximus suorum electorum Pastor, Christus Dominus Amen.

X.

Aus dem Bericht des Breslauer Bischofs Andreas von Jerin über seine Diözese.

Neisse 10. Juni 1586.

Vatik. Bibl. Cod. Ottob. Lat. 2364 P. II. f. 341—45, s. Meyer a. a. O. 345,

Silesiae provincia amplissima quidem est in multos distributa ducatos (!) et dominia et in Legnicensi, Bregensi, Olsnensi, Teschmensi, Carnovensi ducatibus peculiares ubique principes Jägerndort sunt, qui hodie eosdem ducatos (!) gubernant et regi Boëmiae parent; ducatus autem Glogoviensis, Jauraviensis, Vratislaviensis, Oppoliensis, Ratiboriensis, Oppanensis, Saganensis, Monsterbergensis vel principum Silesiae vasallorum obitu, vel alia etiam ratione in regis Boëmiae devenerunt potestatem, cui hodie adhuc immediate subsunt, Et hi ducatus omnes episcopi iuris dictionem in ecclesiasticis agnoverunt, cum ubique sicut alibi, ita his quoque in locis catholica religio vigeret et in unitate unius fidei Christiani permanerent; verum ubi Martinus Lutherus desertor ordinis sui, in Saxonia vires suum (!) [statt suas: Minucci] diffundere et a catholica religione deficere et errores in populos passim spargere et disseminare coepit, haec provincia Silesiae inter primas fuit,

[6]) Act. ap. 20, 28.

[7]) Concil. Trid. Sess .21 X. de Reformatione — über Todesjahr des Can. L. s. u. XXI.

quae eius dogmata approbaret et relicta vera fide ipsius doctrinam sectaretur. Unde accidit, ut [et tum et] successu [quoque] temporis paulatim [etiam serio prohibentibus Boëmiae regibus, praecipue domino Ferdinando, et renitentibus episcopis antecessoribus meis] omnes tam... [etiam ii ducatus, qui Caesari parent] exceptis... sunt [et episcopi ac capituli ditionibus], pro Catholica... sint [eamque doctrinam ab hominum memoria in suis ducatibus ac baronatibus etiam omnibus Silesiae, videlicet Plesnensi, Milicensi, Trachenbergensi et Wartenbergensi mordicus in hunc usque diem defendant et retineant. Es folgen weitere Sätze über die Ausdehnung der Häresie, den Abfall des Adels, dann fährt er fort: episcopi quoque oppida ac ditionis invasit, ut licet in nullo episcopi oppido haereticus aliquis Concionator hucusque permissus fuerit, cives tamen... [etiam] infecti sint [et] inter centenos episcopi subditos nobiles supra quattuor non rep... qui c. r. a. [et] hi quidem nuper admodum ... (s. Meyer 347) consiliis bonis in episcopi ditiones devenerunt. Ohne das vom Kaiser übertragene Amt des supremus in hac provincia capitaneatus officium, schließt er ausdrucksvoll, könnte der Bischof trotz der drückenden Lasten nec ... nec ... nec reliquias catholigere, sed maior atque adeo certa cleri et religionis oppressio subsequeretur, quod tamen huius officii autoritas aliquantulum avertit]. Quamquam autem in Silesiae [provincia] [praeter] collegiatas ecclesias septem ... monialium [vero] VIII sint, multa... temporis infelissimum statum vix ... possunt, [ea omnia sacra Caesarea Maiestas] pro Camerae bonis habet [multaque episcopo in rebus politicis juris dictio conceditur, sed camerae Silesiacae subesse coguntur.

Parochi, qui ... agnoscunt et nomina sua Augustanae confessioni non dederunt in tota Silesia] sunt [uti ex consignatione archidiaconorum videre licet] CLX, (sed) ex illis pauci [admodum] r. b. ... [et veri pastores cum omnes propemodum] aut uxores habeant aut concubinas alant, [qui si expellentur et boni substituendi non iuveniantur, periculum esset, ut non solum sacerdotes relicta catholica religione ad sectarios transirent, sed haeretici parochias invaderent]. Haereticorum vero parochorum [quantus sit] numerus, etsi exacte scire non possum [unter Angabe verschiedener Gründe in septuplo tamen, si non in decuplo catholicos numero superant].

Beachtenswert ist der ausgelassene Stoßseufzer Jerins: Quae omnia, cum quis secum expendit, in Italia, Hispania et aliis locis, ubi haereses ac tantae tamque magnae difficultates onera et impedimenta non sunt, sed episcopo iurisdictio nemine repugnante salva est, communem episcoporum longe felicissimam esse conditionem, meam autem meique similium difficiliorem gravioremque animadvertit. Es folgen dann längere, ganz weggelassene Ausführungen über die Bemühungen des Bischofs zur Hebung der Mißstände, Klerikalseminar, Jesuitenberufung; dann über Zahl, Religion und Beiziehung der consiliarii zu ecclesiastica negocia praeter catholicos consiliarios laicos, qui quotidie mecum sunt, duo canonici Vratislavienses ecclesiae Cathedralis, perpetuo hic Nissae residentes; ... eum domino doctore Alberto quoque nunc egi, ut apud me manere velit.

Betreffs der weltlich-politischen Geschäfte der Landesregierung wird erklärt: Diffiteri non possum inter eosdem supremi capitaneatus consiliarios quosdam esse, qui Augustanam, confessionem profitentur. die unentbehrlich hierfür und bereits von den Vorgängern verwendet worden seien. Es folgt ein köstlicher Seitenhieb, wohl gegen übereifrige Ankläger:: Et quamvis illis, qui tuto in portu navigant, facile sit de tempestate disserere, illi vero, qui naufragium pertulerunt, summam experiantur difficcultatem, quod meis antecessoribus et mihi accidit, non praetermisi tamen brevi hoc tempore, quo ecclesia mihi concredita est, undique catholicos conquirere consiliarios et capitaneos.

Der Bericht Jerins schließt mit dem Lob auf Dominus Paulus, seinen schwäbischen Landsmann, den oben genannten Domherrn Paul Albert, mit der Anspielung auf ein bei dem fragmentarischen Zustand der Register des

Papstes Sixtus V. nicht auffindbares, wohl nicht mit Nr. VII. identisches Breve apostolicum (omni cum animi submissione et reverentia suscepi) und endlich mit der Bitte um Beistand des Nuntius in allen Schwierigkeiten der kirchlichen Lage [1]).

XI.

Bericht des Nuntiatursekretärs Mincucci über die Breslauer Diözese unter Jerin vom Jahr 1588.

Vat. Arch. Fondo Piorum Mscr. 115 Nr. 438 p. 106—109. vgl. oben S. 104.

Vratislaviensis Episcopatus in Silesia, Gnesensis archiepiscopatus in Polonia Suffraganeus ex fundatione Mieski, decimi quarti Poloniae gubernatoris tunc primum ad fidem Christianam conversi, a Joanne XIII. Papa annum Domini circiter [1]) 965 Nissae vel potius Bicinae [2]) erectus, fuit et inde Vratislaum ab Alexandro Pontifice II o. circa annum Domini 165 (!) [3]) translatus. Electus fuit primus Vratislaviensis episcopus Hieronymus Romanus ab eodem Miesko, qui post baptismum. Miccislaus dictus est, Episcopatus sive Nissae sive Ricinae [4]primo fundatus fuerit, copiosis fructibus [5]), qui hodie ad quadraginta millia florenorum ascendunt [5] a), dotatus fuit et illi oppida donata sunt, inter quae Nissam Episcopi pleno dominio possident et in ea resident. Dioecesis totam comprehendit Silesiam, Silesia vero Provincia est amplissima, quae usque ad annum Domini 1322 tota Poloniae subjiciebatur, post vero in Bohemorum potestatem redacta est maior pars et haec, quae Bohemis subiacet, distribuitur [6]) in Ducatus et Dominia plurima, prout Poloniae Reges, sub quorum imperio illa erat, filiis et nepotibus dividere et subdividere eam solebant, cum haereditatem illis in ipso Poloniae Regno attribuere nec tutum nec utile iudicarent. Numerabantur igitur Ducatus tresdecim, in quorum quinque, nempe Lignicensi [7]), Brigensi, Oleffnensi [8]), Teschinensi, Carnoviensi peculiares hodie sunt Duces, qui Regi Bohemiae parent. Reliqui Ducatus [9]) diversa ratione in Regis Bohemiae devenerunt potestatem Hic ducatus omnes (13), dum Religio vigeret Catholica, episcopatus Jurisdictionem agnoverunt. Verum ubi Martinus Lutherus vires suas diffundere et errores in populos passim disseminare coepit, Provincia Silesiae unter primas fuit, quae eius dogmata approbaret; unde accidit, ut successu temporis paulatim omnes tam superioris quam inferioris Silesiae Ordines et Status, exceptis oppidis Oppona et Ratibona, ubi Ecclesiae Collegiatae sunt, ex episcopi et Capituli Jurisdictione se eximentes, pro Catholica Religione Augustanam Confessionem amplexi sint, ac etiam in exemptis locis hic et hucusque Concionatores haeretici admissi non fuerint. Cives tamen non pauci, propter Sectariorum vicinitatem infecti sunt. Inter aliquot centenos

---

[1]) Vgl. Schmidlin, kirchl. Zustände S. 175 A. 1; 180 A. 4 nach Meyer, Z. Gesch. d. Gegenreformation in Schlesien a. Vat. Quellen, in Zs. d. V. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens 38 (1907) S. 345 ff.

[1]) fehlt in Cod. Borghese.
[2]) Borghese: Rissinae.
[3]) Borghese richtig 1065; (Papst Alexander II 1061—1073).
[4]) Borgh. Risinae.
[5]) Borghese proventibus.
[5] a) nach des Nuntius Angabe s. o. N. IV. S. 100: 50 000 Thaler.
[6]) Borgh. ohne Interpunktion und neuen Satz.
[7]) Borgh. Lignitzensi.
[8]) Borgh. Olissnensi.
[9]) Borgh. † Octo.

nobiles, qui Episcopo subjiciuntur, vix quatuor, qui Catholicae Religioni adhaereant, reperiuntur.

In Silesia adhuc sub Catholicis sunt Collegiatae ecclesiae septem, monasteria Religiosorum virorum XII, monialium VIII, nulla tamen propter proventuum inopiam et huius temporis iniquam conditionem vix unum aut alterum fratrem aut sororem alere et sustentare possunt, et in rebus temporalibus Camerae Silesicae subjiciuntur, eorumque bona pro Camera bonis repetuntur, omniaque mobilia bona defuncto aliquo Praelato ad Cameram devolvuntur.

Parochi Catholici, qui Episcopi Jurisdictionem agnoscunt, sunt centum sexaginta et ex illis pauci reperiuntur boni et docti, qui non sunt vel uxorati vel concubinarii nec meliores, qui loco ipsorum substitui possint, inveniuntur, Haereticorum parochorum infinitus[10]) est numerus. Capitulum Vratislaviae est et apud episcopum continuo manent duo Capitulares in eadem civitate, licet in insula fluminis Oderae extra moenia Cathedralis, Palatum Episcopale et Canonicorum sedes sunt in reliqua Civitate, Catholici sunt nulli aut paucissimi ab anno 1585.

Huic ecclesiae Vratislaviensi praeest Andreas Jerinus, Suevus, Collegii Germanici in Urbe Alumnus, vir pietate, doctrina et omni laude praestans. Hic Collegium Patrum Societatis Jesu Nissae fundare et erigere modo festinat, omnibusque viribus instaurandae Religioni incumbit. Constitutusque est ab Imperatore totius Provinciae Supremus Capitaneus, quo officio et nonnulli alii eius Praed(ecessor)es functi sunt. In eadem ecclesia Archidiaconus est. Julius Landus[11]) Italus, vir bonus et pius, multarumque linguarum peritus.

Es folgt eine kurze geschichtliche und geographische Angabe über die Hauptstadt Vratislavia, Germanice Presslaw, est celeberrina Silesiae urbs et metropolis, quae sola cum suis pertinentiis Vratislaviensem Ducatum, qui hodie Regno Bohemiae inmediate subiacet, constituit, Civitas olim Burdurgis dicta fuit, sita est ad Oderam fluvium in gradu 40 longitudinis et 52 latitudinis.

XII.

Brief des Breslauer Bischofs und Oberlandeshauptmanns von Schlesien, Andreas von Jerin an den polnischen Großkanzler Zamoyski betr. Verhandlungen über den Waffenstillstand zwischen Polen und Österreich und die Zurückziehung der polnischen bezw. schlesischen Truppen.

Neisse 1. März 1588.

Vatik. Archiv Nunziatura di Polonia 25 f. 45: Exemplum literarum Reverendissimi Episcopi Wratsilaviensis ad Illustrissimum Dominum Cancellarium[1]) Poloniae.

Illustris et Magnifice Domine, amice clarissime et honorande.

---

[10]) Merkwürdige Umschreibung der annähernd genauen Verhältnizahl Jerins im obigen Bericht X.

[11]) „Giulio Landi, Piacentino, Arcidiacono di Vratislavia" fand ich in einer undatierten Provision des vatik. Archivs (ca. 1590) erwähnt. Bei Pastor, Gesch. d. Päpste (XI 543 Anm. 2) wird nur ein Lelio Lando, Bischof v. Nardi, als Mitglied der Molina-Kommission unter P. Klemens VIII. 1598 genannt.

[1]) Gemeint ist der in der Geschichte Polens bedeutendste und machtvollste Kanzler Jan Zamoyski, der unerbittlichste Gegner Österreichs, der den Kandidaten um die polnische Königskrone, Erzherzog Maximilian 24. Januar

Dum nuper Vasosa ad Vartum [2]) literas ad nos de induciis aliisque quibusdam dedisset Illustrissima Dominatio Vestra, ex responso nostro intellexit, id omne in Sacrae Caesareae Maiestatis, Domini nostri clementissimi, voluntate positum esse. Et quamquam eo ipso tempore decreto publico, tota Silesia armabatur, nihilo minus, sicut polliciti eramus, fecimus; interim, ut quieta essent omnia, nec accepta iniuria simili aut maiore clade Polonorum compensaretur, auctoritate nostra effecimus, et sine mora Caesaream Maiestatem humiliter rogavimus, ut, quid ulterius fieri vellet, nobis clementer significare dignaretur. Jam sua Maiestas huc perscribit tam atroces iniurias Polonorum, qui igne, ferro et rapinis plurima Silesiae loca evastarunt [3]), ad gravem vindictam non immerito suae Maiestati praebuisse occasionem, verum quietis et tranquillitatis publicae studio hisce condicionibus Suam Maiestatem pacis tractationi consentire, si Illustris Daminatio Vestra re ipsa efficiat, ut ubique militares copiae a Silesiae finibus abducantur, a quacumque vel lenissima iniuria abstineatur et regni Poloniae status his de rebus voluntatem suam exponant, ut, quid expectandum sit, certo constare possit. Quamobrem responsum cum nuncio hoc ab Illustri Dominatione Vestra exspectamus. Nosque interea denuo Principes et Status monebimus, ne fines Regni Poloniae milites ingrediantur aut damnum aliquod, nisi lacessiti, Poloniae inferant. Quod breviter Illustri Dominationi Vestrae scribendum esse duximus, eidemque nostra Servitia offerimus.

Datum Nissae, la Martij 1588

Andreas, Dei gratia episcopus Wratislaviensis, supremus per utramque Silesiam Capitaneus [4]).

XIII.

Antwortschreiben des Bischofs Andreas Jerin an den päpstlichen Nuntius in Polen, Erzbischof Annibale di Capua in Neapel, über den Empfang seines Briefes und die Erfüllung seines Auftrages.

Neisse 2. Mai 1588.

Vatikan, Archiv. Nunziatura di Polonia 27 f. 147 (Original mit eigenhändiger Unterschrift.

Illustrissimo et Reverendissimo in Christo Patri ac Domino Domino Antonio, Archiepiscopo Neapolitano S(anctissimi) D(omini) N(ostri) in Regno Poloniae Nuncio Apostolico [1]), Domino, amico meo charissimo, plurimum observandō. Illustrissime et Reverendissime in Christo Pater ac Domine Domine charissime, plurimumque observande.

1588 an der Grenze von Polen und Schlesien geschlagen und gefangen genommen hatte, vgl. Kosielec Dzialinski, Collectanea vitam resque gestas Joannis Zamoyski illustrantia. Posen 1861; Caro, Das Interregnum Polens im Jahr 1587 und die Parteikämpfe der Häuser Zborowski und Zamoyski 1861 S. 9 ff.; vgl. auch K. von Jerin-Gesess a. a. O. S. 9 ff.

[2]) Stadt an der Warthe.

[3]) Ähnliches berichtet ein anderes Schreiben Jerins an den Kaiser bereits v. 20. Dez. 1588, s. K. von Jerin-Gesess, a. a. O. S. 4 f.: „daneben dann Kosaken und Tataren und allem losen Gesindel Preis gegeben, die Schlesien mit Brand, Morden und Rauben anzugreifen."

[4]) Eine Kopie desselben Schreibens befindet sich auch im folgenden Band der Poln. Nuntiatur 26. p. 115.

[1]) Annibale di Capua, Erzbischof von Neapel, Nuntius in Polen, s. J. Schweizer, Nuntiaturberichte aus Deutschland II (1912) 320 f.; Pastor, Päpste X 173, 175 u. ö.

Salutem in Domino. Quamprimum Illustrissimae et Reverendissimae Dominationis Vestrae literas Fabricius Abbas [2]) mihi attulisset, sine mora meis hominibus in mandatis dedi ut eius modi publicae literae conscriberentur, tum quod id aequissimum esset, tum ut vel hoc tenuissimo officio comprobarem nihil esse, quod non libentissime Illustrissimae et Reverendissimae Dominationis Vestrae studio facere vellem, cuius favori me officiosissime commendo, et quod reliquum est, Illmae et Rmae D. V. diutinam et prosperam valetudinem ex animo precor et opto.

Datum Nissae 2 die Maij, Anno Domini MDLXXXVIII.

Ill(ustrissi)mae ac R(everendissi)mae D(ominationis) V(estrae) studiosissimus et servitor
And(reas) Ep(iscopu)s Wratislavien(sis).

XIV.

Bischof Andreas Jerin an Papst Sixtus V.

Gesuch des Breslauer Bischofs um Dispens von der durch päpstliche Bulle und des Nuntius Mahnung auferlegten Pflicht der Visitatio liminum.

Neisse 11. Februar 1589.

Vatik. Archiv, Nunziatura di Germania 113 f. 327—330. Original mit Siegel.

Santissime ac Beatissime Pater, Domine clementissime.

Post oscula beatissimorum pedum Sanctitati Vestrae devotissimas preces meas cun omni humilitate ac animi subiectione defero Beatissime Pater. Ante aliquot menses in ipsis ferme turbis Polonicis exemplum Bullae [1]) in meas devenit manus, in qua Sanctitas vestra Apostolica autoritate mandat, ut omnes Patriarchae, Primates, Archiepiscopi et Episcopi certis temporibus vel per se ipsos vel per certum nuncium Limina Beatissimorum Apostolorum Petri et Pauli visitent, Sanctitati Vestrae de pastorali officio reddant rationem et mandatis Apostolicis humiliter obsequantur. Ea de re postea etiam Sanctitatis Vestrae apud Sacram Caesaream Maiestatem Nuncius Illustrissimus et Reverendissimus Dominus, Archiepiscopus Barensis [2]), Dominus meus observandissimus, diligenter me admonuit ac meae erga S. Sedem Apostolicam obedientiam commonefecit. Ego sane sicuti paternam hanc pro Ecclesia Christi et promovenda Catholica Religione sollicitudinem instinctu Spiritus sancti in omnes orbis Christianorum partes promulgatam humiliter exosculor, ita nihil mihi foret gratius quam ut secundum Sanctitatis Vestrae et sanctae Sedis Apostolicae decreta et constitutiones sacrosancta Beatissimorum Apostolorum limina visitare, Beatitudinem Vestram coram venerari et eidem Dioecesis meae statum explicare possem. Verum Sanctitati Vestrae submisse significandum esse duxi, non exiguis me detineri impedimentis, quo minus hac in parte muneri meo ac ardentissimis optatis ac desideriis satisfacere mihi

---

[2]) Über den hier genannten Überbringer des Schreibens des polnischen Nuntius, Abt Fabricius, konnte ich bis jetzt nicht Näheres ermitteln, eben so wenig wie bei dem Bestand der Dokumente über den Inhalt des hier beantworteten Schreibens und der dort genannten literae publicae.

[1]) Die periodisch wiederkehrende Visitatio Liminum als Verpflichtung aller Bischöfe regelte damals neu Papst Sixtus V. durch die Bulle „Romanus Pontifex" vom 20. Dezembur 1585. Vgl. kirchl. Handlexikon II 2621 f.; F. M. Capello, De visitatione S. Liminum et dioeceseon ac de relatione S. Sedi exhibenda I. 1912, mit vielen Ungenauigkeiten nach I. Sägmüller, in Tübg.-Theol. Quart. 95 (1913) S. 149.

[2]) Der damalige Nuntius am Kaiserhof, Antonius de Puteo, Erzbischof von Bari (1562—1592), s. Eubel-Gulik, Hierarchia III 144; vgl. über ihn J. Schweizer, Nuntiaturberichte aus Deutschland, 2. Abtlg. Die Nuntiatur am Kaiserhofe, 2. Hälfte: Antonio Puteo in Prag 1587—1589. 1912.

concedatur. Et novisse arbitror Sanctitatem Vestram me Sacrae Caesareae Maiestatis nomine in tota hac Silesiae superioris et inferioris provincia supremi Capitaneatus officio fungi, propter quod non licet mihi sine expressa Caesareae Maiestatis concessione ex Silesiae finibus pedem movere, quod sua Maiestas et muneris huius ratione et alias gravissimas ob causas mea servitia, opera et consilium quoque frequentissime desiderat et omnes Silesiae Principes, Ordines ac Status meam praesentiam omnino exposcunt, ut omnibus in rebus ad me, eorum Capitaneum et provinciae caput, confugere possint. Praeterea iam pridem tempore Antecessorum meorum haec Provincia misere ita haeresi infecta est, et Catholicae Religionis facies tam foede lacerata et discerpta, ut in dies magno conatu laborandum, imo ferme decertandum Episcopo sit, ut reliquiae tenues colligantur et conserventur [3]). Quae ipsa etiam per Episcopi absentiam in magna hominum nostratium licentia maximo ac praesentissimo periculo exponerentur, dum interim ob Catholicorum penuriam Supremi Capitaneatus officium principi alicui a Catholica Religione alieno committendum esset, cuiusmodi autem defensionem Clerus et quale Religio patricinium habitura esset, Sanctitas Vestra pro insigni sua prudentia facile existimare potest. Ut interim silentio praeteream, Poloniae Vicinae incertam fidem et periculosos in finibus motus, quos quidem Sanctitas Vestra cum omni studio et labore per amplissimum Legatum de latere, Illustrissimum et Reverendissimum cardinalem Aldobrandinum [4]), paterna affectione sedare conatur; nihilominus constituta etiam, quod speramus, publice pace, difficillima mihi iucumbet cura, ut privatim omnes dissensiones hic sopiantur nec mea ditio, imo tota Provincia calamitatem sentiat, cum Polonorum iniuriae nostris illatae animos invicem, vix multo tempore coalescere sinent, ut metuam, ne antiquae de finibus controversiae inter Caesaream Maiestatem et Regni Poloniae subditos recrudescant, quae et dominorum Antecessorum et mea quoque hactenus opera, moderatione convenienti suspensae sunt, et in quibus utrimque Episcopi veluti supremi Capitanei autoritas desideratur.

Quare Sanctitatem Vestram suppliciter oro, ut ne mihi ipsi profectio haec suscipienda in Urbem sit, clementer mecum dispensare et, quid ulterius a me fieri velit, certior fiam, mandare dignatur. Pro mea enim erga Sanctitatem Vestram singulari observantia ita omnibus in rebus me geram, ut quivis intelligat me Sanctitatis Vestrae inter obsequentes Episcopos obsequentissimum et sanctae sedis Apostolicae observantissimum servitorem esse. Atque hisce Sanctitatis Vestrae clementissimo Patrocinio me meamque Ecclesiam humiliter commendo.

Datae Nissae undecima die mensis Februarii Anno Domini Millessimo Quingentesimo Octuagesimo Nono.

Sanctitatis Vestrae humilimus et obedientissimus Sacellanus et servus
Andreas Eps. Wratislavien(sis) M(anu) p(ropria).

XV.

Kardinal Montalto an Bischof Andreas Jerin.

Rom 1589 11. März.

Päpstliche Dispens von der persönlichen Visitatio liminum und Verpflichtung zur Abordnung eines anderen Berichterstatters.

---

[3]) Über diese kirchlichen Verhältnisse s. Soffner, Geschichte der Reformation in Schlesien 1887 S. 394 ff.; einseitiges Urteil ohne Quellenbelege bei H. Ziegler, Die Gegenreformation in Schlesien (Schriften z. Reformationsgeschichte) 1888 S. 5.

[4]) Ippolito Aldobrandini, Kardinallegat, s. Pastor, Päpste X 52. 97. 399 ff. 403 u. ö.

Vatik. Arch. Borghese A 494 II. Geschrieben vom Sekretär des Papstes Sixtus V., Bischof Andreas Bertinerius, im Namen des Kardinals Montalto Andreae

Episcopo Wratislaviensi.
Re me et Ill. is domine.

Causae, quas Rev.ma Dominatio sua commemorat in litteris die XI Februarii ad SSum Dominum Nostrum scriptis Sti Suae satis justa videntur, cur te istinc hoc tempore non commoveas et ad Urbem accedas: Quamobrem quod aliis etiam episcopis legitime impeditis est indultum, ut mitterent aliquem, qui suas vices atque officium impleret, idem indulget S.as Sua Revmae Dominationi suae, ut in ecclesiae Provinciaeque istius administrationem incumbens canonico suo seu alii, quem maluerit, gravi viro mandet, ut nomine suo veniat visitatem sanctorum Apostolorum et Sanctitati Suae adsit non tam ad obedientiam praestandam quam ad explicandum dioecesis istius statum, quod maxime requirit Pontificia sollicitudo. Id si Rev.ma Dominatio tua quam primum fecerit, suum erga sanctam hanc Sedem studium fidemque declarabit et voluntati obsequetur Sanctitatis Suae, quae jubet Rev am Dominationem tuam bene valere illique mittet Apostolicam benedictionem.

Datum Romae XI. Martii 1589.

XVI.

Papst Sixtus V. an Bischof Andreas von Breslau.

Rom 1589 April 14.

Mitteilung der päpstlichen Kurie über Abberufung des bisherigen Nuntius am kaiserlichen Hof, des Erzbischofs Antonio von Bari, und Ernennung von Alfonso Visconti, der für Verhandlungen mit dem Breslauer Bischof aufs wärmste empfohlen wird.

Vatikan. Archiv: Brevia Gregorii XIII., Sixti V. Armar. XLIV. 29 f. 113. r 114 v.

Venerabili fratri Andreae Episcopo Wratislaviensi Sixtus P. P. V. Venerabilis frater, salutem et Apostolicam benedictionem. Venerabilem fratrem Antonium [1]). Archiepiscopum Barensem, officio Nuncii apud Caesaream Maiestatem hactenus perfunctum instituimus ecclesiae tuae, in eiusque locum dilectum filium Alphonsum Viccomitem [2]), utriusque Signaturae nostrae Referendarium, spectatae pietatis et summi consilii virum (?), apud eandem Maiestatem Caesaream nostrum et Sedis Apostolicae Nuncium constituimus. Confidimus eum tuae fraternitati cum tua sponte, tum iis, quibus excellit virtutibus, valde commendatum fore. Sed ut eius etiam verbis super iis rebus, de quibus tecum nostro nomine aget, fidem omnino tribuas et ut

---

[1]) Der bisherige Nuntius Antonius (de Puteo), Erzbischof von Bari, s. o. XIV.

[2]) Alfonso Visconti, päpstlicher Nuntius. Dasselbe Empfehlungsschreiben für den an den kaiserlichen Hof reisenden Nunzius Alfonso Visconti enthält der Breveband XL. 31 p. 28 b 29 a; am Rand ist XL 29 p. 113 notiert zu Beginn des Breves (Konzept) und am Schluß wird angegeben, daß „eodem exemplo" an die Bischöfe von Olmütz, Wien, Prag geschrieben worden sei. Indes lautet in der zweiten Fassung das Schreiben, nach constituimus statt confidimus: „Etsi vero eum te tuae fraternitati tum tua sponte, cum iis, quibus maxime excellit virtutibus valde commendatum fore existimemus, tamen ut iis in rebus, quas ipse nostro nomine tibi exponet, ei fidem habeas atque in nostra negotia omnem operam officiumque tuum conferas, pro tua in nos et sedem Apostolicam observantia summopere optamus. Datum ut supra (15. Apr. 1589); ebenso an Kaiser Rudolf II., die Erzherzöge Max und Matthias von Österreich.

in nostra negotia tua studia ac officia conferas, a te pro tua erga Nos et sedem Apostolicam devotione petimus. Datum Romae apud Sanctum Petrum sub Annulo Piscatoris die decima quinta Aprilis Millesimo quingentesimo octuagesimo nono, Pontificatus nostri Anno quarto.

M[arcellus] Vestrius Barbianus.

XVII.

Bischof Andreas Jerin von Breslau an Kardinal Montalto, Vizekanzler in Rom.

Neisse, 3. Mai 1589.

Ankündigung der stellvertretenden Visitatio liminum in der Person seines Neffen Bartholomäus Jerin und des schles. Kanonikers Petrus Koslowsky und der Überreichung des Status dioecesis.

Vatik. Archiv. Nunziatura di Polonia 31 p. 547 (Orig.).

Illustrissimo et Reverendissimo in Christo Patri ac Domino Domino Alexandro Peretto di Monte alto, S. Romanae Ecclesiae Cardinali et Vicecancellario, Domine meo observandissimo.

Illustrissime et Reverendissime in Christo Pater ac Domine, Domine Amice Charissime plurimumque observande.

Quod S(anctissimus) D(ominus) Nt(oster) [1]) meis precibus ob verissimas, quas Suae sanctitati allegavi, causas et rationes, tanta cum clementia annuere et indulgere dignatus fuerit, ne urbem accedere necesse habeam, ex humanissimis Illmae et Rmae Dominationis Vestrae literis magna cum delectatione intellexi, praecique vero, quod sua sanctitas mihi humilimo et obsequentissimo servitori Apostolicam salutem et benedictionem paterne verbis Illmae Dominationis Vestrae impartiri voluerit, quo nomine est, ut nunquam intermorituras agam habeamque S. S. ti et Illmae D. V. gratias. Ceterum dum S. D. N. in Dioecesi mea permanendi concessit benignissimam facultatem, ut ulteriori S.Stis tanquam summi Ecclesiae Christi pastoris voluntati morigerum me praestem, sicuti unice contendo et in posterum omnibus viribus contendam, in mandatis dedi Nobili Petro Koslowsky [2]) Silesio, Cathedralis Ecclesiae Vratislaviensis Canonico, et Bartholomaeo Jerino, Nepoti meo [3]), ut meo nomine Sanctorum Apostolorum limina visitarent, S. D. N. cum obedientiae declaratione beatissimos pedes osculentur et Dioecesis huius statum diligenter explicarent. Quorum posterius ut in tam gravi ac plane paterna Sanctitatis suae solicitudine pro totius Christiani orbis in Religione Catholica propaganda utilitate a mandatariis meis commodius fierit, ego ipse consscribi statum Provinciae et sub sigillo meo tradi curavi ac ab Illma D. V. maiorem in modum rogo, ut pro amplissima sua autoritate Dioecesim hanc S. D. N. commendare et Ecclesiae mihique patrocinio suo adesse velit. Id quotidianis precibus ac sacrificiis pro diuturna et incolumi valetudine Illmae D(ominationi) V(estrae) recompensare studebo.

---

[1]) Papst Sixtus V. s. o. VII. ff.

[2]) Peter Koslowski von Koslau, Domherr, gest. 1617; sein bei Lebzeiten 1606 errichtetes Grabmal in der Nothelferkapelle des Doms, s. Hoffmann a. a. O. 142; s. A. Steinhuber, Gesch. d. Colleg. Germ. I 328. 331.

[3]) Der Neffe des Bischofs Andreas von Jerin, Domherr in Breslau, Schwestersohn, aus Riedlingen a. D., Kanzler der Kathedrale, Kustos an Hl. Kreuz, Ap. Protonotar, Pfalzgraf, Rat des Bischofs Erzherzogs Karl, gest. 24. Juli 1613, Sein Grabstein in der Peter-Paul-Kapelle des Doms, s. Hoffmann, Der Dom zu Breslau 1934 S. 134 f.

Datae Nissae tertia die Maij Anno Domini MDLXXXIX.
Ill mae et R mae D. V.
studiosissimus et observantissimus servitor
Andr(eas) Eps. Wratislavien(sis).

XVIII.

Kardinal Montalto an Bischof Andreas Jerin von Breslau.

Rom, 1589 August 5.

Bericht über Ankunft und Empfang der beiden Mandatare Jerins in Rom und die päpstliche Anerkennung für seine Gesinnung und Wirksamkeit.

Vatik. Archiv: Borghese II, A 494 f. 29 b 30 a.

Andreae episcopo Wratislaviensi.
Rev. me et Ill. is Domine.

Nobiles viri Petrus Coslovius [1]) et Bartolomeus Jerinus [2]) missi a Rev. ma Dominatione tua ad visitanda limina Apostolorum recte functi sunt ejus legationis munere et tuam cum in administrandam Ecclesiam piam sollicitudinem tum erga Romanum Pontificem reverentiam verbis et scripto diligenter expresserunt; grati itaque fuerunt Sanctitati Suae, cum tua magna laude facta est tibi et sanctae huic Sedi cumulate satisfactum. Gratulor Rev. mae Dominationi tuae, quod sine magno incommodo voluntati Principis sit obsequuta usque adeo, ut majorem illius voluntatem et amorem sibi conciliarit. Dedi operam, sicut petiisti a me [3]), ut Nuntii tui grato animo acciperentur dimitterenturque, quo celerius fieri posset, et paratus sum, quibuscumque rebus acciderit, tibi opus esse, te ecclesiam tuam tuosque omnes opera consilio et gratia mea juvare. Rev ma Dominatio tua, quod juvante Domino incepit, proscripto atque alacri animo prosequatur, ut divini Numinis gloriam et animarum tibi commissarum salutem sibi operetur. Quod ut facias, hortatur te S.tas Sua mittitque tibi apostolicam benedictionem.

Datum Romae die V. Augusti 1589.

XIX.

Nuntius Visconti an Kardinal Montalto.

Prag 12. September 1589.

Auszug aus dem Schreiben des Nuntius Visconti in Prag.
Vatik. Archiv: Nunziatura di Germania 110 f. 27. mit Bericht über Breslauer Verhältnisse.

L'Imperatore ha commendato [1]) alcuni misi alli Baroni di Slesia, di non dare per l'avvenire le commende della religione di san Giovanni [2]), ne nominare alli beneficii di sua presentatione altri che naturali di detta provincia. Di piu ha promesso di operare con Nostro Signore e col vescovo di Wratislavia [3]), acciò non provedano de canonicati et beneficii di Silesia ad altri che a naturali: il che per quanto mi ha significato il Vescovo è grandissimo pregiudicio alla religione catholica: percioche in Slesia sono pochissimi

[1]) Peter Koslovski, Domherr in Breslau, s. o XVII.
[2]) Bartholomäus Jerin, Domherr, s. o. XVII.
[3]) s. o. XVII.

[1]) Darüber geschrieben: conceduto.
[2]) Kathedrale in Breslau.
[3]) Andreas Jerin.

catholici veri et atti ad insegnare la vera dottrina et resistere alli heretici. Et perciò il Vescovo si vale nelle vacanze di uomini buoni et letterati di altre provincie, dove li può havere: et costi ancora Sua Santità provede di esse ne i mesi reservati ad Alumni del collegio Germanico [4]); il che non possono soffrire li heretici; et perciò con questo mezzo indiretto hanno procurato ciò da S.a M.à Cesarea sperando in questo modo, o di far' venire col tempo tutti li canonicati et beneficii in mano di loro confidenti, o almeno che rimanghino vacui, non essendo per permettere (ottenuto ciò) che prendino il possesso altri che naturali: il che già fanno nelli Juspatronati di S.M. à Cesarea, quando il vescovo non vuole instituire li paesani nominati per non ritrovarli idonei. Già S.M. tà ha di ciò ricercato il vescovo: però lui ha negato apertamente di doverlo ne volerlo fare: il che faccio sapere a V. S. Ill.ma acciò essendo costi ricercato N.ro Sig.re di ciò sia informato di quello che passa.

L'istesso vescovo di Wratislavia pur hora per un canonico suo mandato qua mi avvisa con molta secretezza, che S.M.tà Cesarea ha dato nuovamente ordine alli monasterii di Slesia che occorrendo vacanze di Abbatie, li monaci non eleggano ma nominino due per Abbate, de' quali S.a M.tà ne eleggerà uno: ancorche per lo adietro la elettione sia sempre stata libera di Monaci....

XX.

Kardinal Sfondrato (?) an Bischof Andreas von Breslau.

Rom, 1591 Februar 24.

Dank des Papstes Gregor XIV. für Jerins Gratulation zum Antritt des Pontifikats und päpstliche Anerkennung für Jerins Tätigkeit.

Vatik. Archiv. Borghese II 494 f. 88 b. Konzept (mit Lücke?)

Episcopo Wratislavien(si),

Reverendiss.me et Ill tris Domine.

Litterae Rev.mae Dominationis tuae, quibus S(anctissi)mo D(omi)no *N*(ost)ro Gregorio XIV. [1] Summum pontificatum gratulatur, gratissime admodum acciderunt S(anctita)ti Suae tum quia in ipsis observantiam et devotionem Rev.mae Dominationis tuae probitate, pietate atque constantia in conservanda propugnandaque nostra sancta fide catholica iam dudum conceperat apud semetipsum, optime comprobavit. Persuadeat sibi itaque Rev.ma Dominatio tua egregiam istam voluntatem atque ardens studium suum colendae pristinae ac verae religionis gratum et Deo jucundumque S(anctita)ti Suae esse, ut nihil jucundius fieri possit.

Opto Rev.mae Dominationi tuae in Domino semper bene valere.

Datum Romae die XXIV. Februarii MDXCI.

XXI.

Bischof Andreas Jerin von Breslau an Kardinallegat Sfondrato.

Prag 1591 März 10.

Empfehlung von Dr. K. Waibel und J. Henlin für Kanonikate.

Vatik. Archiv: Nunziatura di Germania 113 p. 339. 340.

---

[4]) Über die zahlreichen Germaniker in und aus Schlesien vgl. Jungnitz, Die Breslauer Germaniker 1906.

[1]) Papst Gregor XIV. erwählt 5. Dez. 1590, gest. 16. Okt. 1591.

Illustrissimo atque Reverendissimo Domino, domino Cardinali Sfondrato [1]), Bononiae Legato ac Domino meo observandissimo.

Illustrissime atque Reverendissime Domine, Domine observandissime. Eodem fere tempore duplici gaudio affectus sum, altero quod Sanctissimum Dominum Nostrum Gregorium XIIII [2]), Illustrissimae Dominationis Vestrae patronum, ad summam in his terris dignitatem, pontificatum nempe maximum, singulari cum Reipublicae Christianae utilitate ac salute evectum esse intellexi; altero, quod eundem sapientissimum principem, Dominationem Vestram Illustrissimam, in numerum amplissimorum Cardinalium [3]) cooptasse mihi renunciatum est. Quorum utrumque cum et ad privatam meam meaeque ecclesiae commoditatem et ad publicam orbis Christiani salutem pertinere videretur, dici non potest, quantam ex utroque laetitiam ceperim, Certe continere sese animus gaudio gestiens non potuit, quin statim Sanctissimo Domino nostro quam humilime quamque subiectissime congratularer [3] a), quod obedientiae et humilitatis officium nova hac pietatis et studii mei erga Illustrissimam Dominationem Vestram significatione cumulare mihi visum est, ut persuasum habeat Ill ma D tio Vra, sicuti summum pontificem, Dominum meum clementissimum, humilimo culta ac obedientiae veneratione prosequor, ita nullam esse officii partem, quam Ill ae D is V ae causa non libentissime sum promtissimoque animo suscepturus. Porro cum hoc ipso tempore sexta nempe mensis Martii in Ecclesia mea Cathedrali Vratislaviensi defunctus sit Joannes Liubitschius [4]). spectatae probitatis senex et per ipsius mortem cum Canonicatus tum Cancellariatus officium in Cathedrali nostra Ecclesia Vratislaviensi vacaverit, muneris mei existimavi dilligentem operam dare, ut in utrumque locum idonei et Ecclesiae nostrae utiles homines substituantur. Itaque ad Viros nobiles Joannem Paullum Castellinum [5]), J. C. Romanum, et Horatium Andreutinum [6]) litteras dedi, quibus eos hortatus sum, ut quacumque ratione possent, et apud Sanctissimum Dominum Nostrum et apud Illustrissimam Dominationem Vestram pro duobus, perspectae pietatis atque eruditionis Viris Conrado Weibelio [7]), Sacrosanctae Theologiae Doctore, Canonico et Vicariö meo et Joanne Hinlino [8]), ipso quoque Theologiae Doctore, utroque Seminarii Romani [9]) plurimorum annorum alumno, nostro nomine intercederent et Weibelium quidem ad Cancellariatus officium, Hinlinum autem ad Canonicatum consequendum studiose promoverent. Qua utraque in re, quia utraque

---

[1]) Nicht Kardinal Niccolò Sfondrato, Bischof v. Cremona s. Pastor, Gesch. d. Päpste 9, 167 f. (von Gregor XIII ernannt, so als Papst sich Gregor XIV. nennend), sondern sein eNffe Paolo Emilio, einflußreichster Staatssekretär s. Pastor a. a. O. 10, 535 ff.

[2]) s. o. XIX.

[3]) geb. 1561, Kardinal 19. Dez. 1590 s. Pastor, Päpste 10, 535 A. 5.

[3] a) s. ob. Nr. XX.

[4]) Joh. Liubicz identisch mit dem Verfasser der Festschrift, s. o. IX.

[5]) Vielleicht ein Verwandter des Bischofs v. Rimini, Nuntius J. Bapt. Castelli s. Pastor a. a. O. 9, 167 f., römischer Kanonist.

[6]) wohl auch Italiener, bislang unbekannt. J(uris) C(onsultus).

[7]) Konrad Weibel v. Überlingen, Domherr, Generalvikar, Kanzler in Breslau, Germaniker 1574—1584, s. Steinhuber, a. a. O. I 328.

[8]) Joh. Henlin s. A. 9.

[9]) Von Steinhuber u. Jungnitz unter den Breslauer Zöglingen nicht aufgeführt. Ich vermute die Identität des von Jerin vorgeschlagenen, aber wohl nicht durchgedrungenen Germanikers J. Hinlin mit dem aus Wangen im württbg. Allgäu gebürtigen J. Hylinus, Domprediger in Regensburg vor und nach s. Eintritt in die Gesellschaft Jesu. Steinhuber, Gesch. d. Koll. Germ. Hung, i. 307 setzt den ursprünglichen Familiennamen Hünle einmal dem nach Humanistensitte latinisierten Hylinus bei und erwähnt wiederholte Versuche Jerins, den Landsmann als Prediger für Breslau oder Neisse zu gewinnen, schon 1586 noch während dessen Aufenthalt in Rom, s. ebd. 293. 313 f. 366; Jungnitz. Bresl. Germaniker S. 12 f.

ad Ecclesiae meae, quae hominibus hereticis undiquaque circumsepta est, utilitatem atque ornamentum pertinet, ut Ill ma ma D tio V ra et auctoritate sua et gratia Castellinum et Andreutinum iuvare dignetur, pro mea erga Illustrissimam Dominationem Vestram pietate vehementer rogo. Sane, si quo modo beneficium hoc, quod mihi meaeque ecclesiae dabitur, compensare potero, efficiam, ut Ill ma D tio V ra intelligat, in gratum illud et officiorum memorem hominem collatum fuisse. Quod superest, oro D. V. Ill.am ut me meamque Ecclesiam Sanctissimo Domino Nostro oblata occasione quam diligentissime commendare mihi vero gratiam suam et benevolentiam conservare dignetur.

Datum Pragae [10]) X. Martij Anno 1591.

Ill mae ac R mae D. V.

studiosissimus amicus et Servus

Andreas Ep(iscopu)s Wratislavien(sis).

XXII.

Bischof Andreas von Jerin an Papst Gregor XIIII. 1591.

Prag März 10.

Nach Wiederholung der Glückwünsche zur Papstwahl, Bitte um Erweiterung pastoraler und kirchenrechtlicher Vollmachten.

Vatik. Archiv. Nunziatura di Germania 113 p. 333—335. Original m. Siegel.

Sanctissime et beatissime pater ac. Domine, Domine clementissime. Post oscula beatissimorum pedum humilima servitia et obsequia mea Sanctitati Vestrae promta paratissimaque sunt. Quod obedientiae meae summique erga Sanctitatem Vestram studii ratio postulabat,ut simulatque de felicissima Sanctitatis Vestrae ad summum pontificatum electione mihi renunciatum est, de tanta dignitatis successione et Sanctitati Vestrae quam humilime gratularer [1]); et toti Reipublicae Christianae maximopere gauderem, id iam tum a me, cum adhuc in Sac(rae) Caesareae Maiestatis, domini mei clementissimi, negotiis Polonicis Varsaviae [2]) in Comitiis essem, quam subiectissime praestitutum est. Quam meam obsequentissimi animi significationem, non ingratum fuisse Sanctitati Vestrae, plane mihi persuadeo; certe vehementer et maiorem in modum opto. Posteaquam vero domum et ad provinciam meam reversus sum, quod porro ad munus pastorale meum spectare videbatur, ut operam darem, quo Ecclesiae meae et gregi fidei meae commisso bene esset, id maximae mihi curae esse passus sum, quod intellegerem summam in hoc sacro munere diligentiam, summam fidem, summam assiduitatem et perpetuam ab omnibus, qui Christi Domini nostri sacro ovili praepositi essent, animi contentionem requiri.

Itaque de gravibus nonnullis capitibus, quae mearum virium non sunt, ad salutem autem atque incolumitatem Ecclesiae ac Dioecesis meae maxime pertinere videntur, ad Beatitudinem Vestram, tanquam ad omnis Sanctitatis et Justitiae fontem et caput, referendum duxi, de quibus Capitibus [3]), ut Beatitudo Vestra sententiam meam clementissime audire et precibus meis, a sola necessitate expressis et a studiosissimo salutis publicae animo profectis, annuere dignetur, quam possum subiectissime, quam diligentissime etiam atque etiam oro.

---

[10]) Jerins Aufenthalt am Kaiserhof wiederholt bezeugt.

[1]) Vgl. das Gratulationsschreiben oben XXI.

[2]) Landtag in Warschau 1590/91, s. A. Nägele in Katholik NF 7. 1911, S. 280 ff.

[3]) Vgl. ähnliche Ausführungen auf der Synode 1592 in M. v. Montbach, Statuta Synodalia Dioecesana ecclesiae Wratislaviensis. 1855 p. 176 ff.; Heyne, Dok. Geschichte d. Bist. Br. 3, 1088. 1237.

Ac primum quidem quemadmodum sine summo moerore diffiteri non possum, multo fere maxima Dioeceseos meae partem haereseos et errorum labe infectam esse, ita vicissim magnam mihi laetitiam adfert, quod singulari Dei benignitate, accedente cura atque studio nostro, nonnulli quotidie resipiscunt et ad ecclesiae gremium ex longo errorum naufragio revertuntur. Sed cum Dioecesis Episcopae meae amplissima sit, ut quae ducenta propemodum millaria Italica longitudine sua excedat, cumque frequentes sint resipiscentiae hujusmodi casus, id incommodi nascitur, ut multi propter viae longitudinem et taedium propterque sumtuum in itinere tam longo faciendorum rationem malint domi errorum labe contaminati residere quam ad eluendas sordes suas et ad acquirendam criminum suorum absolutionem tam longum ad me proficiscendi iter suscipere. Quorum fragilitati ut aliquo modo consuli et paucorum exemplo multi ad ecclesiae catholicae societatem revocari possint, id maxime e re mihi videretur, ut quam potestatem absolvendi ab haeresi sanctissima sedes apostolica mihi, huius provinciae Antistiti, largita est, eam ego porro cum aliquibus archipresbyteris et aliis personis idoneis pro temporum et negotiorum necessitate bona cum venia Sanctitatis Vestrae possem communicare, quam veniam, ut Beatitas Vestra mihi dare et sacro diplomate clementissime confirmare dignetur, quia hoc ecclesiae meae salus et necessitas requirit, summopere rogo.

Ad quam necessitatem illa quoque sequentia capita quam maxime spectare videntur: nempe ut propter summam parochorum raritatem atque penuriam sacrorum ordinum collationes etiam extra praescripta canonum tempora et ad futuros ecclesiae usus in minus justa nonnunquam aetate institui, ut haereticorum et errantium liberi, quorum maximus hic numerus est, ad predictos sacros ordines, si caetera constent, sine discrimine recipi, denique ut ii etiam ordinibus initiari possint, qui consuetis dimissorialibus litteris saepenumero carent eam maxime ob causam, quod iis in locis, ubi nati sunt, vel nullus omnino episcopus vel a catholica religione alieni ac pseudoepiscopi potius reperiantur. In quibus omnibus ut Beatitudo Vestra dispensandi facultatem mihi clementissime largiatur, iterum iterumque subiectissime peto.

Ac postremo, Judicii Sanctitatis Vestrae facio, quia in monasteriis provinciae meae, in Hospitalibus, in conventibus, in commendis et aliis sacris institutis disciplina quotidie labescit ac nutat et cum rectorum ipsorum negligentia et culpa, tum subiectorum socordia et malitia, maxime vero administrorum in hac sectarum colluvie, artibus et fraude sacra illa loca in maximis ruinae periculis versantur, qua in re praetensa quaedam illorum exemptionis [5]) privilegia, quae ad ornamentum illarum societatum instituta sunt, ad certam earundem pernitiem convertuntur, dispiciat Beatitudo Vestra, utrum non e re foret Ecclesiae catholicae, ut mihi, provinciae hujus episcopo, plenissima facultas concederetur omnia illa pia et sacra loca, haereticis undiquaque circumfusa, sive monasteria sint sive hospitalia sive conventus sive commendae sive quaecumque alia beneficia, quomodocumque exempta, visitandi, in disciplinam, in mores, in vitam, in consuetudinem hominum et locorum studiose inquirendi operamque dandi, ut res sacra non modo detrimentum nullum caperet, sed etiam studio et industria nostra, imprimis vero Dei Optimi Maximi beneficentia magis magisque floreret: quod ego quidem pro munere, quo fungor, in votis et optatis meis unicum et perpetuum habeo. Neque vero dubito, quin Beatitudo Vestra, qua sanctitate est et quo erga rem christianam studio et ardore, subjectissimam hanc diligentiam meam clementissimo animo complexura, et quia aliud nihil quam ecclesiae salutem atque incolumitatem intueor, nihilque aliud peto, quam quod antecessoribus meis iam ante motu proprio largissime concessum fuerat, precibus meis benignissimum locum datura et facultatibus etiam majoribus ornatura

[4]) Beachtenswertes Zeugnis über hohe Kinderzahl in Schlesien.

[5]) Über die schädlichen Wirkungen klösterlicher Exemption s. Schmidlin, Kirchliche Zustände III. S. 4 ff.

sit; quam pro modestia mea ausim a Beatitudine Vestra efflagitare, cui me meamque ecclesiam summo studio summaque diligentia quam humillime quamque subiectissime commendo, Deum Optimum Maximum obsecrans, ut Beatitudinem Vestram saluti totius Reipublicae christianae quam diutissime incolumen conservet.

Datum Pragae die decima mensis Martii anno Domini Millesimo quingentesimo nonagesimo primo.

Sanctitatis Vestrae Obedientissumus et devotissimus
Sacellanus et Servitor
Andreas Ep(iscopu)s Wratislavien(sis).

XXIII.

Papst Gregor XIV. an Bischof Andreas Jerin von Breslau

Rom 1591 April 22.

Päpstliches Beglaubigungsschreiben für den neuen Nuntius Camillus Caetanus.

Venerabili fratri Andreae Episcopo Wratislaviensi.
Idem Argumentum.

Mittitur legatus Camillus Caetanus, Patriarcha Alexandrinus.

Vatik. Archiv. S. D. N. Gregorii Papae XIV. Epistolae ad principes et alios viros anno primo M. Vestrio Barbiano secretario. XLIV 35 p. 210. 211 [1])
Gregorius P. P. XIV.

Venerabilis frater Salutem et Apostolicam benedictionem. Dilectum filium Alphonsum Vicecomitem [2]) officio Nuncii apud Maiestatem Caesaream hactenus perfunctum alio proficisci iussimus, in eiusque locum venerabilem fratrem Camillum Caetanum [3]), Patriarcham Alexandrinum, spectatae pietatis et summi consilii virum, apud eandem Maiestatem nostrum et Sedis Apostolicae Nuncium constituimus. Confidimus eum tuae fraternitati tam tua sponte quam iis, quibus excellit, virtutibus valde commendatum fore, sed ut etiam eius verbis super iis rebus, de quibus tecum nostro nomine aget, fidem omnino tribuas, et ut in nostra negotia tua studia ac officia conferas, a te pro tua et erga nos et Sedem Apostolicam devotione petimus. Per Apostolicam interea benedictionem, quam fraternitati tuae deferimus, gratiam et gloriam a Domino deprecamur. Datum Romae apud Sanctum Petrum sub Annulo Piscatoris die vigesima secunda Aprilis. Millesimo quingentesimo nonagesimo primo, Pontificatus Nostri Anno Primo.

M. Vestrius Barb(ianus secretarius).

XXIV.

Antwortschreiben des Bischofs Andreas Jerin an Papst Gregor XIV.

Neisse, 1591 Juli 21.

Zusicherung guter Aufnahme des neuernannten Nuntius Camillo Gaetano.

Vatik. Archiv: Nunziatura di Germania 113 p. 387.

Sanctissime beatissimeque pater ac domine, domine clementissime.

Quod mea sponte eram facturus, pietate nimirum atque observantiâ solâ ductus, quam Beatitudini Vestrae (Cuius pedes pronus humilime deosculor)

---

[1]) Der Band enthält eine Menge ähnlicher Beglaubigungsschreiben.

[2]) Alfonso Visconti, Nuntius am kaiserlichen Hof zu Prag, s. o. XIX. 1591 abberufen.

[3]) Der neue Nuntius Camillo Gaetano mit dem Titel eines Patriarchen von Alexandrien.

Sanctissimaeque Sedi Apostolicae summam debeo, ut patriarcham Alexandrinum [1]), Sanctitatis Vestrae Nuncium ad Caesaream Maiestatem, omni studiorum et officiorum genere quam cumulatissime prosequerer; id eo cum lubentius tum accuratius mihi faciundum animadverto, quo diligentius virum summae prudentiae dignitatisque et auctoritatis Beatitudo Vestra mihi per litteras [2]) commendare dignata est. Cui hoc unum respondendum esse censivi: cum Sacrosanctae Sedi Apostolicae ac Beatitudini Vestrae me omnia debere intelligam, operam me etiam diligentissimam daturum, ut iussis ac voluntati Sanctitatis Vestrae cum in hac tum aliis omnibus in rebus, amplissimi vero Nuncii votis et expectationi meoque imprimis muneri et officio quam prolixissime satisfaciam. Quae omnia cum praestitero, vix tamen erit, ut mihi quoque ipsi meoque animo satisfaciam, qui humilimis et obsequentissimis erga Sanctitatem Vestram sanctamque Apostolicam Sedem servitiis ita devotus est, ut magis (!) esse non possit. Quod superest, Sanctitati Vestrae me meamque Ecclesiam etiam atque etiam commendo, Deumque optimum maximum ardentissimis votis oro, ut Sanctitatem Vestram pro salute orbis Christiani quam diutissime nobis superstitem et incolumem conservet.

Nyssae XXX a mensis Quintilis, Anno salutis nostrae CIDICXCI.
Sanctitatis Vestrae
obedientissimus et humilimus
Sacellanus et servus
Andreas Ep(iscopu)s Wratislavien(sis) M (anu) p(ropri)a.

XXV.

Papst Klemens VIII. an Bischof Andreas Jerin von Breslau

Rom 1592 April 1.

Antwort auf ein bischöfliches Schreiben.

Vatik. Archiv. Clementis VIII. Brevia tu. I 1592. XL. 37 p. l. [1])
Andreae Episcopo Vratislaviensi.

Venerabilis frater, salutem. S, possent humana opera atque industria effici, ea, quae scribis [2]) expectari te ex nostro Pontificatu, nunquam speraremus posse illa a Nobis praestari, quod nostrarum scilicet virium tenuitatem et rerum ipsarum magnitudinem cognitam habemus. Sed quo minus nostris viribus confidimus, eo magis speramus fore, ut Deus, cuius vocatu non caecus animus laboriosissimum Pontificatus munus suscipere sanctaeque ecclesiae necessitatibus inservire (?) [3]) sua gratia et benignitate nobis auxilio sit. Hoc assiduis precibus oramus, hoc idem cupimus, ut fratres nostri bonique omnes precentur. Te vero ex eo die, quo Sedis Apostolicae legati istuc pervenimus, semper plurimi fecimus. [4]) Si quid hoc tempore esse intelligis, in quo ecclesiae tuae res indigeant, nostra auctoritate atque opera fac nos certiores, habebis eam paratissimam.

Datum Romae apud Sanctum Petrum die prima Aprilis 1592 [Pontificatus nostri] Anno Primo.

Antonius Buccapadulius.

---

[1]) Camillo Caetano, Patriarch von Alexandrien, s. o. XXIII.
[2]) Das oben XXIII. mitgeteilte Empfehlungsschreiben.

[1]) Mehrfach korrigiertes Konzept.
[2]) Gemeint ist entweder ein Gratulationsschreiben zu der Wahl des neuen Papstes Klemens VIII. (1592—1605) oder eine der pflichtmäßigen Relationes status.
[3]) Unvollständige oder unrichtige Satzbildung.
[4]) Der Papst hatte als Kardinal bei seiner Legation nach Polen 1588 den Bischof persönlich kennen gelernt; s. Pastor X 399 ff.

XXVI.

Breve des Papstes Klemens VIII. an Bischof Jerin von Breslau.

Rom, 1593 Mai 14.

Anerkennung des Wirkens des Breslauer Bischofs durch den Papst auf Grund von Klesls Bericht.

Vatik. Archiv. Brevia Clementis VIII. Ann. I et II. XLIV. 38 p. 322 b [1]).

Andreae Episcopo Vratislaviensi.

Venerabilis frater, salutem et apostolicam benedictionem. Cognovimus ex dilecto filio Cleslio [2]), quanto cum studio et zelo verseris in iis corrigendis, quae in Silesia sunt depravata, quantaque cum laude tuum munus tuearis; egimus gratias immensae Dei bonitati, a qua sancta desideria, recta consilia et iusta sunt opera [3]), (teque in eius causa laborantem omni laude dignum ducimus) [4]), nec dubitamus, quin Cleslium in sacrosanctae religionis causa pro sua parte laborantem, ubi opus erit, auctoritate atque opera adiuturus sis

Datum Romae apud S. Marcum die 14. Mai 1593, Anno pontificatus nostri secundo.

Ant(onius) Buccapad(ulius).

XXVII.

Papst Klemens VIII. an Bischof Andreas Jerin von Breslau.

Empfehlung des vom Papst ernannten Franz von Dietrichstein, Domherrn an der Kathedrale zu B.

Vatikan. Archiv: Clementis VIII. Brevia Arm. I et II. (I. Buccapadul. XLIV 38 p. 383 a) [1]).

Episcopo Vratislaviensi.

Venerabilis frater, salutem. Habemus in nostris familiaribus Franciscum Dietristanum [2]), cubicularium nostrum secretum, quem in primis diligimus. Eius diligendi causae multae sunt, ingenium, studia, mores. Huic proxime Canonicatum in tua ecclesia contulimus. Is cum eius canonicatus possessionis assequendae exterarumque suarum rerum constituendarum causa hinc discessurus esset, voluimus has ei ad te litteras dare, quibus eum commendaremus;

---

[1]) Im I. Band der Breven des P. Sixtus V. (44, 30 p. 2 a) notiert Buccapadulius am Ende des 1. Breves: Quaedam particulae harum literarum non placuerunt S.mo Domino nostro, eas delevi et mutavi, ut iussit Sanctitas Sua.

[2]) Melchior Klesl, später Bischof von Wien (1598) und Kardinal (1619), Kanzler des Erzherzogs und Kaisers Matthias (seit 1599) s. Pastor, Geschichte d. Päpste XII 532 ff.; Lex. f. Theol. und Kirche 5, 44 f.

[3]) Zitat aus der liturgischen Oration des Missale Romanum (Allerheiligenlitanei).

[4]) teque-ducimus ist wieder ausgestrichen, vgl. Note 1.

[1]) Das Breve in Konzept hat denselben Wortlaut wie das unter demselben Datum auf der gleichen Seite verzeichnete Breve an den Bischof von Passau, bis auf den letzten Satz, der im ersten Schreiben lautet: Cupimus igitur, ut eum in hoc negotio tum in caeteris rebus, de quibus ad te perscribet dilectus filius Leonardus ab Harae, orator apud nos, Rudolphi Romanorum Imperatoris electi, commendatum habeas.

[2]) Franz von Dietrichstein, damals päpstlicher Geheimkämmerer, jetzt Domherr von Breslau, später Bischof von Olmütz und Kardinal (1599), s. Pastor, Gesch. d. Päpste XI 32. 162 f. 186. 275. 277. 509.

libentissime vero hac ad te scribendi oportunitate usi sumus hominis causa nobis inprimis cari, qui quoniam brevi ad nos rediturus est, si quid forte istic constitutum esset de canonicorum ad tempus residentia, gratissimum nobis erit, si et ipsi et canonici te auctore id remiseritis, neque patiemini eius apud nos permansionem ei detrimento esse. Non vero ponatur hoc modo, neque enim volumus eo carere,, neque ille debet nostra causa quidquam detrimenti accipere.

Datum Romae apud Sanctum Petrum sub Annulo Piscatoris die ultima Julii 1593. Pontificatus nostri Anno secundo.

Ant(onius) Buccapad(ulius).

XXVIII.

Papst Klemens VIII. an das Domkapitel in Breslau.

Rom 1593. Juli 31.

Empfehlungsschreiben für Franz von Dietrichstein.
Vatikan. Archiv. Clemens VIII. Breslau XLIV 38 p. 383 b [1]).
Canonicis et Capitulo Curiae Vratislaviensis.

Dilecti filii, salutem. In multis nostris familiaribus magnopere diligimus ingenium, studia, mores Francisci Dietristani [2]), cubicularii nostri secreti, quem summa nostra voluntate vestrae nobilissimae ecclesiae vestroque ordini adiunximus; nec dubitamus vos pari voluntate et alacritate eum visuros atque accepturos esse. Et quoniam mandavimus ei, ut brevi ad nos rediret, neque enim volumus eo diutius carere, si quo forte ecclesiae vestrae decreto oportebit Cononicos per certum tempus residere, gratissimum nobis facietis, si id ei remittendum putabitis curabitisque, ne quid illius apud nos commoratio ei detrimenti afferat. Id ut per se aequum est, sic vos libentissime facturos confidimus. . . .

XXIX.

Papst Klemens VIII. an Kaiser Rudolf II.

Rom 1593 Juli 31.

Vatik. Archiv: Brevia Clementis VIII. Arm. I. XLIV 38 p. 384.
Dem Kaiser wird der neuernannte Breslauer Domherr Franz von Dietrichstein im Schreiben vom gleichen Tage wie XXVII. XXVIII. empfohlen.
Rudolpho Romanorum Imperatori electo.

Carissimo in Christo filio nostro salutem. Etsi nihil opus esse intelligebamus, Maiestati tuae commendare dilectum filium Franciscum Dietristanum [1]), cubicularium nostrum secretum, quem certo scribimus a te pro tua humanitate proque ipsius parentisque sui maiorumque suorum erga Maiestatem tuam atque erga imperium perpetua ac devota observantia et fide, a te diligi ac tuis saepe literis nobis commendatum esse, tamen noluimus has literas testes esse nostrae erga illum caritatis. Amamus unice illius modestiam, integritatem, prudentiam, pietatem studiaque digna tua maiorumque suorum laude. Quo etiam certius habemus illum tum in iis rebus, quarum causa nünc redit, tum in omnibus suis negotiis tuae Maiestati commendatum fore. Deus benedictus augeat te sua gratia atque . . . felicitate.

---

[1]) Das gleiche Schreiben ist an das Kapitel von Passau gerichtet mit gleichen Datum.

[2]) s. o. XXVII, vgl. weiter Schmidlin, Kirchl. Zustände a. a. O. S. 177 f.

[1]) Franz von Dietrichstein, neuernannter Canonicus von Breslau, später Bischof von Olmütz und Kardinal, s. o. XXVII.

XXX.

Papst Klemens VIII. an Bischof Andreas von Breslau.

Rom 1593 Novbr. 8.

Empfehlungsschreiben für den päpstlichen Legaten in der Türkenfrage.

Vatikan. Archiv: Clementis VIII. Brevia a Nov. 1593 ad Dec. 1594. Arm. XLIV. tom. 39 p. 31 [1]).

Venerabili fratri Andreae Episcopo Vratislaviae.
Clemens Papa VIII.

Venerabilis frater, salutem et apostolicam benedictionem. In his magnis Christianae Reipublicae calamitatibus assiduis pro nostro pastorali munere curis afflicti, magnum levamentum accipimus a bonis episcopis, qui in sua statione pervigilant et plenitudinem sollicitudinis nostrae, quam Universali Ecclesiae debemus, pro sibi attributa parte, non mediocriter sublevant; inter quos fraternitatem tuam merito connumeramus ob eius spectatam virtutem et pietatem et erga nos atque hanc Sanctam Sedem observantiam. Vere hoc tempore vigilandum est, frater, et custodiendae vigiliae noctis super grege, cum et lupi rapaces, haeretici, et rugientes leones, Turcae [2]), oves Christi miserabiliter dilaniare non cessent, immo vero saevus ille hostis fidei, Christianum nomen, ut vides, delere molitur. Sed vivit Dominus, qui leones et dracones conculcat [3]), modo nos ad eius misericordiam in vero humilitatis spiritu confugiamus. Mittimus interea ad regiones istas, ob graves religionis nostrae et Christianae Reipublicae causas, hunc familiarem nostrum, presbyterum, Dei timore et zelo praeditum nobisque carum, Alexandrum Comuleum, Illyricum [4]), cui fraternitas tua, dum tecum nostro nomine loquetur, eandem fidem habebit, quam nobis ipsis, si loqueremur, haberet; illum praeterea opera tua, consilio et auctoritate, ubi opus fuerit, sedulo iuvabis. Id nobis de tua fraternitate multis nominibus merito pollicemur et de nostra in te propensa voluntate ac benevolentia metimur.

Datum Romae apud Sanctum Petrum, sub Annulo Piscatoris, die VIII. Novembris 1593, Pontificatus Nostri Anno Secundo.

XXXI.

Aus der Epistola dedicatoria an Bischof Andreas Jerin von Breslau in des Valens Acidalius Animadversiones in Q. Curtium Rufum.

Breslau 1. Januar 1594.

Frankfurt, J. Feyerabnd 1594, fol. 5 b [1]).

Etenim ante ipsos oculos hic tu, mi praesul Illustrissime, quo tueri nemo vel posset melius, vel libentius adeo vellet, quod huius generis dedicavissem. Et posse te unice multa mihi suggerebant in his auctoritas praecipue tua et ipsa doctrina in ista quidem fortuna tam admiranda quam rara, velle autem cum in omnes doctos, quorum audis et es praesidium singulare, tum in

---

[1]) Ähnliche epistulae cammendatitiae et credentiales für Alexander Comuleus erhielten Königin Anna und Kanzler von Polen, der Generalkapitän der Kosaken; Eleonore von Mantua, die Erzbischöfe von Gnesen, Olmütz, Kamenz u. a., im gleichen Brevenband enthalten.

[2]) Vgl. Pastor, Geschichte der Päpste XI 198 ff.

[3]) Vgl. Ps. 90, 13.

[4]) Alexander Komulowic, Abt von Nona, s. Pastor, Päpste XI 204. 210. 401.

[1]) Ausgabe in Berlin St. Bibl., in der Neisser Pfarrbibliothek nicht erhalten.

hunc etiam nostrum ordinem amor ac favor, aliis tui ordinis insolitus [2]), non admodum quidem certe frequens, cuius in te illustria mihi multa, sed unum praeclarissimum argumentum, quod ipsum harum omniumque bonarum artium principem Justum Lipsium [3]) magnis inusitatisque ad te praemiis et honoribus invitasses, quod auditum sane statim in admirationem cultumque tui me rapuit et deinceps huic dedicationi maximum protelum [4]) fuit et validissimum incentivum.

Accesit ad eam tamen unam potissimam causam altera quoque nihilo levior, quae quod illa suasisset, hortari etiam videbatur. Accepi enim tuis adeo quibusdam interpretibus, etiam de me tenui et indigno homine nescio quid in aula illustrissima tua fuisse cogitatum; quod cum intellegerem, etsi recusandum erat mihi, qui ineptus essem ad id, cui destinabar, ex eo tamen debere me censui statim grati adversum vos animi quandam neque longe differendam significationem. Qualem igitur hoc tempore cumque potui, festinato depromsi. Quam benigne tu accipies, benignissime Praesul, et in patrocinium tuum recipies una cum ipso libro me quoque tibi deditum et ultro et meritis iam nunc tuis, qua in me qua in alios tuarum Musarum viros: quos ut ames et foves, ita me inter eos minimum, non in minima tamen apud te gratiae parte perpetuo haerere patieris.

Vratislaviae Kal. auspicibus anni 1594 [5]).

XXXII.

Papst Klemens VIII. an Bischof Andreas Jerin von Breslau.

Rom 1596 Febr. 10.

Mahnungen zu pastoraler Tätigkeit und Wachsamkeit, Empfehlung des neuen Nuntius in Prag, Aufforderung zu einträchtigem Zusammenwirken mit diesem.[1]) Archiv. Vat. Segr. XLIV. 40 p. 55 Brevia Clementis P. P. VIII. anni V. 1596.

Venerabili frati Andreae, Episcopo Vratislaviae Clemens P. VIII. Venerabilis frater, salutem et Apostolicam benedictionem. Qua paterna caritate et benevolentia semper simus prosecuti fraternitatem tuam, tu ipsa es testis, et certe de tua pietate erga nos et hanc sanctam Apostolicam sedem devotione omni tempore praeclare sensimus. Ac licet superioribus diebus ex his controversiis [2])) quae apud vos excitatae sunt, non mediocrum ceperimus animi molestiam, numquam tamen in eam opinionem facile adduci potuimus, ut te tui dissimilem factum existimaremus. Posteaquam autem Venerabilis frater

---

[2]) Klagen über Mangel an Förderung von Kunst und Wissenschaft seitens der weltlichen und kirchlichen Aristokratie, besds. des schlesischen Adels. s. Steinhuber, Gesch. des Coll. Germ. I 206 A. 1.; Katholik 1911 I S. 125.

[3]) s. Kirchenlexikon v. Wetzer-Welte 7, 2085 ff.: Allg. d. Biogr. 18, 741 ff. Einen Brief an Jerin v. 1592 teilte ich mit a. a. O. S. 371.

[4]) wörtl. Tiergespann, Zug, hier = Ansporn.

[5]) Dann folgt eine Epistel an Joh. Matth. Wacker, Kanzler des Bischofs, der als Jupiter non invitus patietur eius partibus quasi minores apponi Deos; unter diesen nehme Wacker die erste Stelle ein. Über Wacker s. Katholik 1911 I 372. (ebenfalls Konvertit).

[1]) Handschriftliche lateinische Inhaltsangabe: „Hortatur illum ad invigilandum in pastorali officio."

[2]) Gemeint sind die Canonici Eder, Hartmann, Koslowsky, Ursinus, ehemalige Germaniker, sie wurden verhaftet, hauptsächlich auf Betreiben des aus Zell am Uberlinger See stammenden Dompropstes Dr. Paul Albert, (nach Jerins Tod zum Nachfolger gewählt, aber wegen plötzlichen Hinscheidens nicht geweiht), und beschuldigt, sie hätten durch ungünstige Berichte nach Rom den Bischof und seine Freunde (aus der schwäbischen Partei) in Verruf bringen wollen, s. Nägele, in Katholik 1911 I S. 378; Jungnitz, Germaniker 57 ff.

Caesar Episcopus Cremonensis [3]), noster Apostolicus Nuntius, nobis significavit, te Pragam [4]) ad eum venisse et eam, quam vobis et huic sanctae sedi debes, humilitatem et obedientiam praestitisse, quidquid amarulenti animo nostro ob eam causam inhaeserat, libenter abstersimus, tibique pristinum gratiae locum restituimus. Tu vero da operam, ut omni officio, pietate et obsequio talem te praebeas erga hanc sanctam Romanam ecclesiam, tuam et omnium ecclesiarum matrem, ne umquam nos nostri de te iudicii paeniteat. Tum in omni virtute et episcopali munere te ipsum exerce et Ecclesiam istam et gregem tibi creditum pasce exemplo et doctrina sabutari, quod te facere et facturum Dei gratia adiutrice confidimus. Cura praeterea diligenter, ut operarios multos idoneos habeas, zelo Dei et scientia praeditos, qui tecum collaborent in agro Domini excolendo; vides enim, in quibus temporum difficultatibus versemur, et quibus haereticorum insidiis et periculis regiones istae sint propositae. Ergo pervigila, et ubi opus erit, adhibe adiutorem et consiliarium fidelem eundem Nuntium nostrum, prudentiae et divini honoris ardore praestantem virum, et denique opus tuum perfice et ministerium tuum imple [5]), in omni sollicitudine, ut et nobis et pastorum principi et summo iudici, Christo Domino, nunc et in diem aeternitatis satisfacias.

Datum Romae apud sanctum Petrum, sub Annulo Piscatoris, die X. Februarii 1596, Pontificatus Nostri Anno quinto.

XXXIII.

Papst Klemens VIII. an das Kapitel und die Kanoniker der Kathedralkirche in Breslau.

Rom 1596 Februar 10.

Ermahnung zur Einigkeit und Unterstützung des Bischofs [1]).

Archiv. Vat. Secr. Brevia Clementis P. P. VIII. anni V. 1596. XLIV 40 p. 56 a b.

Dilectis filiis Canonicus et Capitulo ecclesiae Vratislaviensis. Clemens p. p. VIII.

Dilecti filii, salutem et Apostolicam benedictionem. Complectimur in visceribus Christi ecclesiam istam et Capitulum vestrum et quae de vestra et

---

[3]) Nuntius Caesare Cremonino, erwähnt von Pastor, Papstgeschichte XI. 602 Anm. 1, nur anläßlich einer Gesandtschaft von Cento bei dem über ein halbes Jahr in Ferrara 1598 sich aufhaltenden Papst und seiner erfolgreichen Verhandlungen nach Sighirolfi in Atti d. Romagua Ser. 3 XXV 1907 S. 423 f. Es ist nach Eubel-Gulik, Hierarchia Catholica medii aevi III 1910 p. 197 Caesar Specianus, vorher Bischof von Novara, dann von Cremona (1591—1607). Am 14. Mai 1592 erfolgte darnach seine Sendung als Nuntius ordinarius an den Kaiserhof. Er ist, was aus dem Index mit doppelter Nennung unter Cesare und Speciani nicht hervorgeht, identisch mit Speciani, s. Pastor a. a. O. XI. S. 200. 202. 209 u. ö.

[4]) Reise des Bischofs Andreas von Breslau nach Prag, wo Cesare Speciani Cremonino als Nuntius am Kaiserhof damals sich aufhielt, zur Aufklärung der Breslauer Wirren, die beinahe den Bischof um die bisherige Gunst beim Papst gebracht hätten, vgl. die milderen Ausdrücke in Breve an das Breslauer Kapitel (unten XXXIII und das von mir als Nr. XXXII ursprünglich eingereihte soeben von H. Hoffmann in Zs. Gsch. Schles. 69 (1935) 174 f. veröffentlichte Schreiben des P. Klemens VIII. v. 26. 10. 1595, s. a. S. 95.).

[5]) Vgl. 2 Tim. 4,5.

[1]) Regest: „Hortatur ... ad charitatis unionem et ad episcopum adiuvandum."

Venerabilis fratris Andreae [2]), Episcopi vestri, erga nos et hanc sanctam Apostolicam sedem devotione litteris [3]) ad nos copiose scriptis diligenter commemoratis, facile adducimur, ut vera esse credamus. Sic enim decet viros catholicos et pios et de suae animae salute sollicitos, qui intelligunt, quantum huic sanctae Romae ecclesiae, unde omnis catholicae Ecclesiae unitas promat [4]), quantum humilitati nostrae, qui licet immeriti Christi in terris locum tenemus, tribuendam, et obtemperandum sit, et certe dissensiones et controversiae [5]), quae apud vos superioribus diebus excitatae sunt, de quibus ad nos scripsistis, valde nobis molestae acciderunt, verum a Venerabili fratre Episcopo Cremonensi [6]), nostro apud carissimum filium nostrum Imperatorem electum Nuncio Apostolico, accepimus, eumdem Episcopum vestrum, cum Pragam ad eum venisset, officio suo erga nos et hanc sanctum sedem omni cum humilitate et obedientia satis fecisse. Quare ei, quem amavimus semper, et de quo facile omnia, quae recta et prudentiae consentanea sunt, nobis persuademus, veteris gratiae nostrae locum nulla ex parte imminutum [7]) restituimus. Confidimus de eo, quemadmodum et de vobis etiam, filii, quod iudicio et benignitati nostrae respondere curabitis, ut re ipsa omni tempore comprobetis, vos esse veros obedientiae filios. Hortamur autem vos paterno affectu, ut pacem et concordiam sectemini, et caritatem fraternam, quod est vinculum perfectionis [8]) conservetis, ut omnis occasio satanae et ministrorum eius insidiis his luctuosis temporibus praecludatis. Pro vestro vero insigni loco date operam Deo iuvante, ut cetero clero et populo omni religionis et pietatis exempla praeluceatis et Episcopi labores pro vestra virili parte sublevetis, ut cum eo aeternae gloriae mercedem consequi possitis, quam operariis fidelibus reddet in illa die iustus Judex [9]). Datum Romae apud sanctum Petrum, sub Annulo Piscatoris, die X. Februarii 1596, Pontificatus nostri Anno quinto.

XXXIV.

Papst Klemens VIII. an Bischof Andreas Jerin von Breslau

Rom 1596 April 20.

Der Papst ersucht um Förderung seiner Pläne zur Abwehr der Türkengefahr und Unterstützung des zu Verhandlungen zwischen Kaiser Rudolf II. und Sigismund von Polen abgesandten Nuntius, Kardinal Enrico Caetani.

Archiv. Vat. Segr. Brevia Clementis P. P. VIII. anni V. 1596. IV, 40 p. 129 a b.

Venerabili fratri Andreae Episcopo Vratislaviensi Clemens pp. VIII.

Venerabilis frater, salutem et Apostolicam benedictionem. Ea est desiderii nostri vis et ardor catholicos Reges et Principes coniungendi contra immanissimos Turcas, et praesertim duos carissimos filios nostros Rudolphum, Impera-

---

[2]) Bischof Andreas von Jerin von Breslau (1585—1596).

[3]) Ob sich die große Zahl von Briefen nach Rom auf den Bischof allein oder das Kapitel allein oder auf beide zusammen als Absender bezieht, ist zweifelhaft. Die große Mehrzahl umfaßt Jerins Korrespondenz.

[4]) Zitat aus Cyprians Schrift De unitate ecclesiae vgl. cap. 4 (MPL 4, 498 = CSEL 3, 1, 212) od. ähnlicher Epist. 59 ad Cornelium P. cap. 14 (MPL 3. 845 = CSEL 3, 2 683).

[5]) Die schon oben (XXXII) erwähnten Streitigkeiten zwischen Bischof und Kapitel.

[6]) Der oben XXXII schon erwähnte päpstliche Nuntius, (seit 1591) Bischof Cäsar von Cremona am Hof Kaiser Rudolfs II in Prag.

[7]) Etwas schärfer ist die Gefahr der Vertrauensminderung gegenüber Bischof Andreas von Breslau seitens des Papstes Klemens VIII. im Breve an den Bischof selber (oben XXXII) ausgedrückt.

[8]) Kol. 3, 14.

[9]) vgl. 2 Tim. 4, 8.

torem electum, et Sigismundum, Poloniae Regem [1]), ut nihil diligentiae et officii satis esse nobis videatur, quoad benedicente Domino, hanc salutarem et Reipublicae christianae plane necessariam coniunctionem efficimus. Quare ne pastoralis sollicitudinis nostrae partes ullas praetermittamus, statuimus etiam ex amplissimo fratrum nostrorum Cardinalium ordine et ex ipso nostro latere Apostolicum legatum [2]) in Poloniam mittere ad Regem et Regnum, ut omnes intelligant nihil hoc tempore cordi magis infixum nobis esse, quam hoc ipsum, ut coniunctis animis et viribus amborum aliorumque, quos Dei zelus incenderit, superbissimo tyranno, qui omnes opprimere molitur, fortissime resistatur. Mittimus igitur praestantem inprimis virum, primaria familiae Romanae nobilitate et rebus gravissimis multa cum laude administratis clarum ac nobis pergratum, dilectum filium nostrum Henricum, tituli sanctae Pudentianae presbyterum Cardinalem, Caetanum [3]), Sanctae Romanae Ecclesiae Camerarium, is paternitati Tuae has nostras litteras reddet, amoris in te nostri et propensae voluntatis testes; nam de omnibus tecum copiose aget, quae te scire volumus; quare cumulatam fidem illi habebis, perinde ac nobis ipsis. Gaudemus autem, quod in hoc tanti momenti negocio magnus virtuti etiam tuae propositus est campus et partes tuae insignes sunt futurae. Tu ergo pro tua pietate et spectata erga hanc sanctam sedem devotione incumbe in hanc causam, quae causa Dei est, et totius christianae Reipublicae studia, consilia, actiones tuas cum legato nostro coniunctissimas fore confidimus, ut simul Deo et communi bono tanto efficacius serviatis, quod nobis pergratum, tibi et hic apud homines et in aeterna retributione apud Deum laudi et merito perpetuo erit.

Datae Romae apud sanctum Petrum sub Annulo Piscatoris, die XX Aprilis 1596, Pontificatus Nostri anno quinto [4]).

---

[1]) Klemens VIII. plante gegenüber den Fortschritten der türkischen Waffen eine große Koalition der Fürsten Osteuropas zu stande zu bringen, insbesondere Polen hierfür zu gewinnen, s. Pastor, Päpste XI. 201 ff. Hinfür war schon der oben XXXII genannte Nuntius Cesare Speciani (Cremonino) tätig, s. Pastor XI. a. a. O. 200. 202 u. ö.

[2]) Der unten namentlich angeführte Kardinal Enrico Caetani, s. Pastor, Päpste XI 216. 396 ff. Durch gewöhnliche Weglassung des Vornamens im Texte sind die Verweise im Index Pastors fast an allen Seitenzahlen auf Camillo Caetani, Patriarch von Alexandrien, fälschlich bezogen.

[3]) Errico Caetani, Kardinal mit der Titelkirche S. Pudentiana, als Legat ernannt 3. April 1596. s. Pastor XI 216 A. 5; seine Instruktion vom 13. April 1596 in d. Vatik. Bibliothek, Urb. 866 p. 333 f. Am 25. April 1596 reiste er von Rom ab mit großem Gefolge und traf einen Monat später in Wien, am 16. Juni in Krakau ein, wo auch Bischof Andreas von Breslau als Kommissar Vertreter des Kaisers an der Spitze einer Kommission, eingetroffen war, s. Nägele, in Katholik 1911, I 364 f.; Pastor, a. a. O. XI 397. Der Zeremonienmeister Caetanis, Mucanzio, hat eine kulturhistorisch interessante Beschreibung der Reise hinterlassen; „Itinerario o diario di tutte occorse nel tempo di Clemente VIII. nella legazione del cardinale Caetano al Re di Polonia, libro I e II, scritto da Giov. Paolo Mucante maestro di ceremonie. Handschrift in der Vatik. Bibliothek, Ottobon 2623; Barb. LVI 103 u. LVII 26; auch im Vat. Geh. Archiv, Arm. I vol 82, 1598. Der Bericht ist 1598 vollendet, laut Widmungsschreiben an Karl Aldobrandini vom 15. Mai 1598 vgl. darüber teilweise I. Zöchbaur, Ein römischer Reisebericht über Österreich aus dem Jahre 1596, im Archiv f. Geschichte der Diözese Linz V (1903) 75 f.; von Pastor a. a. O. 396 A. 5 konnte nicht ausfindig gemacht werden der das Gleiche behandelnde Aufsatz von O. F. Tencajoli, Un légat du Clément VIII. en Pologne 1596.

[4]) Ähnliche Empfehlungsschreiben, Kredenzbreven für den Legatus a latere, Kardinal Kajetan, sind gerichtet an den König von Polen (ep. 109), Kaiser Rudolf (p. 115), die Erzherzöge Max und Matthias von Österreich, an zahlreiche Bischöfe und Fürsten in Deutschland, Österreich, Italien, Polen: einige jetzt erwähnt bei Pastor XI S. 217 A. 5.

Kaiser Rudolf II. an Bischof Andreas von Breslau.

Prag 1596 Februar 26.

Anweisung zur eifrigen Legationstätigkeit in der polnischen Frage. Staatsarchiv Wien: Polonica f. 197 [1]).

Rudolf der ander, von Gottes Gnaden Erwaelter Römischer Kaiser, auch Hungern und Boheim König.

Hochwirdiger Fürst, lieber getrewer. Wir machen Unns gnedigist khainen Zweifel, Du wirdtest auß unnsrer Commissarien Fürbringen [2]) mehrers vernemben, auß was unumbgenglichen ursachen wir diesen Fürstentag unnd der gehorsamben Fürsten und Stände Versamblung beschreiben haben lassen, und dieweyl dann daselb alles, unnser gemaines Vatterlandts und der ganzen Christenhait endwolfart betrifft, Alß Ermahnen wir Dich hirmit gnedigist, Du wollest unnsrer höchst erforderte und Deiner selbst, sowol gemainer Christenhait, aigentliche obliegende Punct und Artiggl, mit trewherzigen gueten Eyfer betrachten unnd wir von dir selbsten mit guetter einrettung und bewilligung alß auch bewegung der anndern Stennde zur Nachfolge dermaßen verzaigen, damit Dir so unnser ermahnen der augenschainlichen selbst erforderten unumbgenglichen nott in acht genomben und denselben statt gethan werden möchte, angesehen, daß solches alles gemainem Lande und dir selbst zu guetem gereichet, das wollen wir gegen Dir in Gnaden erkhennen.

Geben auf unnsrem Königlichen Schloß Prag den xxvj (26.) Tag Februarij, Anno Sechs und Neunzig, Unserer Reich des Römischen im Ainundzwainzigsten, des Hungrischen im xxiiij und des Behaimischen auch im ainundzwainzigsten.

Rudolff

Ad mandatum sacrae Caes(areae) M(aiestat)tis proprium
Zilynsky M(anu)p(ropr)ia.

Adresse:

Dem hochwirdigen unnserm Fürsten. Obristen Haubtmann in Ober- und Nider Schlesien und lieben getreuen Andreä, Bischoffen zu Preßlaw, unserm Rath.

Ep(isco)po Vratislauien(si): d(a)ß er bey außgeschriebenem Fürstentag guete Officia practiren.

---

[1]) Für das Jahr 1596 sind mehrere Aktenstücke a. a. O. erhalten, betr. Legation in Polen, auch an andere Mitglieder der Kommission gerichtet, z. B. Stanislaus, Bischof von Olmütz, Baron Wenzel Berka.

[2]) Offenbar gemeint ist die Frage der Türkenhilfe, die nach dem Dorsalvermerk auf einem neuen, ausgeschriebenen „Fürstentag" erörtert werden sollte, und dann die Förderung der von Papst Klens VIII. (s. o. XXXIV) geplanten europäischen Liga gegen die an den Grenzen von Österreich und Ungarn vordringenden Türken, s. K. v. Jerin-Geseß, Bischof Andr. von Jerin, K. Rudolfs II. Gesandter in Polen 1589—96. S. 74 ff., wo erst das spätere Credentiale vom 14. März 1596 abgedruckt ist; vgl. Nägele, in Katholik 1911 I 358 ff.

Kaiser Rudolf II. an Bischof Andreas von Breslau.

Prag 1596 Juli 13.

Aufforderung zur Beschleunigung der Abreise als Führer der Legation nach Polen.

Staats- Haus- und Hofarchiv Wien, Polonica f. 197. Kopie bzw. Konzept [1]).

Rudolf etc.

Ehrwürdiger liber Getrewer. Wir haben deine willfährige erklerung wegen der Polnischen Commission [2]) zu Dank und einigem(?) gefallen vernommen, und wöllen uns zu Dir gnediglich verstehen, du wirdest dich nunmehr zu der rayß also gefast gemacht haben, daß du zur rechten Zeit fort ziehen unnd wo nit auf den bestimpten tag, doch bald darnach mit sambt deinen Mit = Commissarien, die sich auf zwo oder drey meil wegs vor Crakau versamblen, und auf ain ander warten sollen, dorten ankommen kündest. Damit man aber in Poln sehe, daß unsere Commissarien richtig und für gewiß nacher volgen, halten wir für rathsam, daß du ain aigne Person veranschickest, so unter dem Schein deß einfurierens die Zeitung hineinbringe [3]). Hieran geschicht uns sonders angenemes gefallen und wir sein Dir mit kaiserlichen gnaden forstens wollgenaigt.

Datum zu Prag den 13. Julij 96.

P. S. [4]). Uns ist nach [Fertigung des] Schreibens vom 10. diß Monats Julij mit sambt des Cardinals Caietani antwort [5]) [Schreiben] wol zuekommen, darauf wir Dir in gnaden nit verhallten wollen, daß wir neben Adamen Gall Poppel von Lobkowiz Frey herrn, unßerrm Reichshof Rath [6]) hansen von Ham (!) [7]) auch Freyherrn verordnet, dir innerhalb 2 oder 3 tagen auf sein und zu Dir stossen sollen.

---

[1]) Dorsalvermerke: „Auf den Brief duodevicesima April. 1596. Ex binis litteris nostris et commissione Paulli Alberti Soholastici Wratislaviensis, Majestatem vestram Caesaream humilime certiorem fecimus. 9. Mai An den Kaiser. Primum ac praecipuum in hac legatione votum studiumque nostrum fuit. 13. Juli 1596. An Bischof von Breßlau „sich furderlich zur Polnischen Legation auf die Reiss zu begeben."

[2]) Andreas Jerin war Führer der kaiserlichen Kommission, die am polnischen Hof bzw. Fürstentag zu Warschau im Frühjahr 1596 über die osteuropäische Liga gegen die Türken verhandeln sollte. Papst Klemens VIII. hatte durch seine Nuntien und Legaten überall diese Verhandlungen vorbereiten lassen, vgl. Pastor, Päpste XI 396 ff.; Nägele, in Katholik 1911 I 358 ff. Die Antwort Jerins auf die oben XXXV mitgeteilte Ernennung zum kaiserlichen Legaten ist bis jetzt von keinem der drei Forscher über die polnische Legation (Pastor, Jerin-Geseß, Nägele) ausfindig gemacht oder zitiert worden.

[3]) Eine für Rudolfs II. Diplomatie bezeichnende Anweisung.

[4]) Die Nachschrift P. S. ist wieder ausgestrichen im Konzept des Wiener Staatsarchivs.

[5]) Kardinallegat Heinrich (Errico) Caetani, s. o. XXXIV.

[6]) Adam Gallus Poppel von Lobkowiz zu Dux und Schreckenstein, Mitglied der kaiserlichen Legation nach Polen; auch im Brief des Kaisers vom 4. März 1596 angeführt, s. v. Jerin-Gesäß a. a. O. S. 74.

[7]) Freiherr Johannes von H a y m , genannt bei der letzten Legation nach Krakau Juli 1596, s. Nägele, a. a. O. S. 365.

XXXVII.

Bischof Andreas Jerin von Breslau an Kaiser Rudolf II.

Neisse 1596 Juli 22.

Erklärung seiner Bereitschaft zur Übernahme der ihm angetragenen neuen Legation nach Krakau.

Wien Staatsarchiv a. a. O.[1]) (Original).

Aller gnedigister Kaiser und Herr, Euer Kay. Maj. gnedigistes schreiben, darinnen dieselbte sich gegen mir gnedigist resolvirn[2]) und anbefehlen thun, das Ich mich zue der Polnischen Raiß und absendung zue rechter Zeit einstellen, so wol was Eur Kay. May. mir sonsten gnedigist zu warnemen geben haben, das hab auß Euer Kay. Maj. gnedigisten schreiben Ich mit underthenigisten gebür empfangen. Hierauf soll Eur Kay. Maj. Ich gehorsamist nitt vorhalten, das auf deroselbten ersten gnedigisten Beuelch Ich mich zue sollichen anbefohlener Reiß biß dahero gehorsamist gefaßt gehalten habe, unnd will Eur. Kay. Maj. gnedigister anordnung nach darob sein, auf das Ich mich zue rechter Zeit einstellen[3]), und mir ainicher Mangel nicht fürfallen dürffe.

Ich hab auch vor dießem alleint eine Person meiner Hofdiener vom adel[4]) nach Cracau abgefertiget, so das Logiment bestellen unnd mein unnd anderer Commissarien ankhunfft vermellden solle, dessen aber ohnangesehen will Ich auf yeziger Euer Kay. Majt gnedigiste verordnung ainen anderen mit gewisserer nachrichtung abfertigen und auch hierinnen Eur Kay. Ma(jestä)t gnedigisten willen underthenigist vollziehen. Welches Eur Kay. Mait zue gehorsamister Antwort dine. Ich mich zun Kay. und Kön(iglichen) Gnaden underthenigist empfehlen thue, nicht vorhallten sollen.

Datum Neiß den 22. Julij 1596.

Eur Röm. Kay. Mait.

ganz willigister, gehorsamister, underthenigister Caplan unnd Diener

And. Bischow

zue Breßlaw.

---

[1]) Dorsalvermerk: 10. Juli Andr. an Rudolf 13. Rud. an Andr. Neiß 22. Juli 96 And. Bischow zue Breßlau.

[2]) Kaiserliches Schreiben vom 13. Juni 1596 an Bischof Andreas wegen Übernahme der neuen polnischen Legation zum Reichstag in Krakau wegen der Türkenkriegsliga.

[3]) Wohl Anspielung auf die bei der letzten Legationsreise nach Polen nicht so genau erfüllte Forderung des Kaisers.

[4]) Wohl Hans Christoph von Hornstein, ein Landsmann Jerins, s. A. Nägele, im Archiv f. Chr. Kunst 1910 S. 33 ff.

Das Wirken der Jesuiten in Oberschlesien.

Zu Hermann Hoffmanns Buch „Die Jesuiten in Oppeln."[1])

Von Ernst Laslowski.

Mit diesem Band legt Hermann Hoffmann bereits die siebente größere Untersuchung zur Geschichte der Jesuiten in Schlesien vor. Man muß die Energie, den Fleiß und die Ausdauer bewundern, mit der der Verfasser seinen erst in so späten Lebensjahren begonnenen Plan durchführt. Aber zugleich dürfte angesichts der von Jahr zu Jahr wachsenden Reihe der Bände die Frage berechtigt sein: lohnt der wissenschaftliche Ertrag auch wirklich die großen persönlichen Mühen und sachlichen Opfer? Der Rezensent hat sich jedenfalls bei der Lektüre diese Frage immer wieder gestellt, und die folgenden Zeilen möchten versuchen, sie wenigstens in Bezug auf den vorliegenden Band zu beantworten.

Wir gehen dabei von zwei gesonderten Fragestellungen aus: 1. welche Bedeutung hat das Werk für die oberschlesische Lokalgeschichte im engeren und im weiteren Sinne und 2. welchen allgemeingeschichtlichen Wert können wir buchen? — Es ist bekannt, daß die nachmittelalterlichen Jahrhunderte, also das 16., 17. und auch noch die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts, zu den dunkelsten und der Forschung am schwersten zugänglichen Perioden der ganzen oberschlesischen Geschichte gehören. In keinem Zeitraum bewegt sich der Historiker auf einem so unsicheren Boden. Schon die Quellenfrage liegt für diese Periode ungemein schwierig. Das archivalische Material befindet sich zum größten Teil in außerdeutschen Archiven, und nur Bruchstücke davon sind bisher veröffentlicht. Auch die Literatur zur oberschlesischen Geschichte der genannten Jahrhunderte ist recht spärlich. Größere quellenmäßige Untersuchungen gibt es, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, fast garnicht. Es ist deshalb, auch wenn man nur das rein Stoffliche bewertet, ein außerordentlicher Fortschritt, daß der Verfasser sein Buch fast ausschließlich auf den Quellen des 17. und 18. Jahrhunderts aufbaut. Nun fällt wenigstens von

[1]) Verlag, Franke—Borgmeyer, Breslau 1934.

einem Punkte aus Licht in das bisher unwegsame Dickicht. Von der inhaltlichen und problemgeschichtlichen Seite her gesehen, ist dieser Fortschritt garnicht hoch genug einzuschätzen. Denn gerade in diesem Zeitraum drängen sich die für das spätere Schicksal Oberschlesiens entscheidenden Probleme zusammen. Hier liegen die Wurzeln der Konflikte, die sich noch nach Jahrhunderten verhängnisvoll auswirken sollten. Um nur einige Fragen anzudeuten: Wie steht es in diesen Jahrhunderten mit den sprachlichen Verhältnissen? Wie gestaltet sich das Bild der geistigen Kultur Oberschlesiens? Welche Rückschlüsse ergeben sich aus der sprachlichen und kulturellen Struktur des Landes auf den nationalen Charakter der oberschlesischen Bevölkerung?

Von der politischen Geschichte allein wird man eine befriedigende Antwort auf diese Fragen nicht erwarten dürfen. Das Verfassungs- und Verwaltungswesen jener Zeit spiegelt jedenfalls nicht die Tiefen des kulturellen und völkischen Lebens wieder, denn Beides vollzieht sich in ganz verschiedenen Ebenen. Das eigentliche Volksleben kann uns nur die Kulturgeschichte, d. h. die Geschichte der inneren Zustände, erschließen. Aber nicht die Kulturgeschichte modernen Stils mit ihren großzügigen Konstruktionen, sondern die bescheidene und mühsame Einzelforschung, die sich an den Erscheinungen des alltäglichen Lebens Schritt um Schritt weitertastet. Was bei dieser Aufdeckung des konkreten geschichtlichen Seins als Ausgangspunkt und als Leitseil dient, ist letzten Endes gleichgültig. Mögen es Visitationsprotokolle sein, wie Jungnitz sie benützte, oder Zunftakten, wie sie neulich noch Walter Krause seinen Forschungen zu Grunde legte, von jeder dieser Quellen her kann ein ganz überraschendes Licht auf die Vergangenheit fallen, sofern sie nur Niederschläge eines einmal wirklich gelebten Lebens sind.

Wenn nun Hoffmann seiner Darstellung die offiziellen Berichte der damals in Oberschlesien wirkenden Jesuiten an den Provinzial zu Grunde legt, so erschließt er eine Dokumentengruppe für die wissenschaftliche Forschung, die zu den wichtigsten kulturgeschichtlichen Quellen jener Zeit gehört. Denn es gibt keine stärkere und in das Volksleben tiefer eingreifende Wirklichkeit als die Religion. Es ist dehalb durchaus berechtigt, wenn der Verfasser versucht, mit Hilfe dieser Quellengruppe das Bild des kulturellen Lebens im damaligen Oberschlesien schärfer herauszuarbeiten. Für die oberschlesische Kulturgeschichte gibt es überdies kaum einen anderen schriftlichen Niederschlag, der sich so lückenlos und mit so gleich bleibender Ausführlichkeit wie diese Jahresberichte vom Ende des 17. bis zum Anfang des 19. Jahrhundert erstreckt. Ein weiterer Vorzug dieser Quellengruppe ist, daß ihr Beobachtungsfeld gerade die Kernstücke des zweisprachigen Oberschlesiens, also die bisher am wenigsten erforschten Gebiete, umfaßt. Im einzelnen handelt es sich um die

mit dem Jahre 1668 beginnenden Epitome Annuarum des Oppelner Kollegs, also um Auszüge aus den Berichten, die die Oberen alljährlich an den Provinzial nach Prag senden mußten. Es sind aber nicht nur die Auszüge, sondern auch die Litterae Annuae, d. h. die Jahresberichte selbst benützt, die sich in Wien und Prag befinden. Dazu kommen noch einige Handschriften des Oppelner Kollegs und der Residenz Deutsch-Piekar, ferner die erhalten gebliebenen Bestände des böhmischen Provinzialarchivs und eine inzwischen gedruckte handschriftliche Geschichte der Residenz Piekar. Ergänzt wird dieses Quellenmaterial durch die Literatur zur Geschichte der böhmischen Jesuitenprovinz und durch die deutschen und polnischen Einzeluntersuchungen über das Wirken der oberschlesischen Jesuiten. Es ist auch das bisher von der Forschung übersehene 1726 in Breslau gedruckte Werk Mater Admirabilis Maria Peckariensis, in clientes suos benefica herangezogen.

Welcher tatsächliche Gewinn ergibt sich nun für die oberschlesische Heimatgeschichte? Um von dem Kreis der engeren Lokalgeschichte auszugehen, so wird zunächst einmal die ältere Geschichte des Oppelner Gymnasiums, für die wir in der Hauptsache auf die Arbeiten von Ernst Wahner angewiesen waren, endgültig geklärt. Das ist wichtig, denn es handelt sich um die erste höhere Schule des oberschlesischen Zweisprachengebiets. Wir sind jetzt über den äußeren und inneren Aufbau des von den Jesuiten 1668 gegründeten Gymnasiums, über die Lehrmethoden, über die Lehrer und Schüler, über das religiöse Leben innerhalb der Schule usw. genau unterrichtet. Das Gleiche gilt für die Oppelner Jesuitenniederlassung selbst, die 1667 als Residenz eröffnet und 1673 zum Kolleg erhoben wurde. Bei der Schilderung der wechselnden Schicksale dieser ersten und einzigen größeren Jesuitenniederlassung in Oberschlesien — Neisse rechnete damals zum Bistumsland — fällt naturgemäß auch manches Licht auf die Oppelner Stadtgeschichte. Die Schicksale der Stadt und des Kollegs greifen vielfach ineinander. Allerdings ist Oppeln nicht die einzige Stadt, in der Jesuiten gewirkt haben. Schon seit 1605 befinden sich einzelne Patres in Oberglogau, seit 1609 in Ratibor, seit 1629 in Neustadt. 1642 eröffnen die Jesuiten in Ziemientzitz bei Gleiwitz, das ihnen von der Besitzerin geschenkt worden ist, eine Residenz. Im nächsten Jahr entsteht eine Niederlassung in Oberglogau. 1675 wird die Mission Tarnowitz eröffnet. Zwei Jahre später übernehmen die Jesuiten die Seelsorge in Deutsch-Piekar. Die Geschichte dieses manchmal nur einige Jahre oder Jahrzehnte dauernden Wirkens in den einzelnen Orten wird eingehend geschildert. Besonders liebevoll geht der Verfasser dem teils dramatischen, teil romantischen Werdegange des oberschlesischen Wallfahrtsortes Piekar nach. — Neben der Ortsgeschichte erfährt auch die oberschlesische Personal- und Familiengeschichte mancherlei Be-

reicherungen. Denn der Verfasser hat sich die Mühe gemacht, die wichtigsten Lebensdaten der aus Oberschlesien stammenden oder dort wirkenden Jesuiten, vom Laienbruder angefangen bis zum Ordensoberen, festzustellen. Er konnte über 160 Oberschlesier urkundlich nachweisen, die im 17. und 18. Jahrhundert in den Orden getreten sind. Bezeichnend ist, daß Oppeln die meisten Ordensmitglieder stellte, und zwar 26. Aus Gleiwitz stammten 14, ebenso viele aus Oberglogau. Aber selbst das kleine Rosenberg zählte 7 Ordensmitglieder. Manchmal traten aus einer Familie zwei oder sogar drei Brüder in den Orden. Eine Fülle neuer Namen wird der oberschlesischen Familienforschung durch diese biographischen Notizen zugänglich gemacht. Eine ganze Reihe oberschlesischer Jesuiten zeichneten sich durch ein vorbildliches Leben, durch wissenschaftliche Leistungen oder in den auswärtigen Missionen aus. Es ist auch für die Heimat dieser Männer ehrenvoll, daß kaum einer der vielen oberschlesischen Jesuiten des 17. und 18. Jahrhunderts seinen Gelübden untreu geworden ist.

Damit stehen wir schon in dem Kreis der weiteren Lokalgeschichte. Wenn die Ordenschronisten in erster Linie über das seelsorgliche Wirken der Patres zu berichten hatten, so läßt sich doch dieses Wirken nicht von dem Hintergrund der allgemeinen Zeit- und Kulturverhältnisse ablösen. Diese alten Jesuiten waren zugleich gute Kenner des Volkslebens und scharfe Beobachter der Sitten und Unsitten ihrer Zeit. Als sie nach Oberschlesien kamen, stand das Land noch in den furchtbaren Wirren des dreißigjährigen Krieges, oder es litt wenigstens noch unter dessen Nachwehen. Das Kulturbild dieser Jahrzehnte ist ja für ganz Deutschland wenig erfreulich. In Oberschlesien aber waren die Verhältnisse besonders trostlos. Der religiöse und sittliche Verfall offenbarte sich in einer erschreckenden Weise. Vielleicht war der geistige Tiefstand nirgends so groß wie hier. Es begegnen uns Züge des krassesten Aberglaubens. Dazu kommt, daß das allgemeine Laster jener Zeit, die Trunksucht, hier ganz besonders schlimme Formen angenommen hatte. In den Berichten wird der Branntwein das oberschlesische „Nationalgetränk" genannt. Von den Weltgeistlichen aus der Krakauer Diözese, die in Piekar als Vikare tätig waren, waren mehrere diesem Laster verfallen. Aber nicht nur im Bösen zeigte die Bevölkerung schon damals typisch oberschlesische Züge, sondern auch im Guten. Man könnte aus den Bemerkungen der alten Berichte eine ganze seelische Volkskunde zusammenstellen. Diese oberschlesischen Menschen zeigten eine kindliche Dankbarkeit und ein rührendes Vertrauen. Für religiöse Zwecke hatten sie trotz ihrer Armut immer eine offene Hand. Der Zudrang zu den Predigten, die recht häufig stattfanden, und zur regelmäßig abgehaltenen Christenlehre war sehr groß. Bei den verschiedenen

kirchlichen Andachten, die die Jesuiten durch musikalische und melodramatische Aufführungen sehr anziehend zu gestalten wußten, erwies sich die Kirche oft zu klein, und manche kirchliche Feier mußte unter freiem Himmel stattfinden. Genau so wie heut beteiligte sich der Oberschlesier gern an Prozessionen und Wallfahrten. Von dem festlichen Prunk der Prozessionen werden wir noch hören. Als die Wallfahrten nach Piekar 1678 begannen, da zählte man bereits im ersten Jahre gegen 100 000 Pilger. Die Leute kamen aus ganz Oberschlesien, bis aus Ratibor, Tost, Oppeln, Oderberg, Rosenberg und Troppau. Manche Prozession zählte bis zu anderthalb Tausend Teilnehmer. Als sich später das Gnadenbild in Oppeln befand, zogen die Prozessionen dorthin. 1705 waren es z. B. 33 Prozessionen mit Priestern und 60 Prozessionen ohne Priester. 1717 stieg die Zahl der von Priestern geführten Prozessionen auf 45, zwei Jahre später auf 53. Darunter waren Pilgerzüge mit 3000 Wallfahrern. Bei diesen Zahlen muß man an die damals sicher recht schwierigen oberschlesischen Verkehrsverhältnisse denken. — Eine wichtige Rolle spielten in der Seelsorgsarbeit der Jesuiten die Bruderschaften. Bereits 1682 wurde in Oppeln eine St. Isidorbruderschaft gegründet, also eine Art religiöser Bauernverein. Die 1675 gegründete Armenseelenbruderschaft blieb über hundert Jahre in Blüte. Ihr prächtig in Sammet gebundenes und mit Silber beschlagenes Mitgliederverzeichnis vom Jahre 1703 ist in der Neustädter Schlesierbibliothek erhalten. Die erfreulichste Entwicklung nahm die seit 1672 am Oppelner Gymnasium bestehende Marianische Sodalität. Unter ihren zahlreichen Mitgliedern befindet sich fast der gesamte oberschlesische Adel, viele Kleriker und Angehörige des Bürgerstandes. Man kann in ihr den ersten oberschlesischen Akademikerverein sehen. Die Veranstaltungen dieser Kongregation, ihre Feste und Prozessionen, ihre musikalischen Aufführungen und dramatischen Spiele waren sozusagen auch gesellschaftliche Ereignisse und zogen Tausende von Zuschauern aus ganz Oberschlesien nach Oppeln. — Wir müssen uns auf diese wenigen Angaben über das religiöse Leben beschränken und können nur noch die Kapitel nennen, in denen sich weiteres religionsgeschichtlich und volkskundlich überaus interessantes Material findet: Seelsorge; Aushilfe; Vom Kirchenjahr; Heiligenverehrung; Exerzitien; Caritas; Von Büchern; Aberglauben. — Das evangelische Glaubensleben weist übrigens verwandte Züge auf. Die alten Berichte enthalten viele Belege für den Eifer der protestantischen Seelsorger, die bis aus Kreuzburg zu den Kranken und Sterbenden der Tarnowitzer Gemeinde geholt wurden, und für die rührende Treue, mit der die evangelische Minorität an ihrem Glauben hing. Zusammenfassend kann man sagen: die oberschlesische Bevölkerung des 17. und 18. Jahrhunderts zeichnete sich damals schon durch eine tiefreligiöse Gesinnung und Opferfähigkeit aus.

Aber auch in Bezug auf den nationalen Charakter des oberschlesischen Volkes lassen sich jetzt an Hand des Hoffmannschen Buches wichtige Feststellungen machen. Zunächst die Sprachenfrage. Es liegt nahe, daß die nach Oberschlesien kommenden Jesuiten dieser Frage ihre besondere Aufmerksamkeit widmeten. Sie mußten sich ja in ihrer Seelsorgsarbeit auf die sprachlichen Verhältnisse einstellen. Die böhmische Provinz, zu der die in Oberschlesien arbeitenden Patres gehörten, hätte sicherlich dieses Arbeitsfeld nicht übernommen, wenn Oberschlesien damals eine rein polnische oder ausschließlich polnischsprechende Bevölkerung gehabt hätte. Denn die Zahl der die polnische Sprache beherrschenden Mitglieder dieser Provinz war nicht groß. Wir sehen das auch an der überwiegenden Zahl der in Oberschlesien wirkenden Jesuiten mit rein deutschen Namen. Man wird bei Hoffmann nicht ein einziges Quellenzeugnis dafür finden, daß die Jesuiten damals Oberschlesien als einen Teil Polens betrachteten. Vielmehr wissen die Berichte z. B. sehr genau zwischen der Ordnung der schlesischen Prozessionen und der Unordnung der aus Polen kommenden Prozessionen zu scheiden. Als der deutsche Pater Schwertfer, der aus Rosenberg stammte und vom Kaiser als heiligmäßiger Priester verehrt wurde, 1678 in Piekar den ersten oberschlesischen Wallfahrtsort gründete, da haben die Czenstochauer Paulaner diese ausländische Gründung sehr lebhaft als Konkurrenz empfunden und anfangs zu bekämpfen versucht. Die damalige deutsch-polnische Grenze wird also schon sehr deutlich von beiden Seiten her als Kulturgrenze aufgefaßt. Was die sprachliche Struktur anlangt, so war Oberschlesien auch in jener Zeit nicht ein einsprachiges und zwar polnisch sprechendes Land, sondern ein Zweisprachengebiet, in dem wie heut deutsch und polnisch und weit stärker wie heut noch mährisch gesprochen wurde. Das geht aus den Jahresberichten der Jesuiten einwandfrei hervor. Die kirchlichen Andachten und Predigten wurden meist in beiden Sprachen gehalten. Man richtete Bruderschaften für die polnisch Sprechenden und solche für die deutsch Sprechenden ein. Die schon genannte Armenseelenbruderschaft in Oppeln umfaßte hauptsächlich polnisch sprechende Mitglieder. Daneben bestand die rein deutsche Bruderschaft von der Todesangst Christi. Sie zählte 1734 schon über 700 Mitglieder. Auch die Bilder und Schriften, die die Jesuiten herausgaben, hatten deutsche und polnische Texte. Von den Verhältnissen in Tarnowitz sagen die Berichte ausdrücklich: Mixto Polono populus maximus Germanus. Die Ordensleute gingen mit der klar ausgesprochenen Absicht dorthin, die deutsche Bürgerschaft religiös zu betreuen. Die Gründung des Gymnasiums in Oppeln und später — 1714 — des Progymnasiums in Tarnowitz hatte u. a. den Zweck, die Abwanderung der oberschlesischen Schüler nach dem nahen Krakau zu verhindern. Man wollte erreichen, daß die Oberschlesier als Gymnasiasten

im Lande blieben und später als Studenten nicht die polnische Universität Krakau, sondern die deutschen Hochschulen in Breslau, Prag, Olmütz oder Wien besuchten. In diesem Sinne hat man die Sache auch in Krakau aufgefaßt und war dort über die beiden Neugründungen wenig erbaut.

Bisher sprachen wir von den religiösen und nationalen Verhältnissen, wie sie sich uns auf Grund der Jahresberichte des Ordens darstellen. Wie steht es nun mit der geistigen Kultur? Läßt sich Art und Stil des kulturellen Lebens im damaligen Oberschlesien mit Hilfe dieser Quellen näher umschreiben? Glücklicherweise fließt gerade hierfür das dokumentarische Material so reichlich, daß wir den Charakter des kulturellen Lebens, soweit das von den Jesuiten betreute Beobachtungsfeld in Betracht kommt, ziemlich genau bestimmen können. Bisher wußten wir eigentlich nur, daß Neisse, Oberglogau und einige Adelssitze zu den Trägern der oberschlesischen Barockkultur süddeutsch-österreichischer Prägung gehörten. Nun sehen wir, daß diese Barockkultur sich auch im Herzen des zweisprachigen Oberschlesien wirksam erweist. Die reiche Ausgestaltung des Gottesdienstes, der künstlerische Schmuck der Kirche, die festliche Art der Prozessionen, die musikalischen und dramatischen Aufführungen in Oppeln und Tarnowitz zeigen genau die Formen, wie wir sie in süddeutschen und österreichischen Städten jener Zeit beobachten können. Man ist geradezu erstaunt, was die Väter der Gesellschaft Jesu hier auf diesem sicher wenig disponierten Boden in ganz kurzer Zeit zustande gebracht haben. Um nur ein Beispiel anzuführen: Bei der Prozession am Titularfest der Oppelner Marianischen Sodalität im Jahre 1708 waren allein 150 Menschen notwendig, um die zehn Pegmata, d. h. beweglichen Schaubühnen, zu tragen, auf denen ganze Gruppen von Figuren oder Bildern in großem Ausmaß zu sehen waren. Dem Zuge schritten 12 Fackelträger voran, die wie spanische Edelknaben gekleidet waren. Der gesamte Oppelner Magistrat ging mit. Die Einladungen zu den Bruderschaftsfesten, die Totenbriefe, die Theaterprogramme, die Andachtsbilder, kurz alle von den Jesuiten herausgegebenen Drucksachen zeigen einen reichen künstlerischen Schmuck. Das wichtigste kulturelle Bildungsmittel aber waren die mehrfach im Jahre stattfindenden musikalischen und dramatischen Aufführungen im Gymnasium, in der Kirche und unter freiem Himmel. Besonders gern spielte man an den Tagen, an denen die Stände des Oppelner Fürstentums zu ihren Beratungen zusammenkamen. Auch in Tarnowitz wurden im Gymnasium und auf dem Ringe Aufführungen veranstaltet. Die Dichtungen und die Kompositionen stammten meist von den Professoren der betreffenden Schule. Die Bühne mit allem Zubehör wurde von den Schülern selbst angefertigt. Es war also der erste Werkunterricht in Oberschlesien. Aus Stadt und Land

strömten die Zuschauer zusammen. Als 1738 in Tarnowitz zu Ehren des heiligen Franz Regis auf dem Ringe ein Schauspiel von den Gymnasiasten aufgeführt wurde, war der Platz voller Menschen. Alle Fenster, selbst die Dächer waren besetzt. Die Bürgerwehr mußte die Bühne vor den andrängenden Zuschauern schützen. Manche Stücke mußten öfter wiederholt werden. Als 1670 in Oppeln das von Pater Meridies, einem gebürtigen Oberschlesier, gedichtete Spiel vom Schatten des Lebens und des Todes vor den Ständen aufgeführt wurde, da erklärten diese, sie hätten so etwas in Oppeln nicht für möglich gehalten.

Oberschlesien spielte also — und damit berühren wir die allgemeingeschichtliche Seite dieser Vorgänge — jetzt nicht mehr die abseitige Rolle des kulturlosen Landes. Durch die Arbeit der Jesuiten ist es in den großen kulturellen Blutkreislauf eingeschaltet, der von den Zentren der deutschen Barockkultur, von Wien, München, Prag ausgeht. Es wird von dem großen geistigen Raum mit umfaßt, der das damalige Süddeutschland, Österreich, Böhmen und Schlesien umschließt. Die Linien der persönlichen und sachlichen Beziehungen, die Schlesien mit Prag, Brünn, Olmütz und Wien verbinden, laufen jetzt auch durch Oberschlesien. Es kann für die nationale Kultur nicht gleichgültig sein, ob die Männer, die im damaligen Oberschlesien eine so intensive Seelsorgsarbeit entfalteten, aus der polnischen Provinz, also aus Polen, oder aus der böhmischen Provinz, also aus dem deutschen Reiche kamen. Und es kann noch weniger gleichgültig sein, ob die Söhne des Landes, die in den Jesuitenorden eintraten, nach Krakau oder nach Brünn, Breslau, Olmütz und Prag gingen, d. h. in den slavischen oder in den deutschen Kulturraum. Es hat ferner sicher auch eine gewisse nationale Bedeutung gehabt, wenn in das bisher so abseitige Oberschlesien nun viele hundert deutsche Pilger aus Niederschlesien, der Lausitz, Sachsen, Brandenburg und Preußen kamen, die die Mutter Gottes von Piekar besuchten. Es mag auch das Gefühl der Zugehörigkeit zum großen deutschen Reich gestärkt worden sein, wenn die Leute hörten, daß der Kaiser selbst, zu dem die Jesuiten gute Beziehungen hatten, sich für die Nöte und Sorgen der oberschlesischen Jesuitenniederlassungen interessierte und oft persönlich helfend eingriff. Zusammenfassend kann man sagen: der deutsche Charakter Oberschlesiens ist durch das Wirken der Jesuiten befestigt und vertieft worden. Das ist die allgemeingeschichtliche Erkenntnis, die wir dem Hoffmannschen Buche verdanken.

Und noch eine weitere Feststellung ist zu machen. Sie betrifft die inwendige, sozusagen die seelische Geschichte. Die Blütezeit Oberschlesiens fiel mit der Geschichte der ostdeutschen Kolonisation zusammen. Seither ging die Kurve der Entwicklung

ständig abwärts. Unter den bolschewistischen Greueltaten der Hussitenzeit, in den Wirren der Glaubensspaltung, unter den Greueln des dreißigjährigen Krieges und unter den Beängstigungen der Gegenreformation hatte das oberschlesische Volk viel zu leiden. Eine solche fast 200 Jahre dauernde Verfallsperiode wird den Volkskörper seelisch schwer erschüttert haben. Wie in ganz Deutschland so waren auch hier im 17. Jahrhundert die völkischen Energien fast ganz erschöpft und gebrochen. In diesem Moment setzt die intensive Seelsorgsarbeit des Jesuitenordens ein. Auch wer nicht alle angewandten Mittel gutheißt, wer manche Methoden der Zurückführung der protestantisch gewordenen Oberschlesier zur Kirche ablehnt, wird doch die positive Wirkung einer solchen seelischen Sanierungs- und Erziehungsarbeit anerkennen müssen. Man braucht nur die statistischen Angaben zu vergleichen, die Hoffmann über die von Jahr zu Jahr wachsende Zahl der abgelegten Beichten, der heiligen Kommunionen, der Predigten, des Eintritts in die Bruderschaften usw. veröffentlicht. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß durch das hingebende Wirken der Jesuiten der seelisch-sittliche Verfall nicht nur aufgehalten, sondern ganz offensichtlich in einen erstaunlichen Aufstieg des religiösen Lebens verwandelt wurde. Es offenbart sich also auch in der oberschlesischen Geschichte die tröstliche Wahrheit, daß die Völker nach einem Worte der heiligen Schrift „heilbar" sind.

Was wir in unserer Inhaltsangabe eben nur flüchtig andeuten konnten, erhält in der Hoffmannschen Darstellung Leben, Klang und Farbe. Hier spricht nicht ein trockner, wirklichkeitsfremder Antiquarius zu uns, sondern eine welt- und menschenkundige Persönlichkeit, ein erfahrener Priester, der es versteht, die Angaben der Quellen klug abzuwägen, sie von dem zeitbedingten Rankenwerk zu befreien und in das historische Gesamtbild richtig einzuordnen. Seine lebendige, knappe und sachliche Art zu schildern, läßt uns ganz vergessen, daß wir es mit alten lateinischen Folianten zu tun haben. Weder Menschen noch Dinge werden in ein verklärendes Licht gerückt. Der Verfasser bleibt immer auf dem Boden der Wirklichkeit. Er weiß, daß zu allen Zeiten Licht und Schatten ziemlich gleichmäßig verteilt sind, und daß sich auch die Gesellschaft Jesu nur aus Menschen zusammensetzt. Er geht auch den unerfreulichen Erscheinungen in der Geschichte dieses Zeitraumes nicht aus dem Wege und schildert mit der gleichen Sachlichkeit auch die menschlichen Unzulänglichkeiten, die ja niemals ausbleiben. Es braucht übrigens nichts beschönigt zu werden, denn die treue, selbstlose und opferbereite Arbeit der alten Jesuitenväter spricht für sich selbst. Trotz aller Widerwärtigkeiten, die ihnen von manchen Seiten bereitet wurden, trotz aller wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die oft unüberwindlich schienen,

trotz mehrfacher Zerstörung all ihrer Habe durch Feuersbrünste, trotz der schlimmen Pestzeiten haben diese apostolischen Männer bis zum letzten Tage auf ihrem Posten ausgeharrt. Als man sie am Ende des 18. Jahrhunderts von ihrem oberschlesischen Arbeitsfeld verwies, fügten sie sich schweigend in ihr Schicksal, und als man sie um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus Furcht vor der Revolution wieder ins Land rief, kamen sie und nahmen mit der gleichen Freudigkeit die abgebrochene Arbeit wieder auf. Aber schon nach zwei Jahrzehnten mußten sie das Land wieder verlassen, und es bedurfte wieder einer Revolution, um ihnen 1922 die Rückkehr nach Oberschlesien zu ermöglichen. Auch von diesen wechselnden Schicksalen und von dem Wirken der Jesuiten im 19. und 20. Jahrhundert wird uns ausführlich und liebevoll berichtet, besonders von der großartigen Missionstätigkeit des bekannten Pater Karl Antoniewicz. Wenn man diese letzten Kapitel des Buches liest, kommt einem unwillkürlich das Wort Montalemberts in den Sinn: Die Mönche sind unsterblich.

Um die bisherigen Ausführungen, mit denen wir die eingangs gestellte Frage nach dem wissenschaftlichen Ertrag des Buches zu beantworten suchen, noch einmal kurz zusammenzufassen, sei folgendes festgestellt. 1. Der Verfasser hat eine für die oberschlesische Kulturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts sehr wichtige und bislang kaum ausgenutzte Quellengruppe der Forschung erschlossen. 2. Die Lokalgeschichte von Oppeln, Tarnowitz und Piekar wird nach den verschiedensten Seiten hin ergänzt und bereichert. 3. Auf die Geschichte des religiösen, nationalen und kulturellen Lebens in Oberschlesien fällt ganz neues, überraschendes Licht. 4. Die Rolle Oberschlesiens in der allgemeindeutschen Entwicklung jener Zeit wird schärfer herausgearbeitet. 5. Die in dem Buch von Ernst Wahner und auch noch in neueren Schriften vertretenen irrigen Anschauungen über das Wirken der oberschlesischen Jesuiten werden auf Grund des neu erschlossenen Quellenmaterials richtig gestellt. Für diese mannigfache Bereicherung unserer historischen Kenntnis und Erkenntnis werden wir dem Verfasser aufrichtig dankbar sein müssen.

Fürst Carolath contra Glogauer Jesuiten.

Ein Beitrag zur Friderizianischen Kabinettsjustiz.

Von Hermann Hoffmann.

Wohl in keiner Stadt Schlesiens hat die Reformation so spät Erfolg gehabt und so schwer zum Ziele kommen können wie in Glogau. Man lese nur Johannes Soffners Geschichte der Reformation in Schlesien[1]). Konsistorialrat Karl Weigelt hat den Kirchenstreit in Großglogau 1564—1609 ausführlich und aktenmäßig dargestellt[2]). Hier sehen wir, wie die Protestanten, die keine Kirche hatten, in ihrer Verbitterung die Grenzen des Rechtes vergessen und gewaltsam und unter Landfriedensbruch die Pfarrkirche sich aneignen. Daß die Strafe hierfür unterblieb, beruht auf der Schwäche des Kaisers, dem erst die Wende, die durch die Schlacht am Weißen Berge herbeigeführt wird, die Macht gibt, die gewaltsam enteignete Kirche gewaltsam durch Dohnas Reiter den Katholiken wiederzugeben. Daß das unrühmliche Bekehrungswerk der Liechtensteiner keine Bekehrung schaffen könne, sahen alle, sah auch der Kaiser ein. Die Nothelfer der katholischen Kirche jener Tage, die Jesuiten mußten in Glogau angesiedelt werden, um auf anderen Wegen die katholische Sache hier zu stärken.

Wie aber sollte die neue Jesuitenniederlassung finanziert werden? Und wie sollte der stets geldbedürftige Kaiser das können? Und wie sollte das in den Wirren des Krieges geschehen, der 1618 begonnen hatte und dreißig Jahre wüten sollte? Jesuiten sind keine Bettelmönche, und daß selbst diese zum Leben Unterhalt brauchen, zeugt ja das Eingehen vieler ihrer Niederlassungen, wenn die Städte, in denen sie sich befanden, zur neuen Lehre übertraten und ihnen das Almosen, d. h. den zum Leben notwendigen Unterhalt verweigerten. Die Jesuiten arbeiteten unentgeltlich, sie nahmen kein Schulgeld von ihren Gymnasiasten, keine Meßstipendien, ihre Konvikte nahmen ihre Zöglinge unentgeltlich auf, eine Jesuitenniederlassung war nur möglich, wenn sie mit

[1]) 1897, S. 294—324.
[2]) Zeitschrift d. Ver. f. Gesch. u. Altert. Schlesiens. 22 (1888) 25—73.

Liegenschaften oder Kapitalien fundiert und gesichert war. Für Glogaus Jesuitenniederlassung war guter Rat teuer. Als am 15. Mai 1625 die ersten zwei Jesuiten in Glogau erschienen, konnten sie anfangs als Gäste des Landeshauptmanns Graf Georg von Oppersdorff auf dem Schloß wohnen, aber doch nur vorübergehend [3]). Der Landeshauptmann und der schon genannte Graf Hannibal von Dohna wiesen dem Kaiser einen Ausweg. Auf ihre Anregung bestimmte er am 20. Mai 1626 die 70 000 Schock Meißnisch oder 54 444 Taler, die Hans Freiherr von Schönaich ihm schuldete, zur Fundierung des Glogauer Jesuitenkollegs. Das ist die Gründungsurkunde des Glogauer Kollegs, der Tag ihrer Ausstellung galt seitdem als Gründungstag des Kollegs, obschon die Jesuiten bereits ein Jahr und fünf Tage in Glogau weilten, und gilt seitdem bis heute als Gründungstag des Glogauer katholischen Gymnasiums, obwohl erst am 3. Mai 1627 der Unterricht begonnen hat [4]).

Wie kam der Kaiser aber zu diesen Carolathschen Geldern? [5]) Fabian von Schönaich hatte die Herrschaften Karolath, Beuthen und Milkau 1560 von Franz von Rechenberg gekauft; als er 1591 kinderlos starb, fielen sie an seinen Neffen Georg, den größten seines Geschlechts [6]). Er ist der Erbauer des Karolather Schlosses, der Gründer des Akademischen Gymnasiums in Beuthen und der Begründer des Fideikommisses Beuthen-Karolath.

Freilich war es nicht so einfach mit dem Antreten dieses schönen Erbes; denn dieses fiel beim kinderlosen Absterben des Besitzers dem Kaiser als Obersten Landesfürsten und Lehnsherrn anheim, und Georg mußte es für 110 000 Taler vom Kaiser erkaufen: gewiß eine nicht unbeträchtliche Erbschaftssteuer. Auch Georg von Schönaich starb kinderlos. Nach der vom Stifter festgesetzten Majoratsfolge und nach seinem Testament folgte ihm sein Neffe Johannes oder Hans von Schönaich, oft Hans der Unglückliche genannt. Er war ein Parteigänger des Winterkönigs. Und obwohl der Dresdener Akkord dessen Anhang in Schlesien Gnade bewilligte, kam Hans von Schönaich in den Verdacht zusätzlicher Rebellion, sei es, daß man ihm vorwarf, er habe bis zuletzt dem Winterkönig angehangen, sei es, daß man sein Ausbleiben bei der Huldigung, die der Kurfürst von

---

[3]) Vgl. Hermann Hoffmann, Die Jesuiten in Glogau. 1926 S. 13 ff. — Johannes Miller S. J. Historia Collegii Glogoviensis S. J., herausgegeben von Hermann Hoffmann in der Festschrift z. Dreihundertjahrfeier des Kath. Gymnasiums in Glogau. 1926, S. 9—72.

[4]) Die Urkunde ist abgedruckt bei Berndt, Beiträge z. Gesch. des Kgl. Kath. Gymnasiums zu Groß-Glogau. (1876) S. 2 f.

[5]) Vgl. Christian David Klopsch. Karolath und Glogau zur Zeit der dreißigjährigen Krieges. 1856 (= Heft 4 der Geschichte des Geschlechts von Schönaich.)

[6]) Über ihn Günther Grundmann in Bd. 4 der Schlesischen Lebensbilder 1931 S. 68 ff.

Sachsen 1621 in Breslau für den Kaiser entgegennahm, mißdeutete, sei es, daß man ihm verargte, daß er von den schlesischen Fürsten und Ständen nach dem Haag zum Kurfürsten Friedrich von der Pfalz zur Lösung von dem ihm geleisteten Untertaneneide sich habe entsenden lassen, kurz und gut, der Freiherr geriet in den Verdacht der Untreue gegen den Kaiser; aber ehe dieser Prozeß zum Austrag kam, vermittelte die schlesische Kammer am 21. Dezember 1625 dahin, daß der Freiherr „gegen Konfirmierung seiner und seines Geschlechts Privilegien" 70 000 Schock Meißnisch „auf gewisse Termin- und Tagezeiten abzugeben und interim zu verzinsen" versprach. Nach der kaiserlichen Bestätigung dieses Vergleichs handelt es sich nicht um Strafgelder, sondern um Gebühren zum Antritt des Fideikommisses und zur Bestätigung von dessen Privilegien, also etwa um eine Wiederholung der Art und Weise, in der Georg, der Gründer des Fideikommisses, in den Besitz der Herrschaften Beuthen, Carolath und Milkau gekommen war. Den Schönaichs war, trotzdem die Urkunde nichts davon sagte, nicht auszureden, daß es getarnte Strafgelder seien, die ihnen abverlangt wurden, und vielleicht berechtigt die Tatsache, daß der Kaiser diese Summe den Glogauer Jesuiten abtrat, zu der Annahme, daß der Landeshauptmann und der Kammerpräsident, daß Oppersdorff und Dohna diese Art, das geplante Kolleg zu finanzieren, dem Kaiser vorgeschlagen haben, um einen evangelischen Großen zu schwächen, eine katholische Gründung zu ermöglichen und sich beim Kaiser genehm zu machen.

Die 70 000 Schock Meißnisch entsprachen 54 444 Talern. Schönaich sollte bis Michaelis 1626 den Jesuiten 4444 Taler in bar erlegen, die Summe von 50 000 Talern von Weihnachten 1626 ab zu 6 v. H. verzinsen, jährlich also 3000 Taler Zinsen zahlen und zwar sieben Jahre lang und dann, also 1632, die 50 000 Taler den Jesuiten in Glogau auszahlen.

Das war ja schön und gut, wenn nicht eben Krieg, wenn nicht sogar der dreißigjährige Krieg geherrscht hätte. Der Freiherr hätte am liebsten so bald wie möglich bezahlt. Allein hatte er das Geld nicht; seine Verwandten, sein Bruder und seine nächsten Agnaten, an die er sich wandte, aus Eigenem und in solidum sich zur Hilfeleistung bei der Zahlung zu verpflichten, lehnten wider sein Erwarten ab und wollten nicht weiter gehen als zu versprechen, sie wollten, wenn sie zur Erbfolge gelangen, aus den Einkünften des Majorates die Restsumme abtragen. So blieb dem Freiherrn nichts andres übrig, als in den sauren Apfel zu beißen und einverstanden zu sein, daß der Kaiser den Jesuiten die Herrschaften Beuthen, Karolath und Milkau als Sicherheit für ihre Forderung zuwies, daß die Legate und Lasten, die auf den Herrschaften lagen, ruhen sollten, bis die Jesuiten bezahlt waren, und daß der Kaiser den Jesuiten den Schönaich-

schen Besitz zum Pfand einräumte, wenn der Freiherr mit seinen Zahlungen rückständig wird, solange bis sie sich bezahlt gemacht hätten; und diese Bedingungen sollten alle auch Hans von Schönaichs Nachfolger und Erben binden.

Weil Krieg war, kam alles anders. Eine Zeit lang zahlte Schönaich, dann konnte er nicht mehr. Die Jesuiten setzten sich aber nicht etwa in den Besitz der Herrschaft Karolath, das tat Wallenstein. Bis 1630 hatte Hans von Schönaich gezahlt, dann konnte er nicht mehr. Er geriet, als die Schweden kamen, wiederum in den Verdacht, es mit den Feinden des Kaisers zu halten. In dieser Zeit hat der Glogauer Jesuitenrektor P. Georg Aquitanus treu zu dem Freiherrn gehalten. Diese menschlich rührende Freundschaft zwischen zwei Gegnern, sie waren es doch nicht nur auf kirchlichem, sondern doch auch auf wirtschaftlichem und rechtlichem Gebiete, zwischen dem Protestanten Hans von Schönaich und dem Jesuiten Georg Aquitanus ist ein so seltener Zug reiner Menschlichkeit in der an Menschlichkeit so armen Wüste des dreißigjährigen Krieges, daß selbst Klopsch, der gewiß kein Freund der Jesuiten war, dieser Freundschaft huldigt. Die beiden Freunde trafen sich in der Liebe zur Natur, sie tauschten Steine und seltene Pflanzen aus, der Freiherr schickte den Jesuiten zur Fastenzeit Fische und Holz zum Kollegbau. Und als Aquitanus Glogau schon verlassen hatte, wirkte er noch für Schönaich. Von Olmütz aus ist sein letzter Brief an Schönaich, der sich erhalten hat, geschrieben, er berichtet von einer Zusammenkunft des Paters mit seinem Provinzial; er übermittelte ihm den Dank des Provinzials für die vielen Wohltaten, die er den Glogauer Jesuiten erwiesen, und bat ihn in liebreicher Weise, den armen Glogauer Jesuiten mit den seit zwei Jahren rückständigen Zinsen zu Hilfe zu kommen. Die Jesuiten waren arm, am 24. Juni 1631 war Glogau bis auf sechzehn Häuser abgebrannt, vom Jesuitenkolleg waren nur zwei Zimmer erhalten geblieben. Schönaich und Aquitanus sahen sich nicht mehr in diesem Leben. „Es ist kein Zweifel", sagt Klopsch, „daß Aquitanus es redlich mit ihm gemeint hat und bis zuletzt die eigene Gunst bei seinen Vorgesetzten ihm geopfert hat. Das ist gewiß ein aufrichtiger Freund, der dem Freunde gegenüber sich selber vergißt" [7]). Der neue Jesuitenrektor P. Jeremias Fischer ist nicht Freund mit Schönaich geworden, denn Schönaich lebte in Polen, und Fischer ist schon am 23. Mai 1634 auf der Flucht von den Schweden ermordet worden. Jedenfalls dachten die Glogauer Jesuiten nicht daran, Karolath in Pfandbesitz zu nehmen; der Krieg machte ihnen viel zu viel zu schaffen. Der Kaiser übernahm die Herrschaft als herrenloses Gut in Verwaltung, die Flucht nach Polen wurde dem Freiherrn als Eingeständnis seiner Untreue gedeutet. Die Jesuiten erhielten keine Zahlungen, denn seit 1631

[7]) Klopsch S. 117.

waren sie immer nur vorübergehend in Glogau, immer wieder mußten sie vor Sachsen oder Schweden fliehen und konnten erst 1650 nach dem Abzug der Schweden zurückkehren.

Die Herrschaft Karolath wurde 1637 dem General Graf Götz zugesprochen. Er hat in der Zeit vom 23. Dezember 1637 bis zum 3. März 1639 den Jesuiten 12 054 Flor. gezahlt. Hans der Unglückliche starb 1639, sein Bruder Sebastian ist 1650 in den Besitz des Fideikommisses gelangt, nachdem ihm am 17. November 1649 die Pflicht, die den Jesuiten abgetretene Summe zu zahlen, vom Kaiser eigens eingeschärft worden war [8]). Der berühmte Jesuit Johann Cäsar Coturius saß als Administrator in Deutschwartenberg, das die Jesuiten von Freiherrn von Sprintzenstein geerbt hatten, und gratulierte am 17. März 1650 Sebastian von Schönaich zur „Possessions-Gelangung" und bat um Leistung der den Glogauer Jesuiten geschuldeten Summen. Am 7. August 1650 kehrten die zwei ersten Jesuiten aus Polen nach Glogau zurück. Hier mußten sie bauen und waren darum auf die Karolathschen Zahlungen angewiesen. Sie beliefen sich mit den aufgelaufenen Zinsen bereits auf 98 442 Taler. Sebastians Sohn und Nachfolger Hans von Schönaich mußte daher sich gefallen lassen, daß der Kaiser am 29. April 1651 wegen des Rückstandes mit den Zahlungen die Güter Bockwitz, Milkau, Nenkersdorf und Suckau, die links der Oder gelegenen Güter der Herrschaft, die landwirtschaftlich ihre besten waren, den Glogauer Jesuiten, die „bei Entfließung aller sonstigen Alimentation kümmerlich im höchsten Notstand bisher leben mußten", in Pfandbesitz übergab, und zwar vorläufig auf acht Jahre.

Nach Ablauf dieser Frist suchte der Freiherr das Pfandverhältnis fortzusetzen [9]), da es ihm auch jetzt unmöglich war, die schuldigen Zahlungen zu leisten. Der Rektor des Jesuitenkollegs P. Balthasar Halmberger drang aber auf Befriedigung und suchte schließlich die Unterstützung des Kaisers nach. Dieser beauftragte am 3. September das Oberamt, den Freiherrn zu vernehmen, wie er die Schuld zu tilgen gedenke, und das Oberamt wies am 27. Januar 1662 den Freiherrn an, sich mit dem Rektor zu einigen. Ein Vergleich wurde nicht erzielt. Daher stellte P. Christoph Siebeneicher, der neue Rektor (die Rektoren der Jesuiten wechseln alle drei Jahre), gestützt auf den kaiserlichen Befehl vom 7. April 1663, unterm 24. Januar 1664 den Antrag, seinem Kolleg nach Maßgabe des Fundationsbriefes gerichtliche Hilfe zuteil werden zu lassen, insbesondere die ihm verpfändeten Güter binnen vierzehn Tagen zu überweisen.

---

[8]) Exceptio des Glogauischen ... Rectoris Ignatii Czermak nomine Collegii S. J. contra ... Carl Fürsten von Karolath ... vom 6. 9. 1743. fol. 17. (Handschrift des Breslauer Alumnats Nr. 7).

[9]) Vgl. W. Barsch. Die Familie von Schönaich und die Reformation Beuthen a. O. (1891) S. 75 ff.

Der Freiherr sah sich somit vor die Wahl gestellt, entweder den von den Jesuiten verlangten Vergleich anzunehmen oder ihnen nach den Bestimmungen der Stiftungsurkunde des Kollegs seine ganze Standesherrschaft zu verpfänden[10]), bis die Jesuiten sich für ihre Forderung bezahlt gemacht hätten. Er wählte selbstverständlich das erstere.

Am 12. März 1664 wurde in Breslau vor dem Oberamt durch dessen „viel nachdrückliche Interposition" zwischen dem Kolleg und dem Freiherrn Johann und seinen Brüdern Franz und Georg ein Vergleich vereinbart, nach dem die Fideikommiß-Interessenten zur Berichtigung der 50 000 Taler Fundationsgelder die genannten vier Güter und die Güter Rehlau und Rauden den Jesuiten als Eigentum abtreten und den etwaigen Rest bar bezahlen sollten. Der eigentliche Überlassungsvertrag wurde am 28. November 1668 vor dem Oberamt geschlossen und erhielt am 19. Juni 1669 die kaiserliche Bestätigung.

Diese Lösung ist zwischen Hans Freiherrn von Schönaich als Fideikommißbesitzer und seinen Brüdern Georg und Franz als nächsten Erben und Agnaten für sie und ihre Erben einerseits und dem Rektor des Glogauer Jesuitenkollegs Christoph Sieben-eicher andrerseits vereinbart worden und besagt, daß Freiherr von Schönaich die vier genannten Güter für den Taxwert von 37 500 Talern und die Güter Rauden und Rehl für den Taxwert von 8 686 Talern den Jesuiten verkauft und den Rest von 3 813 Talern in zwei Jahren in bar zahlen soll. An Martini 1667 ist der Rest dieser Summe von 3813 Talern vom Freiherrn dem Glogauer Jesuitenrektor Ferdinand Heinrich von Oberg gezahlt worden. Der Freiherr und seine Familie und Erben und Agnaten hatten sich also für jetzt und ewige Zeiten aller Rechte auf die genannten sechs Dörfer begeben und sie aus der Majoratsstiftung „in Ewigkeit" gesetzt und entlassen. Nachforderung der aufgelaufenen Zinsen in Höhe von 48 442 Talern wurden von den Jesuiten fallen gelassen. Noch sei hierzu bemerkt, daß Schönaich im Jahre 1660 sein Fideikomiß und dessen Ordnung vom Kaiser hatte bestätigen lassen.

Im übrigen sei hier angefügt, daß auch das Seminar der Jesuiten in Glogau, also ihr Konvikt oder Alumnat, das mit ihrem Gymnasium verbunden war, mit evangelischen Geldern errichtet worden war. Im Jahre 1589 hatte Joachim vom Berge, ein eifriger Kalvinist, eine Stipendienstiftung für studierende Protestanten, zunächst aus der von Bergesche Familie, dann aber für zwölf reformierte Schüler aus dem Bürger- und Bauernstand gemacht[11]). Das Stiftungskapital betrug 18 000 Taler, wovon die

[10]) nicht abzutreten, wie W. Barth a. a. O. S. 76 irrtümlich schreibt.
[11]) K. B. G. Keller. Joachim vom Berge und seine Stiftungen. Glogau 1834.

Städte Freistadt, Grünberg, Guhrau, Schwiebus und Sprottau zusammen 7000 Taler, Görlitz und Guben aber 11 000 Taler geliehen und zu verzinsen hatten. Auf Vorschlag des Grafen Oppersdorff hatte Ferdinand II. jene Stiftung dem Glogauer Kolleg überwiesen, zur Errichtung eines Seminars, „damit diese Gelder im Lande blieben und nicht Jünglingen, die außerhalb auf kalvinistischen Universitäten studierten, zufließen sollten." Aber erst nach einem halben Jahrhundert kam diese Überweisung zur Ausführung. Auf Befehl des Kaisers vom 21. Oktober 1680 zwang der Landeshauptmann Graf von Herberstein die Bergesche Familie zur Auslieferung der Stiftungsgelder und die Städte zur Zahlung der Zinsen allein an den Regens des Glogauer Jesuitenseminars.

So lagen die Dinge, als Schlesien preußisch wurde.

Mit den Erträgen ihrer Güter hatten die Jesuiten in Glogau ihr stattliches Kolleg, das heutige katholische Gymnasium, mit der prachtvollen Kirche [12]) erbaut. 25 und mehr Jesuiten fanden im Kolleg ihren Unterhalt und ihre Arbeit. Der Rektor und sein Vertreter, der sogenannte Minister, der Studiendirektor und sechs Lehrer für die sechs Klassen des Jesuitengymnasiums, vier Prediger für die Früh- und die Hauptpredigt an Sonn- und Feiertagen, ein Spiritual, ein Prokurator, ein Militärseelsorger, noch ein oder einige Patres für Beichtstuhl und Seelsorge und bis zehn Laienbrüder. Das Seminar beherbergte im eigenen Gebäude unter Leitung zweier Patres 24 Gymnasiasten unentgeltlich, die hier Wohnung, Unterhalt und Erziehung erhielten und besonders in Gesang und Musik eine erstklassige Ausbildung erhielten und darum bei den feierlichen Gottesdiensten und den Schulfeiern zur Ehre Gottes und zum Ruhm ihrer Schule wirkten.

Wahrlich, in den mehr als siebzig Jahren, in denen das Kolleg sich des ungestörten Besitzes seiner Güter erfreuen durfte, und in den mehr als sechzig Jahren, in denen das Seminar seiner Stiftungen sich erfreute, haben die Jesuiten von dem ihnen gewordenen Besitz einen guten, selbstlosen Gebrauch zum Wohl von Staat und Kirche gemacht.

Am 16. Dezember 1760 überschritten Friedrichs II. Truppen die schlesische Grenze. Am 22. Dezember weilte der König im Schlosse des Jesuitengutes Milkau. Bei der Huldigung Niederschlesiens im Breslauer Rathaus am 7. November 1741 wurden die Standesherren von Beuthen und Trachenberg, die Grafen von Schönaich und von Hatzfeldt vom König in den Fürstenstand erhoben. Fürst Hans Karl von Carolath-Beuthen (sein Vater Hans Georg war im Jahre 1700 kurz vor seinem Tode in den Reichsgrafenstand erhoben worden) wurde auch zum Präsidenten der Breslauer Oberamtsregierung und zum Etatsminister ernannt.

---

[12]) Eugen Kretschmer, Die Glogauer Jesuitenkirche. 1935.

Die neuen preußischen Gerichte erhielten bald unerwartete Arbeit. Der Kampf gegen den Übergang liegender Güter an geistliche Besitzer ist alt und Standesrecht und Standespflicht des Adels und des weltlichen Großbesitzes ohne Unterschied des kirchlichen Bekenntnisses. Er wurde in der kaiserlichen Zeit genau so geführt wie in der preußischen. Der preußischen Regierung aber traute man mehr Rückgrat gegen die Genehmigung von Grundbesitz durch kirchliche Stellen zu als der kaiserlichen. Viele adlige Herren, die vor kaiserlichen Gerichten mit ihren Ansprüchen auf Güter, die in geistlichen Besitz übergegangen waren, abgewiesen worden waren, versuchten jetzt, ihre Ansprüche vor preußischen Gerichten zu erneuern. Dazu kam, daß die meisten Protestanten, die vor irgendeinem Gericht in der kaiserlichen Zeit unterlegen waren, ihre Niederlage als Folge konfessioneller, antiprotestantischer Rechtsprechung ansahen und nun bei einer Revision ihres Rechtsstreites vor preußischen Gerichten gleichfalls auf konfessionelle, jetzt also antikatholische Rechtsprechung hofften.

Unter den vielen Prozessen, die so geführt wurden, betreffen zwei die Glogauer Jesuiten, der um die Bergische Stiftung und der um die Karolather Güter.

Leider ermöglicht Max Lehmanns große Aktenveröffentlichung über Preußen und die katholische Kirche nicht, den Verlauf dieser Prozesse zu verfolgen. Namentlich über den Karolathschen Prozeß sind Berge von Akten vorhanden, er hat ja weit über ein Menschenalter gedauert. Die im Karolather Schloßarchiv[13]) sind ausgewertet bei W. Barth[14]) und vom Fürstlichen Kammerdirektor Spangenberg in einer Darstellung des Rechtsstreites, den er 1876 für Bürgermeister Berndt niedergeschrieben hat. Sie befindet sich heute im Archiv des Glogauer katholischen Gymnasiums und liegt im wesentlichen Berndts Beiträgen zur Geschichte des Kgl. katholischen Gymnasiums zu Groß-Glogau zugrunde.

Fürst Hans Karl von Carolath-Beuthen, den die goldenen Ketten seiner Würden und Ämter vom Kaiser weg und zum Preußenkönig hingezogen hatten, durfte sich vom König schon mancherlei versprechen. Mit Freuden wird er wahrgenommen haben, wie die Jesuiten bei ihm wenig galten. Zwar hatte er die beiden Glogauer Jesuiten, die ihn in Milkau begrüßten, artig behandelt, zur Tafel gezogen und steif und förmlich mit „Ihro Hochwürden" angeredet. Aber in Glogau war es anders gewesen[15]). Als am 9. März 1741 die Stadt erobert wurde, traf

[13]) Konrad Wutke. Die Inventare der nichtstaatlichen Archive Schlesiens. 1. Die Kreise Grünberg und Freystadt. 1908. S. 125: Fach LXXXV—LXXXVII. —

[14]) A. a. O. S. 92 ff. und: Hans Carl Fürst zu Carolath-Beuthen. (1883).

[15]) Vgl. die Literae annuae im Glogauer Gymnasialarchiv.

die Jesuiten schrankenlose Plünderung. Nach zwei Tagen straflosen Plünderns ging der Vizerektor P. Anton Schubert zum Prinzen Leopold von Anhalt und bat um Einstellung der Plünderung. Der Dessauer fragte mit drohender Miene, ob er Jesuit wäre, und fügte hinzu: „Ihr habt verdient, daß unser König euch mit Feuer und Schwert vertilgen sollte." Als der Vizerektor bescheiden fragte, warum, erwiderte der Prinz: „Gotts! Wir werden sehen, wie ihr euch anitzo werdet aufführen, nachdeme wollen wir euch richten." Von diesen Schäden wurde nichts vergütet, ebenso wenig für die jahrelang währende Benützung des Hauses zu Lazarett und Gefangenenunterbringung noch für die dadurch entstandenen Schäden. Dazu hatte das Kolleg für 1741 6060 Taler Kriegssteuer zu zahlen, von der am 24. Januar 1742 erst 3870 Taler entrichtet waren. Die Bitte um Erlaß oder Ermäßigung wurde abgewiesen und die Zahlung der Restsumme durch Drohung mit militärischer Exekution erzwungen. Zwei Drittel ihrer Einkünfte verschlangen die Kriegslasten. Der Fürst hatte das natürlich mit Freuden wahrgenommen. Und so kam er auf den Gedanken, die den Jesuiten vor fast achtzig Jahren abgetretenen sechs Güter vor Gericht zurückzufordern. Ein Gutachten der Leipziger juristischen Fakultät ermutigte ihn dazu. Am 1. Juni 1743 reichte er bei der Kgl. Oberamtsregierung in Glogau, die ein Gericht und keine Verwaltungsbehörde war, seine Klage auf Herausgabe der sechs Güter gegen das Glogauer Jesuitenkolleg ein. Der Fürst war als ungemütlicher Herr in Geldsachen bekannt. In den Stolbergschen Memoiren jener Zeit wird von Pleß geklagt, wie hart es sei, den Fürsten zum Gläubiger zu haben. Die Glogauer Jesuiten sollten das vierzig Jahre hindurch erfahren.

Der Fürst folgerte so: Wenn sein Vorfahre Hans der Unglückliche schuldig war, so konnte wohl er für seine Person bestraft werden, nicht aber das Fideikomiß; zudem hätte er der Begnadigung des Dresdener Akkordes teilhaftig werden müssen, aber nicht bestraft werden dürfen; das Strafgeld habe aber nach göttlichem und menschlichem Recht, nach dem Völkerrecht und dem gemeinen kaiserlichen Recht nicht seinem Bruder Sebastian aufgelegt werden dürfen. Die Privilegien des Fideikomisses seien von jedem Kaiser, auch von Leopold I., bestätigt worden, darum sei trotz kaiserlicher Bestätigung der Vergleich, den sein Großvater mit dem Rektor Ferdinand von Oberg 1668 abgeschlossen, null und nichtig, nicht nur, weil der Vergleich erpreßt war, sondern auch weil vom Majorat nichts enteignet werden dürfe; denn ein Fideikommiß dürfe weder verringert noch aufgelöst werden, weder durch richterliches Urteil noch durch Kaiserliche Verordnung noch durch Verjährung noch durch Konfiskation. Daher beantragte der Fürst eine Entscheidung, die die Jesuiten verurteile, die sechs Güter zurückzugeben, und zwar

ohne den Kaufpreis der Güter zurückfordern zu dürfen, aber nicht nur die Güter, sondern alle seit 1651 bezogenen Nutzungen, da die Jesuiten Besitzer malae fidei gewesen seien.

Das bedeutete also Vernichtung des Glogauer Jesuitenkollegs.

Der Rektor P. Ignaz Czermak mag nicht wenig erschrocken gewesen sein, als die Glogauer Oberamtsregierung ihm des Fürsten Klageschrift übersandte. Am 6. September reichte er dem Gericht seine Klagebeantwortung, seine „Exceptio deß Glogauischen zeitlichen Rectoris Nomine Collegii Societatis Jesu contra den hochgeborenen Herrn Hans Carl Fürsten von Carolath in puncto von dißem vindiciren wollender Sechs Güther zu dem Carolather Fidei-Comiss“ [16]) ein. Er beruft sich darauf, daß die 54 444 Taler nicht Strafgelder, sondern Gebühren für Bestätigung der Karolather Privilegien seien, und hierin gab ihm der Wortlaut der Stiftungsurkunde vom 20. Mai 1626 Recht. Der Unterschied ist von grundlegender Wichtigkeit. Strafgelder haften an der Person des Rechtsbrechers, Konfirmationsgelder an der Vermögensmasse, hier also dem Fideikommiß, deren Privilegien geschützt werden. Zur Behauptung des größeren Teiles des Fideikommisses kann und muß ein kleinerer Teil geopfert werden, schloß Czermak. Mit vielen Zitaten aus Rechtsbüchern und Schriften berühmter Rechtslehrer suchte er zu beweisen, daß Fideikommisse sowohl durch richterliches Urteil wie auch durch kaiserliche Verfügung, sowohl durch Konfiskation wie durch Verjährung Einbuße erleiden könnten. Die 54 444 Taler habe das Kolleg seit 1625, also fast 120 Jahre, in unbestrittenem Besitz, die vier Güter seit 1651, also schon 92 Jahre, im Pfandbesitz und alle sechs Güter seit 1668, also 75 Jahre, im eigentümlichen Besitz. Der Rektor verlangte daher, daß des Fürsten Angriff auf den status quo des Kollegs als eine res transacta, judicata, per decretum summi Principis confirmata necnon praescripta abgewiesen werde.

Das Gericht stützte sich auf ein Gutachten der juristischen Fakultät in Halle und verurteilte am 13. Juli 1744, die Jesuiten. Sie hatten die sechs Güter mit den vom Tage der Besitzübernahme durch den Fürsten, d .h. vom 23. November 1700, an bezogenen Erträgen, jedoch gegen Ersetzung der aufgewendeten Meliorationskosten, zurückzugeben. Darüber, ob der Fürst die von Hans dem Unglücklichen verwirkten Strafgelder an die Jesuiten zahlen solle, behielt sich das Gericht die Entscheidung vor, bis die Jesuiten den Beweis erbracht hätten, daß des Klägers Großvater, der die Güter den Jesuiten übergeben, und des Klägers Vater außer dem Fideikommiß anderweitiges eigenes Vermögen besessen hätten, und ob der klagende Fürst seines Vaters und dieser der Erbe des seinen gewesen sei oder nicht.

---

[16]) Breslau, Alumnat. Nr. 7.

Rektor Czermak wandte sich am 4. August an den König [17]) mit der Bitte, den Spruch des Glogauer Gerichtes, der dem Kolleg das Todesurteil spreche und die Jesuiten zum Verlassen Glogaus zwinge, aus königlicher Gewalt und Macht zu kassieren und das Kolleg in dem vor mehr als hundert Jahren übernommenen Recht zu schützen. Am 16. August aber ward dem Rektor durch Arnim zur Resolution, „daß gleichwie Seine Kgl. Maejstät bei Führung dero königlicher Regierung den ernstlichen und unabänderlichen Vorsatz hauptsächlich darauf richtet, das Bene der gesamten Untertanen ohne alles Ansehen der Person und Religion durchgängigs gleich und recht administrieret und mithin dessen ungehinderter Lauf auf keine Weise gehindert oder gestört werden möge, also könnte Se. Kgl. Majestät sich auch nicht entschließen, nach dem Gesuch des Supplikanten die von der Glogauischen Oberamtsregierung ausgesprochene Sentenz durch einen Machtspruch zu kassieren, dahingegen der Sozietät unbenommen bliebe, sich derer in dem Rechte erlaubten mediorum contra sententiam latam zu bedienen." Auch der Provinzial bat den König um Aufhebung des Glogauer Urteils. Münchow verlangte am 11. August Bericht von der Glogauer Oberamtsregierung, um dem König Vortrag halten zu können. Aber auch dem Provinzial schlug der König seine Bitte ab.

Nun mußte Czermak den Weg der Berufung versuchen. Auch der Fürst, dem das Urteil nicht genug zusprach, bei weitem nicht alles, was er verlangt hatte, entschloß sich zur Berufung. Beide Teile legten also Berufung ein beim Ober-Appellationsgericht in Berlin.

Die Aussichten des Kollegs standen so schlecht, daß der Provinzial Leopold Grimm bereits am 30. Juli 1744 in allen Häusern der Provinz Fürbitten für das Glogauer Kolleg anordnete, das in Gefahr sei, seine bisher ruhig und rechtmäßig besessenen Güter zu verlieren.

Während dieses Gericht den Fall bearbeitete, starb P. Czermak. Am 10. November 1745 starb er als einer der sieben Glogauer Jesuiten, die bei der Pflege der Verwundeten und Kranken des zweiten schlesischen Krieges sich angesteckt und bei diesem vaterländischen Werke der Liebe den Tod gefunden hatten. Am 2. Februar 1746 übernahm der Superior der Brieger Jesuitenresidenz Karl Regent die Leitung des Glogauer Kollegs. Er war kein Unbekannter, denn er hatte ein Menschenalter fast in Harpersdorf um die Bekehrung der Schwenkfelder gerungen. Ein trauriges Erbe erwartete ihn in Glogau. Wie der Steuermann eines sinkenden Schiffes mußte er sich vorkommen; denn nicht nur, daß am 26. April das Berliner Berufungsgericht die Berufung der Jesuiten verwarf und damit dem Glogauer Kolleg alle wirt-

[17]) Berlin, Geh. Staatsarchiv. Rep. 46 B. 306. 35. C 3.

schaftliche Grundlage entzog; nein, nicht nur das, sondern auch das Geschlecht vom Berge hatte Klage eingereicht, um die Seminarstiftung von den Jesuiten zurückzuerhalten. Der Breslauer Bischof Kardinal von Sintzendorff hatte beim König zu Gunsten des Seminars sich verwandt und dabei sich auf den status quo berufen, den der König im Friedensvertrag verbürgt habe. Am 11. Juni 1743 wurde ihm der Bescheid, der status quo erstrecke sich auf die causae fidei et religionis, nicht aber auf die causae mere saeculares et civiles [18]).

Zunächst mußte Regent Akten studieren, um sich in die laufenden Prozesse hineinzufinden. Am 13. April übersandte er seinem Provinzial seine Auffassung der Lage [19]). Er glaubt auch im schlimmsten Falle das Kolleg halten zu können; er hofft, durch das Opfern zweier Güter die vier andern retten zu können; von der kaiserlichen Reichskanzlei will er ein Zeugnis erbitten darüber, daß Hans der Unglückliche wegen Hochverrats mit Konfiskation bestraft worden sei, die in eine Geldstrafe von 100 000 Talern umgewandelt wurde, daß, nachdem mächtige Fürsprecher sie auf 50 000 zu ermäßigen wußten, sie der Kaiser dem Glogauer Kolleg geschenkt habe; das Zeugnis müsse zum Ausdruck bringen, daß das Reichsgesetz, das von dieser Strafe auch Fideikommisse und Majorate nicht ausgenommen habe, auch in den Erblanden gelte; auch die Kaiserin müsse um Vermittlung gebeten werden zu gunsten der Stiftung, die ihre Vorfahren, ihr Großvater und Vater gemacht und bestätigt hätten; wenn das alles nicht helfe , müsse der König auf die Schulden aufmerksam gemacht werden, die das Kolleg mit seiner Genehmigung aufgenommen habe, um die Quartiergelder und Kriegssteuern zu zahlen; und selbst wenn alle Güter geopfert werden müßten, sollte man von den Erträgen von Modlau und Zarkau, von den 8000 Talern Kirchenkapital, von der Niemitz- und Wagner-Stiftung und von den Gaben, die das Mitleid der Katholiken geben werde, so viel wie möglich Patres unterhalten, es würde dann immer noch mehr sein als in Brieg. Daran, daß das Gericht die Patres als Besitzer malae fidei zur Rückzahlung der Früchte verurteilen könnte, dachte er nicht. Bei der Bergischen Stiftung schlug er einen Vergleich vor, der durch Opferung der in der Lausitz angelegten Stiftungsgelder erkauft werden sollte, die das Seminar nie bezogen hätte. Dabei bekannte er sich zu dem Grundsatz, halten, was man hat, opfern, was man nicht hat, und zugeben, was man nicht hindern kann.

Bald kam die Entscheidung von Berlin vom 26. April 1746. Sie war schlimmer, als gefürchtet war. Sie entschied, die Güter müßten herausgegeben werden, der Fürst aber sollte 46 187

[18]) Lehmann. A. a. O. II, 305 ff.
[19]) Glogau, Archiv des kath. Gymnasiums C 1.

Taler, d. h. die Summe, für die die Güter seinerzeit den Jesuiten in Zahlung gegeben worden waren, an die Jesuiten zahlen, wenn er nicht nachweisen könne, daß er nicht der Erbe seines Vaters und dieser nicht der Erbe seines Großvaters geworden sei. Die Jesuiten hingegen sollten, da ihr Besitz nicht gutgläubig gewesen sei, dem Fürsten die Früchte der Güter vom 23. November 1700 ab erstatten. Und gutgläubige Besitzer seien sie deswegen nicht gewesen, weil sie gewußt hätten, daß von einem Fideikommiß nichts veräußert werden könne. Die Jesuiten hatten gemeint, und nicht wenige Juristen jener Zeit meinten es auch, daß der Kaiser das Recht habe, solche Entäußerungen zu genehmigen, oder daß er sie nicht genehmigen werde, wenn er nicht das Recht dazu habe. Übrigens hat der Kläger, merkwürdiger Weise mit Zustimmung des Gerichtes, die Klausel in der kaiserlichen Konfirmation salvo iure tertii für sich in Anspruch genommen, während der juristische Laie denkt, Nummer eins und zwei seien die beiden Prozeßparteien, und Nummer drei eben ein dritter ,also weder Kläger noch Beklagter, weder der erste noch der zweite Vertragschließende.

Beide Parteien legten gegen das Urteil der zweiten Instanz Berufung ein.

Regent aber tat mehr.

Nach seiner Harpersdorfer Zeit im Jahre 1743 war Regent nach Breslau gekommen. Hier war er mit der Ausarbeitung von Plänen für die Studienreform beschäftigt, die den vollen Beifall des Ordensgenerals fanden. Bei dieser Gelegenheit muß Regent auch in nähere Beziehung zu Friedrich d. Gr. getreten sein, bei dem er bald eine besondere Vertrauensstellung einnahm [20]). In einem Briefe von 1748 an den Rektor des großen Klemenskollegs in Prag, der damals Provinzial war, schreibt Regent, er habe 1744 seinen Entwurf zur Studienreform auf Geheiß des Provinzials drucken lassen [21]). Wie dem auch sei, spätestens in Brieg, wenn nicht schon in Breslau, ist Regent in persönliche Beziehungen zum jungen Preußenkönig getreten. Am 21. Mai 1744 kam der König nach Brieg. Regent hat ihm zweimal seine Aufwartung gemacht, in seinem Absteigequartier und auf dem Schloßplatz vor der Jesuitenkirche. Am 4. März hatte der König den Domherrn Philipp Gotthard Graf von Schaffgotsch in den Fürstenstand erhoben. Regent suchte ihn in Breslau auf und beglückwünschte ihn, der allen Katholiken wegen seiner Lebensführung in tiefer Seele zuwider war, zu dieser Standeserhöhung. Darüber war der König besonders erfreut [22]). Diese Beziehungen

---

[20]) Bernhard Duhr. Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Bd. 4, 1. S. 447.

[21]) Glogau, Gymnasialarchiv C. 1.

[22]) Hermann Hoffmann. Die Jesuiten in Brieg. S. 55.

sollten Regent in Glogau zustatten kommen. Duhr vermutet sogar, er sei auf Anregung des Königs als Rektor nach Glogau gekommen [23]).

Regent versuchte erst von der Wiener Reichskanzlei das Zeugnis, daß Hans von Schönaich wegen Hochverrats verurteilt worden sei und daß die Fideikommißgüter von der Heranziehung zu den Strafgeldern nicht frei seien, zu erlangen. Der Agent der böhmischen Ordensprovinz am kaiserlichen Hofe, P. Bleiweis, hatte diese Dinge zu vermitteln [24]). Er verhandelte mit dem obersten Kanzler Graf Harrach und sämtlichen Konferenzministern. Sie meinten, der Rechtsweg solle weitergegangen werden; eine offizielle Intervention des Wiener Hofes könne unter Berufung auf den gutgläubigen Besitz und den status quo betr. aller Besitze und Rechte der Kirche empfohlen werden [25]). Schwer war es mit der Bescheinigung der Verurteilung Schönaichs wegen Hochverrats; das Urteil fand sich weder im kaiserlichen Geheimarchiv noch in der böhmischen Kriegskanzlei noch in der Hofkriegskanzlei. Darum besannen sich die Wiener Herren darauf, daß ja die 50 000 Taler, abgesehen von Hochverrat und Konfiskation, für die Privilegienbestätigung dem Kaiser gezahlt worden waren, und daß darum Schönaich diese Summe zu zahlen habe, wenn er die Güter zurückerhalte. Am 25. Mai schrieb Bleiweis nach Glogau, es müsse auf alle Fälle verhindert werden, daß Schönaich in die Jesuitengüter eingesetzt werde. Regent verhinderte das durch das remedium supplicationis interveniens. Die erste Konfiskationssentenz gegen Schönaich blieb unauffindbar, es fand sich aber eine kaiserliche Verordnung vom 3. Juli 1643, durch die das Urteil gegen Schönaich bestätigt und der Einspruch zur Verteidigung des Fideikommisses als unwirksam abgewiesen wurde, ebenso fand sich ein kaiserliches Edikt vom 22. August 1650, das die 50 000 Taler ausdrücklich Strafgelder nannte. Dabei macht Bleiweis eine sonst nicht belegte Mitteilung, daß die Schönaichs bis zur Gegenwart zur Strafe einen Strick um den Hals hätten tragen müssen, und daß erst Friedrich II. diese Strafe aufgehoben habe. Am 4. Juni schrieb Bleiweis an Regent, heute gehe die kaiserliche Intervention an den König ab; der Kanzler Harrach werde sie dem Gesandten Podewils zur Überreichung an den König übergeben. Am 8. Juni konnte Bleiweis die Intervention der Kaiserin in wörtlicher Abschrift dem General Retz, dem Provinzial Grimm und dem Rektor Regent übersenden. Am 6. Juli schickte er denselben

[23]) a. a. O. S. 447.

[24]) Glogau, Gymn. Archiv. C 1.

[25]) In seinem Briefe an Regent vom 6. April teilt P. Bleiweis mit, daß am 7. der Glogauer P. Johann Joseph Walter über Venedig nach Chile abreise, Regent solle seine Eltern trösten, dieser apostolische Mann werde ein Segen sein für die ganze Familie.

drei Jesuiten die wortgetreue Abschrift der Antwort des Königs vom 18. Juni an die Kaiserin [26]).

Die Kaiserin bittet den König um Schutz für das Kolleg, die Stiftung ihrer Voreltern, die es mit den Schönaichschen Strafgeldern fundiert hätten, das bis 1743 die Gelder und das Äquivalent dafür, die Güter, in unangefochtenem, ruhigem Genuß und gerichtlichem, auch von mehreren Landesfürsten bestätigtem, folglich rechtmäßigem Besitz gehabt hätte. „Ew. Majestät sind viel zu erleuchtet, um zu mißkennen, wie viel und große Zerrüttung nach sich ziehen könnte, wann, was solchergestalt über hundert Jahre Bestand gehabt hat, in eine Untersuchung gezogen werden wollte. ... Ew. Majestät aber sind viel zu billig, viel zu großmütig, um nicht den nämlichen Schutz den einen wie den andern angedeihen zu lassen, folglich nicht zu gestatten, daß ein hundertjähriger Status abgeändert werde."

Der König benützte den Appell der Kaiserin an seine Gerechtigkeit beiden Konfessionen gegenüber offenbar mit Vergnügen, um ihr seine Grundsätze in dieser wichtigen Frage darzulegen: „Von meinen Untertanen fordere ich weiter nichts als bürgerlichen Gehorsam und Treue; solange sie hierunter ihre Pflicht beobachten, erachte ich mich hinwiederum verbunden, ihnen gleiche Gunst, Schutz und Gerechtigkeit angedeihen zu lassen. Von was vor speculativen Meinungen in Religionssachen sie auch sonst eingenommen sein möchten, diese zu beurteilen und zu richten überlasse ich lediglich demjenigen, welcher über die Gewissen der Menschen allein zu gebieten hat." Das Glogauer Kolleg brauche um so weniger Parteilichkeit seinerseits zu fürchten, „als es in ein und anderer Rücksicht meinem eigenen Interesse zuträglicher ist, daß quaest. Güter in gegenwärtigen Händen bleiben, als wenn selbige des Fürsten v. Carolath Lbd. restituieret werden müßten." Obwohl er überzeugt sei, daß sein Ober-Appellationsgericht, vor dem die Sache jetzt „in supplicatorio pendent" ist, sich von seiner gerechtesten Intention nicht entfernen werde, so habe er doch durch ein eigenes Reskript, das er in Abschrift der Kaiserin beilegte, das Gericht angewiesen, die Sache unparteiisch zu behandeln. Das Reskript übersendet dem Gericht das Schreiben der Kaiserin und befiehlt ihm, die Sache zu behandeln, „wie es das Recht mit sich bringet und Ihr es vor Gott dem allerhöchsten Richter und vor uns in Zeit und Ewigkeit zu verantworten getrauet [27]).

Das Schreiben an die Kaiserin ist von Etats-Minister Podewils verfaßt, dem der König durch seinen Kabinettsrat Eichel mitteilen ließ, es solle „in den politesten Terminis" beantwortet

[26]) Das Schreiben der Kaiserin und die Antwort des Königs sind mehrfach gedruckt, u. a. bei Berndt S. 24 ff. und bei Barth S. 93 ff. das Schreiben des Königs im Wiener Staatsarchiv: Schlesien IV.

[27]) abgedruckt bei Berndt S. 25; Barth S. 98.

werden, der König werde „in Egard solches Vorwortes mit Vergnügen alles, wo nur auf der Welt möglich wäre, tun, da er außerdem, ohne einigen Unterschied wegen der Religion zu machen, jedermann Justiz zu administrieren und in dem Seinigen zu schützen geneigt wäre."

Von einer Verwendung des französischen Königs bei Friedrich II., von der Berndt[28]) spricht, ist urkundlich nicht nachweisbar. Schon am 22. Juni hatte Bleiweis dem Glogauer Rektor angeraten, es sei das Beste, den König in Berlin aufzusuchen und ihm das Anliegen des Kollegs persönlich vorzutragen. Als Regent den Bescheid des Königs an die Kaiserin von P. Bleiweis am 6. Juli zugeschickt erhielt, entschloß er sich zur Reise nach Berlin, obwohl er bereits am 18. Juni an den König eine Eingabe mit der Bitte übersandt hatte, dem Kolleg die sechs Güter zu überlassen[29]). Vom 13. bis zum 30. Juli war Regent in Berlin. Am 22. konnte Regent bei einer Truppenschau in Potsdam dem König Vortrag über die Not seines Kollegs halten. Es muß ein eigenartiges Schauspiel gewesen sein: der Jesuit in seiner schlichten schwarzen Tracht vor dem König, der entblößten Hauptes den Vortrag anhörte und dann eine schriftliche Bittschrift in Empfang nahm; das Gefolge des Königs, die Prinzen, die Generäle, die Offiziere und die Truppen bildeten den farbigen Hintergrund zu diesem Empfang.

Regents Bittschrift ist erhalten[30]). Das geschickt abgefaßte Schriftstück lautet:

„E. K. M. habe zwar allschon in dero souveränen Herzogtum Schlesien zu Neiße, Brieg und nun vor kurzer Zeit her zu Groß Glogau meine alleruntertänigste Treue und Devotion, worüber die Herren Kommandanten und Generäle Dumoulin, v. Hautcharmoy und von Gröben allemal attestieren werden, qua Rector der Jesuitenkollegien, samt meinen geistlichen Studenten und von Unterricht abhangenden Katholischen unverbrüchlich als ein geborener Schlesier, ohnerachtet meine Freundschaft hessisch-reformierter Religion ist, erwiesen. Die weltkundige Klemenz veranlasset und treibet mich auch hierzu, meine schuldigste Untertänigkeit in dero kgl. Hauptstadt außerhalb Schlesien allertiefest öffentlich zu venerieren und zu E. K. M. Füßen mich zu werfen, wobei ich mich aber zugleich erkühne, den unglückseligsten Zustand meines Collegii vorzutragen, als welchem nun die von Kaiser Ferdinand II. gewidmete Fundation nach mehr als 120 Jahren vermöge zweier in favorem des hochgeborenen Herrn Fürsten von Carolath ausgefallene Sentenzen dergestalten will entzogen werden, daß ich die in solutum der ex crimine

[28]) a. a. O. S. 27.
[29]) Wortlaut Prag, Burgarchiv 416.
[30]) Geh. Staatsarchiv Rep. 46 B. 306—35 C 3.

laesae maiestatis anstatt der Konfiskation des sämtlichen Majorats verfallene Strafgelder zu 50 000 Reichstaler iudicialiter tradierten Güter abtreten solle und mich bloß allein bei Ausbleibung eines gewissen Beweises einiger Restitution zu 46 187 Taler zu getrösten, zugleich aber zu befürchten habe, daß nicht durch die dem Fürstlichen Herrn Gegner zugesprochene Restitution der perceptorum fructuum, wenigstens der gegnerischen Meinung nach, das ganze Fundationsquantum absorbieret, ich dahero samt meinen Geistlichen genötigt würde, mit dem Wanderstab zu meinem größten Herzeleid und wider die von mir so stark abgelegte Treue, ad exteras provincias aus Mangel der Sustentation zu emigrieren. Das Betrübteste über alles ist, daß das Kolleg seit 1741 zu Bestreitung der Quartiergelder, Durchmarsch, Verpflegung der Kranken, Annehmung der Gefangenen, Bezahlung der monatlichen Kontributionen, Ergänzung der Exzesse, zwar mit allergnädigsten Kgl. Konsens Breslau 10. Juli 1742, gegen Verpfändung der Güter an 20 000 Taler samt den Interessen an- und aufgenommen. Wenn ich nun die Güter abtreten müßte, so würden die treuherzigen Creditores ihrer Darlehen gleichfalls verlustiget, es wäre denn, der fürstliche Gegner wollte diese extra zahlen, salva fundatione. Nicht minder ist schmerzlich, daß durch die Emigration der Jesuiten die katholische Jugend ihrer Lehrmeister, wie denn auch die übrigen Katholischen des mehreren Unterrichts und Erbietung des Gottesdienstes unverschuldet beraubet würden. Die gegenseitigen Scheingründe hier anzuführen und dieselben zu refutieren würde um so überflüssiger sein, als denselben in den bei E. K. M. Tribunalien vorhandenen Akten zureichend begegnet werden. Wie aber bei der Sache nicht meine, sondern der in Gott ruhenden Kaiser Ferdinandi II. und III. wie auch Leopoldi, deren Stelle E. K. M. nunmehr als souveräner oberster Herzog von Schlesien und Erblandesherr vertreten, Gloire, auch Ehre versieret, so bin ich auch der sicheren alleruntertänigsten Hoffnung, E. K. M. werden die von diesen großen Käisern praevia causae cognitione auf die gerchtsamste Weise mir und dem Collegio zuerkannte in re iudicata et praescripta fundierten Gerechtsame zu manutenieren und die Fundation aufrecht zu erhalten in allerhöchsten Gnaden geruhen. Worum ich alleruntertänigst bitte und in allertiefster Submission verharre E. K. M. alleruntertänigster treugehorsamster Carolus Regent."

Am Tage nach Regents Empfang überwies der König das Gesuch dem Minister von Arnim mit der Bemerkung: „Nun bin ich gerne ganz geneigt, gedachtes Jesuitenkollegium bei seiner Fundation, insoweit es dem Rechte nach geschehen kann, zu schützen; in dessen Prozeß aber mit dem Fürsten von Carolath kann und werde ich mich auf keinen Fall melieren, sondern ich lasse darin dem Rechte seinen freien Lauf, und müssen beide

Teile die Sache rechtlicher Art auch ausmachen. Ihr habt also nach meiner Intention darunter alles schuldigermaßen zu verfügen, auch den Rektor deshalb zu bescheiden."

Regent hatte noch mehr getan [31]). Am 9. Mai hatte er den Kardinal Sinzendorf gebeten, sich für das Kolleg beim König zu verwenden. Der Kardinal antwortete am 16. ablehnend: „Nun beklagen wir zwar recht herzlich den betrübten Zustand, in welchen sich gleichgedachtes Collegium und Seminarium befindet, und die widrige Sentenz, welche entgegen dieselben ausgefallen, wir mögen nichts destoweniger mit der von uns gebetnen Intervention gleichwohl nicht vorgehen, sintemalen es jedermann gar wohl bekannt, wie wenig Statt dergleichen Einschreitungen bei jetzige Umständen finde. Aus welchem unschwer zu schließen, daß unsere Interzession in oberwähnter Angelegenheit, wenn wir solche auch wirklich ergehen ließen, eben ohne die gewünschte Wirkung ablaufen würde."

Des Kardinals Koadjutor, Fürst Schaffgotsch, des Königs Günstling, erwiderte am 15. auf Regents Bitten viel weniger spröde: „Dero Gesuch in der Fundationsangelegenheit des alldasigen Collegii und Seminarii bin ich erbötig auf alle mögliche Weise zu unterstützen, um hierdurch den Nachteil mit abzuwenden, welchen die Religion aus den besorglichen Forderungen würde erleiden müssen; nachdem aber J. K. M. unser allergnädigster Herr, dermalen außer Landes sich befinden, und sicher zu hoffen ist, daß allerhöchstdieselben nach vollendeter Brunnenkur dero Reise nach Schlesien antreten werden, so bin ich gesinnt, mit meinen Vorstellungen annoch zurückzuhalten, bis ich die Gnade habe, I. K. M. persönlich alleruntertänigst aufzuwarten, wobei durch eine mündliche Konservation weitmehr als durch bloßes Schreiben effektuiert werden kann, und soll mir ganz besonders angenehm sein, wenn ich hierinfalls meinen Zweck zu erreichen und zugleich der löblichen Sozietät meine wahre Ergebenheit werktätig zu bezeigen fähig bin." Fürst Schaffgotsch hatte allen Grund, Regent gefällig zu sein, denn er war mit allen Kräften tätig, namentlich durch Bearbeitung seines Generals, damit er helfe, den Widerstand des Papstes gegen Schaffgotsch als Koadjutor zu brechen.

Ende Juli war der König wirklich in Breslau. Am 1. August speiste der Kardinal an seiner Tafel. Dabei nahm der Kardinal Gelegenheit, mit ihm über das Glogauer Kolleg zu sprechen und es „aufs beste zu defendieren"; er sagte auch, daß „desgleichen schon vorhin unter Kaisern und Königen abgetane Sachen sich nicht schlechterdings ändern ließen und dergleichen mehr, also zwar, daß der Fürst von Carolath, welcher zugegen gewesen, vor Gift hätte zerplatzen können. Der König hat weiter nichts

[31]) Glogau, Gymn. Archiv. C 1.

geantwortet, als es würde sich die Sache schon geben, der jetzige P. Rektor in Glogau ist ja ein geschickter Mann; weiter hat der Kardinal nichts melden wollen, als daß der Herr P. Rektor in Glogau bei Ihrer Majestät dem Könige in großen Gnaden stehen müsse." Der Kardinal ließ den Breslauer Rektor P. Josef Biuck in seinem Wagen zu sich rufen, um ihm sofort diese Unterhaltung zur Weitergabe an Regent mitzuteilen.

Von Breslau kam der König nach Glogau. Regent hatte auf diesen Besuch des Königs große Hoffnung gesetzt. Er wollte dem König Gymnasium und Seminar in ihrer ganzen Leistungsfähigkeit zeigen. Das geschah in jener Zeit durch theatralische Aufführungen. Regent selber dichtete und vertonte das Stück. Es hieß „Ein vorhero im Blut-Feld zum Heyl des Landes Glor- und Sieg-reich Streitender nun aber im Blumen-Feld ausruhender Grosser Kriegs-Held von den Friedliebenden Musen des Gymnasii der Societät Jesu zu Groß Glogau mit einer musicalischen Garthen-Lust schuldigst verehret" [32]). Zwar nahm der König die Einladung zu der Oper nicht an, aber er befahl Regent zu sich aufs Schloß. Über diesen 9. August haben wir zwei Berichte, die Regent an Kardinal Sinzendorf und an den Ordensgeneral Retz geschickt hat. Der an den Kardinal ist ausführlicher. Ihm schreibt Regent: „Der König hat bei seiner Ankunft mich selbst anzureden und zu befehligen geruht, womit ich auf dem Schloß verbleiben solle, er wollte mit mir sprechen. Nachdem ich nur Ihre Kgl. Hoheit den Prinzen Ferdinand in ein exercitium scholasticum (eben die Opern-Aufführung) mit allen anwesenden Herren Generälen begleitet, bin ich alsbald abermals zurückgerufen worden, wo denn I. Kgl. M. mir wenigstens eine starke halbe Stunde recht gnädig gesprochen und befehliget: ich solle bei I. K. M. den 25. August in Berlin oder Potsdam erscheinen, er wolle mir den Sentenz sprechen, versehe sich aber von mir eines billigen Vergleichs mit Carolath, folglich würde die von Minister Arnim anzustellende Kommission in Berlin zurückbleiben. Übrigens hat das Gymnasium wegen der Dexterität in dieser kleinen zweimal produzierten Aktion von den hohen Anwesenden viel Lob ertragen, I. K. M. haben den Synopsis, wovon ich ein Exemplar untertänigst präsentieret, nicht allein von mir, dessen Autor ich bin, zu verlangen; sondern auch Zeit der Tafel und abermals nach erhaltener Nachricht de felici successu zu überlassen geruhet, nämlich was Ew. Eminenz dieser Jahre gnädigst verlangen, dieses habe ich in meinem Gymnasio zu vieler Auferbauung in utroque idiomate und Unterricht der Jugend pro omni statu verfolget" [33]).

---

[32]) Die Breslauer Stadtbibliothek besitzt das in Glogau in der Königlich-Preußisch privilegierten Commers-Buchdruckerey bey Christian Gottfried Welchers hinterlassener Wittiv gedruckte Werk, das bei Hermann Hoffmann, Die Jesuiten in Glogau S. 97—106 abgedruckt ist.

[33]) Glogau, Gymn.-Archiv C 1.

Regent konnte zufrieden sein. Die glänzende Aufführung hatte ihren Zweck erreicht. Prinzen und Generäle konnten dem König nicht genug loben, was sie gesehen hatten, nicht genug versichern, es sei unmöglich, eine Anstalt, die solches leiste, die ihre Schüler zu solchen Höhen literarischer und musikalischer Kultur führe, dürfe nicht untergehen; eine Anstalt, in der die Muttersprache und das Lateinische solche Pflege erführen, (die Oper war halb lateinisch, halb deutsch) müsse erhalten werden. Der König hat sich die lateinischen Teile der opera ins Deutsche übersetzen lassen und hielt auch seinerseits mit Beifall nicht zurück.

Regent reiste rechtzeitig zum 25. August nach Berlin. Obwohl der König unpäßlich war, wurde er sofort empfangen. Am 26. verlangte der König von Arnim [34]), er solle sich von dem wahren Zusammenhang dieses Prozesses ganz genau und gründlich informieren und auf Pflicht, Ehre und Gewessen einen zwar kurzen, aber recht deutlichen Extrakt daraus nebst den Raisons pour et contre fertigen, auch solchen bereithalten und sobald er es verlangen werde, selbst nach Potsdam überbringen und vorlesen.

Am 4. September erschien Arnim in Potsdam und verlas seinen Extrakt. Der König sagte ihm dabei, daß er aus gewissen nicht minder gerechten als politischen Gründen nicht gestatten könne noch jemals gestatten werde, daß die Jesuiten in Glogau durch völligen Verlust der in Kontestation gezogenen sechs Dörfer in gänzlichen Verfall gerieten, andrerseits aber wolle er auch die Carolathschen Erben auf eine auf der Billigkeit beruhende und nach Verlauf so vieler Jahre sich schickende Art konsoliert wissen." Nun wurde Regent gerufen. Sein Bericht an seinen General ist hier ausführlicher als der an den Kardinal. Zwei Dörfer, Rehlau und Rauden, mußte das Kolleg zurückgeben, vier durfte es behalten. Kolleg und Seminar wurden vom König bestätigt. Er fügte noch die Klausel ein de non turbando amplius a maioratus possessoribus. „Ich hätte alle Güter zurückgeben wollen, wenn der Fürst 50 000 Taler bezahlt hätte. Der König wollte nicht, er meinte, wir hätten von den Zinsen nicht leben können, da wir 20 000 Taler Schulden hätten. Der Fürst hätte auch nicht zahlen können, denn er ist pauperrimus et debitis plenus, er hätte selbst die Zinsen nur nach Willkür bezahlt. Die Sentenz des Tribunals wäre gewesen: Rückgabe der Güter und der Früchte, und die 20 000 Taler Schulden hätten wir bezahlen müssen. Da hätte das Kolleg aufgelöst werden müssen. Das sah der weise und gnädige König voraus, darum rief er den Fürsten nicht ins Kabinett und verkündete seine schon gemeldete Sentenz ... Der König hat im Kabinett sehr günstig vom General

[34]) Geh. Preuß. Staatsarchiv Rep. 46 B.

gesprochen, er solle dem König danken, aber in französischer Sprache. Der General dürfe glauben, daß der König jetzt anfange, die Gesellschaft zu schätzen und zu lieben, da er sie anders kennen gelernt habe, als sie ihm beschrieben worden sei. In der Seminarsache widersprach Münchow, weil die Stiftung für Protestanten gegründet sei, aber für Kalvinisten, sagte ich, also für nicht geduldete Protestanten. Der König schätzt unsere Erziehung sehr, will sogar den Neffen eines seiner Geheimkämmerer mir anvertrauen, rühmt und schätzt auch das aufgeführte Melodrama. Besonderen Dank schulde ich dem General Du Moulin in Glogau und Hautchamoi in Brieg, sie sind nicht katholisch, haben aber den König von der Treue unseres Collegii überzeugt, die vorher schlecht bei ihm angeschrieben war. Was der Himmel gegen Glogau hat, weiß ich nicht, ich passe aber scharf auf, daß nicht der geringste Makel auf das Haus fällt." In beiden Prozessen geht es nicht um uns, nein, man kämpft gegen die Taten der Monarchen."

Der Ausgang der Sache war ein Triumph für Regent. Er hatte früh ein Hochamt gesungen, es war gerade Schutzengelfest, viele Herren vom Hofe hatten beigewohnt. Alles beglückwünschte ihn zum Ausgang. Er ließ in Berlin sein „Authentisches Documentum Entgegen gesetzet der sogenannten und in praeiudicium tertii abgedruckten Species facti, aus was für Ursachen und auf welche Art die sechs Dörfer von dem Schönaichschen Maiorat ab- und an die Glogauische Societatem Jesu gekommen sind", drucken und überreichte es dem König und den Gönnern in Berlin [35]).

Am 10. September erging an das Berliner Tribunal die Mitteilung des Königs, er habe nach reifer Überlegung aller beiderseits angeführten Argumente aus höchster souveräner landesherrlicher Macht und kraft des ihm von dem Allerhöchsten verliehenen Oberrichteramtes vor Recht und billig erkannt und dezidieret, daß oberwähnter bereits zur dritten Instanz gediehener Prozeß gänzlich annullieret und niedergeschlagen, auch alles dasjenige, was in den beiden ersten Instanzien bis Dato sententionieret werden wollen, gehoben, abgetan und als nie geschehen angesehen sein soll; dieser sein Ausspruch sei steifest und unverbrüchlich zu halten und dagegen keine Contravention noch neue Motus unter einigerlei Vorwand zu gestatten.

Das Jesuitenkolleg wurde auf ewige Zeiten beim bisherigen ruhigen Besitz der vier Dörfer konserviert und belassen, die von dem Carolathschen Majorat auf immer abgesondert bleiben sollten. Rehlau und Rauden sollten die Jesuiten an den Fürsten abtreten. Das war ihm aber zu wenig. Er übergab der Glogauer

[35]) Berlin. Gäbert. 46 S. 2°. Regent hatte gleichfalls 1746 die Schönaichsche Species facti mit seinen Dokumenten zusammen drucken lassen bei Korn in Breslau. 24 S. 4°.

Oberamtsregierung einen Schriftsatz, in dem er sich und seinen Nachkommen alle seine Rechte vorbehielt. Regent wandte sich am 30. Oktober an Minister von Arnim um Schutz[36]). „Obschon S. K. M. mein Kollegium in den ruhigen Besitz der vier Fundationsgüter mit sonderbaren Klauseln konserviert und konfirmiert, so moviert sich doch der Herr Fiskal Bingert nomine seines Prinzipals mit Reservation seiner vermeintlichen iurium vor sich und seine Majoratsnachfolger, bittet dazu sich die Rekognition hierüber aus, in keiner andern Absicht als das gedachte Collegium dermaleinst zu impugnieren, mit weiteren Herauslassungen, der Machtspruch wäre von keiner Dauer. Ich werde dahero genotdränget, meine Zuflucht in Zeit zu nehmen, womit es nicht gehe wie vorher." Die Freude in der ganzen Ordensprovinz, jeder Jesuit hatte eine Messe zur Danksagung lesen müssen, war durch diese neue Störung getrübt, und der Provinzial, ein Neffe des berühmten Generals Heisler, des Obersten Heisler Sohn, trug aufs neue jedem Pater auf, eine Messe zu lesen, daß Gott auch die neuen Schwierigkeiten abwende.

Regent war mit seinem Hilferuf an Arnim zu spät gekommen. Am 25. Oktober hatte bereits die Glogauer Oberamtsregierung nach Berlin berichtet, daß der Anwalt des Fürsten die Rekognition der vermeinten Rechte begehrt. Am 28. erwiderte der König[37]), daß er dieses Begehren auf das äußerste improbiere, er befehle, „das deshalb von dem Hoffiskal Bingert als fürstlich Carolathschen Mandatario überreichte Memorial demselben originaliter, nachdem Ihr zuvörderst das darauf gesetzte praesentatum ausgelöschet, zurückzugeben, auch wie solches geschehen, ad acta zu registrieren, nicht weniger gedachten Bingert zu bedeuten, was maßen er sich in Rücksicht auf sein obhabendes fiskalisches Amt billig hätte ansehen sollen, dergleichen zu Labefaktierung eines aus höchsteigener Bewegung von uns emanierten decisi abgezielte Vorstellungen bei unsern dicasteriis zu überreichen. Weswegen ihm dann Solches nachdrücklich verwiesen und er ernstlich und zu Vermeidung der Entsetzung von seinem Amt verwarnet wird, sich dergleichen seinen Pflichten entgegenlaufende Handlungen hinfür nicht weiter zu unterfangen."

Am 9. November übergab Regent in Gegenwart königlicher Kommissare und der Untertanen die beiden Dörfer den Bevollmächtigten des Fürsten. Die katholischen und evangelischen Untertanen vergossen Tränen beim Wechsel ihrer Herrschaft. Der Fürst dankte dem Rektor schriftlich und bemerkte dabei: „Ich wünsche, das das Collegium 100 000 Taler mehr Revenuen und ich das Meinige wieder hätte."

---

[36]) Geh. Staatsarchiv. Rep. 46 B.
[37]) Prag, Burgarchiv 416.

Um zu vermeiden, daß die Übergabe nicht ein persönlicher Akt des Rektors bleibe, benötigte er einer Vollmacht seines Ordensgenerals. In der vom General am 29. Dezember ausgestellten Vollmacht wollte der mißtrauische Fürst eine Mentalreservation, also eine echt jesuistische Tücke, finden. Es war ein einfacher Formfehler. Regent sandte dem General einen berichtigten Entwurf für die Vollmacht zu, die am 13. Januar 1747 vollzogen in Regents Händen war.

Schlimmer war, daß der König aufgebracht war, daß der General ihn nicht König von Preußen genannt hatte. Das führte zu einem Erlaß des Königs an die Glogauer Oberamtsregierung vom 14. Februar 1747, in der es heißt: „Wie nun eine in so unanständigen Terminis gefaßte Schrift bei unsern Archiven keineswegs angenommen werden kann, so befehlen wir euch hiermit in Gnaden, dieselbe dem Rectori des dortigen Jesuiten-Collegii zu retradieren mit dem Bedeuten, daß er längstens binnen drei Monaten eine andere Vollmacht und Ratihabition seines Ordens-Generals, worinnen uns die behörige Titulatur beigelegt, beibringen solle, widrigenfalls wir leicht bewegt werden könnten, unsere seiner Societät so vorteilhaften Dezision wiederum zurückzunehmen und hingegen die weitere prozessualische Ausführung ihres mit gedachtem Fürsten Liebden habenden Streitigkeiten unserm Oberappellationsgerichte anheimzugeben“ [38]).

Es fiel Regent nicht schwer, den König zu beruhigen und eine Vollmacht vom 7. Oktober 1747 mit der gewünschten Titulatur beizubringen.

Übrigens sah Regent schwarz in die Zukunft seines Kollegs. Der Fürst, der bei niemandem beliebt war, warte nur die Gelegenheit ab, den Prozeß wieder aufzunehmen, und sein Nachfolger werde es gewiß auch tun.

Auf dem Wege des Kompromisses sollte übrigens auch der Prozeß wegen der Bergischen Stiftung niedergeschlagen werden. Regent wollte von den Stiftungsgeldern verzichten auf die 7000 Taler, die der Stadt Görlitz, und auf die 4000 Taler, die der Stadt Guben geliehen waren (beide Städte hatten niemals Zinsen an das Jesuitenseminar gezahlt), und wollte dafür im Besitz der 3000 Taler, die in Freistadt, der 3000 Taler, die in Grünberg, der 3000 Taler, die in Sprottau, der 2000 Taler, die in Schwiebus, und der 1000 Taler, die in Guhrau ausgeliehen waren, bestätigt werden. Am 12. November 1746 kam dieser Vergleich zwischen den beiden Parteien zustande. Er bedurfte der königlichen Bestätigung, die Glogauer Oberamtsregierung schlug vor, sie zu verweigern, weil die Jesuiten alle liquiden und die Herren vom Berge nur die illiquiden Forderungen erhalten sollten. Regent ließ alle seine Beziehungen spielen, die Katholiken am Hofe ging

[38]) Spangenberg a. a. O. fol. 56 f.

er um Fürsprache an, die Generale Rottenburg, den Theaterintendanten Sweerts, den Breslauer Bischof Fürst Schaffgotsch, seinen Bruder, den Grafen Schaffgotsch, der in seinem Hofamte als Oberstallmeister in Berlin weilte, den bischöflichen Kammerrat v. Mutius, einen früher Glogauer Jesuitenschüler. Zweimal war er 1747 selber in Berlin beim Könige. Und doch mußte der kranke Rektor ein Empfehlungsschreiben des Fürstbischofs mit der Post an den König weitergeben. Am 28. Oktober schrieb der König dem Bischof, Regent sei nicht gekommen, sondern habe das bischöfliche Schreiben nur eingeschickt, er werde nicht ermangeln, auf seine Interzession so viel Egard zu nehmen, als nur das Recht es zulassen werde [39]). Inzwischen war der König selber in Glogau gewesen. Er hatte hier dem Rektor gesagt, er wolle ihm in causa Seminarii helfen, er wisse aber nicht den status rei, er solle es aufsetzen und es ihm selbst in Berlin überbringen. Regent hatte zum Empfange des Königs wieder alles aufgeboten. Wieder hatte er eine Oper gedichtet und in Musik gesetzt: „Friedsamer Planeten-Streit, welcher aus ihnen den Vorzug habe, das im Irdischen Königlichen und Souveränen Herzoglichen Schlesischen Bezirk erscheinende Allerdurchlauchtigste Licht in allertiefster Erniedrigung zum ersten zu verehren, durch den Ausspruch des Jupiter entschieden, womit Allerhöchst dasselbe, weilen dero hochpreußliche Tugenden bei allen Planeten gefunden, von allen und jeden zusammen allertiefest verehret werde aus alleruntertänigst-treuer Devotion von dem Seminario und Gymnasio des Collegii der Societät Jesu zu Groß-Glogau musikalisch vorgestellet“ [40]). Das Stück, das natürlich eine Rettungsaktion für das gefährdete Seminar war, gefiel außerordentlich. Es ist größtenteils in deutscher Sprache abgefaßt. Musikalisch ist Regent völlig von Hasse, dem gran Sassone, in Dresden abhängig. Der König, die Prinzen, die Fürstlichkeiten, der Hof, die Generäle, wohnten der Oper bei. Am 14. September war die Aufführung vor dem König, am 15. die Wiederholung für die Offiziere und den Adel. Die Aufführung erreichte ihren Zweck vollkommen, es stand dem König fest, daß das Seminar, das mit solchen musikalischen Spitzenleistungen aufwarten konnte, erhalten bleiben müsse. Im November war Regent wieder in Berlin, um dem König die verlangte Denkschrift zu überreichen. Am 18. Januar 1748 mußte ihm Minister von Münchow darüber Vortrag halten, am selben Tage schon schrieb Münchow dem Bischof, der König habe sich entschlossen, den Vergleich zu bestätigen. Am 19. übersandte der König Regents Denkschrift an Arnim mit dem Auftrage: „Damit nun diese Sache einmal abgetan und der Prozeß deshalb nicht noch weiter hinausge-

---

[39]) Prag, Burgarchiv. 416 Konw. 2.

[40]) vorhanden in der Stadtbibliothek Breslau, abgedruckt bei Hermann Hoffmann, Die Jesuiten in Glogau S. 107—120.

zogen werde, so erachte ich vor das Konvenabelste zu sein und habe nunmehro resolvieret, daß vorbemeldter Transakt von meinetwegen konfirmieret und behändiget werde, auch es dabei schlechterdings sein Verbleiben haben soll. Ihr habt das Erforderliche deshalb gehörig zu verfügen“ [41]). Am 27. Januar unterzeichnete der König den Vergleich. Das Seminar war gerettet. Ernst Sigmund vom Berge erhob Einspruch. Am 3. März hat der König ihn zurückgewiesen, weil der Vergleich bestätigt sei und von beiden Parteien unverbrüchlich zu halten sei.

Im Jahre 1750 erlitt Regent einen Schlaganfall, er ging 1751 ins Bad nach Teplitz, kam aber nicht mehr zu Kräften, sondern starb in dem benachbarten Mariaschein am 20. April 1752.

Friedrich des Großen Stellung zu den Jesuiten wird gewöhnlich nach dem Eintreten des Königs für den 1773 vom Papst aufgehobenen Jesuitenorden beurteilt. Es ist falsch, diese Stellung als die für das ganze Leben des Königs geltende anzusehen. Sie hat gewechselt. Im siebenjährigen Kriege war der König gegen die Katholiken geradezu feindselig, und zwar gegen die Jesuiten ganz besonders. Das hängt gewiß mit der Enttäuschung zusammen, die ihm sein Günstling Fürstbischof Fürst Schaffgotsch bereitet hat, dem er bis zum Ende seines Lebens vorwarf, er sei zu Maria Theresia übergegangen.

Nichts schmerzt so wie getäuschte Liebe, nichts kränkt so wie gebrochene Treue.

Am 22. April 1758 war der König in Heinrichau: Abt Candidus Rieger empfing ihn, von seinen Mönchen umgeben, mit einer Ansprache, in dem er dem König einen glücklichen Feldzug wünschte. „Wenn ihre Worte ernst gemeint sind, erwiderte der König, so werden sie zufrieden mit mir sein können, aber wenn Sie das Gefühl nur vortäuschen und meinen Feinden Nachrichten geben, wie es schändlicherweise zwei Ihrer Ordensbrüder getan haben, so werde ich Sie ohne Erbarmen samt und sonders aufhängen lassen.“ Am 25. April war der König in Neisse. Hier tat er ähnliche Aussprüche. Zu Katt aber sagte er: „Sie können sich von diesem Priestergesindel keine Vorstellung machen, mein Lieber. Das sind die größten Schurken, die es gibt. Ich bin mit diesem Pfaffengeschmeiß unerhört gütig gewesen, und es hat mir stets mit Treulosigkeit gelohnt. Unaufhörlich lassen sie dem Feinde Nachrichten zukommen und fügen mir unersetzlichen Schaden zu. Wenn ich daher einen von ihnen ertappe, einen Prälaten, Domherrn oder Priester, so soll die Todesstrafe, die ihn trifft, diese ganze kapuzenverdeckte Rasse in Schrecken setzen. Was sagen Sie zu diesem verdammten

[41]) Prag, Burgarchiv 416 Konv. 2 — Max Lehmann a. a. O. III. 108.

Fürstbischof Schaffgotsch, der mich nichtswürdigerweise verlassen hat? Ich habe ihn stets mit Güte und Gnade überschüttet. Ich habe ihn bei mir in Potsdam gehabt. Er hat stets an meiner Tafel gespeist. Ich habe mich ihm zuvorkommend erwiesen durch allerlei Rücksichten und Wohltaten. Und dieser niederträchtige Schurke hätte, wenn es ihm möglich gewesen wäre, mich, Breslau und mein Heer den Österreichern ausgeliefert, die ihn verachten. Als er erfuhr, daß ich über seinen Verrat Bescheid wußte, floh er. Aber die ewige Gerechtigkeit wird ihm in seine Zufluchtstätte folgen. Vielleicht erwägt er dort, die Österreicher selber zu verraten. Nichts betrübt mich so wie diese Verräterei. Solche Verräter und heimtückische Menschen erfüllen mich mit Abscheu" [42]).

Hier wird klar, daß der König den Bischof für einen Verräter hielt, und daß er den Katholiken jeden Verrat zutraute. Ganz besonders litten unter diesem Verdachte die Jesuiten, denen gegenüber während des Krieges Recht und Gerechtigkeit suspendiert waren.

War das, was der König bisher in dem Prozeß Schönaich contra Glogauer Jesuiten getan hatte, Kabinettsjustiz, nämlich ein Eingreifen des Königs in schwebende Gerichtsverfahren, so war, was er jetzt tat, dasselbe wie, was er 1746 tat. Damals entzog er die Sache dem Gericht, damit sein Wille durchgehe, jetzt übergab er die Sache dem Gericht, damit es des Königs Willen tue. Denn die Erlaubnis, die er am 26. Februar 1759 dem Fürsten gab, den Prozeß wieder aufzunehmen, bedeutete die Anweisung an die Gerichte, die Jesuiten zu verurteilen.

Am 26. Februar 1759 schrieb der König an den Großkanzler Jariges, er habe den Lauf des Prozesses Schönaich, der in zwei Instanzen favorabte Urteile für sich erhalten hatte, 1746 durch einen Machtspruch sistiert und verordnet, daß der Fürst mit den von den Jesuiten angebotenen Dörfern sich begnügen solle, wobei sich derselbe vorerst hat acquiescieren müssen. Der Fürst habe nunmehr gebeten, den Prozeß in der dritten Instanz wieder aufnehmen zu dürfen. Deshalb hebe er den Machtspruch vom 4. September 1746 wieder auf dergestalt, daß solcher als nie geschehen gehalten werden soll [43]). Die Richter verstanden, was der König wollte. Bereits am 20. November bestätigte das Obertribunal die frühere Verurteilung der Jesuiten zur Rückgabe der Güter und befreite den Fürsten von der ihm 1746 auferlegten Beweislast. Am 20. Februar 1760 wurden die vier Dörfer dem Fürsten übergeben. In einem weiteren Prozeß erstritt der Fürst die Verurteilung der Jesuiten zur Rückzahlung der Früchte der

[42]) Gespräche Friedrichs d. Gr. mit Katt. Übertragen von Willy Schüßler. (1926). S. 35 und 39.

[43]) Max Lehmann, a. a. O. IV, 65 f.

sechs Dörfer seit 1700. Ich habe es in meiner langjährigen Jesuitenforschung stets vermieden, Urteile von Bernhard Duhr zu übernehmen; hier ist es angebracht, an sein Wort zu erinnern: „Man glaubte sich auch für die absurdesten Ansprüche auf die protestantischen preußischen Gerichte verlassen zu können [44]). Dieser zweite Prozeß, wurde am 11. November 1763 in dritter Instanz gegen die Jesuiten entschieden. Danach waren die Jesuiten nicht gutgläubige Besitzer, sie mußten wissen, daß vom Fideikommiß nichts veräußert werden darf, und daß darum die kaiserliche Bestätigung ungiltig und rechtsunwirksam sei; sie durften darum von den zurückzuzahlenden Früchten nicht die in die Güter hineingesteckten Kosten für Meliorationen abziehen, sondern nur die Steuern. Dazu muß man bedenken, daß die Jesuiten im Jahre 1651 nach dem dreißigjährigen Kriege die Güter annährend als Wüste übernommen hatten und sie dem Fürsten als Mustergüter übergaben. Ungerechtigkeit und Unsinnigkeit dieser Forderungen ergaben sich aus ihrer Höhe und ihrer Uneintreibbarkeit. Der Kgl. Kalkulator Sandmann schätzte 1763 die Einkünfte seit 1700 auf 282 469 Taler. Er nahm eine Jahreseinnahme von 5029 Taler an und multiplizierte diese Summe mit der Zahl der Jahre. Da die Jesuiten nicht zahlen konnten, wurden ihre Güter Modlau und Zarkau dem Fürsten zugesprochen. Dadurch sank die Schuld um 15 005 Taler auf 267 465 Taler.

Am 10. Oktober 1763 starb Fürst Hans Karl zu Carolath-Beuthen. Seine Erben verfolgten die Prozesse mit dem gleichen Eifer. Nun wurden im Wege der Zwangsvollstreckung die beim Kollegium und der Kirche übrig gebliebenen Geräte sowie die Bibliothek mit Beschlag belegt, es blieb jedoch dabei, weil ein wertvolles Mobiliar-Objekt zur Befriedigung nicht vorhanden war, (das Mobiliar ergab einen Wert von kaum 100 Talern), und weil die Oberamtsregierung des Fürsten Ansprüche auf die Kirche abwies. Gegen diese Abweisung wagte der Fürst keine Berufung.

Im Jahre 1764 ging übrigens auf dem Wege der politischen Justiz auch die Stiftung des Seminars verloren.

Der Fürst hatte jetzt also Ansprüche auf 267 465 Taler, aber er hatte keinen leistungsfähigen Schuldner, kein objectum executionis. Das Glogauer Kolleg einschließlich seiner Kirche lag in Trümmern; die fünf Jesuiten, die noch in Glogau sich halten konnten, lebten von Almosen, fünf Zimmer waren bewohnbar, wenn man Zimmer so nennen kann, in die Regen und Schnee Zutritt haben; in diesen Zimmern unterrichteten sie die Schüler des Gymnasiums, das sie mit heroischem Opfermut aufrecht erhielten. Der Fürst versuchte nun anders seine Forderungen

[44]) a. a. O. 4, 1, 445.

durchzusetzen. In seiner Nachbarschaft lag Deutschwartenberg, ein großer Jesuitenbesitz, der nur den einen Fehler hatte, daß er nicht den Glogauer Jesuiten gehörte. Der Fürst verlangte in die Wartenberger Güter eingeführt zu werden, das lehnte die Glogauer Oberamtsregierung am 26. November 1762 ab. Unentwegt wandte sich der Fürst am 9. Juli 1763 mit demselben Anliegen an den König, der vom Obertribunal ein Rechtsgutachten forderte. Es wurde am 23. August 1763 erstattet und kam zu dem Ergebnis, daß Wartenberg für Glogau nicht eintreten dürfe, ehe nicht der Prozeß wegen der Strafgelder entschieden sei. Jetzt verlangte der Fürst ein Verbot aller Eintragungen auf die schlesischen Jesuitengüter, das wurde am 26. April 1770 abgelehnt. Der Fürst klagte jetzt gegen den Jesuitenorden und dessen General, insbesondere die schlesische Ordensprovinz und deren Provinzial.

Hierüber schrieb der Provinzial Johann Gräbner am 26. Mai 1769 an den deutschen Assistenten in Rom: Ein heftiger Sturm hat sich in Schlesien beim Gericht in Glogau gegen die Gesellschaft erhoben. Auf die Praxis irgend welcher ausländischer, besonders französischer Tribunale hin und auf einige mißverstandene Stellen unseres Instituts hin wird behauptet, unserer Gesellschaft sei dieses zu eigen, daß alle Güter, die irgend wo gestiftet und von der Gesellschaft angenommen sind, der Gewalt des Generals unterstehen, so daß sie zur Deckung der Schulden unbemittelter Häuser herangezogen werden können. Mit dieser Begründung wird behauptet, alle Häuser der schlesischen Provinz könnten gezwungen werden, die Früchte der Glogauer Jesuitengüter zu ersetzen, da das Glogauer Kolleg es selbst nicht könne. Die Anwälte empfehlen einen Schritt des Generals beim König, er möge nicht dulden, daß seine Gerichte dem Institut unrichtige Dinge über die Besitzverhältnisse in der Gesellschaft imputieren [45]).

Der Provinzial wandte sich in einer französischen Eingabe im September 1769 an den König selbst, die mit den erstaunlichen Worten beginnt: „Nous sommes pénétrés de marques de bonté que Votre Majesté a données à son passage par Wartenberg au Supérieur de cette maison. Il est bien consolant pour nous d'être protegés par un Roi philosophe tandisque les rois catholiques nous persécutent“ [46]). Wir fühlen, es weht ein neuer Wind zwischen dem König und den Jesuiten. Der Wartenberger Superior Karl von Reinach ist der zweite Jesuit, der Friedrichs Vertrauter war [47]). Vor der Schlacht bei Zorndorf hatte der

[45]) Duhr 4, 1, 445.
[46]) Spangenberg f. 71.
[47]) Vgl. über ihn Hermann Hoffmann, Die Jesuiten in Deutschwartenberg, bes. S. 70 ff., 83 ff., 94 ff., 209 f.

König bei ihm sechs Messen bestellt und ihm dafür sechs Taler gegeben. Bei seinen schlesischen Revuereisen war Reinach der erste und der letzte Schlesier, den der König besuchte. Den Jesuiten besuchte er, nicht den benachbarten Fürsten, in Deutschwartenberg besuchte er ihn, das doch Exekutionsobjekt für die prozeßeifrigen Carolather werden sollte. Der siebenjährige Krieg war längst vorbei, des Königs Zorn gegen die Katholiken legte sich, auch der gegen die Jesuiten. Es ging bereits um die Auflösung des Jesuitenordens, schon 1770 ließ Friedrich in Rom Vorstellungen machen, daß er den Orden in Schlesien erhalten wissen wolle. So hatte er Reinach bei seinem Besuche in Deutschwartenberg versichert. Das gab dem Provinzial die Hoffnung, daß wieder Gerechtigkeit und Wohlwollen bei ihm zu erhoffen sei. Am 7. September 1769 beauftragte der König den Minister von Carmer mit Untersuchung billiger Entscheidung im Wege des Vergleiches über des Provinzials Beschwerden, „welche mir ganz gegründet erscheinen." Als der Fürst von Gräbners Vorstellung erfuhr, richtete er am 25. Januar 1770 an den König ein Schreiben, das also begann: „Sire! C'est avec un sensible chagrin que j'ai appris les fausses accusations que les Jésuites ont eu la hardiesse d'avancer dans leur supplique présentée à Votre Majesté. Rien n'est plus contraire à la vérité que tout ce que les Jésuites avancent dans leur memoire rempli de faussetés et de calomnies contre moi et ma famille." Der Fürst hatte die Luftveränderung am Hofe noch nicht wahrgenommen. Wer denkt, wenn man seine Worte liest, nicht an die Erfahrung: Du hast unrecht, denn du schimpfst. Carmer hat sich viel Mühe gegeben. Am 15. Januar 1770 stand beim Glogauer Gericht Vergleichstermin an. Der Fürstliche Mandatar schlug vor, von der mit 287 436 Talern nebst Zinsen zu 5% vom 23. Juli 1762 eingeklagten und bis zum Vergleichstage auf 271 828 Taler angewachsene Forderung auf 71 828 Taler zu verzichten und mit 200 000 abgefunden sein zu wollen. Gräbner aber erklärte am 3. Februar 1770, wenn es nicht mit einer Anerkennungsgebühr von etwa 1—200 Talern abgetan sei, könne er keine Vergleichsvorschläge mehr annehmen. Der Fürst fand diese Haltung nicht verschämt genug. Carmer hatte dem Anwalt des Provinzials auch vorstellen lassen, daß ein Vergleich ihm nützlich sei, da dem Glogauer Kolleg doch ein starkes Quantum von der Churschwandschen Erbschaft zufallen werde, auf das der Fürst doch sofort Anspruch erheben werde. Auch dies verfing beim Provinzial nicht, der die fürstliche Forderung als gänzlich ungerecht ablehnte und ablehnen mußte, weil das Glogauer Kolleg nichts besaß.

Jetzt ging die Klage gegen den Jesuitenorden weiter. Am August 1770 wandte sich der Ordensgeneral an den König um Hilfe gegen die Forderungen des Fürsten. Am 13. September

antwortete ihm der König ablehnend, aber sehr freundlich [48]), das gehöre ins Gebiet der Rechtsprechung, „et je me suis fait une loi sacrée et inviolable de n'y jamais toucher. Je ne m'écarterai aussi jamais de ce principe, en faveur de qui que ce soit, puisque ces mêmes Collèges ne sauraient porter aucune sentence, qui soit contraire à la justice et aux constitutions du pays. An sie müsse er sich wenden, „si vous croyez que dans la restitution des fruits percus, que le Prince de Schönaich demande à votre maison de Glogau, il y ait de l'injustice." Am 20. Dezember 1771 entschied der König, wenn der General verklagt sei, bestünde für ihn keine Verpflichtung, sich im Namen der Gesellschaft vor preußischen Gerichten zu stellen. Die Klage gegen den Orden wurde in allen drei Instanzen abgewiesen, weil der Jesuitenorden nach seiner Verfassung weder als Ganzes noch in seinen Mitgliedern Eigentum erwerben, sondern nur Einkünfte genießen könne, und weil das Eigentum nur den einzelnen Stiftungen zusteht, die aber unter sich nicht solidarisch verhaftet seien und zwischen denen keine Gütergemeinschaft bestehe.

Als der Fürst gegen die Ablehnung seiner Klage gegen den Jesuitenorden in ersten Instanz Berufung eingelegt hatte, wandte sich der Provinzial Gräbner am 4. März 1772 an den Großkanzler von Carmer mit einem Anliegen eigener Art. Er freue sich, daß die Glogauer Regierung am 20. Dezember 1771 den General, den Provinzial und die schlesischen Jesuitenhäuser vom subsidiarischen Anspruch des Fürsten freigesprochen habe; aber der Fürst habe schon an den zweiten Senat appelliert. „Auf die Gerechtigkeit meiner Sache vertrauend würde ich auch dem Spruche dieses Senates ruhig entgegensehen, wenn nicht eine gewisse engere Freundschaft, welche der Fürst mit den meisten Gliedern desselben kultiviert, mir einige Unruhe erregte, und da die ungünstigen Grundsätze, welche eben dieser Senat bereits bei Gelegenheit des auf Ansuchen des Fürsten auf das gesamte Gräflich Churschwandsche Fideikommiß verhängten Arrestes gegen meinen Orden geäußert, nicht anders als diese Unruhe vermehren könnten, wozu noch kommt, daß, da der zweite Senat in Glogau nur aus wenigen membris besteht, die Sache unserer Creditorum, die uns aufs äußerste zusetzen, in die Länge trainiert und indessen der völlige Ruin unserer Collegiorum beschleunigt werde. So sehe ich mich genötigt, Ew. Exz. gehorsamst anzutreten und inständigst zu bitten, die Appellation einer anderen schlesischen Oberamtsregierung zu übertragen." Die Befürchtung der Befangenheit der Richter des zweiten Glogauer Senats wurde als berechtigt anerkannt und das Verfahren am 19. März 1773 der Breslauer Oberamtsregierung übertragen [49]).

[48]) Wilhelm Kratz. Ungedruckte Briefe Friedrichs d. Gr. Archivum Historicum S. J. I (1932) S. 289.

[49]) Geh. Staatsarchiv Rep. 46 B.

Wir haben die Churschwandsche Erbschaft bereits erwähnt, auf die der Fürst die Hand zu legen versuchte. Der Breslauer Landeshauptmann Graf Heinrich Sebastian Churschwand, der im Jesuitenkleid in der Gruft der Glogauer Jesuitenkirche ruht, hatte in seinem letzten Willen vom 19. Juli 1703 die schlesischen Jesuitenhäuser nach dem Erlöschen seines Geschlechtes zum Erben seiner Güter Schönau und Röhrsdorf und seines Vermögens gemacht, der Witwe war die Nutznießung der Erbschaft bis zu ihrem Tode vorbehalten. Die Provinz schloß mit dem letzten Churschwand einen Vergleich, für dessen Bestätigung 30 000 Taler an die Regierung zu zahlen waren. Obschon diese Summe am 1. September 1749 eingezahlt worden war, wurde der Vergleich erst 1770 bestätigt. Die schlesischen Jesuiten erbten 203 355 rh. Fl., die Glogauer 20 838 Taler. Diese 20 000 Taler hätte der Fürst gern gehabt. Regent hatte vom König unterm 7. Dezember 1748 eine Genehmigung erreicht, daß die Gesellschaft entgegen der kgl. Verordnung vom 17. Oktober 1747 die Erbschaft annehmen könne, jedoch nur „zur Tilgung der auf der schlesischen Jesuiten-Collegiis haftenden Schulden" verwenden dürfe. Diese Schulden waren gemacht worden, damit die Jesuiten die Kriegslasten bezahlen konnten. Am 23. September 1770 war der letzte Graf Churschwand kinderlos unter Hinterlassung einer Witwe Maria Theresia geb. Gräfin von Nimptsch verstorben. Am 5. Dezember hat der Fürst schon Arrest und Immission auf die Erbschaft angebracht und am 10. Dezember auch erlangt. Der Fürst glaubte, das Glogauer Kolleg sei allein Erbe, in Wirklichkeit war es die schlesische Jesuitenprovinz. Minister von Carmer war der Witwe Churschwand als Curator gegeben worden, er schloß am 21. Dezember 1770 mit dem Vertreter der Provinz Karl Tinz, dem Rektor der Universität, einen Vergleich über die Verteilung der Erbmasse auf die einzelnen Niederlassungen und die einzelnen Gläubiger. Auf das Glogauer Kolleg fielen dabei 20 838 Taler. Bei diesem Vergleiche wurde Carolath mit seinen Forderungen von der Beteiligung an der Verteilung dieser 20 838 Taler ausgeschlossen. Inzwischen war über das Glogauer Jesuitenkolleg Konkurs eröffnet worden, und zwar am 5. Dezember, an demselben Tage, an dem der Fürst auf die Churschwandsche Erbschaft hatte Arrest legen lassen. Die Forderungen an das Kolleg betrugen ohne die Carolaths 143 184 rh. Gulden, die Konkursmasse belief sich nach dem Verteilungserkenntnis vom 24. Juni 1774 auf 22 615 Taler. Aus all dem ergab sich die Gelegenheit zu einer Reihe neuer Prozesse, die die fürstliche Familie mit gewohnter Zähigkeit durchführte, freilich alle vergeblich. Zunächst suchten sie sich in den Konkurs einzuschalten. Dann klagten sie in drei Instanzen gegen den Provinzial und die Witwe Churschwand auf Aufhebung des Carmerschen Vergleiches. Umsonst. In sechs Appellations-Erkenntnissen wurde ihren Forderungen jedes Vorrecht

vor anderen Forderungen abgesprochen. Da die Konkursmasse fast ausschließlich aus dem Anteil an der Churschwandschen Erbschaft bestand, reichte sie nicht bis zu den nicht privilegierten Forderungen. Nur wurde dem Fürsten und den anderen Gläubigern ihr Recht auf die noch nicht zum Konkurs gezogene Jesuitenkirche, Kirchengeräte, Kirchengelder, die Bibliothek und das übrige Mobiliar des Kollegs und sonst noch auszumittelnde Zahlungsmittel vorbehalten. Weitere Zahlungsmittel wurden indes nicht ermittelt, und an der Versteigerung der Jesuitenkirche hinderte die Gläubiger zunächst wohl das Schamgefühl oder die Aussichtslosigkeit, diese Ruine in Geld umzusetzen, obwohl der Mandatar den Fürsten auf die Befriedigung aus diesen Objekten ausdrücklich hingewiesen hat.

Die Spangenbergsche Zusammenfassung bricht hier ab, offenbar in Rücksicht auf den guten Namen der Familie seines Herren. Der Prozeß aber ging weiter.

Im Jahre 1776 wurde der Jesuitenorden in Schlesien aufgehoben und in das Kgl. preußische Schuleninstitut umgewandelt. Sofort meldete der Fürst seine noch unausgemachten Forderungen an das bankerotte und aufgelöste Glogauer Exkolleg beim Kabinett an, aus dem ihm am 4. April 1776 der kurze und kühle Bescheid wurde, „Die Sache mit den Jesuiten wäre abgetan und dabei also weiter nichts zu tun; die Jesuiten hätten auch nichts übrig und kaum so viel, ihre Schulden zu bezahlen."

Der Fürst ließ nicht nach. Er verlangte am 14. März 1777 durch die Glogauer Oberamtsregierung von der kgl. preußischen General-Schulen-Administration, der Vermögensverwalterin des Schulen-Instituts, Befriedigung seiner Ansprüche. Am 14. Juni lehnte diese Behörde, gez. v. d. Osten, Reiffenauer, nachdem sie über die Beschaffenheit der Ansprüche der Carolathschen Erben auf die Glogauer ehemalige Jesuitenkirche sich unterrichtet und höhere Verwaltungsbefehle eingeholt hatte, grundsätzlich die schlechterdings unverständlichen fürstlichen Ansprüche ab und stellte es den Erben anheim, ob sie sich hierbei beruhigen oder ihre vermeintlichen Ansprüche vor der Breslauer Kriegs- und Domänenkammer als ihrer vorgesetzten Instanz auf dem Rechtswege geltend zu machen versuchen wolle.

Der Fürst versuchte es. Am 12. Dezember 1779 teilte die Glogauer Oberamtsregierung der General-Schulen-Administration mit, daß auf Antrag des Fürsten die von ihm erbetene Abschätzung der ehemaligen Jesuitenkirche und des Kollegiengebäudes zum Zwecke der öffentlichen Versteigerung bereits verfügt sei und daß dem ehemaligen Rektor Brückner aufgegeben sei, die noch nicht veräußerten Gerätschaften und Mobilien, auch die Bibliothek, dem Oberamtsrendanten Solbrig zur Auktion abzuliefern; die General-Schulen-Administration erhielt den Befehl,

sämtliches Kapital der Kirche bei der Glogauer Oberamtsregierung einzuzahlen. Am 18. Dezember wandte sich Brückner an die General-Schulen-Administration. Es sei dem Fürsten endlich gelungen, seine Ansprüche auf Kirche, Kolleg und Gymnasium geltend zu machen; jetzt beginne der Prozeß der Zwangsvollstreckung; er erwarte täglich den Befehl, das Kirchengerät, Kelche, Monstranzen, usw. zur Versteigerung abzuliefern. Er werde das ohne ausdrücklichen Befehl der kgl. Administration nicht tun. „Ich kann nicht bergen, wie sehr ein solches Verfahren des hiesigen kgl. Oberamts mich befremdet, da ich weiß, daß eben dieses Oberamt schon 1762 oder 1767 den Fürsten mit seinen Ansprüchen auf die Kirche durch eine Sentenz abgewiesen hat, von welcher besagter Fürst nicht einmal für gut befunden hat zu appellieren, und die folgsam Judikat geworden ist. ... Überdies hat bei dem Konkurs des hiesigen Collegii die Kirche ihre Ansprüche gegen das Collegium wie der Fürst Carolath geltend gemacht. Der Fürst ist leer ausgegangen, und die hiesige Kirche ist zur Perzeption gelangt. Mir sind für dieselbe 1774 im Juli 2740 Taler ausgezahlt worden. Hätte das Oberamt die Ansprüche des Fürsten gegen die Kirche für rechtskräftig anerkannt, warum wurde ihm dazumal dies Geld nicht ausgezahlt? ... Ich setze mein ganzes Zutrauen auf den Eifer und die erleuchtete Einsicht einer Kgl. Administration und bin im voraus überzeugt, daß sie alles anwenden werde, um die ungegründete und abenteuerliche Forderung des Fürsten zu hintertreiben. Für mich ist es sehr betrübt, daß ich mich in einer ewigen Kollision mit diesem Fürsten befinden muß. Ich sehe sonst kein Mittel, mich aus dieser unangenehmen Lage zu setzen als daß ich mich an S. Kgl. Majestät wende. Doch ich habe diesen Schritt ohne Erlaubnis der Administration nicht tun wollen, obschon die hiesige katholische Bürgerschaft deswegen recht ungestüm auf mich dringet und droht, im Fall ich mich ihrer nicht annehmen würde, würde sie haufenweise bis zum Thron S. Kgl. M. sich drängen und deren Schutz und Gerechtigkeit vor die Verfolgungen des Fürsten anflehen, der bis 400 katholische Familien des Unterrichts ihrer Kinder berauben will, die ihm nichts getan haben. Sie behaupten, und nicht ohne Grund, — die Groteske war ja auch zu arg, ein Privatmann läßt ein königliches Gymnasium versteigern! —, daß Kirche und Schule und Collegii Gebäude öffentliche Etablissements wären, die dem Publico und nicht den Jesuiten gehörten, und die folgsam weder hypotheziert noch veräußert werden könnten. Die Freigebigkeit des Landesfürsten und der Beitrag des Publikums hätten sie auf ihre Kosten zum Unterricht und Besten der Jugend errichtet, selbst die Vorfahren des Fürsten hätten ohne andere Beiträge 300 Stämme aus den Carolathschen Forsten dazu verehret, die sich gegenwärtiger Majoratsbesitzer, wie es scheine, sehr teuer wolle bezahlen lassen. Sie glaubten nicht, daß, wenn der Präsident oder die Professores der Akademie

zu Liegnitz insolvent wären, man sich an die Gebäude der Akademie halten würde. Ferner, sagen sie, hätte man kein Beispiel, daß man in einem polizierten Lande sich öffentlicher zum Gottesdienst oder Unterricht der Jugend gewidmeter Häuser zum Besten eines Particuliers bemächtigt habe. Man glaubt nicht, daß der beste und edelste Monarch, dem die Erziehungsanstalten so sehr am Herzen lägen, dieses unter seiner sanften Regierung werde geschehen lassen, wenn er davon unterrichtet sein würde. Ich habe diese Leute unterdessen dahin beschieden, daß sie es wenigstens abwarten sollten, was die Kgl. Administration für Maßregeln gegen die Ansprüche des Fürsten ergreifen würde.

Die Administration wandte sich an den Großkanzler von Carmer, der Chefpräsident des katholischen Schuleninstituts und Mitdirektor der General-Schulen-Administration war, und teilte ihm die Verfügung der Glogauer Oberamtsregierung, das Schreiben Brückners und ihre Antwort an das Glogauer Oberamt mit. Dieses hatte sie an ihren scharfen Protest vom 14. März 1777 erinnert, ihm von dem Schritt beim Großkanzler Mitteilung gemacht, und entgegen den „seichsten" Gründen des Fürsten erklärt, daß nach dem Kirchenrecht die Genehmigung zur Veräußerung der Kirche in solchem Falle nie gegeben werden kann, und daß nach Landesrecht Kirchen und Kollegien extra commercium stünden.

Am 29. Dezember sprach der König der Glogauer Oberamtregierung sein Befremden aus, daß es auf Betreiben des Fürsten die Exekution wider das Glogauer Kolleg verfügt und sogar auf die Kirche und deren Besitz ausgedehnt habe. Dem Oberamt wird befohlen, die Exekution aufzuheben und den Fürsten auf den Weg der Klage zu verweisen. Cocceji, der Präsident des Oberamtsgerichtes hatte schon am 30. Dezember die Exekution eingestellt und den Fürsten wissen lassen, es sei erst eine gerichtliche Entscheidung notwendig, ob die Gläubiger sich aus der Kirche usw. schadlos halten könnten.

Jetzt schwieg der Fürst. Nicht für immer, nein, nur bis zum Tode des großen Königs. Am 1. Dezember 1788 bat er Friedrich Wilhelm II., die Wiederaufnahme des Prozesses um die Früchte der Güter und deren Zinsen zu gestatten. Am 19. Dezember wurde ihm sein Gesuch ohne Antwort zurückgestellt, da das Justizdepartement bei der rechtskräftigen Lage der Sache etwas zu verfügen außerstande sei.

Jetzt war der Prozeß aus. Er hatte über vierzig Jahre gedauert.

Viele werden bei seinem Beginn viel Verständnis und Wohlwollen für den Kläger gehabt haben. Das alles muß erlöschen, als der Prozeß aus Prozeßgeist weitergeht.

Man stelle sich vor, heute würde auf grund der Säkularisation gegen einen Besitzer eines säkularisierten Gutes, etwa der Johanniter-Kommende Klein-Oels oder Gröbnig auf dem Wege der Zivilklage Anspruch erheben auf seine Güter und deren Früchte mit den Zinsen.

Der Stifter des Fideikommisses hat auf die Siegelkapsel der Stiftungsurkunde schreiben lassen:

Dis Sigel niemand disputier
Noch etwas daran annullier.
Wer folgt, den segn' der höchste Gott!
Wer's bricht, sey verflucht bis in Tod!

War mit diesem Fluch der Geist des Prozessierens über die Familie von Schönaich herabgerufen?

Am Anfang unsrer Darlegung steht das menschlich feine Verhältnis Hans des Unglücklichen zu seinem Gegner P. Georg Aquitanus. Den Ausgang verklärt kein Zug der Menschlichkeit. Alles wird vom Fürsten auf die Intrigen des P. Regent und des P. Reinach zurückgeführt.

Schwankend war die Rolle des großen Preußenkönigs. Die Politik steht ihm über dem Recht. Die Politik macht ihm zuerst erwünscht, die Jesuiten gut zu behandeln, die Politik macht ihm dann erwünscht, die Jesuiten schlecht zu behandeln, die Politik macht ihm endlich erwünscht, die Jesuiten wieder gut zu behandeln. Diesen politischen Zwecken entsprechend wird die Rechtsprechung eingesetzt, ausgeschaltet oder angespannt. Das ist Kabinettsjustiz. Man soll Politik Politik nennen und nicht Justiz, damit man nicht die Justiz Politik heißen muß.

Friedrichs d. Gr. Verhalten gewinnt menschlich am Anfang durch sein Verhältnis zu P. Karl Regent und erfährt gegen Ausgang menschliche Verklärung durch sein Verhältnis zu P. Karl von Reinach und das unerschütterliche Vertrauen der Katholiken auf die Gerechtigkeit des „besten und edelsten Monarchen".

Die kirchlichen Verhältnisse der Neustädter Gegend zur Zeit Friedrichs II.

Von Walter Schwedowitz.

Die kirchliche Lage in der Neustädter Gegend hatte am Anfang des achtzehnten Jahrhunderts einen gewissen Abschluß erfahren. Nach langwierigen und schweren Kämpfen war der Katholizismus schließlich wieder zur Herrschaft gelangt. Da fiel Ende 1740 König Friedrich II. in Schlesien ein, um es für Preußen zu gewinnen.

Am 18. Januar 1741 hatte der preußische Feldmarschall Schwerin Neustadt besetzt, am 30. März kam der König selbst zum ersten Mal nach Neustadt. Er besuchte bei dieser Gelegenheit auch das dortige Kapuzinerkloster und erklärte dem Guardian desselben, dem Pater Isaias, daß er die Patres vor den Übrigen achte, mit ihnen schon auskommen würde, und daß sie es in Zukunft besser haben würden. Außerdem fügte er hinzu: „Ich vermute, daß Ihr morgen Prozession habet und die Leute sich geißeln werden, tut mir das zum Trost“[1]). Im Munde des freigeistigen und spottlustigen Königs klingt diese Bitte sehr merkwürdig, ebenso merkwürdig aber ist die darauffolgende Versicherung des Guardians, diese Geißelung sei hier zwar nicht üblich, sie würden aber übers Jahr alles, was der König wünsche, ausführen.

Nach diesen Versicherungen königlichen Wohlwollens werden die guten Patres nicht wenig erstaunt gewesen sein, als bereits am 3. April acht Offiziere auf höheren Befehl ins Kloster kamen und alles besichtigen; man wollte den Ordensleuten dreihundert Soldaten ins Haus legen und obendrein auf dem Oratorium des Klosters sechs Kanonen gegen die anrückenden Österreicher in Stellung bringen. Bevor aber größerer Schaden im Kloster angerichtet wurde, zogen die Preußen am 5. April in Richtung Steinau ab. Es muß anerkannt werden, daß der bereits angerichtete Schaden den Patres ersetzt wurde.

[1]) Chrzonz, Geschichte der Stadt Neustadt. 1912. 255.

Den Frieden zu Breslau, den Friedrich II. am 11. Juni 1742 mit Maria Theresia abschloß, machte Schlesien zu einer preußischen Provinz.

Schon am 28. Juni 1741 hatte ein Erlaß an das Feldkriegskommissariat bestimmt, daß im Ratskollegium jeder Stadt Stadt zwei Evangelische sitzen sollten; am 11. Oktober erging nunmehr ein Kabinettsbefehl an die gleiche Stelle, worin es hieß: die Stellen der ersten Bürgermeister, der Syndici und Kämmerer in den niederschlesischen Städten sollen mit Evangelischen besetzt werden. Die Katholiken müssen sich mit dem zweiten Konsulat und mit Ratsherrnbedienungen begnügen. Vorläufig solle allerdings die Deklaration nicht „publique" gemacht werden, sondern nur bei Vakanzen befolgt werden[2]).

Wenn dieser Befehl auch zunächst nur für die niederschlesischen Städte galt, dauerte es nicht lange, bis man die darin ausgesprochenen Grundsätze auch in Neustadt anwandte. Die bisherige Unabhängigkeit der schlesischen Städte, deren Magistrate von den Bürgern gewählt worden waren, hatte mit Beginn der preußischen Herrschaft ein Ende; vielmehr wurden nunmehr die einzelnen Magistratsmitglieder von dem Kriegs- und Steuerrat, einem sehr einflußreichen königlichen Beamten, vorgeschlagen und von der Kriegs- und Domänenkammer bestätigt. Unter diesen Umständen war es also sehr einfach, die Katholiken auch aus dem Neustädter Magistrat herauszubringen. Bereits Ende November 1742 fand eine Erneuerung des Neustädter Magistrates statt[3]); zum Bürgermeister wurde ein Protestant, ein gewisser Johann d'Auxelles, — ob derselbe als früherer Hofmeister bei einem Feldmarschall und späterer Postmeister gerade die Qualifikation zum Neustädter Bürgermeister besaß, scheint nicht ganz sicher — bestellt, während der frühere Bürgermeister, Tobias Braunisch, sich mit der Stelle des stellvertretenden Bürgermeisters begnügen mußte; ihnen standen sechs Ratsmannen zur Seite, von denen zunächst einer, nämlich der Ratskämmerer Stöckel, protestantisch war; derselbe, bisher Buchhalter bei der von Loenschen Leinwandhandlung, war bereits am 5. September 1742 vom Steuerrat Götze als Kämmerer eingeführt worden. Gegen ihn hatte sich die Mehrheit des Magistrates in einer Eingabe an den König gewandt; als Antwort darauf erhielten sie nachstehende am 5. Januar 1743 in Berlin gegebene gnädige Kabinettsresolution: „Seine Königliche Majestät p. erteilen dem Magistratsrat zu Neustadt in Oberschlesien auf dessen alleruntertänigste Vorstellung ..., den daselbst angesetzten evangelischen Prediger wie auch den dasigen Ratskämmerer Stöckel evangelischer Religion betreffend, hiermit zur Resolution: daß Supplikanten stille sein und Seine Königliche Majestät mit keinen

[2]) Lehmann, Preußen und die katholische Kirche, II, 32.
[3]) Chrzonz 257.

ungegründeten Klagen behelligen sollen, maßen deren Supplikanten Religion nicht im Geringsten gekränket, sondern ihnen ihre völlige Gewissensfreiheit gelassen werden wird, wohingegen aber die Evangelischen ihre Religionsfreiheit ebenfalls behalten und von denen Katholischen nicht beeinträchtigt werden müssen, wie solches ehedem genug geschehen. Wannenhero sie also wohl und vernünftig tun werden, wenn sie Ruhe und Frieden mit einander halten, da solches Gott lieber ist als ein übel verstandener Religionseifer“ [4]). Diese Resolution war auf Grund eines Berichtes ergangen, den der schlesische Minister Münchow am 27. Dezember 1742 erstattet hatte und worin derselbe selbst zugeben mußte, daß in Neustadt alle Bürger katholisch seien; der evangelische Geistliche aber sei nur dorthin gesetzt worden wegen der umliegenden Dörfer, aus denen alle Sonntage über 1500 Menschen nach Neustadt zum evangelischen Gottesdienst gingen, — eine Zahl übrigens, die nach anderen Angaben viel zu hoch ist.

Der erste Steuerrat in Neustadt, dem die Kreise Neustadt, Kosel, Ratibor und Leobschütz unterstanden, war Konrad Ludwig von Goetze [5]). Er war ein bestechlicher und unzuverlässiger Beamter. Ursprünglich zwar Katholik — er stammte aus dem Fürstentum Neisse — gab er sich stets — aus leicht ersichtlichen Gründen — als Protestanten aus und wurde demgemäß als Beamter vereidigt; am 1. Juli 1742 wurde er zum Steuerrat des sechsten Departements ernannt, im Frühjahr 1743 mit der provisorischen Verwaltung des siebenten Departements betraut und im Februar 1746 nach Brieg versetzt. Sein Nachfolger wurde am 1. Februar 1746 der bisherige Bürgermeister von Oppeln, Rudolf von Kronhelm, der den ihm unterstellten Städten nicht unerhebliche Diäten abpreßte, bis dieselben endlich im Mai 1755 durch seine Versetzung nach Schweidnitz von ihm erlöst wurden. Ihm folgte der Steuerrat Gregori, der das Neustädter Departement vom Mai 1755 bis Juli 1767 verwaltete, endlich ein gewissenhafter Beamter, gegen den keine Klagen laut wurden, den aber eine alte Abneigung des Königs so lange verfolgte, bis er derselben 1768, — im Jahre vorher war er als Kriegs- und Domänenrat nach Breslau gekommen — zum Opfer fiel. Er unterstützte den Bau des Barmherzigen Brüderklosters in Neustadt und stiftete mit seiner Gemahlin Antonie den Kreuzaltar in der Klosterkirche.

Gregori hatte im Sommer 1755 einen Bericht über die städtische Verwaltung zu erstatten [6]); nach diesem bestand damals der Magistrat aus folgenden Personen:

---

[4]) Lehmann II, 233.

[5]) Über die Charakterisierung der Steuerräte vgl. Ziekursch in der Zeitschrift für die Geschichte Schlesien 43 (1909), 143 ff.

[6]) Chrzonz 266.

1. Stadtdirektor Johann d'Auxelles seit 1742,
2. stellvertretender Bürgermeister Johann Hirt, früher in Lüben,
3. Polizeibürgermeister Johann Sturm,
4. Kämmerer Ernst Stöckel, seit 1746,
5. Ratsmann Kommerzienrat Paul Weidinger,
6. Ratsmann Karl von Gerhardt, früher in Hinterpommern, seit 1748,
7. Ratsmann Karl Hecht, seit 1748 hier.
8. Kämmerer Samuel Zunge, früher in Strehlen, seit 4 Jahren hier,
9. Syndicus Johann Bone, seit 8 Jahren hier.

Es waren also fast alle landfremde Personen, die man von Seiten der Regierung den Neustädtern für ihren Magistrat aufgedrängt hatte; drei von denselben waren katholisch, die übrigen kalvinisch oder lutherisch. Daß damals die Neustädter Bürger mit verschwindenden Ausnahmen noch katholisch waren, geht aus dem Bericht hervor, den im Jahre 1752 der Neustädter Pfarrer dem Breslauer Fürstbischof Schaffgotsch erstattete, als derselbe die Pfarrei visitierte. Darin heißt es: „Alle Bürger sind katholisch bis auf zwei, alle sind zur Osterbeicht gewesen. Die Zahl der Katholiken beträgt 2321. In der ganz katholischen Stadt befindet sich gleichwohl ein Bethaus auf der Burg, wo kalvinisch und lutherisch gepredigt wird."

Nach Beginn der preußischen Herrschaft in Oberschlesien wurde der Zuzug von Nichtkatholiken nach Neustadt, von den neuen Machthabern gefördert, immer größer; es ist verständlich, daß dieselben nunmehr auch eine regelmäßige Seelsorge für sich erstrebten. Zunächst hielten die Feldprediger der in Neustadt weilenden preußischen Truppen, Kolberg und Seegebart, in geeigneten Räumen protestantischen Gottesdienst auch für die Zivilbevölkerung ab. Als ersten ständigen Seelsorger berief der König am 27. Oktober 1742 aus der Mark Brandenburg den Johann Albrecht Schüßler nach Neustadt; derselbe kam am 2. Dezember 1742 in Neustadt an und hielt am zweiten Adventsonntag in einem Saal des alten Schlosses seine erste Predigt. Am 8. Januar des nächsten Jahres schenkte der König das alte Schloß zur Einrichtung eines Betsaales der jungen Gemeinde.

Am 24. März 1743 wurde Schüßler von dem Brieger Superintendenten Johann Lessel in sein Amt eingeführt. Seine Besoldung erhielt er vom König und zwar monatlich zehn Taler. Zu seiner Gemeinde gehörten neben Neustadt die Ortschaften Wiese, Buchelsdorf, Leuber, Dittersdorf, Kreiwitz, Jassen, Kröschendorf, Pommerswitz, Wiendorf, Steinsdorf, Elssnig, Schlogwitz, Laßwitz, Mokrau, Kunzendorf und Zeiselwitz. Die Zahl der Katholiken, die sich der neuen Gemeinde anschlossen, ist, wenn man die große Zahl der dazu gehörigen Ortschaften be-

trachtet, verhältnismäßig gering; es waren im Jahre 1743 128, im folgenden Jahre 20, später nur noch vereinzelte [7]).

Für die Festigung der jungen Gemeinde war besonders der Stadtkämmerer Stöckel tätig; unter seiner Leitung wurde 1744 die Erweiterung des bisherigen Betsaales im Schlosse durchgeführt, wozu er Holz und Steine schenkte.

Als im Verlauf des zweiten schlesischen Krieges österreichische Truppen am 13. Dezember 1744 in Neustadt einrückten, machten sie dem protestantischen Gottesdienst ein Ende; nach einem Arrest von 5 Tagen mußte der Prediger die Stadt verlassen. Da aber am 12. Januar des nächsten Jahres die Preußen bereits wieder nach Neustadt zurückkehrten, wurde der protestantische Gottesdienst zunächst von dem Feldprediger Adolf Ortmann und dann wieder von dem Prediger Schüßler gehalten. Zwar mußte Schüßler später noch einmal nach Schnellewalde flüchten, als die Ungarn im Mai 1744 in die Stadt kamen, konnte aber dann seine Tätigkeit wieder aufnehmen.

Die Bestrebungen, die darauf ausgingen, den Magistrat der fast ganz katholischen Stadt zu protestantisieren, wurden besonders nach dem siebenjährigen Kriege rücksichtslos fortgesetzt. Nach einer Statistik vom Mai 1771 bestand damals der Magistrat aus folgenden Personen [8]):

Stadtdirektor Johann Daniel Schwechten aus Perlewitz, evangelisch, 46 Jahre alt, früher Senator und Kreiskalkulator in Groß Glogau, 300 Taler Fixum, 163 Taler Sporteln und 200 Taler als Inquisitor publicus.

Prokonsul: Johann Gottlieb Riek aus Berlin, evangelisch, 36 Jahre alt, früher Sekretär bei dem schlesischen Feldkriegskommissariat, 250 Taler Fixum und 76 Taler Emolumente.

Ratssenior: Samuel Zunge aus Strehlen, evangelisch, 76 Jahre alt, vorher Kämmerer in Strehlen und in Neustadt, 250 Taler Fixum und 76 Taler Emolumente.

Kämmerer: Johann Gottfried Schaaf aus Rosnochau, evangelisch, 38 Jahre alt, vorher Proviantamtsassistent in Brieg, 250 Taler Fixum und 76 Taler Emolumente.

Senator: Georg Friedrich Balde aus Wilmersdorf in Brandenburg, evangelisch, 43 Jahre alt, früher Proviantamtsassistent in Breslau, 250 Taler Fixum und 76 Taler Emolumente.

Syndicus: Theodor Ludwig Groß aus Freistadt, evangelisch, 37 Jahre alt, früher Auditeur bei Dingelstädt, 225 Taler und 395 Taler Einkommen, Justitiar bei dem Kollegiatstift in Oberglogau.

---

[7]) l. c. 260 ff.
[8]) l. c. 272.

Ratskanzlist: Karl Peter Meiring aus Nieder Dodeleben bei Magdeburg, evangelisch, 38 Jahre alt, vorher Proviantatsassessor in Brieg und Breslau, Gerichtsaktuar, 120 und 82 Taler Einkommen.

Kämmereikontrolleur: Georg Friedrich Krause aus Grossendorf bei Steinau, evangelisch, 36 Jahre alt, früher Proviantamtsassistent in Neisse, 64 und 36 Taler Einkommen.

Servis- und Feuersozietätsrendant: Christian Höptner aus Olbersdorf, katholisch, 74 Jahre alt, Stadtvogt, 70 und 40 Taler Einkommen.

Bauschreiber: Johann Josef Schneider aus Kunzendorf, katholisch, 50 Jahre alt, Stadtwachtmeister, 116 Taler Einkommen.

Hospital- und Armenkassenrendant: Ludolf Magnus Haussig aus Silbek in der Grafschaft Bückeburg, katholisch, 52 Jahre alt, früher Feldscher unter dem Grafen Dohna, Schöppe, 30 und 20 Taler Gehalt.

Wirtschaftsschreiber: Gottlieb Urban aus Mangschütz bei Wohlau, evangelisch, 42 Jahre alt, 148 Taler Einkommen.

Polizeiadjunkt: Heinrich Posek aus Neustadt, katholisch, Schöppe, 50 Jahre alt, 25 Taler Gehalt.

Unter den 13 Beamten des fast ganz katholischen Neustadt gab es 1771 also neben 9 Protestanten noch ganze 4 Katholiken, und auch die bekannte Kabinettsordre des Königs, die bestimmt, daß Katholiken kein Amt erhalten sollten, das mehr als 300 Taler einbringt, war in Neustadt sehr gewissenhaft befolgt worden. Daß unter den niederen städtischen Angestellten — es gab damals 2 Ratsdiener, 5 Förster, 1 Stockmeister, 1 Lampenanzünder und Nachtwächter, 1 Turmwächter und 1 Armenvogt — die Katholiken stärker vertreten waren, ist möglich.

Als der Neustädter Pfarrer Erzpriester Vietz 1763 gestorben war, mischte sich die staatliche Behörde in die Wahl seines Nachfolgers, die unter Leitung des Steuerrates Gregori vom Magistrat vorgenommen wurde; sie fiel auf den bisherigen Pfarrer von Wahren, Franz Jakob Königer. Als dieser dann 1773 starb und man sich über seinen Nachfolger nicht sogleich einigen konnte, ernannte der königliche Autokrat einfach den bisherigen Propst von Liebental, Christian Titz, zum Neustädter Pfarrer. Es ehrt nur die damalige katholische Gemeinde Neustadts, daß sie den neuen Pfarrer als Eindringling betrachtete und offen gegen ihn Stellung nahm.

Erfreulicher war das Verhalten der preußischen Behörden den Barmherzigen Brüdern gegenüber, deren Neustädter Kloster am 2. Januar 1766 eingeweiht werden konnte [9]). Oberst Friedrich Wilhelm Röder, der Kommandeur des in Neustadt liegenden

[9]) l. c. 287 ff.

Kürassierregimentes, der im dritten schles. Kriege schwer verwundet worden und schließlich von dem Barmherzigen Bruder Probus erfolgreich operiert worden war, wandte sich in einem Schreiben vom 26. Dezember 1763 an den Minister von Schlesien, Graf Schlabrendorf, und bat ihn um die Erlaubnis zur Errichtung eines Krankenhauses der Barmherzigen Brüder für Frater Probus und seine Gefährten. Der Minister teilte nunmehr am 1. Januar 1764 diesen Plan, den er zunächst sehr bedenklich fand, der Kriegs- und Domänenkammer mit. Im Auftrage derselben prüfte nunmehr der bereits genannte Steuerrat Gregori die Angelegenheit und förderte sie eifrigst. Daraufhin empfahl der Minister schließlich doch den Plan dem König, zumal der Provinzial der Barmherzigen Brüder daraufhingewiesen hatte, daß falls die Genehmigung zu einer Niederlassung in Neustadt nicht erteilt würde, dieselbe jenseits der Grenze in Österreich errichtet werden würde und dann die für das Kloster in Aussicht gestellten Gaben ins Ausland fließen würden. In einer Kabinetsordre vom 15. März 1764 gestattete der König nunmehr den Bau des Klosters und wies sogar die Domänenkammer an, denselben eifrigst zu betreiben.

Der erste Eingriff des Königs in die kirchlichen Verhältnisse der Landgemeinden in der Umgebung Neustadts erfolgte auf Veranlassung des preußischen Generalmajors Konrad Heinrich von der Gröben. Derselbe reichte von Neiße aus unter dem 28. August 1742 einen Immediatbericht an den König ein, worin es hieß [10]: Euer Königlichen Majestät muß hierdurch in aller Untertänigkeit berichten, daß ein Bauer aus Schnellewalde an Neustadt gelegen, allhier gewesen und gebeten: daß ich dem Feldprediger von meinem Regiment erlauben möchte, die Dorfschaften zu besuchen und sie aus Gottes Wort zu unterrichten, indem sie sich vorher aus Zwang zum römisch katholischen Glauben bekennet, vor jetzo aber sich zur evangelischen Religion erklären wollten, wie denn auch außer dem gedachten Dorfe Schnellewalde noch sechs andere allda herumliegen, so ein Gleiches wünscheten und zu thun Willens wären; wie Solches Euer Königliche Majestät aus der Beilage mit mehreren zu ersehen gnädigst geruhen wollen. In diesen sieben Dörfern sind fünf Kirchen, wovon aber nur drei mit römisch-katholischen Geistlichen besetzet, vor diesem aber alle den Evangelischen gehört haben. Es bitten dahero diese Leute, daß ihnen wenigstens eine von denen Kirchen, wo keine Geistliche sind, zu ihrem Gottesdienste eingeräumet und ein evangelischer Prediger gegeben werden möchte, besonders da nicht der vierte Teil von denen in den sieben Dörfern wohnenden Leuten bei dem römisch-katholischen Glauben bleiben würde. Da ich nun meinem Feldprediger noch nicht erlaubet habe, auf die Dorfschaften zu reisen, bis zuvor Euer Königlichen

[10]) Lehmann II, 171.

Majestät solches alles zu melden, und wie ich mich in dieser Sache zu verhalten anzufragen die Gnade gehabt hätte, so erwarte Euer Königlichen Majestät fernere gnädige Befehle.

Beilage.

Folgende Dorfschaften haben zwar vorhero den römisch-katholischen Glauben annehmen müssen, bekennen sich aber vorjetzo zur evangelischen Religion: 1. Schnellewalde, hat eine römisch-katholische Kirche und Geistlichen; gehört unter den Magistrat von Neustadt; 2. Dittmannsdorf, eine Kirche; Riegersdorff, eine Kirche und Geistlichen; 4. Sieben Huben; 5. Puckelsdorff, eine Kirche; 6. Wiesau; 7. Langenbruck, eine Kirche und einen Geistlichen, gehören unter den Grafen Mettich, der zu Wiesau sich aufhält. NB. Da in Dittmannsdorf und Puckelsdorf zwar Kirchen, aber keine Geistlichen sind, sondern an den beiden Orten von dem Geistlichen aus Riegersdorf bisweilen gepredigt wird, so bitten die obigen Dorfschaften, daß eine der beiden Kirchen denen Evangelischen eingeräumt werde."

In dem vorstehenden Bericht und der Beilage dazu sind verschiedene Unrichtigkeiten enthalten. Gewiß haben die genannten fünf Kirchen früher den Evangelischen gehört, standen aber ohne Ausnahme ursprünglich in katholischem Besitze und sind erst in den Stürmen der Kirchenerneuerung den Katholiken genommen worden. Auch die Behauptung, daß von den in den Dörfern wohnenden Leuten nicht der vierte Teil dem alten Glauben treu bleiben wurde, ist, wie die weitere Entwicklung bewies, eine Unwahrheit. Endlich ist es mindestens ungenau ausgedrückt, wenn gesagt wird, daß in Dittmannsdorf und Buchelsdorf nur bisweilen von dem Riegersdorfer Pfarrer gepredigt werde; vielmehr wurde in Buchelsdorf an jedem Sonntag, in Dittmannsdorf an jedem zweiten Sonntag vollständiger Gottesdienst abgehalten.

Auf den Gröbenschen Bericht erfolgte von Berlin aus unter dem 14. September 1742 ein Kabinetsbefehl an den General; darin hieß es: „... Die Sache ist zwar von besonderer Delicatesse, diesweil die Katholiken daher ohne Zweifel Gelegenheit nehmen werden, zu queruliren und die Welt glaubend zu machen, als wenn ich damit umginge, Schlesien zu reformieren: welches meine Intention gar nicht ist, indem ich einem jeden seine Gewissensfreiheit gerne lasse. Inzwischen aber kann ich auch diese Leute, wenn sie aus eigenem freien Trieb, ohne Zwang und anderen Nebenabsichten (als welche sie dadurch nicht erreichen können) sich zur evangelischen Religion bekennen wollen, davon nicht zurückhalten; und will Ich, wenn Ihr sie darüber nochmals werdet gehöret haben, ihnen solches accordiren, auch die Freiheit erteilen, sich einen evangelischen Prediger wählen zu dürfen, auch zugleich, wenn anders ihrem Angeben gemäß

zwo katholische Kirchen ganz ledig stehen, ihnen selbige einräumen lassen. Ihr habt aber diese Sache mit behörigem Menagement zu tractiren."

Nach diesem Kabinettsbefehl wäre es wohl zu der Wegnahme der zwei katholischen Kirchen gekommen, wenn die Breslauer Oberamtsregierung am 1. November nicht schwere Bedenken dagegen erhoben hätte. Sie empfahl vielmehr die Erbauung eines evangelischen Bethauses, und zwar in Schnellewalde, und der König pflichtete schließlich in einem Erlaß vom 10. November diesem Vorschlage bei.

Als erster evangelischer Geistlicher kam nach Schnellewalde Georg Friedrich Woltersdorf, der zunächst in einer Scheune den Gottesdienst abhielt. Er erhielt als Besoldung aus der Kasse der Kriegs- und Domänenkammer 120 Taler. Zu seiner Gemeinde gehörten die Evangelischen in Schnellewalde, Dittmannsdorf, Riegersdorf, Wiese, Langenbrück und Siebenhuben. Die meisten Protestanten zählte damals Dittmannsdorf. 1743 wurde in Schnellewalde mit dem Bau eines kleinen Bethauses begonnen, dessen Ausbau allerdings erst 1754 beendet war. Als Woltersdorf bereits 1745 starb, wurde zu seinem Nachfolger der bisherige Prediger am Janowitzer Bethaus, Johann Christoph Laufhäger, ernannt. Vorher hatte die Kriegs- und Domänenkammer den Kreisdeputierten von Näfe auf Elschnig aufgefordert, die Wünsche der Gemeinde bezüglich ihres neuen Predigers protokollarisch festzulegen. Daraufhin hatten 190 Hauswirte aus Schnellewalde, Dittmannsdorf, Riegersdorf, Langenbrück und Siebenhuben sowie sieben Wirte aus Wilschgrund diesbezügliche Erklärungen abgegeben, woraus sich ein ungefährer Rückschluß auf die Größe der evangelischen Gemeinde ziehen läßt [11]).

Die Tätigkeit des neuen Predigers war so nachdrücklich, daß die Zahl der Katholiken, die 1722 in Schnellewalde noch 1520 betragen hatte, zehn Jahre nach Beginn der preußischen Herrschaft bereits auf 802, also fast auf die Hälfte, gesunken war.

Der damalige katholische Pfarrer in Schnellewalde, Johann Franz Ernst, suchte unter diesen schwierigen Verhältnissen zu retten, was zu retten war. Am 23. September 1746 erhält er auf einen diesbezüglichen Bericht von der kirchlichen Oberbehörde in Breslau Anweisungen, wie er sich dem Prediger gegenüber, der die katholischen Pfarrkinder zu seiner Religion zu verführen suche, zu verhalten habe. Wenn das Generalvikariat ihn schließlich mahnt, er solle sich und die bekümmerten katholischen Pfarrkinder damit trösten, „daß nichts Widriges zu besorgen sein, nachdem Ihro Konigliche Majestät den statum quo in dem Friedensschluß zu konservieren verheißen hätte",

[11]) Weltzel, Geschichte der Stadt Neustadt. 1870. 847.

so ist das bei der Gesinnung des Königs für die Schnellewalder Katholiken bestimmt nur ein sehr magerer Trost gewesen[12]).

Tatsächlich wurden die Schwierigkeiten, mit denen Pfarrer Ernst zu kämpfen hatte, immer größer. Bereits 1747 muß er sich wiederum unter Beifügung mehrerer diesbezüglicher Protokolle über die Proselytenmacherei des Predigers Laufhäger beschweren. Auch der damalige Scholze Martin Metzner und die Gerichtsleute Georg Ermler und Tobias Rittner beklagen sich am 4. Februar 1747 über die dauernden Friedensstörungen durch den Prediger. 1751 muß es einen Streit über die katholischen Feiertage gegeben haben. Pfarrer Ernst erhielt nämlich von der Regierung in Oppeln nachstehende Vorladung: „Von Gottes Gnaden Friedrich, König in Preußen, Markgraf zu Brandenburg... Unseren Gruß zuvor! Andächtiger, Lieber, Getreuer! Wir befehlen euch hierdurch in Gnaden, auf den 12. des instehenden Monats Julii euch vor Unsere Ober-Schlesische Ober-Amth-Regierung zu gewöhnlicher Sessions-Zeit in Person zu gestellen, und wegen eures Betragens und höchst irrespectueusen Schreibart ratione der Unsern evangelischen Untertanen zugemutheten Feyerung der Festtäge eurer Kirche Rede und Antwort zu geben; hieran geschehet Unser Wille. Sind euch mit Gnaden gewogen. Gegeben Oppeln, den 14. Junii 1751. Graf von Saurma". Andererseits hatte der König gar keine Bedenken getragen, bereits am 8. Juni 1742 die Bußtage nach preußischem Muster auch der katholischen Bevölkerung Schlesiens aufzuzwingen.

1776 beschwert sich der Prediger Laufhäger über Ernst und seinen Kaplan Florian Krömer. Obgleich die Untersuchung der Beschwerden durch einen Oberkonsistorialrat stattfand und wenig Positives ergab, scheint Ernst doch einen Verweis bekommen zu haben. In einer Eingabe an den König schreibt er wenigstens nicht ohne Ironie: „Das an mich jüngsthin erlassene Königl. Ober-Amths-Regierungs-Schreiben hat mich ungemein gerühret, inmassen darinnen so hart ohn alles Verschulden reprehendiret werde, der evangelische Prediger will gar kein Wasser betrübet haben." In dieser Eingabe vom 8. Juli 1776 beschwert er sich weiter über die Beschimpfung der katholischen Religion, besonders der letzten Ölung, die sich Laufhäger in einer Leichenrede am 19. Mai erlaubt hatte, klärt die gegen ihn gerichteten Beschuldigungen auf und bittet unter Berufung auf die allerhöchste Vorschrift, welche „dahin gehet, daß wir sämtlich ohne Absicht auf die Religion friedlich und einig mit einander leben sollen", den Prediger zu veranlassen, daß er sich ruhig und friedlich betrage. Da letzterer 1777 starb, kam der Streit nicht zur Entscheidung.

---

[12]) Vgl. dazu Schwedowitz, Geschichte der kath. Pfarrei Schnellewalde. 31 ff.

Wie Ernst in Schnellewalde für die katholische Sache zu kämpfen hatte, läßt sich ahnen, wenn man in einem Schreiben, das er 1772 an die kirchliche Behörde in Breslau richtet, liest: „Schnellewald ist wahrhaftig nicht für jedermann, ich bin hier angetreten zur Zeit, als das Volk wie ein Wasserstrom in die Irrtümer gerissen wurde, es kostet Mühe, Arbeit, Studieren, dem gewissen und dem völligen Verfall des annoch übrigen wie wohl auch schon wankenden Volks Einhalt zu tun."

Naturgemäß sorgte der neue Landesherr auch für die Errichtung protestantischer Schulen. Die evangelische Schule in Schnellewalde wurde zum erstenmal am 24. Juni 1748 visitiert und zählte damals 80 Kinder, die von dem Küster Johann Adolf Graf unterrichtet wurden.

Die evangelische Gemeinde in Riegersdorf, Siebenhuben und Buchelsdorf bat am 28. Februar 1786 um eine Kollekte zum Aufbau ihres Schulhauses in Riegersdorf, „das sie vor 30 Jahren aus eigenen Mitteln auf grünem Rasen gebaut hatte auf einem von der Herrschaft geschenkten Platz, das aber niedrig und des sumpfigen Bodens wegen feucht war" [13]). Demnach fiele die Gründung der evangelischen Schule zu Riegersdorf erst in das Jahr 1756, während nach einer anderen Nachricht dieselbe ebenso wie die Dittmannsdorfer evangelische Schule bereits 1742 gegründet wurde [14]).

Übrigens war auch in Neustadt bei Errichtung des evangelischen Bethauses eine Schule angelegt worden, als deren erster Lehrer am 1. Juni 1743 Johann Friedrich Neubauer aus Halle in Sachsen berufen wurde.

---

[13]) Staatsarchiv Breslau Rep. 199 M K XIII Nr. 60, Vol. 3.
[14]) Schinke, Kreis Neustadt 123.

Der Kulturkampf im preußischen Anteil der Erzdiözese Olmütz.

Aus dem Nachlaß von Prälat Dr. Adolph Franz herausgegeben und überarbeitet von Franz Xaver Seppelt.

Zur Erzdiözese Olmütz gehören von altersher die in Preußisch-Schlesien gelegenen Dekanate Katscher mit achtzehn, Hultschin mit sechzehn und Leobschütz mit siebzehn Pfarreien. Diese 51 Pfarreien liegen in den Kreisen Leobschütz und Ratibor[1]).

Der Fürsterzbischof von Olmütz und spätere Kardinal Friedrich Landgraf von Fürstenberg (1853—1892) nahm dieselbe Stellung zu den Maigesetzen ein, wie der preußische Episkopat, von welchem er über die Lage der Dinge stets unterrichtet wurde. Gemeinsam mit dem Kardinal-Fürsterzbischof von Prag hatte er sich der Kollektiverklärung des Preußischen Episkopates vom 26. Mai 1873[2]), in einer an das Staatsministerium gerichteten Eingabe vom 6. August 1873 angeschlossen. Es konnten daher Konflikte und Verfolgungen nicht ausbleiben; denn der Fürsterzbischof besetzte, wie die preußischen Bischöfe, die vakanten Kaplanstellen, ohne die in dem Gesetz vom 11. Mai 1873 vorgeschriebenen Anzeigen zu machen.

Deshalb in Anklagezustand versetzt, wurde er verurteilt[3]):

1. am 10. April 1874 von dem Kreisgericht in Ratibor wegen Anstellung von Kaplänen zu 600 Talern ev. 6 Monaten Gefängnis;

---

[1]) Vgl. E. Komarek, Distrikt Katscher in Recht und Geschichte, Ratibor 1934; K. unterrichtet auch über die mehrfach seit 1742 vorgenommenen Änderungen in der Pfarr- und Dekanateinteilung. — Das durch den Versailler Vertrag (Artikel 83) von Preußen losgerissene Hultschiner Ländchen mußte natürlich im Folgenden mitbehandelt werden.

[2]) Nik. Siegfried, Aktenstücke betreffend den preußischen Kulturkampf, Freiburg 1882, S. 188 f.

[3]) Die Nachrichten der Presse über die gerichtliche Verfolgung des Fürsterzbischofs und die gegen ihn getroffenen Verwaltungsmaßregeln sind sehr unzuverlässig und mangelhaft. Konsistorialrat und Kanonikus Prof. Dr. Joseph Tittel in Olmütz hat dankenswerter Weise die einschlägigen Akten des fürsterzbischöflichen Ordinariats in Olmütz und der fürsterzbischöflichen Verwaltung in Kremsier für diesen Zweck durchgesehen und wertvolle Notizen an Prälat Franz zu übersenden die Güte gehabt.

2. am 13. April 1874 von dem Kreisgericht in Leobschütz wegen desselben angeblichen Vergehens zu 600 Talern ev. 6 Monaten Gefängnis;
3. am 10. Mai 1875 zugleich mit den Pfarrern Ullmann und Sterz wegen Besetzung der Pfarreien Kreuzendorf und Soppau zu 3000 Mark ev. 10 Monaten Gefängnis.

Diese Geldstrafen samt Kosten wurden gerichtlich durch Arrest auf die Einkünfte der in Preußen belegenen, dem fürsterzbischöflichen Stuhle zu Olmütz gehörigen Herrschaft Stolzmütz bei Katscher eingezogen.

Gegen den Fürsterzbischof hatten inzwischen auch auf Grund des § 18 des Gesetzes vom 11. Mai 1873, der die Besetzung der vakanten Pfarreien innerhalb eines Jahres verlangt und zur Erzwingung der Besetzung Geldstrafen bis 1000 Taler vorsieht, die Verwaltungsmaßregeln begonnen. Der Oberpräsident forderte zunächst am 21. Oktober 1874 die Besetzung der Pfarrei Odersch, dann die von Kreuzendorf und Soppau, endlich von Katscher, die am 4. Mai 1875 durch den Tod des Kanonikus Ullrich erledigt war. Da der Fürsterzbischof der Aufforderung nicht nachkam, wurden bei jeder neuen weiteren Erinnerung 3000 Mark Strafe verhängt. Diese einseitige Korrespondenz, die sich automatisch wiederholte, ging mit kleineren Unterbrechungen bis zum 23. März 1881, an welchem Tage der Oberpräsident von Schlesien nochmals 6000 Mk. Strafe wegen hängte.

Es hat lange gedauert, ehe die preußische Regierung zu der Einsicht kam, daß es doch nicht angebracht sei, einen Kirchenfürsten wegen seines um des Gewissens willen festgehaltenen passiven Widerstandes gegen die Maigesetze fortgesetzt zu bestrafen. Erst im August 1882 wurde die Sperre der Einkünfte aus Stolzmütz aufgehoben. Die Regierungshauptkasse zu Oppeln übersandte unter dem 25. August 1882 dem Fürsterzbischof als Bestand der Einkünfte von Stolzmütz vom Oktober 1874 bis August 1882 ganze 9588.04 Mark.

Nach einem Ausweis vom 24. April 1891 wurden 82 147 Mark 33 ½ Pfg. Strafgelder in der Zeit von 1874 bis 1881 über den Fürsterzbischof verhängt und aus den Einkünften von Stolzmütz gedeckt. Von diesen Strafgeldern waren 6600 Mark gerichtliche Strafen, ausschließlich der Gerichtskosten; die übrige Summe aber bestand aus den Zwangsstrafen zur Besetzung vakanter Pfarreien. Die Maigesetzgebung war sonach für den preußischen Staat sehr einträglich!

Der Fürsterzbischof nahm sich in treuer Pflichterfüllung und mit besonderer Liebe des verfolgten Klerus seines schlesischen Bistumsanteils an. Wo er konnte, half er mit Rat und Tat. Ausgewiesene Priester fanden bei ihm Hilfe und Unter-

kommen. Dem 1874 geweihten Priester Josef Gebek verschaffte er in Mähren einen Wirkungskreis, wiewohl er mit der mährischen Statthalterei deshalb in unangenehme Korrespondenz kam. Was er für den Pfarrer Sterz und die anderen ausgewiesenen Priester getan, werden ihm die schlesischen Priester seiner Diözese nicht vergessen. Trotz aller Aussichtslosigkeit auf Erfolg unterließ er es nicht, bei gegebenen Gelegenheiten gegen ungerechte Maßnahmen der preußischen Regierung zu protestieren. So erhob er auch, als in den Jahren 1874 und 1875 eine erhebliche Anzahl von Priestern seines schlesischen Bistumsanteils aus der Schule ausgewiesen und von der Erteilung des Religionsunterrichtes ausgeschlossen wurden, Protest bei der Regierung. Um auch den Gemeinden des schlesischen Anteils zu nützen, hielt er 1875 eine Firmungsreise in den Grenzpfarreien Jägerndorf, Hotzenplotz, Liebenthal u. a. Dahin strömten dann auch große Scharen schlesischer Katholiken, um das hl. Sakrament der Firmung zu empfangen.

Der Klerus stand fest und treu zu seinem Bischof. Am 21. August 1874 versammelte sich eine große Anzahl von Priestern aus den 3 Dekanaten bei dem fürsterzbischöflichen Kommissarius Ullrich in Ratibor, um diesem als Vertreter ihres Bischofs ihr treues Festhalten an dem rechtmäßigen Oberhirten zu versichern. Auch die Laien bewahrten in ihrer großen Mehrheit der Kirche die Treue. Das bezeugte die steigende Stimmenzahl, die bei den Wahlen zum Landtag und Reichstag auf die Kandidaten der Zentrumspartei fielen. In dem schlesischen Anteil von Olmütz hat sich kein Staatspfarrer gefunden; er wäre auch von der katholischen Laienwelt zurückgewiesen worden.

Zur Weckung des katholischen Bewußtseins und zur Stärkung der Überzeugung in der Laienwelt, daß es sich bei diesem Kampfe um die Reinerhaltung des katholischen Glaubens und um die Existenz der Kirche handele, trug die Regierung mit ihren unverständlichen Maßnahmen am meisten bei.

Vom Jahre 1873 an wurden die Schulschwestern, welche die Mädchen-Elementarschulen in Leobschütz, Bauerwitz, Troplowitz und Katscher[4]) mit tüchtigen Lehrerinnen versorgten und sich die Liebe und das Vertrauen der Schülerinnen und der Eltern erworben hatten, aus den Schulen vertrieben. Nach Erlaß des Klostergesetzes mußten die Schulschwestern auch die höhere Mädchenschule in Leobschütz aufgeben[5]). Dafür waren die Gemeinden genötigt, ungleich kostspieligere Lehrkräfte zu unterhalten.

---

[4]) Vgl.: Die schlesische Ordensprovinz der Kongregation der Armen Schulschwestern von U. L. Fr. von 1851—1926. Breslau 1926, S. 42 f.

[5]) Ebenda, S. 44.

Der Einfluß der Kirche auf die Schule wurde immer mehr beschränkt und hier und da fast ganz unterbunden. Der Kreisschulinspektor Rücker in Leisnitz wurde 1873 von seinem Amte entlassen, die Lokalschulinspektoren Dreßler in Leobschütz, Ballarin in Sabschütz und Langer in Gröbnig wurden in den Jahren 1872 und 1873 ihres Amtes enthoben. Am 17. März 1876 teilte die Oppelner Regierung dem Fürsterzbischof mit, daß die Pfarrer Kopetzky in Beneschau, Philipp in Zauditz, Schindler in Babitz Richtarsky in Hultschin und Kunisch in Gröbnig von der Erteilung des Religionsunterrichtes in den Volksschulen ausgeschlossen worden seien. Den Pfarrern Richtarsky und Kopetzky wurde sogar die Erteilung des Religionsunterrichtes in der Kirche und in dem eigenen Hause untersagt. Die Lehrer waren angewiesen, sich dem Versuche der von der Schule ausgesperrten Geistlichen Religionsunterricht zu erteilen, zu widersetzen. Als dies drei Lehrer dem Pfarrer Philipp gegenüber aus natürlicher Scheu nicht taten, wurden sie im Herbst 1875 mit je 10 Mark Disziplinarstrafe belegt. Dem Kaplan Proske in Gröbnig wies ein junger Lehrer die Tür und verschloß das Klassenzimmer.

Wenn diese Maßregeln auf dem Gebiet der Schule schon Mißtrauen und Unwillen hervorriefen, so mußte die Behandlung der Geistlichen durch die Gerichte und durch die Verwaltung diese Gefühle zur höchsten Erbitterung steigern. Der Fürsterzbischof gerichtlich verurteilt, eine Anzahl von Geistlichen im Gefängnis, andere über der Grenze in der Verbannung, zwei Pfarrer in der brutalsten Weise, einer selbst unter militärischer Beihilfe aus ihrem rechtmäßigen Domizil hinausgeworfen und in die Fremde getrieben. Ja, selbst im Gotteshaus zu beten, erlaubte die Regierung nicht mehr.

In der durch die Vertreibung des Pfarrers Malik verwaisten Pfarrei Odersch wurde, wie in vielen anderen verwaisten Pfarreien, Laiengottesdienst gehalten, bei welchem ein Häusler aus der Gemeinde, Namens Wilhelm Alker, vorbetete. Dieser Mann pflegte bei dem Gottesdienst auch das Sonntagsevangelium zu verlesen. Infolge der Denunziation des kulturkämpferischen Güterdirektors Guretzki wurde Alker in Anklagezustand versetzt und in der Tat auch von der Strafkammer des Kreisgerichtes in Ratibor wegen Anmaßung einer geistlichen Amtshandlung auf Grund des § 132 des R. St. G. B. in Verbindung mit der Dienstinstruktion für die königlichen Regierungen vom 23. Oktober 1817 am 5. Oktober 1875 zu 75.— Mark Geldstrafe ev. 3 Monaten Haft verurteilt. Der Verurteilte richtete ein Gnadengesuch an den König Wilhelm I., das aber unter dem 21. August 1876 abschlägig beschieden wurde. Da die Pfändung fruchtlos ausfiel, mußte Alker die

Haftstrafe abbüßen. Unter welchem Terrorismus die Katholiken von Odersch standen, geht auch daraus hervor, daß der furchtsame Küster und Organist für die Beerdigung der 25jährigen Tochter des Wilhelm Alker nicht einmal das Kreuz und Geläute zu geben wagte. Alker starb in einer Nachbargemeinde ungefähr im Jahre 1895. Der wackere Mann verdient die Aufnahme in das Verzeichnis der Märtyrer des Kulturkampfes [6]).

Wir lassen nun in alphabetischer Ordnung das Verzeichnis der Priester des schlesischen Anteils der Olmützer Diözese folgen, die auf Grund der Maigesetze in Untersuchung gezogen und bestraft wurden.

Bitta, Emil [7]), geboren 27. 11. 1848, ordiniert am 28. 6. 1873, wurde im August 1873 als Kooperator in Nassiedel, Dekanat Katscher, angestellt, trat aber diese Stellung nicht an, da der bisherige Kooperator Alker mit Rücksicht auf die bereits erfolgten maigesetzlichen Bestrafungen in Nassiedel belassen wurde. Im September 1873 vertrat Bitta den Pfarrer Richtarsky in Bauerwitz. Sofort kamen Anfragen seitens des Bürgermeisters und darauf ein Ausweisungsbefehl, der aber gegenstandslos war, weil Bitta nach Ablauf der Vertretung das Städtchen bereits verlassen hatte. Anfang Januar 1874 wurde er von dem fürsterzbischöflichen Kommissar Kanonikus Ullrich in Katscher zur Vertretung des erkrankten Pfarradministrators Malik nach Odersch gesandt. Am 16. März 1874 erging die übliche landrätliche Verwarnung samt der Bekanntmachung von demselben Datum, mittels welcher ihm die

---

[6]) Der Bericht der Ratibor-Leobschützer Zeitung vom 30. 12. 1875, wiedergegeben von der Schlesischen Volkszeitung 4/1876 ist nicht ganz korrekt; die darin angegebene Strafsumme von 156.— Mk. enthielt wohl auch die Gerichtskosten. Das Erkenntnis der Ratiborer Strafkammer war leider nicht zu erlangen; dagegen verschaffte mir der gegenwärtige Herr Pfarrer Jakob Restel von Odersch — abgesehen von sonstigen dankenswerten Notizen — eine beglaubigte Abschrift der Zurückweisung des Gnadengesuches, die hier in Wortlaut folgt:

„Auf Ihren Bericht vom 15. August d. J., dessen Anlagen mit Ausschluß des Aktenauszuges anbei zurückfolgen, ermächtige ich Sie, das Gnadengesuch des wegen Anmaßung einer geistlichen Amtshandlung durch Erkenntnis des Kryeisgerichts in Ratibor vom 5. Oktober 1875 zu einer Geldstrafe von 75.— Mk. eventuell 3 Wochen Haft rechtskräftig verurteilten Grundbesitzers Wilhelm Alker zu Odersch, Kreis Ratibor, Regierungsbezirk Oppeln, zurückzuweisen.

Schloß Babelsberg, am 21. August 1876.

gez.: Wilhelm.
gegengez.: Leonhardt. Falk.

An die Minister
der Justiz und geistlichen etc. Angelegenheiten.

Mit dem Original gleichlautend.
Berlin, den 28. August 1876.
Siegel. Unterschrift.

Die Ratiborer Akten tragen die Geschäftsnummer V, 530/75.

[7]) Nach freundlichen Mitteilungen des Herrn Pfarrer Bitta. († 6. 12. 1928).

geistlichen Amtshandlungen bei Androhung gerichtlichen Vorgehens verboten wurden. Diese Verfügung wurde ihm am 23. März eingehändigt. Am 20. März 1874 wurde ihm vom Landrat Pohl in Ratibor die Erteilung und Leitung des Religionsunterrichtes in den Schulen von Odersch, Schlausewitz und Schreibersdorf untersagt, zu welchen Funktionen „nur der gesetzlich angestellte Kaplan als Vertreter des Pfarrers nach § 48 des Schulreglements vom 18. Mai 1801 befugt" sei. Im Auftrage der königlichen Regierung von Oppeln wurde ihm auch das Betreten der Schullokale der genannten Orte verboten. Die landrätlichen Bekanntmachungen wurden in den eingepfarrten Gemeinden publiziert; die herrschaftliche Polizeiverwaltung zu Odersch forderte sogar die Ortsgerichte auf, jede Amtshandlung des Hilfsgeistlichen Bitta zu denunzieren [8]).

Nach diesen Maßregeln erfolgte bald die Anklage, die gegen den Kanonikus Karl Ullrich in Katscher als Kommissar des Fürsterzbischofs von Olmütz auf „gesetzwidrige Übertragung der Hilfeleistung in einem geistlichen Amte", gegen Bitta aber auf wiederholte, unbefugte Vornahme geistlicher Amtshandlungen lautete. In der mündlichen Verhandlung am 8. Mai 1874 verurteilte die Strafkammer des Kreisgerichtes zu Ratibor den 72 jährigen Kanonikus Ullrich zu 200 Talern, ev. 3 Monaten Gefängnis, der Kaplan Bitta aber zu 75 Talern, ev. 6 Wochen Gefängnis.

Bitta appellierte und machte geltend, es sei ihm unbekannt gewesen, daß keine Anzeige seiner Anstellung bei dem Oberpräsidenten gemacht worden sei; zudem sei ihm erst am 23. März 1874 durch die Behändigung der landrätlichen Verwarnung bekannt geworden, daß die Staatsbehörde seine Hilfsleistung als ungesetzlich ansehe; nach diesem Datum aber habe er in Odersch nicht weiter fungiert. Das Appellationsgericht in Ratibor erkannte den Mangel an dolus an, und stellte fest, daß dem Angeklagten bei Vornahme der inkriminierten Amtshandlungen „die Tatsache, daß er vor seiner Anstellung zur Vertretung resp. Hilfsleistung in Odersch und Schreibersdorf von dem geistlichen Oberen dem Oberpräsidenten nicht benannt worden, unbekannt gewesen" sei. Das Gericht gelangte deshalb zur Freisprechung des Angeklagten.

Dagegen legte die Oberstaatsanwaltschaft die Nichtigkeitsbeschwerde wegen irrtümlicher Auffassung des § 23 des Gesetzes vom 11. 5. 73 ein. Das Obertribunal erklärte in dem Erkenntnis vom 17. Dezember 1874 die Beschwerde für begründet und die Ansicht der Appellationsinstanz, „daß die Kenntnis des Geistlichen von der gesetzwidrigen Amtsübertragung wenngleich nicht nach ausdrücklicher Bestimmung, so doch nach den allgemeinen

[8]) Verf. an das Ortsgericht zu Wobkau (Nr. 134 a) vom 23. März 1874.

im § 59 des Reichs-Strafgesetzbuches enthaltenen strafrechtlichen Grundsätzen ein selbstverständliches Tatbestandsmerkmal des Vergehens nach § 23 des Gesetzes vom 11. 5. 73 sei", für rechtsirrtümlich; es vernichtete das Erkenntnis der II. Instanz und verwies die Sache zur anderweitigen Entscheidung an das Appellationsgericht in Breslau.

In der Verhandlung vom 15. September 1875 bestätigte dieses Gericht lediglich das Erkenntnis der ersten Instanz, indem es im Anschluß an die Entscheidung des Obertribunals annahm, daß die Unkenntnis bezüglich der Anzeige keine entschuldbare sei, zumal der Angeklagte nicht behauptet habe, daß er Erkundigungen wegen der Anzeige angestellt habe. Es verblieb demnach bei der Strafe von 75.— Talern, ev. 6 Wochen Gefängnis.

Am 24. Oktober 1874 wurde Bitta wiederum verurteilt und zwar wegen drei in Hultschin gehaltenen Frühmessen zu 25 Talern ev. 14 Tagen Gefängnis. Eine dieser Messen hatte der Verurteilte am Sedantage 1874 für die verstorbenen Kameraden — er hatte den Feldzug von 1870/1 mitgemacht — gelesen. Die Strafen im Betrage von 300 Mark bezahlte ein Wohltäter; die Kosten in Höhe von 100 Mark deckte er selbst.

Im Januar 1876 verließ Bitta Hultschin, da er neue Vexationen befürchtete; er war dann bis Oktober dieses Jahres Schloßkaplan in Kalladey bei Moldanthein, Diözese Budweis, und trat dann in die Erzdiözese München-Freising ein, wo er in Rattenkirchen, Wambach, Insell und Aufkirchen wirkte. 1884 kehrte er in seine Heimat zurück. Er war zunächst Kooperator in Kranowitz und wurde später als Pfarrer in Koeberwitz angestellt. Dann lebte Bitta als emeritierter Pfarrer in Breslau, wo er am 5. 12. 1928 starb.

Deponte, Ignaz, geboren den 30. 7. 1847, ordiniert 8. 4. 1875, wurde am 11. Oktober 1857 von dem Kreisgericht in Leobschütz wegen 12 stiller Messen — darunter die Primizmesse — zu 150 Reichsmark Geldbuße, ev. 12 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 1000 Reichsmark, ev. 3 Monate Gefängnis beantragt. Vorher war bereits seine Ausweisung aus den Kreisen Leobschütz, Neustadt, Ratibor und Cosel erfolgt. Ende Januar trat er die Strafe in Tost an. Erst nachher wurde seine Ausweisung aufgehoben. Weltpriester Deponte ging nach Bayern und kehrte von da erst 1883 zurück; er war dann Kaplan in Leobschütz und Pfarrer in Bauerwitz. Er starb am 24. 10. 1913.

Hildebrand, Karl geboren 13. 4. 1847, ordiniert 28. 6. 1873, wurde als Kaplan in Badewitz angestellt. Am 30. März 1874 wurde er in Leobschütz zu 50 Talern Geldbuße ev. 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Er wurde später wiederum verurteilt. Am 9. Oktober 1874 wurde er verhaftet, um die ge-

samte Gefängnisstrafe von 1 Monat 3 Tagen in Leobschütz abzubüßen. Bereits im April 1874 war er von dem Fürsterzbischof von Olmütz aus seiner Stellung entlassen worden.

Himmel, Valentin, geboren 29. 4. 1848, ordiniert am 8. 5. 1875, wurde am 7. September 1875 von dem Kreisgericht zu Leobschütz wegen seiner Primizmesse und wegen sieben hl. Messen, die er an einem Seitenaltar in der Kirche von Bauerwitz gleichzeitig mit der von dem Dechanten Richtarsky am Hochaltar zelebrierten Messe gelesen hatte, zu 150 Mark oder 8 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 1000 Mark oder 30 Tage Haft beantragt! — Die Strafe verbüßte er im Gefängnis zu Bauerwitz. Der das Gefängnis beaufsichtigende Kreisrichter Albrecht, ein schlimmer Kulturkämpfer, machte dem Gefangenen die Haft schwer, wo er nur konnte. Er verbot alle Lektüre und wollte selbst das Brevier konfiszieren. Er revidierte die Zelle täglich, zweimal sogar des Nachts. Im übrigen sorgte der humanere Gefängniswärter dafür, daß die achttägige Haft ohne Schaden bestanden wurde[9]). Nach Verbüßung begab sich Himmel in die Erzdiözese München-Freising, wo er 7½ Jahre wirkte. Ende 1883 kehrte er in die Heimat zurück und wirkte dann als Pfarrer von Haatsch, Kreis Ratibor, und Konsistorialrat. Er starb am 5. 3. 1927.

Kosellek, Michael[10]), geboren 11. 12. 1848, ordiniert 28. 6. 1873, vertrat unbehindert von Juli bis August 1873 verschiedene Geistliche und wurde im August als Kooperator in Beneschau, Kreis Ratibor angestellt, wo er bis zum 23. Februar 1875 als Seelsorger tätig war. Am 26. Januar 1874 wurde er mittels der üblichen landrätlichen Bekanntmachung gesperrt, fungierte aber trotzdem weiter. Es folgten darum 4 Anklagen, die mit folgenden Verurteilungen endeten:

1. Am 27. Februar 1875 von dem Appellationsgericht in Breslau, an welches das Urteil der II. Instanz (Ratibor) verwiesen war, zu 180.— Mark oder einem Monat Gefängnis.

2. Am 28. Oktober 1874 von dem Kreisgericht zu Ratibor zu 25 Tagen ev. 14 Tagen Gefängnis.

3. Am 3. Februar 1875 von demselben Gericht zu 180.— Mark ev. 3 Wochen Gefängnis, bestätigt in der II. Instanz unter dem 8. April 1875.

4. Am 27. Oktober 1875 von demselben Gericht zu 50.— Mark ev. 5 Tagen Gefängnis.

Während dieses gerichtlichen Vorgehens traf der vom 3. Februar 1875 datierte, von dem Landratsamt zu Ratibor unter

---

[9]) Nach einer freundlichen Mitteilung des Herrn Pfarrer Himmel.
[10]) Nach freundlichen Mitteilungen des Herrn Pfarrers und Erzpriesters Kosellek in Sudoll.

dem 13. Februar 1875 ausgehändigte Ausweisungsbefehl der Regierung zu Oppeln ein. Der Landrat fügte noch hinzu, daß dem Ausgewiesenen im Falle gerichtlicher Citationen freies Geleit zugesichert werde. Die Ausweisung verbannte den Kaplan aus den Kreisen Ratibor, Leobschütz, Cosel, Gleiwitz und Rybnik.

Da Kaplan Kosellek im April 1875 durch den Fürsterzbischof seiner Stellung enthoben worden war, suchte er eine Stellung in Österreich zu erlangen. Auch dorthin verfolgte ihn die preußische Polizei und nahm die leider allzu willfährigen österreichischen Behörden in Anspruch. Während der Flüchtling in Troppau weilte, mußte er erfahren, daß der fürsorgliche katholische Landrat Pohl die österreichische Behörde bereits benachrichtigt hatte. Als er in der Osterzeit Aushilfe in Morawicau (Bezirkshauptmannschaft Hohenstadt) leistete und endlich in das Schloß Skalicka gekommen war, folgte ihm die Polizei auf dem Fuße. Die Bezirkshauptmannschoft von Weißkirchen ging so weit, ihn mittels Zwangspasses, ausgestellt vom 30. Mai 1875, nach Preußen auszuweisen. Dem Einfluß des Grafen Dubsky, in dessen Schlosse Skalicka der Ausgewiesene eine Stelle als Kaplan gefunden hatte, gelang es indessen, die Ausweisung hinzuhalten und die Forderung nach Vorlegung von Heimatdokumenten bis Ende Dezember 1876 zu vertagen. Da der Schloßkaplan inzwischen mit der gräflichen Familie nach Wien übergesiedelt war, blieb die Sache unausgetragen; gefahrvoller war für den Ausgewiesenen seine Militärangelegenheit. In der Voraussetzung, daß der fürsterzbischöfliche Kommissarius Ullrich in Katscher, wie das immer geschehen war, die Befreiung der Theologen vom Militärdienst nach Empfang der höheren Weihen beantragt und bewirkt hatte, hatte Kosellek nichts in dieser Sache getan. Da traf ihn eine landrätliche Verfügung vom 1. April 1875, die ihn zur Gestellung rief. Er suchte bei dem Oberpräsidenten die Befreiung vom Militärdienst zu erlangen, wurde aber unter dem 23. April 1875 mit dem Bemerken abschlägig beschieden, daß man das Gesuch bei der allein kompetenten Ministerialinstanz auch nicht befürworten könne, da er weder ein geistliches Amt bekleide, noch für ein solches nach Maßgabe des Gesetzes vom 11. Mai 1873 benannt worden sei und der Empfang der Subdiakonatsweihe Ansprüche auf Befreiung nicht begründe. — Diese Begünstigung war nämlich durch das Reichsmilitärgesetz vom 2. Mai 1874 beseitigt worden. Zunächst unbehelligt geblieben, stellte er sich doch 1876 in Ratibor vor der Ersatzkommission und wurde zur Ersatzreserve II geschrieben. Wunderbarerweise kam er glücklich aus den Räumen des Landratsamtes heraus, aus welchen er als Verhafteter zur Verbüßung der verwirkten Gefängnisstrafe von 10 Wochen in das Gefängnis geführt zu werden fürchtete. Allerdings waren zur Deckung der Strafen und Kosten seine in Beneschau gebliebenen Habseligkeiten ge-

pfändet worden; aber der Erlös hatte kaum auf die Kosten des Gerichtsvollziehers gereicht.

Nach dem im Januar 1877 erfolgten Tode der Gräfin Dubsky mußte Kosellek wiederum zum Wanderstabe greifen. Er ging nach Gran, wo ihn der Fürstprimas Simor freundlich aufnahm. Im Jahre 1878 wurde er, obwohl er das österreichische Bürgerreicht nicht besaß, unter der Hand vom Olmützer Konsistorium als Kooperator in Poslowitz bei Ungarisch-Brod angestellt und wirkte daselbst bis zum September 1882.

Als nach der Stuhlbesteigung des Fürstbischofs Robert Herzog die kirchlichen Verhältnisse die Besetzung der Religionsstellen wieder gestatteten, wurde Kosellek auf Befürwortung des damaligen Regierungs- und Schulrats Schylla Religionslehrer am Schullehrerseminar in Oberglogau. Im Jahre 1886 übernahm er die Pfarrei Groß-Rudno, die durch den Staatspfarrer Büchs schwere Trübsale erlitten hatte, und 1909 ging er als Pfarrer nach Sudoll bei Ratibor. Die Geld- und Gefängnisstrafen aus den Jahren 1874 und 1875 hat er aber bis heute noch nicht abgebüßt. Sie sind längst verjährt. Michael Kosellek ist als Kommorant am 4. 9. 1927 in Neustadt O.-S. gestorben.

Kamradek, Thomas [11]), geboren 2. 9. 1846, ordiniert in Breslau 28. 6. 1873, wurde als Kaplan in Hultschin angestellt, wo er bis zum Januar 1874 unbeanstandet fungierte. Unter dem 18. Januar 1874 verbot ihm der Landrat Pohl von Ratibor in der üblichen Bekanntmachung die Verrichtung geistlicher Amtshandlungen. Schon am 10. April 1874 verurteilte ihn das Kreisgericht zu Ratibor „wegen wiederholter unbefugter Vornahme geistlicher Amtshandlungen" zu der ungeheuerlich hohen Geldstrafe von 220 Talern ev. zu 4 Monaten Gefängnis. Das einsichtsvollere Appellationsgericht zu Ratibor reduzierte diese Strafe am 2. Juli 1874 auf 25 Taler ev. 10 Tage Gefängnis. Diese Belehrung scheint die heißblütigen Richter der Strafkammer des Kreisgerichtes etwas abgekühlt zu haben; denn am 3. Juli 1874 verurteilte sie den Kaplan in einer zweiten Anklagesache nur zu 14 Talern, ev. 6 Tagen Gefängnis. In der dritten Verurteilung, die wegen des am Weihnachtsfeste 1874 in der Filialkirche zu Hoschialkowitz gehaltenen Gottesdienstes (Hochamt und Predigt) am 17. März 1875 erfolgte, ging aber die Strafkammer wieder erheblich hinauf; die Strafe lautete auf 150 Mark Geldstrafe oder 14 Tage Gefängnis. Der Angeklagte war zum Termin nicht erschienen. Wenige Tage später, am 23. März 1875, wurde er mittels Verfügung des Regierungspräsidenten von Hagemeister aus den Kreisen Ratibor, Cosel, Leobschütz und Rybnik ausgewiesen.

[11]) Nach freundlichen Mitteilungen des Herrn Pfarrers Kamradek in Gr.-Peterwitz.

Diese Ausweisung wurde erst durch eine Verfügung der Regierung zu Oppeln vom 18. Juni 1884 zurückgenommen.

Die beiden ersten Geldstrafen erlegte samt den Gerichtskosten die katholische Gemeinde von Hultschin; die letze Strafe aber saß Kaplan Kamradek im Juli 1875 in Ratibor ab, nachdem ihm als einem Ausgewiesenen freies Geleit zugesichert worden war. Im Gefängnis war ihm Selbstbeköstigung gewährt.

Nach Verbüßung dieser Strafe ging der Verbannte nach Österreich, wo er nach Überwindung einiger Schwierigkeiten, die das österreichische Staatsbürgerrecht betrafen, eine Stelle als Präfekt im fürsterzbischöflichen Knabenseminar zu Kremsier fand. Im Jahre 1887 kehrte er in seine Heimat zurück und wurde dann Pfarrer von Groß-Peterwitz, Konsistorialrat und Dechant, wo er am 15. 6. 1923 starb.

Kumisch, Kaplan in Gröbnig, wurde angeklagt, trotz der regierungsseitig erfolgten Ausschließung von der Erteilung des Religionsunterrichtes in der Schule diesen Unterricht in der Kirche fortgesetzt zu haben. Er wurde indessen am 14. Dezember 1875 in Leobschütz freigesprochen, weil er erwiesenermaßen nur wegen des Jubiläums Beicht- und Kommunionunterricht erteilt hatte.

Kumisch war bereits am 6. 4. 1875 wegen angeblichen Vergehens gegen § 130 a des Strafgesetzbuches zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt worden.

Maiß, Ignatz, geboren 1843, ordiniert 1868, war vor Erlaß der Maigesetze als Kaplan in Piltsch angestellt und hatte von da aus seinen schwer erkrankten Onkel, den Pfarrer Maiß in Bladen, in einer Predigt vertreten. Auf Grund des § 2 des Deklarationsgesetzes vom 21. Mai 1874 wurde er angeklagt und am 10. November unter Berücksichtigung der besonderen Umstände zu 10 Talern Geldstrafe ev. 3 Tagen Haft verurteilt. In der Appellationsinstanz zu Ratibor führte Mai aus, daß § 2 des bezeichneten Gesetzes auf die im Amte befindlichen Geistlichen, Pfarrer und Kapläne keine Anwendung finde. Er sei zu einem zur Vornahme von Amtshandlungen ermächtigenden Amte selbst nach staatlichen Begriffen regelrecht berufen. Es sei nicht die Absicht des Gesetzgebers gewesen, derartige Hilfsleistungen, wie er sie seinem Onkel erwiesen, wie sie ja bei Protestanten ebenso oft wie bei Katholiken vorkommen, zu verbieten. Das Urteil lautete: da der Artikel 2 des Gesetzes vom 21. Mai 1874 nach seinem klaren Wortlaute den Zweck hat, jede Amtshandlung eines Geistlichen außerhalb seiner Parochie zu verbieten, da der Angeklagte ferner den Tatbestand zugesteht, das Strafmaß auch angemessen erscheint, so wird das Erkenntnis erster Instanz in allen Punkten bestätigt. Die eingelegte Nichtigkeitsbeschwerde wurde am 6. April 1875 verworfen. Nach diesem

Entscheide des Obertribunals ist jeder Geistliche — auch der gesetzmäßig angestellte — für irgend welche Amtshandlungen „außerhalb seines Amtssprengels" strafbar, vorausgesetzt natürlich, daß er sie ohne Beachtung der Vorschriften §§ 1—3 des Gesetzes vom 11. Mai 1875 vornimmt.

Kaplan Maiß wurde um die Mitte Juli 1875 gepfändet, um Strafe und Gerichtskosten beizutreiben. Maiß wurde dann Pfarrer von Katscher und fürsterzbischöflicher Kommissarius, auch päpstlicher Hausprälat und Ehrendomherr. Er starb am 1. Oktober 1916.

Malik, Johannes[12]), geboren den 3. 3. 1840, ordiniert 1864, wurde am 20. April 1873 zum Pfarradministrator in Odersch ernannt, erhielt die Präsentation für diese Pfarre seitens des Patrons, des Bankhauses Le Jeune in Belgien, datiert vom 17. Mai 1873, aber erst ausgehändigt am 1. Juni 1873. Die Ernennung zum Pfarrer und die Installation war sonach nicht mehr möglich. Man hätte den Pfarradministrator vielleicht ruhig fungieren lassen, wenn nicht ein Zwischenfall eingetreten wäre. Die Staatskatholiken-Adresse des Herzogs von Ratibor vom 14. Mai 1873 wurde auch in Odersch kolportiert, und auf Drängen des Güterdirektors Juretzky auch von einer Anzahl von Parochianen unterschrieben. Am 2. Februar 1874 äußerte der Pfarrer in der Christenlehre ungefähr: „Ihr, die Ihr die Adresse unterschrieben habt, wissend, was darin enthalten ist, Ihr habt gesündigt und müßt Eure Unterschrift zurücknehmen." Dies erregte den Unwillen des mit dem Pfarrverweser bisher befreundeten Güterdirektors, und es erfolgte infolge von Denunziation Anklage wegen Verletzung des Kanzelparagraphen und Verurteilung zu 14 Tagen Gefängnis (27. März 1874), die Malik vom 22. April bis 6. Mai abbüßte.

Nach seiner Heimkehr aus dem Gefängnis begann für ihn eine lange Leidenszeit. Gemäß § 23 des Gesetzes vom 11. Mai 1873 sollte jedes Pfarramt ein Jahr nach dessen Erledigung wieder besetzt werden; der Staat sollte demgemäß die Wiederbesetzung durch hohe Geldstrafen sowie Einbehaltung der Staatsmittel erzwingen können. Der Oberpräsident von Nordenflycht teilte unter dem 7. September 1874 dem Pfarrverweser Malik mit, daß das Zwangsverfahren zur Wiederbesetzung der Pfarre eröffnet worden sei, daß demnach der Pfarrverweser, wenn er fortfahre, Amtshandlungen in der Pfarre zu vollziehen, sich einem gerichtlichen Verfahren aussetze. (§ 23 des Gesetzes vom 11. Mai 1873).

Pfarrverweser Malik versuchte den Oberpräsidenten zur Aufhebung der Sperre zu bewegen, indem er betonte, daß er vor Erlaß der Maigesetze in Odersch angestellt und die patronatliche Präsentation für diese Pfarrei schon am 17. Mai 1873 aus-

gestellt worden sei. Der Oberpräsident lehnte indessen unterm 16. Oktober 1874 das Gesuch ab, da es nicht auf den Zeitpunkt der bloßen Präsentation, sondern auf den Zeitpunkt der Wiederbesetzung ankomme; selbst wenn der Nachweis geliefert werden könne, daß die Präsentation vor dem Inkrafttreten der Maigesetze erfolgt sei, dürfe er doch die Sperre nicht aufheben. Schon vor diesem ablehnenden Bescheid erfolgten harte Maßregeln. Malik war denunziert, daß er auch nach der Sperre fungiert habe. Am 5. Oktober 1874 erschien im Pfarrhause zu Odersch der katholische Landrat Pohl, belegte das Kirchenvermögen, die Kirchensiegel und sämtliche amtlichen Bücher mit Beschlag und verwies den Pfarrverweser aus dem Pfarrhause. Vier Gendarmen befanden sich an diesem Tage im Dorfe, um etwaige Unruhen und Widerstandsversuche zu unterdrücken. Malik fand in Odersch eine Unterkunft bei der Bauerwitwe Grzegorzitza und pastorierte seine Gemeinde noch 4½ Monate weiter. Der Güterdirektor Juretzky aber schrieb die Stelle zur Besetzung aus, für Bewerber, „die sich den gesetzlichen Vorschriften unterwerfen". Es hat sich aber kein Staatspfarrer gefunden, trotzdem der Güterdirektor in der Anzeige das Einkommen der Stelle mit mindestens 2000 Talern angab.

Nun folgten Verurteilung auf Verurteilung wegen unbefugter Vornahme von geistlichen Amtshandlungen:

1. 13. November 1874 zu 50 Talern oder einem Monat Gefängnis für die Celebration einer stillen Messe und für eine Exhorte;
2. 18. Dezember 1874 zu 350 Talern oder 6 Monaten Gefängnis;
3. 24. Februar 1875 zu 900 Mark oder 6 Monaten Gefängnis;
4. 17. März 1875 zu 250 Mark oder 2 Monaten Gefängnis.

Im Ganzen betrugen die Verurteilungen 1550 Taler Geldstrafe oder 15 Monate Gefängnis. Die barbarisch hohen Strafen charakterisieren, wie schon an anderer Stelle bemerkt wurde, die Kulturkampflust der Ratiborer Richter am Kreisgericht. Wegen der 2. Verurteilung ging Pfarrverweser Malik bis an das Obertribunal, aber vergeblich. Die 2. Strafe wurde für ihn samt den 190 Taler betragenden Gerichtskosten bezahlt, die 1., 3. und 4. Strafe — zusammen 9 Monate — büßte er vom 17. Februar bis zum 31. Dezember 1875, in Ratibor ab; vom 28. Juni bis zum 8. August war er beurlaubt worden, um sich einer dringend notwendigen Kur in Bad Reinerz zu unterziehen.

Über die Behandlung im Gefängnis hatte Malik nicht zu klagen, „der Gefängnisdirektor" — bezeugt Malik, — „obwohl

[12]) Das Folgende beruht auf Pressenotizen und auf freundlichen Mitteilungen des Herrn Konsistorialrates Malik.

Protestant, war uns Priestern wohlgesinnt und bewilligte uns alles, was er bewilligen konnte. Wir hatten Selbstverpflegung, freie Lektüre, des Abends Licht, hl. Messen lasen wir im Gefängnissaal, wenn wir nämlich mehrere Priester im Gefängnis waren; als ich allein war, konnte ich nicht zelebrieren, weil ich keinen Ministranten hatte." Mit dem Redakteur Dr. von Florencourt saß er sechs Wochen, mit dem maigesetzlich bestraften Kaplan Ganczarski 14 Tage.

Nach Verbüßung der neunmonatlichen Gefängnisstrafe lebte Pfarrverweser Malik bis zum 28. März 1876 bei seinem Bruder in Hultschin. Er las die hl. Messe privatim, zuerst in einer Seitenkapelle zur hl. Anna, dann in der hl. Grabkapelle hinter einem Vorhang. Trotzdem denunzierte ihn der junge, übereifrige Bürgermeister wegen Verrichtung „verschiedener geistlicher Amtshandlungen durch Messelesen." Der vielverfolgte Priester kam wieder in Untersuchung, die zwar keine Anklage zur Folge hatte, ihm aber auf Grund des § 5 des Reichsgesetzes vom 4. Mai 1874 die Ausweisung aus dem Regierungsbezirk Oppeln zuzog. Erst nach 13 Monaten, im April 1877, wurde sie aufgehoben. Der Verbannte ging nach Österreich und lebte zunächst in Plesna, einem Pfarrdorf im Bezirk Troppau, bis ihn Ende Januar 1877 der Fürsterzbischof Kardinal Friedrich Landgraf von Fürstenberg an das von ihm gegründete Kloster und Erziehungsinstitut der barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus in Friedland bei Mistek in Mähren berief. Hier fand er ein ihm zusagendes reiches Arbeitsfeld, auf welchem er auch verblieb, als die Wendung in der preußischen Kirchenpolitik ihm die Rückkehr in die Heimat gestattet hätte. Am 3. März 1910 konnte er unter großer Teilnahme seinen 70. Geburtstag feiern, an welchem der Fürsterzbischof den verdienten Erzieher zum Konsistorialrat ernannte.

Nietsch, Kaplan in Katscher, wurde am 14. Dezember 1875 wegen Gebrauchs kirchlicher Zuchtmittel (§ 2 des Gesetzes vom 13. Mai 1873) vor dem Kreisgericht zu Leobschütz zu 150 Mark Geldstrafe, ev. 15 Tagen Gefängnis verurteilt. In der Osterzeit erschien der Gerichtsaktuar Kastalsky in der Sakristei mit der Erklärung, daß er die Osterbeicht ablegen wolle. Kastalsky hatte die gegen die Encyklika Pius' IX. vom 5. Februar 1875 gerichtete Adresse Allnoch, die sogenannte zweite Staatskatholikenadresse, unterschrieben. Der Kaplan ließ die Sakristei abschließen, in der sich nur der Kirchvater Schenk befand. Nur dieser konnte das Zwiegespräch hören. Kaplan Nietsch eröffnete dem Kastalsky, daß er seine Beicht nicht abnehmen könnte, bevor er die Zustimmung zur Allnoch-Adresse nicht öffentlich, sondern vor ihm und dem Kirchvater Schenk, widerrufe, weil er über Leute, die gegen das Oberhaupt der Kirche Stellung genommen, keine Amtsgewalt habe. Kastalsky will sich das in der

Kirche überlegen, kommt aber bald in die Sakristei zurück mit der Erklärung, daß er nicht widerrufen werde, worauf ihm Nietsch seinerseits eröffnet, daß er seine Beichte nicht abnehmen könne, auch wenn er sein leiblicher Bruder wäre. Dem Kirchvater Schenk, welcher allein diese Verhandlungen hören konnte, legte darauf Nietsch Schweigen über die Angelegenheit auf. Kastalsky wird nun klagbar, und begründet die Straffälligkeit des Nietsch besonders damit, daß er gegen ihn ein unerlaubtes Zuchtmittel angewendet habe. Der Gerichtshof der 1. Instanz verwarf diesen Grund, verurteilte aber den Kaplan zu 150 Mark und in die Kosten, weil er den Kastalsky durch die Entziehung der Sakramente zum Widerruf habe zwingen, also an der freien Ausübung einer bürgerlichen Pflicht habe hindern wollen. Nietsch legte rechtzeitig Appellation ein. Bei der Verhandlung am 30. März 1876 erklärte nun die Staatsanwaltschaft, daß die Freiheit des Kastalsky durch Nietsch durchaus nicht beschränkt worden sei, daß die Unterschrift der Allnoch-Adresse zu den bürgerlichen Pflichten nicht zu rechnen sei; daß Nietsch kein Strafmittel angewendet, sondern gerade die Gelegenheit, ein Strafmittel in der Verweigerung der Absolution anzuwenden, vermieden habe, und daß endlich, selbst wenn von einer Strafe gesprochen werden könne, diese Strafe nicht veröffentlicht, also auch nicht straffällig geworden sei. Die Staatsanwaltschaft beantragte aus diesen Gründen Freisprechung. Den Ausführungen der Staatsanwaltschaft schloß sich der Verteidiger des Angeklagten, Rechtsanwalt Korpulus, mit einigen weiteren Verteidigungsmomenten vollständig an. Darauf zog sich der Gerichtshof zur Beratung zurück, deren Resultat die Freisprechung des Kaplan Nietsch war.

Proske, Bertold, geboren 24. 12. 1848, ordiniert 28. 6 .1873, als Kaplan in Gröbnig angestellt, wurde am 30. März 1874 zu 50 Talern Geldbuße, ev. 14 Tagen Gefängnis und später nochmals zu 25 Talern, ev. 1 Woche Gefängnis verurteilt. Er büßte, nachdem er verhaftet worden, diese Gefängnisstrafen im September und Oktober in Leobschütz ab. Das Celebrieren der Messe in der Gefängniskapelle wurde ihm gestattet. Im April 1874 war er bereits von seiner Stelle entbunden worden. Als Proske in Gröbnig die Schule behufs Erteilung des Religionsunterrichts besuchen wollte, wies ihn der dort angestellte junge Lehrer aus und verschloß die Klassentür. Nach Verbüßung seiner Strafe wurde Proske Schloßkaplan bei einer Gräfin Kollonitsch in Wien und später bei dem Grafen Trautmannsdorf. Etwa 1900 kehrte er krank zurück und starb im Jahre 1907 am 30. Januar bei seinem Bruder in Wanowitz.

Ullmann, Franz, Pfarrverweser in Kreuzendorf, geboren 1816, ordiniert 1842 und Pfarrverweser Sterz in Soppau, geboren 1829, ordiniert 1854, fungierten seit 1865

bzw. 1867 als solche in den Pfarreien Kreuzendorf bzw. bzw. Soppau. Sie konnten nicht zu Pfarrern ernannt und kanonisch investiert werden, weil zwischen der preußischen Regierung, welche die Deutschordens-Güter Soppau und Schweindorf im Kreise Leobschütz und Ratsch im Kreise Ratibor 1864 mit Sequester belegt hatte, und zwischen dem Fürsterzbischof von Olmütz ein Streit über die Patronatsrechte bestand. Inzwischen wurden die Geistlichen Ullmann und Sterz als Pfarrverweser mit den vollen Rechten von Pfarrern in Jurisdiktion und Pfründen angestellt. Leider hatten weder der Fürsterzbischof noch die Regierung in der Folge etwas getan, um den Streit um das Patronat zu entscheiden, während ähnliche Streitfragen in der Breslauer Diözese durch ein Abkommen im Jahre 1868 beseitigt worden waren [13]).

Die beiden Pfarrverweser wurden am 5. Februar 1874 auf ihre Pfarreien Kreuzendorf und Soppau investiert. Eine weise und wohlwollende Regierung hätte beide Fälle, auch wenn sie überzeugt gewesen wäre, daß maigesetzwidrig vorgegangen worden sei, dissimuliert, wie denn auch der Oberpräsident von Nordenflycht Investituren von längst vor den Maigesetzen angestellten Pfarrverwesern, auch wenn diese nach dem Inkrafttreten des Gesetzes vom 11. 5. 1873 erfolgt waren, nicht immer zum Gegenstand gerichtlicher Verfolgungen machte. Es scheint aber, daß der preußischen Regierung diese beiden Fälle willkommen waren, um ihre schneidige Rücksichtslosigkeit auch einem österreichischen Kirchenfürsten gegenüber zeigen zu können. In beiden Fällen wurde auch gegen die Pfarrer mit einer jeder Humanität spottenden Schärfe vorgegangen. Die Pfarrer Ullmann und Sterz wurden im Dezember 1874 mit einer Zuschrift überrascht, in welcher der Landrat von Leobschütz ihnen eröffnete, daß sie sich vom 27. Dezember ab jeder Amtshandlung zu enthalten hätten. In der Überzeugung von ihrem Rechte fungierten sie aber weiter.

Am 12. Februar 1875 erschien der Landratsamts-Verweser Assessor Meyer aus Leobschütz in Begleitung des Inspektors Dörrer und eines Gendarmerie-Wachtmeisters in der Pfarrwohnung von Kreuzendorf und eröffnete dem Pfarrer Ullmann, er sei von der königlichen Regierung beauftragt, ihm die Verwaltung des Kirchen- und Pfarrei-Vermögens abzunehmen, und dem Inspektor Dörrer zu übergeben. Protestierend verweigerte Ull-

[13]) Vgl. hierüber Joh. Heckel. Die Besetzung fiskalischer Patronatsstellen in der Evangelischen Landeskirche und in den katholischen Diözesen Altpreußens, Zeitschrift der Savignystiftung Kanon. Abt. 15 (1926) 200 ff. bis 285 ff. Ende 1880 einigte man sich im Olmützer Anteil dahin, daß die Stadtpfarrkirche in Leobschütz von dem Fürsterzbischof frei besetzt wurde, während für die strittigen Pfarreien Babitz, Gröbnig, Kreuzendorf, Leisnitz und Soppau das Präsentationsrecht des Königs anerkannt wurde.

mann die Herausgabe des Vermögens, sowie jede Auskunft, wo die Kirchkasse aufbewahrt sei, was auch die inzwischen herbeigerufenen Kirchenvorsteher taten. Der Landratsamts-Verweser bestand auf seiner Forderung, und da dies nichts nutzte, hielt er Haussuchung in allen Zimmern, bis er zuletzt in das zuerst durchsuchte Zimmer zurückkehrte, vor der wirklichen Türe zum Kassenkabinet stehen blieb, und dessen Öffnung verlangte, was der Pfarrer Ullmann verweigerte. Deshalb schickte er den Amtsboten zum Schmied des Dorfes, um die Türe zu öffnen. Aber dieser lehnte diese Hilfeleistung ab, weil er kein Schlosserwerkzeug habe und bei seiner Arbeit bleiben müsse. Der Amtsbote mußte eine Holzaxt holen, mit der der Gendarmerie-Wachtmeister die Tür aufzubrechen suchte. Da dies nicht gelang und er beauftragt wurde, die Türe zu zerhacken, wich der Pfarrer der Gewalt und ließ sich den Schlüssel abnehmen. Das Gesuchte wurde nun gefunden. Der bare Bestand und die Wertpapiere sowie die Rechnungsbücher wurden dem neuen Verwalter übergeben, die Hypotheken, Stiftungsbriefe und Ablösungsrezesse in dem Kasten zum Amtsvorsteher zur Asservation getragen; die Matrikel nebst Kirchensiegel aber übernahm der königliche Kommissarius, um sie nach Oppeln zu schicken. Von der Abnahme der Kirchenschlüssel ward Abstand genommen, weil nach der Erklärung des Pfarrers der Kaplan täglich funktionieren müsse. Bezüglich des lebenden und toten Inventars des Pfarrers, das ebenfalls mit Beschlag belegt werden sollte, obwohl es notorisch sein Eigentum war, wollte der Kommissarius erst Entscheidung der königlichen Regierung einholen. Endlich ward dem Pfarrer eröffnet, daß er binnen acht Tagen die Pfarrwohnung zu räumen habe, und als das Kirchenkollegium nochmals gegen dieses Verfahren Protest erhoben, mit dem Bedeuten, daß es sich seine Rechte vorbehalte, wurde das Protokoll geschlossen, aber von keinem Kirchenvorsteher unterschrieben. Der Befehl, daß auch der vor den Maigesetzen angestellte Kaplan Graul das Pfarrhaus zu verlassen habe, wäre unverständlich, wenn nicht inzwischen der Kampf zu solch hoher Erbitterung gekommen wäre. Selbst das Wirtschaftsinventar wurde beschlagnahmt und dem Pfarrer auf dessen Protest eine Rückfrage bei der Regierung zugesagt. Diese hob nach 14 Tagen die Beschlagnahme des Inventars auf, welches nun am 9. März 1875 meistbietend versteigert wurde.

Die Räumung des Pfarrhauses wurde auf den 12. März angeordnet, widrigenfalls die Exmission erfolgen müsse. Als nun der Landratsamts-Verweser Meyer am 12. im Pfarrhause erschien, forderte er den Pfarrer auf, die Räumung besorgen zu lassen. Dieser weigerte sich dessen, und erklärte, daß er nur bei Anwendung von Gewalt das Haus verlassen werde. Auf diese Erklärung hin verließ ihn der Landratsamts-Verweser,

und da zu diesem Geschäfte im Dorfe selbst keine Leute zu finden waren, fuhr er nach Leobschütz zurück, um Husaren zu requirieren, deren Hilfeleistung ihm schon zugesagt war. Ungefähr eine Stunde nachher kamen über 30 Mann Husaren bei der Pfarrei angeritten. Als Ullmann auf die nochmalige Aufforderung, das Zimmer durch seine Leute räumen zu lassen, bei der Erklärung stehen blieb, daß er nur der Gewalt weiche, wurden ca. zehn Mann kommandiert, abzusitzen und das Geschäft der Exmission zu übernehmen.

Inzwischen hatte sich aber eine große Anzahl Dorfbewohner im Gehöfte und auf dem daranstoßenden Kirchhofe angesammelt, und als sie merkten, was da vorgehen sollte, wollten sie solches Verfahren von ihrem Seelsorger abwenden. Nur mit Mühe wurden sie von den Soldaten bis auf den Kirchhof zurückgewiesen, und als die Passage frei war, wurden die Möbel und alles, was sich im Wohnzimmer des Pfarrers befand, herausgetragen und vor das Hoftor auf die Straße gesetzt. Zuletzt ward auch der Pfarrer genötigt, das Haus zu verlassen. Wie Augenzeugen versichern, war es ein herzergreifender Anblick, als der bejahrte Pfarrer, begleitet von seinem Kaplan, nach fast 12jähriger Tätigkeit, aus dem Hause heraustrat, das er sich selbst mit Mühe und Kosten hatte erbauen und einrichten lassen. Kaum erblickte ihn die Volksmenge, da erhob sich ein allseitiges Klagen; und als der Pfarrer an den Soldaten vorbei bis vor das Hoftor kam, da ward er von seinen Kirchkindern unter Weinen und Schluchzen umringt; es dauerte längere Zeit, ehe er seinen Weg fortsetzen konnte. Jung und Alt begleitete ihn bis zu dem Hause, dessen Besitzer ihm freundlichst Obdach und Herberge gewährte. Hier wendete sich der Pfarrer um, und dankte seinen Pfarrkindern für ihre Liebe und Anhänglichkeit und bat sie, ruhig nach Hause zu gehen. Sie gingen, aber noch nicht nach Hause, sondern zu den vor dem Pfarrhofe umherliegenden Möbeln und Effekten; jeder ergriff, was er nur habhaft werden konnte, und in langem Zuge brachten sie es ihrem Pfarrherrn in das neue Quartier[14]).

Am 13. März 1875 wurde das Pfarrhaus in Soppau exekutorisch geräumt, und der Pfarrverweser Sterz daraus trieben. Beide gewaltsamen Exmissionen aus den Pfarrhäusern fanden statt, ehe noch den beiden Pfarrern eine gerichtliche Anklage wegen Übertretung der Maigesetze eingehändigt war.

Diese Anklage, erhoben unter dem 13. März 1875 von dem kulturkämpferischen Staatsanwalt Wolf, beschuldigte den Fürsterzbischof von Olmütz der wiederholten maigesetzwidrigen Besetzung geistlicher Ämter und die beiden Pfarrer ungesetzlicher

[14]) Nach einem Bericht der S. V. Z.

Amtshandlungen in der Zeit vom 5. Februar bis 7. März 1875. Beide wurden am 10. Mai 1875 in Leobschütz unter Annahme mildernder Umstände und unter Berücksichtigung der außerordentlich verwickelten Besetzungsverhältnisse zu je 150.— Mark Geldstrafe, ev. 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Den Fürsterzbischof verurteilte das Gericht zu 3000 Mark Geldstrafe oder 10 Monaten Gefängnis. Nun erfolgte die Ausweisung der beiden Pfarrer aus den Kreisen Leobschütz, Neustadt O.-S., Cosel und Ratibor; und da sie nicht freiwillig ihre Heimat und die Stätten ihrer Wirksamkeit verlassen wollten, wurden sie Anfang Juni 1875 von Gendarmen über die Grenze dieser Kreise gebracht. Am 20. Juli 1875 pfändete ein Exekutor in der Wohnung des bereits in Österreich weilenden Pfarrers Ullmann Möbel usw., aus deren Versteigerung Strafe und Gerichtskosten gedeckt werden sollten.

Pfarrer Ullmann, der bereits 58 Jahre zählte, fand zunächst eine Unterkunft als Schloßkaplan in Groß-Herlitz bei Troppau, später in Gotschdorf bei Jägerndorf, wo er auch um das Jahr 1890 in gedrückten Verhältnissen gestorben ist, — ein bemitleidenswertes Opfer des rohesten Kulturkampfes.

Pfarrer Sterz kam in der fürsterzbischöflichen Kanzlei in Olmütz unter. Der edle Fürsterzbischof Friedrich nahm ihn in sein Haus auf, unterstützte ihn in jeder Weise und schätzte seine Verdienste in der Verwaltung hoch. Er wurde 1886 Pfarrer von Katscher, später fürsterzbischöflicher Kommissarius, Kanonikus und Prälat, und starb, reich an Verdiensten, als emeritierter Pfarrer am 11. 12. 1909. Er war Ritter des Roten Adlerordens 4. Kl. und des Kronenordens 3. Kl.

Ullrich, Kanonikus und fürsterzbischöflicher Kommissarius in Katscher, wurde wegen Anstellung des Kaplans Bitta[15]) am 15. Mai 1874 zu 200 Talern Geldstrafe, ev. ein Jahr Gefängnis verurteilt. Am 31. Juli wurde die Pfändung im Pfarrhause vollzogen und am 18. August Auktion der gepfändeten Gegenstände gehalten. Ein Bieter erstand den Wagen für 200 Taler, die Pferdegeschirre für 300 Taler und ein Sofa für 20 Taler, wodurch die Strafe samt den Kosten gedeckt war. Der Käufer stellte diese Gegenstände dem Kanonikus zur freien Verfügung. — Kanonikus Ullrich starb im Alter von 76 Jahren am 4. Mai 1875.

Auf Grund der Maigesetze wurden in dem Olmützer Diözesananteile Schlesiens folgende Geld- und Gefängnisstrafen verhängt:

	Geldstrafe:	Gefängnisstrafe:
a) Fürsterzbischof	Mk. 6 600.—	22 Monate
Exekutionsstrafe	Mk. 75 547,33 1/3	einschl. Gerichtskosten, durch Beschlagnahme der Einkünfte von Stolzmütz bezahlt.

[15]) Vergleiche oben Seite 218.

b) Klerus		Geldstrafe:	Gefängnis:	Buße:
1. Alker,	Laie	75,— Mk.	3 Wochen	Verbüßt
2. Bitta,	Kaplan	300,— „	8 „	Bezahlt durch Geschenk
3. Deponte,	„	150,— „	12 Tage	Verbüßt
4. Hildebrand,	„	300,— „	1 Monat, 3 Tage	„
5. Himmel,	„	150,— „	8 Tage	„
6. Kosellek,	„	485,— „	2 Mon., 12 Tage	Weder bezahlt, noch verbüßt
7. Kamradek,	„	267,— „	30 Tage	117,— Mk. durch Geschenk bezahlt, 14 Tage Gefängnis verbüßt
8. Maiß,	„	30,— „	3 „	Durch Pfändung bezahlt
9. Malik,	Pfarradmin.	2350,— „	15 Monate	Bezahlt 1050,— Mk., 9 Monate Gefängnis verbüßt
10. Proske,	Kaplan	225,— „	3 Wochen	Verbüßt
11. Sterz,	Pfarrer	150,— „	2 „	Durch Pfändung bezahlt
12. Ullmann,	„	150,— „	2 „	„ „ „
13. Ullrich,	Kanonikus	600,— „	12 Monate	„ „ „
Zusammen:		5232,— Mk.	2 J. 6 M. 194 Tg.	Verbüßt: 10 Mon. 79 Tage.

Hinzuzurechnen sind noch die 28 Tage Gefängnis, welche die Kapläne Kunisch und Malik wegen Vergehens gegen § 100 a des St. G. B. verbüßten, sodaß im Ganzen 10 Monate und 107 Tage Gefängnis verbüßt wurden.

Buchbesprechungen.

Hans Lietzmann. Zeitrechnung der römischen Kaiserzeit, des Mittelalters und der Neuzeit für die Jahre 1—2000 nach Christus. Sammlung Göschen Nr. 1085. Geb. RM 1.62.

Jedem Benutzer dieses Büchleins wird es gehen wie mir: es wird unentbehrlich, und man benutzt es mit stetem Dank gegen den Verfasser.

Klerus-Kalender 1936. München. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. 276 S. RM 1.—.

Der ebenso billige wie praktische Kalender empfiehlt sich besonders wegen seiner persönlichen und praktischen Angaben über die Gesamtkirche und die deutschen Bistümer.

Josef Weber. Anleitung zur Abfassung einer Pfarrgeschichte. 1. 7. 1935. Verlag der Südostbayrischen Heimatstudien Hirschenhausen Post Jetzendorf (Obby.) IV, 36 S. RM. 0.90.

Wer in Schlesien eine Pfarrgeschichte schreibt, wird natürlich Paul Bretschneiders Buch „Der Pfarrer als Pfleger der wissenschaftlichen und künstlerischen Werte seines Amtsbereichs" (Breslau 1918) und Klemens Lorenz Wege zur Ortsgeschichte (Schles. Geschichtsbl. 1931 Nr. 1) zuerst zu Rate ziehen. Dann wird er aber mit Nutzen auch diese praktische Anleitung durchsehen, deren Schriftenverzeichnis Bayern und besonders das Bistum München-Freising im Auge hat.

Karl Puchner und Josef Klemens Stadler. Lateinische Berufsbezeichnungen in Pfarrmatrikeln. Ebda 1935. 34 S. RM 0.80.

Ein praktisches Büchlein. Nach der Einführung, die über die Geschichte der Pfarrbücher handelt, eine Auswahl von Schriften über Pfarrbücher gibt und über die Schwierigkeiten des Latein für die Orts- und Familienforscher sich ausläßt, folgt das Verzeichnis der Berufs- und Verwandtschaftsbeziehungen, das zu begrüßen ist, weil ja die wenigstens Pfarrhäuser ein spätlateinisches Wörterbuch, etwa Kirschs unschätzbares Cornu copiae linguae latinae besitzen.

Die Bedeutung der Kirchenbücher für die Kirchen- und Volksgeschichte. Berlin-Steglitz. Ev. Preßverband für Deutschland. 1936. 24 S.

Wir wünschen diese Nr. 1 der Schriften des Ev. Zentralarchis für die Kirchenprovinz Schlesien in jedes Pfarrhaus, katholisches wie evangelisches. Der Strehlener Pastor Eberlein schreibt hier über die Kirchenbücher als Quelle der

heimatlichen Kirchengeschichte, und Pfarrer H. Mühlichen stellt auf Grund seiner Studien in seinen Kirchenbüchern die Bevölkerungsbewegung seiner Gemeinde Seifersdorf Kr. Liegnitz von 1750 bis 1935 dar.

Andreas Ludwig Veit. Der stiftsmäßige deutsche Adel im Bilde seiner Ahnenproben. Freiburg, Wagner. 1935. 32 S.

Mit dieser Vorlesung hat Veit seine Professur als Nachfolger Göllers angetreten. Ausgehend von dem Prozeß Stadion, in dem er Gutachter war, zeigt er, wie die Stiftsmäßigkeit im Adel sich entwickelt hat, wie der Adel die Stifter sich eroberte, und welche Bedeutung die Forderung der Stiftsmäßigkeit zum Eintritt in die kirchlichen Stifte gehabt hat. Die Beispiele sind sämtlich dem Süden und Westen des Reiches entnommen.

Georg Schreiber. Deutsche Volksheilige und ihre Erforschung. Düsseldorf, Schwann. 1933. 24 S. RM 0.70.

Hier wird auf ein Gebiet hingewiesen, das für Schlesien kaum in Angriff genommen ist. Schreiber selber äußert sich grundsätzlich über Volksheilige und über die Fragebogen-Technik im Dienste der religiösen Volkskunde. Da Schnürer und Schreiber Werke über St. Kümmernis vorbereiten, enthält der Rest des Heftes Aufsätze und Fragebogen zum Kult der hl. Kümmernis.

Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben. Herausgegeben von Georg Schreiber. Ebda. 1934. XV, 297 S. 4°. RM 10.—, geb. RM 12.50.

Auch hier wird ein Gebiet betreten, das in Schlesien sowohl nach seiner geschichtlichen wie nach seiner volkskundlichen Seite brach liegt. Abgesehen von Schriften über einzelne Wallfahrtsorte muß der Schlesier sich an das Werk von Alois Fridrich S. J. halten, das noch dazu in allen schlesischen Bibliographien fehlt: Historye Cudownych obrazów najswietszej Maryi Panny w Polsce, dessen 4. Teil (Krakau 1911) S. 379—453 die schlesischen Wallfahrtsorte Zuckmantel, Teschen, Friedeck, Freistadt, Annaberg, Glatz, Groß Kuntschitz, Troppau, Oppeln, Orlau, Piekar, Pschow, Altendorf, Wartha, Albendorf und Hochkirch behandelt. Daß Friedrich so viel Wallfahrtsorte aus dem nichtpreußischen und so wenig aus dem preußischen Schlesien bringt, beruht auf dem eben beklagten Mangel in der Erforschung der schlesischen Wallfahrtsgeschichte und darauf, daß Fridrich für das damalige Österreichisch-Schlesien das bei uns gleichfalls unbekannte Werk von Karl Eichler „Poutui mista a milestive obrazy na Morave a v rakuském Slezsku (Brünn 1887) zur Verfügung stand. Schreibers großes Verdienst, das auch auf seine Mitarbeiter Kriß, Steffes, Wollhaupter, Vincke und Zoepfl auszudehnen ist, besteht in der volkskundlichen Schau, in der sie die Wallfahrt sehen und sehen lehren; das tut Schreiber schon im Vorwort kurz und klar, eingehend in seinem großen Beitrag über den Strukturwandel der Wallfahrt. Das bahnbrechende Werk muß auch dem schlesischen Wallfahrtsforscher Ausgang, Wegweiser und Vorbild sein.

Hugo Karl Maria Schnell. Der baierische Barock. Die volklichen, die geschichtlichen und die religiösen Grundlagen. Sein Siegeszug durch das Reich. München 42. Dreifaltigkeits-Verlag. 1936. 243 S.

Es ist über den Barock noch nicht genug geschrieben. Das beweist das Neue, was dieses Buch uns vorlegt. Neu ist der glückliche Gedanke, den Einflüssen des Konzils von Trient auf Kultur und Kunst der katholischen Restauration nachzugehen. Neu ist der Gedanke, die geographische Grundlage und die Stam-

mesart Baierns zu erforschen. So ist der Weg frei, um die religiösen Ideen des Barock und ihren Niederschlag in der kirchlichen Kunst zu erkennen. Gewaltig ist dann der im letzten Kapitel dargestellte Siegeszug des bairischen Barock durch das Reich und durch Mitteleuropa. Das Buch zeigt allen, auch dem Schlesier: Ohne Baiern kein Barock.

Übersicht über die Bestände des Geheimen Staatsarchivs zu Berlin-Dahlem. Leipzig. S. Hirzel.
Teil 1. Ernst Müller und Ernst Posner. 1. Hauptabteilung. 1934. 217 S. Geh. RM 6.—.
Teil 2. Heinrich Otto Meisner und Georg Winkler. 2.—9. Hauptabteilung. 1935. 272 S. RM 8.—.

Es ist nicht dankbar genug zu begrüßen, daß das Berliner Geheime Staatsarchiv durch diese Veröffentlichung (= Mitt. d. Preuß. Archiv-Verwaltung Hft. 24 u. 25) dem Forscher einen Wegweiser zu seinen Schatzkammern zur Verfügung stellt. Nun ist es vor Benützung des Berliner Archivs möglich, sich ein Bild von dem zu machen, was man erwarten darf, und von dem Ort, wo man zu suchen hat. Selbstverständlich findet der schlesische Forscher außerordentlich viel in Berlin. So finden sich in der 1. Hauptabteilung zunächst eigene Indices für Schlesien, dann aber in Rep. 11 Nr. 44 Breslauer Bistumssachen; Rep. 45 betrifft das Herzogtum Krossen, Rep. 46 Schlesien, Rep. 46 A Schlesien seit 1740, hier Nr. 78—80 die Bischöfe und Nr. 164—169 die geistlichen Sachen, Rep. 51 und 86 die Universität Frankfurt a. O., Rep. 76 alt die Vorläufer des Kultusministeriums, Rep. 76 dieses selbst (die Akten der einstigen katholischen Abteilung sind noch nicht abgegeben), Rep. 77 das Ministerium des Innern (die erste General-Abteilung umfaßt auch Orden und Sekten); Rep. 141 enthält den Nachlaß des 1737 in Ohlau gest. Prinzen Jakob Sobieski, des Schwagers des Breslauer Bischofs Kurfürst Franz Ludwig. Ein 3. Teil wird die Uebersicht abschließen.

Zur Priestergeschichte.

Das Interesse an der Geschichte der Geistlichen ist auf evangelischer Seite immer größer gewesen als auf katholischer. Das hängt natürlich mit der Tatsache zusammen, daß der evangelische Geistliche verheiratet ist. Bekannt ist ja die große Leistung, die Ehrhardts Presbyterologie darstellt. Sie ist nie vollständig gewesen, sie bedarf also der Berichtigung, Erweiterung und Ergänzung bis zur Gegenwart. Dieser mühevollen Arbeit unterzieht sich Pastor J. Rademacher, der seine Ruhestandszeit dieser dankenswerten Aufgabe widmet. Er hat die Kirchenkreise Oels, Trebnitz, Jauer, Sprottau, Sagan, Glogau, Wohlau, Bunzlau und Militsch-Trachenberg bearbeitet. Auch in unserm Archiv verdient diese treue gewissenhafte Arbeit hervorgehoben zu werden; denn wenn auch die katholischen Pfarrer vor der Reformation nicht zusammengestellt werden, so ist doch gerade aus der Zeit der Reformation und Gegenreformation auch für die katholischen Stelleninhaber mancherlei zu erfahren. Und bei den Kirchen mit katholischer Vergangenheit will auch der Katholik die weiteren Schicksale dieser Kirchen erfahren. Bei den reduzierten Kirchen wird hier das evangelische Mittelstück ihrer Geschichte geboten.

Nun hat Robert Samulski in den Schlesischen Geschichtsblättern (1935 Nr. 1, S. 7—15) sich zur Schlesischen Presbyterologie geäußert. Er stellt das presbyterologische Schrifttum für die evangelische und katholische Geistlichkeit Schlesiens zusammen und führt die Literatur an, die Auskünfte über die schlesische Geistlichkeit enthält wie Schematismen, Schülerverzeichnisse, Universitätsmatrikeln u. ä. Er schließt mit grundsätzlichen Ausführungen, die sich zu einem Normalschema für derartige Veröffentlichungen verdichten.

Samulskis Ausführungen sollten von jedem Forscher auf diesem Gebiete berücksichtigt werden. Sie werden jedem wichtige Hilfe leisten. Sein Schema

wird freilich nur in idealen Fällen verwirklicht werden. Rademachers Werke entsprechen ihm nicht. Auch hier ist das Bessere des Guten Feind. Rademacher und der evangelische schlesische Pfarrerverein, in dessen Auftrage er arbeitet, werden gemeint haben, lieber das Erreichbare jetzt veröffentlichen als das Ideale erst in Jahrzehnten. Dagegen wird sich kaum etwas einwenden lassen. Auch Walter Roesch bleibt hinter Samulskis Forderungen, die natürlich zu recht bestehen bleiben, zurück, wenn er die evangelische Geistlichkeit und Lehrerschaft Schmiedebergs von der Reformation bis zur Gegenreformation i. J. 1654 darstellt (1935. Sonderabdruck aus dem Jahrbuch des Vereins für Schles. Kirchengeschichte. 32 S.). Da er nicht wie Rademacher im Raum eingeschränkt war (er hat für einen Ort und für ein Jahrhundert soviel Raum wie Rademacher im günstigsten Falle für einen Kirchenkreis und drei Jahrhunderte), weitet sich seine Darstellung fast zu einer Kirchengeschichte Schmiedebergs im genannten Jahrhundert. — Walter Schwedowitz hat in der Neustädter Zeitung (17.—21. 8. 1935) die Pfarrer an der Neustädter Pfarrkirche behandelt. Auch diese Arbeit wird zu einem Gang durch die Neustädter Kirchengeschichte. — Der unermüdliche Alfons Nowack hat die Priester der Zisterzienserabtei Rauden O/S. 1682—1810 in 106 Lebensskizzen nach dem handschriftlichen Catalogus des Stifts dargestellt (Zur schlesischen Kirchengeschichte Nr. 11. Breslau 1935. Ostdeutsche Buchhandlung. 56 S. Mit dem Bilde des letzten Abtes). Eine schöne Einleitung eröffnet das Werk. Die späteren Daten der gegen Ende des Cataloges angeführten Geistlichen sind möglichst aus amtlichen Quellen ergänzt. Auch diese Veröffentlichung entspricht nicht dem Normalschema Samulskis. Das war auch gar nicht beabsichtigt. Nowack wollte uns den Catalogus zugänglich machen. Und damit hat er einen dankenswerten Beitrag zur oberschlesischen Priestergeschichte geliefert.

Diese Teilarbeiten lassen uns das Fehlen einer katholischen Priestergeschichte Schlesiens schmerzlich vermissen. Es gibt solche katholische Priestergeschichten überhaupt nur zwei: das im Freiburger Diözesan-Archiv fortlaufend erscheinende Necrologium Friburgense und das 1934 erschienene Necrologium Paderbornense von Wilhelm Liese (Paderborn, Junfermann. VI, 626 S. RM 18.—). Es ist ein Totenbuch Paderborner Priester 1822 bis 1930. Es sind etwa 3000 Priester behandelt. Im ersten Teil sind alle Gemeinden alphabetisch mit ihren Seelsorgern in dieser Zeit aufgezählt; das sind 80 S. Im 2. Teil sind die Personalien der verstorbenen Priester zusammengestellt: Geburtsort und Geburtstag, Stand des Vaters, Weiheort und Weihetag, Todesort und Todestag, Grab, Studiengang, Stellen, Schriften, Literatur, besondere Ereignisse und Leistungen. Es schließen sich an die Personalien von Priestern, die nur kurze Zeit im Bistum gewirkt haben, ein Verzeichnis der Priester in höherer Stellung (Bischof, Generalvikar, Domherren u. ä.), ein Verzeichnis der Ortsnamen, die geändert wurden, und ein Literaturverzeichnis. Erwünscht wäre ein Verzeichnis der Geburtsorte der Geistlichen gewesen. Jedenfalls ist die Arbeit für alle ähnlichen, also auf für ein schlesisches Necrologium vorbildlich.

Hermann Hoffmann. In memoriam. Breslau, Frankes Verlag u. Druckerei, Otto Borgmeyer. 1935. 197 S., kl. 8°. RM 1.50; geb. RM 2.—.

Das nach den einzelnen Tagen geordnete Verzeichnis der seit 1887 verstorbenen Priester des Erzbistums Breslau einschließlich der abgetretenen Diözesen Berlin und Kattowitz und des Prager und Olmützer Anteils hat nicht nur den praktischen Zweck, das Andenken an die verstorbenen Mitbrüder lebendig zu erhalten, sondern es ist auch eine wertvolle Ergänzung zu den Personalschematismen. Ein Register erleichtert die Auffindung der Namen. Der am 13. 1. 1920 verstorbene Pfarrer von Sussetz hieß Zielosko, nicht Zielska.

Kurt Engelbert.

Vom Bistum Berlin.

Das Bistum Berlin ist durch das preußische Konkordat von 1929 errichtet worden. Es schied damit aus der Betreuung durch den Breslauer Bischof aus, die mit der Errichtung des Delegaturbezirkes 1821 begonnen hatte; seitdem war der Propst von St. Hedwig in Berlin der Delegat des Breslauer Bischofs für die Sorge um die Katholiken in Brandenburg und Pommern. Was Bischof und Katholiken Schlesiens in dieser Zeit für die Diaspora dort geleistet haben, bildet ein Ruhmesblatt der schlesischen Kirchengeschichte. Darum sprechen wir auch im 1. Band unseres Archivs vom jüngsten deutschen Bistum. Über dessen Organisation unterrichtet ein „Amtlicher Führer durch das Bistum Berlin" (1935, Buchverlag Germania), wie ihn in gleicher Ausführlichkeit und Übersichtlichkeit kein Bistum besitzt. Er zeugt von der in der Weltstadt notwendigen und in der Weltstadt erwachsenden Gabe, die wirrsten Verhältnisse zu entwirren und die schwierigsten Aufgaben zu meistern. Er bietet einen Überblick über die Geschichte des Bistums, seine kirchliche Verwaltung, seine Kirchengemeinden, Sonder-Seelsorge, Schulwesen, katholische Anstalten und Heime, Ordensgesellschaften, Organisationen, Ärzte und Ärztinnen, Hebammen, Rechtsanwälte und Notare. Wichtige Adressen werden mitgeteilt, die Sontagsgottesdienste angegeben und die Straßen von Groß-Berlin verzeichnet. — Das Bistum erhielt von Karl Pfändtner eine kurzgefaßte märkische Kirchengeschichte u. d. T. Ein Jahrtausend katholischen Christentums in der Mark Brandenburg (Buchverlag der Germania, 1931), die reich mit Bildern ausgestattet ist. Georg Banasch schrieb für die Sankt-Hedwigs-Kathedrale in Berlin nach ihrer baulichen und künstlerischen Neugestaltung im Jahre 1933 einen mit 16 Bildern und einem Plan ausgestatteten Führer (Buchverlag der Germania 1933), und Adolf Strehler zeichnete in seinem Lebensbild des ersten Berliner Bischofs Christian Schreiber diesen als Volksbischof (Buchverlag der Germania, 1934). Es erschien bereits in zweiter Auflage. Mit Neid muß man es sagen, seit Kardinal Diepenbrock hat kein Breslauer Bischof mehr ein Lebensbild gleich diesem gefunden. — Das neue Bistum hat natürlich auch seinen eigenen Ordo divini officii persolvendi missaeque celebrandi, den die Germania druckt. Er ist nach dem Vorbild des Breslauer Ordo eingerichtet. Ihm entnehmen wir für die liturgische Eigenart des Bistums, daß Hedwig der Patron der Kathedrale, aber nicht des Bistums ist, das den hl. Petrus als Hauptpatron und den hl. Otto, den Apostel Pommerns, als Patronus aequeprincipalis Dioecesis verehrt. Der Heiligenkalender richtet sich nach den des römisches Breviers, demgemäß haben die beiden schlesischen Heiligen (Hedwig und Hyazinth) Aufnahme gefunden, die schlesischen Seligen nicht. — Noch etwas besitzt das neue Bistum, was der Breslauer Mutterdiözese fehlt, einen Diözesankalender, den im 9. Jahrgang stehenden St. Petruskalender für das Bistum Berlin (Buchverlag Germania). Aus seinem reichen Inhalt heben wir hervor, was von kirchengeschichtlichem Interesse ist: die Bilder und Beschreibung von zwölf hervorragenden alten und neuen Kirchen des Bistums, den Aufsatz über das Bistum Berlin in Zahlen, den Nachruf auf Bischof Bares, das Lebensbild des Bischofs Graf von Preysing, die Lebensbilder der verstorbenen Bistumsgeistlichen und die ausführliche Chronik des Bistums von Juli 1934 bis Juni 1935. — Die Entwicklung der katholischen Kirche in Groß-Berlin bis 1932 zeichnet Walter Wendland S. 3—87 des 30. Jahrg. seines Jahrbuchs für Brandenburgische Kirchengeschichte. Mit anerkennenswertem Verständnis und vorbildlichem Streben nach Gerechtigkeit entwirft der Verfasser ein im wesentlichen richtiges Bild dieser Entwicklung. Natürlich schließt er sich im allgemeinen Jablonski an, zieht aber darüber hinaus auch anderes Schrifttum heran.

Ks. Kanonik Stanisław D. Kozierowski. Szematyzm historyczny ustrojów parafjalnych dzisiejszej Archidiecezji Poznańskiej. Posen 1935. Selbstverlag. 484 S.

Ein verdienstvolles Werk, das Kanonikus Kozierowski, dem Primas von Polen gewidmet hat. Es ist ein historischer Schematismus der Pfarreien der heutigen Erzdiözese Posen. Alphabetisch werden die fast 600 Pfarreien aufgezählt und kurz in ihrer geschichtlichen Entwicklung dargestellt. Damit wird ein Nachschlagewerk geboten, das die ganze Erzdiözese dankbar begrüßen und immer wieder nachschlagen wird. Aber auch darüber hinaus wird die fleißige Arbeit benutzt werden, besonders in unserer Erzdiözese. Wer hat nicht, wenn er in den von Jungnitz herausgegebenen Visitationsprotokollen zum Dekanat Schildberg kam, bedauert, so ganz ohne Kenntnis seiner Vergangenheit zu sein und ohne die Möglichkeit, sie zu erhalten. Jetzt erst werden ihm die 35 S. bei Jungnitz über die Visitation des Dekanats Schildberg (= Ostrzeszów) verständlich; denn bis 1821 haben die Dekanate Opatow und Schildberg zum Bistum Breslau gehört: das sind, die nach dem Weltkriege an Polen abgegebenen eingerechnet, an 40 Pfarreien. Darum hätten wir eine Einleitung über die Entwicklung der Diözesangrenzen gewünscht, auch reichere Literaturangaben wären willkommen. Und für ausländische Benutzer wäre die Angabe der früheren deutschen Namen eine Erleichterung gewesen. Jedenfalls ist dieser historische Schematismus ein Werk, wie man es jeder Diözese wünschen möchte.

Henryk Barycz. Historja Uniwersytetu Jagiellońskiego w epoce humanizmu. Krakau 1935. Verlag der Universität. XVI, 762 S.

Henryk Barycz. Ślązacy na Uniwersytecia, Jagellońskiem od XV—XVIII W. Kattowitz 1935. Instytut Śląki. 28 S. Kl. 1.20.

Wincentz Ogrodziński. Związki, duchowe Śląska z Krakowem na przelomie wieków XVIII i XIX. Ebda. 49 S. Zl. 2.—.

Eine erstaunliche Leistung ist diese Geschichte der Universität Krakau in der Zeit des Humanismus, um so erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß Barycz erst 1933 die Conclusiones Universitatis Cracoviensis ab anno 1441 ad annum 1589 herausgegeben hat (Krakau, Gebethner und Wolff. XXVIII, 1925.). Jetzt folgt dieser Quellenpublikation die Darstellung, um die manche Universität Krakau beneiden wird. Mit erstaunlicher Beherrschung der Quellen und des Schrifttums wird hier ein gewichtiges Stück Geistesgeschichte Polens, und auch des Abendlandes gestaltet: Das Auf und Ab der Entwicklung, Blüte und Abstieg, Reform und Reformation, die Geschichte des Griechischen und des Hebräischen, der Fakultäten, der Stiftungen, der Professoren, der Schüler, alles wird dargestellt, um zu einer Gesamtschau der Entwicklung zu kommen. Seit den Forschungen von Gustav Bauch kennen wir die Bedeutung der Krakauer Universität für Schlesien, die durch die Gründung neuer Hochschulen in Frankfurt und Wittenberg abnimmt und in der Reformationszeit für die Protestanten weiter abnimmt, für die Katholiken hingegen wieder gewinnt. Die Bedeutung der Universität für Schlesien, aber auch die Bedeutung Schlesiens für die Universität wird in dem Werke augenfällig. Barycz hat zudem, in einer kleinen Schrift über die Schlesier an der Krakauer Universität vom 15.—18. Jahrhundert gehandelt, zu der Ogrodzinski in seiner Abhandlung über die geistigen Beziehungen Schlesiens zu Krakau um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert z. T. ganz unbekannte Ergänzungen liefert.

Albert Brackmann. Deutschland und Polen. Beiträge zu ihren geschichtlichen Beziehungen. Mit 8 Karten und 17 Abbildungen. München 1933. Oldenbourg. VI, 273 S.

Niemey i Polska. Dyskusja z powodu książki Deutschland und Polen. Lemberg 1934. Verlag der Polnischen Historischen Gesellschaft. 148 S.

Brackmann hat mit 18 Mitarbeitern den dankenswerten Versuch unternommen, die historische Betrachtung der geschichtlichen Beziehungen zwischen den Polen und den Deutschen in andere Bahnen zu lenken, als sie in den letzten Jahren vielfach gegangen wurden. Er ging aus von der Beobachtung, daß die richtige Erkenntnis leicht verbaut und die geschichtliche Wahrheit leicht gefälscht wird, wenn man politischen Gegenwartsfragen die Problemstellung überläßt. Nun sind die Bahnen der einzelnen Beiträge nicht gleich neu, alle aber wollen die Geschichte in den Dienst des Verständnisses der gewordenen Beziehungen stellen und nicht sie zur Erregung von Leidenschaften und Gegensätzen mißbrauchen lassen. Die Aufsätze gliedern sich in vier Gruppen und behandeln Vorgeschichte und Mittelalter, geistiges Leben, die deutsche Ostmark und ihre Nachbarländer und die Neuzeit. Von den Beiträgen nennen wir den von Felix Haase über den deutschen Katholizismus und seine Beziehungen zu Polen, den von Robert Holtzmann über Schlesien im Mittelalter und den von A. O. Meyer über die neuere Entwicklung Schlesiens, besonders Oberschlesiens. Gewiß ist das Buch nicht geschrieben, um eine bestimmte Meinung zu diktieren, sondern um bestimmte Probleme in deutscher Sicht zu zeigen. Es erwartet geradezu, daß die gleichen Probleme in polnischer Schau behandelt werden. Das geschieht in dem polnischen Werke, das Stanislaw Zakrzewski mit einem große Stabe hervorragender Mitarbeiter herausgab. Es ist durchaus im Geiste der Verständigung geschrieben, Zakrzewskis Vorwort zeigt das, aber auch jeder einzelne Beitrag. Jeder Beitrag in Brackmanns Buch findet eine Darstellung vom polnischem Standpunkt. Dabei sieht man, wie bei manchen Fragen die Beurteilung der Einmütigkeit sich nähert, von der andere Beiträge freilich weit entfernt bleiben; aber auch diese, die die meisten Bedenken anmelden, bleiben in Ziel und Ton verständigungswillig, auch wo sie ablehnen. Mit Holtzmann und Meyer setzt sich Zygmunt Woiciechowski, mit Haase im längsten Beitrag des Werkes Józef Ominski auseinander. Die Diskussion ist eröffnet. Sie wird und muß weitergehen.

Pierre David. Les sources de l'histoire de Pologne à l'époque des Piasts (963—1386). Paris, Société d'Edition „Les Belles Lettres." 1934. XXVI, 301 S.

Im Jahre 1873 veröffentlichte der Lemberger Geschichtsprofessor Heinrich Zeissberg sein Werk über die polnische Geschichtsschreibung des Mittelalters, drei Jahre später Colmar Grünhagen seinen Wegweiser durch die schlesischen Geschichtsquellen. Seitdem ist in der Bereitstellung der Quellen, der Literatur und der Verfeinerung der geschichtlichen Methode und der Editionstechnik ein solch bedeutender Fortschritt gemacht worden, daß Davids Buch wirklich zeitgemäß und notwendig geworden ist. Für den schlesischen Historiker und auch Kirchenhistoriker, der bis zum Tode der Piasten ja stets nach den parallelen Entwicklungen in Polen Ausschau halten muß, ist das Buch gleichfalls unentbehrlich. Nach einer Bibliographie und einer kurzen Chronologie der polnischen Geschichte bespricht Verfasser die Annalen, die Chroniken, die Heiligenleben (dabei Adalbert, Hedwig, Hyazinth), die Quellen zur Geschichte der Bistümer und Abteien und endlich die Epitaphien, Inschriften und historischen Gedichte. Ein Anhang beschäftigt sich mit Ibrahim Ibn Jakub, Martin Polonus, Johann Dlugosz und abgeleiteten Chroniken. Unsere kurze Übersicht zeigt, was der schlesische Forscher in dem Werke zu finden hat.

Bernhard Stasiewski. Untersuchungen über drei Quellen zur ältesten Geschichte und Kirchengeschichte Polens. Breslau 1933. Müller & Seiffert. XX, 178 S. (Breslauer Studien zur historischen Theologie 24).

Mit einer glänzenden Erstlingsarbeit betritt Stasiewski das Gebiet der ältesten Geschichte und Kirchengeschichte Polens und damit zugleich auch

Schlesiens. In mühevoller und gewissenhafter Untersuchung werden drei Texte zur Frage besonders der Südgrenzen Polens in frühester Zeit untersucht. Es handelt sich um den böhmischen Charakter Krakaus in der Zeit des ersten Miesko. Der erste Text, der untersucht wird, ist der arabische Reisebericht des Juden Ibrahim Ibn Jakub von 973. Das Ergebnis der Untersuchung ist, da Haus Ibrahims Bericht die Zugehörigkeit Krakaus zu Böhmen nicht erschlossen werden kann. Das zweite Dokument, das gedeutet wird, ist das Papstregest Dagone iudex in der Kanonensammlung des Kardinals Deusdedit. Dagone ist Miesko, die Urkunde, die kurz vor 990 entstanden ist, wird fast Wort für Wort untersucht. Sie ist ja von der größten Bedeutung für Polens politische und kirchliche Selbständigkeit. Hier ist bei der Grenzbeschreibung Polens die Zugehörigkeit Krakaus zu Polen ausgesprochen, ebenso die Zugehörigkeit Schlesiens zu Polen. Zuletzt wird das Privileg des Jahres 1086 für das Bistum Prag ebenso ernst und sorgfältig geprüft. Hier greifen die Grenzen des Bistums Prag über die Sudeten und umfassen vier schlesische Stämme. Eine Fülle von Einzelproblemen hat. St. untersucht. Eine gewaltige Literatur hat er verarbeitet. Und schon das ist ein Verdienst, den deutschen Forschern die gewaltige Arbeit vermittelt zu haben, die polnische und tschechische Gelehrte diesen Fragen der polnischen Frühgeschichte gewidmet haben. Studien zur Geschichte der Abhängigkeit des Bistums Breslau von Gnesen waren der Ausgangspunkt für die Beschäftigung des Verfassers mit den Fragen des Ostens. Die hier gewonnenen Einzelerkenntnisse werden in größerem Zusammenhange in einem Buche „Zur ältesten Kirchengeschichte Polens" verarbeitet worden. In kleinerem Rahmen sind sie bereits verwertet in seinem Aufsatz über die „Anfängen der Regierung Boleslaus Chrobrys" (Zeitschrift f. ostpreußische Geschichte 9 (1935) 572—604).

Erich Maschke. Der Peterspfennig in Polen und dem deutschen Osten. Leipzig, J. C. Hinrichs. 1933. 364 S. (Königsberger historische Forschungen 5). Brosch. RM 21.—.

In dieser vorzüglichen Arbeit wird die Geschichte des Peterspfennigs nicht nur als ein Stück der polnischen Geschichte betrachtet, sondern als ein Stück der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte und der Geschichte des Papsttums. Und für Schlesien, das hiermit eine Geschichte des Peterspfennigs auch in Schlesien erhält, ist der besondere Gewinn zu verbuchen, daß das Geschehen in Schlesien in Zusammenhang mit der allgemeinen polnischen Geschichte erfaßt und erforscht wird. Die Wandlungen des Peterspfennig ergeben sich aus den Wandlungen der päpstlichen Finanzpolitik. Aber die Forderungen der Kurie stießen besonders in Schlesien auf Widerstand bei den einwandernden Deutschen und auf den Prozeß der Auseinandersetzung der Deutschen und Polen. Die schlesische Kirchengeschichte erfährt durch Maschkes Werk von dem hier behandelten Problem her ganz neue Beleuchtung. Bemerkt sei noch, daß von den 21 im Anhang abgedruckten Urkunden 16 Schlesien betreffen.

Erhard Peschke. Die Theologie der böhmischen Brüder in ihrer Frühzeit. 1. Bd. Das Abendmahl. 1. Untersuchungen (Forschungen zur Kirchengeschichte 5) Stuttgart 1935. Kohlhammer. XVII, 382 S. RM 31.—.

Wir freuen uns im deutschen Osten über jeden Historiker, der die slavischen Sprachen meistert. Welche neuen Möglichkeiten in der Stellung, Auffassung und Behandlung der Probleme diese Kenntnis ermöglicht, zeigt Peschkes mustergiltige Arbeit, deren Gegenstand jeden schlesischen Kirchenhistoriker angeht: man denke an die Bedeutung der Husiten, der Böhmischen Brüder und der Herrnhuter für Schlesien. Die Frage nach dem Abendmahl und die nach der Kirche sind die wichtigsten in der Gedankenwelt der Brüder,

ja im böhmischen Geistesleben des 15. Jahrhunderts. Man lese nur im 4. Band von Klappers Schriften Johanns von Neumarkt die Abendmahlsgebete des großen Kanzlers und des Militsch von Kremsier. Unter Benützung aller erreichbaren gedruckten und handschriftlichen Werke des Matthias von Janow, Thomas Stitnys, der Utraquisten, Taboriten und Pikarden, des Peter Chelčicky, des Lukas von Prag u. a. wird die Abendmahlslehre dieser Männer und Gruppen in ihren geistes- und theologiegeschichtlichen Voraussetzungen, ihrer Entwicklung, ihren Abhängigkeiten und Gegensätzlichkeiten erörtert. Die gründliche Arbeit schließt mit der Untersuchung der Beziehungen der Abendmahlslehre Luthers zu der des Bruder; Luther hat die Forderung des Laienkelches von der Unität übernommen.

Kamil Krofta. Das Deutschtum in der tschechoslovakischen Geschichte. Prag 1934. Verlag Orbis. 1435. 19 Kc.

Der tschechoslowakische Historiker und Staatsmann Krofta gibt uns hier einen Überblick über die Geschichte unseres südlichen Nachbarstaates unter dem Gesichtspunkte der freundlichen und feindlichen Beziehungen zum Deutschtum. Daß dabei die Kirchengeschichte eine große Rolle spielt, ist selbstverständlich. Schlesien selbst wird nur selten genannt, aber auch wo das nicht geschieht, sind die Ausführungen des sachkundigen Verfassers für uns bedeutsam.

Deutsches Jahrbuch für Böhmen, Mähren und Schlesien. 26. Jahrg. 1936. Stadt Olbersdorf. Ludwig richter 152 S. 10 Kc.

Ein sudetendeutscher Heimatkalender, von dessen Beiträgen erwähnt sei der über die Burgruine Freudenstein von Herbert Weinelt, der über die Kriegerdenkmäler in Freiwaldau und das Nachwort auf die 1935 verstorbenen schlesischen Dichter Viktor Heeger und Bruno Hans Wittek.

Schlesisches Jahrbuch für deutsche Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume. Breslau. Wilh. Gottl. Korn. 6. Jahrg. 1933/4. RM 1.—; 7. Jahrg. 1934/5. RM 2.—. 8. Jahrg. 1935/6. RM 3.—.

Das Jahrbuch verdankt seine Entstehung der Erkenntnis von der geschichtlichen Zusammengehörigkeit Schlesiens bis 1742 und der kulturellen und stammesmäßigen bis zur Stunde. Das Jahrbuch wird im Auftrag eines Arbeitskreises für gesamtschlesische Stammeskultur, also den Stammesgenossen in Preußisch-, Polnisch- und Tschechisch-Schlesien, von Prof. Dr. Schneck herausgegeben. Die Leitsätze des Arbeitskreises, die in jedem der wertvollen Jahrbücher abgedruckt werden, verdienen volle Billigung. Von kirchengeschichtlich wichtigen Beiträgen nennen wir aus Bd. 6: Pfitzner, Schlesiens Geschichte und Schlesiens Name; Santifaller, Kirche und Staat im gesamtschlesischen Raume; Bornhausen, Schlesische Volksreligion; aus Bd. 7, der sich fast ganz mit der schlesischen Mundart beschäftigt: Schmitz, Stand und Aufgabe schlesischer Musikforschung; Petry, Die Mongolenschlacht bei Liegnitz in der neueren polnischen Geschichtsschreibung; aus Bd. 8: Laubert, Der Nordrand Schlesiens seit dem Mittelalter; Klapper, Mittelalterliche Kulturlandschaften im schlesischen Raume.

Zeitschrift des Vereins für Geschichte Schlesiens. Herausgegeben von Erich Randt. 69. Bd. 1935.

Der Band ist ungewöhnlich reich an Beiträgen zur schlesischen Kirchengeschichte. Wir nennen: Helene Krahmer, Beiträge zur Geschichte des geistlichen Siegels in Schlesien b. z. J. 1319; Hans A. Gentzsch, Johann von

Hohenmauth alias von Neumarkt, im Dienst des Herzogs von Münsterberg und König Johanns von Böhmen und seine Beziehungen zum Lande Glatz; Hermann Hoffmann, Die Jesuitenmission in Breslau 1582 — 1595; Theodor Wotschke, Herrnhuts erste Arbeit in Schlesien; Konrad Wutke, Das Schicksal der Warmbrunner Propsteiurkunden; Paul Bretschneider, Die zwei ficti episcopi im Catalogus abbatum Saganensium. — Wir hoffen, daß viele unserer Leser sich als Mitglieder des verdienten Vereins f. Gesch. Schlesiens, die Zeitschrift sichern.

Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. Herausgegeben von Theodor Siebs. Bd. 35. 1935.

Wir verzeichnen für die schlesische Kirchengeschichte: Friedrich Graebisch: Die Taufnamen in der heutigen glätzischen Mundart; und: Die Glatzer Taufnamen im Mittelalter; Hans Adolf Sander: Organa und Konductus in spätmittelalterlichen schlesischen Handschriften.

Jahrbuch des Vereins für Schlesische Kirchengeschte. 25. Bd. 1935.

Bahlow: Das Mandat Herzog Friedrichs II. von Liegnitz 1524. Eberlein: Die sog. Synode zu Strehlen 1534. Marsch: 550 Jahre Kirchengemeinde Protsch a. O. Derglinger: Salzbrunns evangelische Geistliche vor d. J. 1654. Dinglinger: In den Salzbrunner Kirchenbüchern von 1592 bis 1680 erwähnte evangelische Geistliche von auswärts. Roesch: Die evangelische Geistlichkeit und Lehrerschaft Schmiedebergs bis zum Jahre 1654. Schwarz: Aus alten Kirchenbüchern. Eberlein: Carl Mirbt als Schlesier.

Roczniki Towarzystwa Przyjaciół Nauk na Śląka. Katowice. 4. Bd. 1934.

Die Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften in Schlesien mit dem Sitz in Kattowitz hat 1929, 1930, 1931 und 1934 Jahrbücher herausgegeben, die unsere volle Beachtung verdienen. Wir stellen hier die Kirchengeschichtlichen Beiträge Beiträge der vier Bände zusammen. Bd. I: J. Londzin: Holzkirchen im Teschener Schlesien; Szramek: Die organische Vereinigung des Kirchen- und Schulamtes in Schlesien; Stanislaus Wacholik: Die schlesische Geistlichkeit im 13. Jahrh. im Kampfe um die staatliche Vereinigung mit Polen. Szramek: Pfarrer Norbert Gregor; Szramek: Dr. Johann Chrzaszcz. Bd. II: Szramek: Pfarrer Norbert Bonczyk; Grün: Pfarrer Josef Londzin; Warcholik: Die schlesische Politik Kasimirs d. Gr. 1333—1339; Sonko: Ein vergessener schlesischer Humanist Johann Karl Skópaus Teschen; Szramek: Nachweis des Zehnten des Oppelner Archidiakonats 1464; Szramek: Tschechische Votivgabe für Piekar; Kudera: Lateinische Distichen des Pfarrers Mathaeus Nyga in Myslowitz; Ga: Bischof Arcadius Lisiecki; Szramek: Adam Napieralski; Bd. III: Szramek: Johann Kapica; Dobrowolski; Bau und Einrichtung der Holzkirche in Klein- (früher Deutsch-) Weichsel: Grim: 75 Jahre polnisches Gebetbuch im Teschener Lande; Gawlina: Verdienste von Schlesiern in bezug auf das alte Polen; Material zur Schlesischen Geschichte in Teschener Sammlungen; Bd. IV: Piwarski: Sobieski in Schlesien i. J. 1683; Szramek: Schlesien als soziologisches Problem; Dobrowolski: Gotische Malerei in der Kirche in Jeschona und das Problem der Wandmalerei in Schlesien; Popiolek: Teschener Spitäler; Wyplar: Sobieskiana in Schlesien; Szramek: Eine polnische Urkunde des Oppelner Kollegiatstifts von 1660; und endlich die so dankenswerten Nachrufe Szrameks auf verstorbene Priester, diesmal Wiktor Loss und Franz Ziegler. Die gut redigierten Jahrbücher verdienen bei uns eifrige Beachtung, ihre Beiträge und nicht zuletzt ihr umfänglicher Literaturbericht haben uns viel zu geben und zeigen, wie ernst und emsig Polnisch-Schlesien kulturell arbeitet.

Stanisław Kutrzeba. Historja Śląska od najdawniejszych czasów do roku 1400. Tom. I. Krakau. Gebethner u. Wolff. 1933. VIII, 954 S.

Im Jahre 1884 erschien die letzte wissenschaftliche Geschichte Schlesiens. In ihr hat Colmar Grünhagen der Zeit bis 1400 etwa 225 Seiten gewidmet. Welche Fülle von Arbeit ist in dem halben Jahrhundert seitdem der Erforschung der schlesischen Vorgeschichte und Geschichte gewidmet worden. Kein Forscher hat seitdem eine neue Gesamtdarstellung der schlesischen Geschichte gewagt. Nun haben polnische Forscher es getan. Fast 1000 S. gr. 8° umfassen die Studien, die die polnische Akademie der Wissenschaften unter Kutrzebas Leitung herausgeben ließ. Es ist von Vorteil für die Arbeit, daß sie unter sechs Mitarbeiter verteilt wurde. Wladyslaw Semkowicz beginnt mit der Darstellung der historisch-geographischen Grundlagen Schlesiens. Ihm folgt Witold Taszycki mit dem Beitrag über die polnische Sprache in Schlesien im Mittelalter. Über die schlesische Vorgeschichte handelt Józef Kostrzewski. Zygmunt Wojciechowski untersucht die Bevölkerung Schlesiens und ihre Gliederung in der Vorpiastenzeit und seine Verwaltung in der Piastenzeit bis 1139. Die politische Geschichte Schlesiens stellen Roman Grodecki und Jan Dabrowski dar, jener bis 1290, dieser bis 1402. Und schließlich stellt wiederum Z. Wojciechowski die politische Verwaltung Schlesiens bis 1402 dar. 60 S. Register und 90 S. Inhaltsübersicht in französischer Sprache beschließen den stattlichen Band. Er stellt eine gewaltige Leistung dar. Fremde und eigene Forschung liegt ihr zugrunde. Eine Fülle polnischer Studien und polnischen Stoffes ist verarbeitet, die uns vielfach unbekannt waren. Nun wissen wir, wie die Probleme der Schlesischen Geschichte bis 1400 der polnischen Wissenschaft sich darstellen und von ihr gelöst werden. In einer großen Zahl von Fragen ist der deutsche Standpunkt abweichend, angefangen von der ersten, die behandelt wird, der Deutung des Namens Schlesien. Unsere Anzeige ist nicht der Ort, Meinung und Gegenmeinung, Beweis und Gegenbeweis gegeneinander zu stellen. Dazu bedarf es eingehender Untersuchungen und weitausholender Aufsätze, vielleicht sogar manchen Buches. Aber die Historja Slaska ist da als Aufforderung an die deutsche Wissenschaft, zu dem polnischen Werke ja oder nein zu sagen, als Einladung, der polnischen Auffassung die deutsche gegenüberzustellen, als Auftakt zu einem ehrlichen wissenschaftlichen Ringen, bei dem es nicht darum gehen darf, recht zu behalten, sondern die Wahrheit zu finden. Bd. III des Werkes ist im Druck. Bd. II wird in absehbarer Zeit folgen.

Silnicki, Tadeusz, Rola dziejowa kościoła polskiego na Śląsku w wiekach XI—XIII (Wydawnictwa Instytutu Śląskiego), Katowice Sklad glówny: Kasa Im. Mianowskiego, 1935, 46 S.

Der Verfasser der vorliegenden kleinen Schrift hat sich bereits durch andere Beiträge zur mittelalterlichen polnischen Kirchengeschichte bekannt gemacht. So erschien 1926 im Przeglad Teologiczny von Lemberg eine Arbeit über „Französische Einflüsse auf die Kirche Polens während des 11. bis zum 13. Jahrhundert" und 1927 kam die selbständige Schrift über „Die Organisation des Archidiakonats in Polen", Lemberg heraus. In der neuesten Arbeit handelt es sich trotz des Titels („Die geschichtliche Bedeutung der polnischen Kirche für Schlesien") im wesentlichen um nichts anderes als um eine wohlgelungene, übersichtlich disponierte kurze Geschichte des Bistums Breslau bzw. der schlesischen Kirchengeschichte überhaupt von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts. Damit will ich sagen, daß auch die bisherige deutsche Kirchengeschichtsschreibung — ich denke hier in erster Linie an die zusammenfassende Übersicht, die F. X. Seppelt in seiner „Geschichte des Bistums Breslau" geliefert hat, — die kirchliche Geschichte Schlesiens, wie das durch den geschichtlichen Ablauf geboten ist, in ständiger Rück-

sichtnahme auf die Entwicklung der polnischen Kirche dargestellt hat. S. gruppiert den Stoff, abgesehen von dem einleitenden Kapitel (S. 7 f.) in drei Abschnitten. S. 9—14: „Die Anfänge der kirchlichen Organisation in Schlesien" reicht bis zur Zeit des Neuaufbaus des Christentums unter Bischof Hieronymus (1051—1062); S. 15—22: „Die schlesische Kirche in der Zeit der Vorherrschaft der fürstlichen Gewalt" (bis zum Ende des 12. Jahrhunderts); S. 23—36: „Das große Jahrhundert der Bistumsgeschichte" (13. Jahrhundert). Der Verfasser schreibt ruhig und sachlich unter ständigen Hinweisen auf die neuere wissenschaftliche Spezialliteratur, die erklärlicherweise bei einer solch zusammenfassenden Übersicht nur in Auswahl angeführt wird. Leider werden die wissenschaftlichen Noten, die auch öfters auf die Quellen verweisen, nicht unter dem Strich, sondern erst im Anhang S. 37—43 untergebracht. Auch die bei der Zitierung üblichen Grundsätze und die zu fordernde Genauigkeit lassen zu wünschen übrig. Neue wissenschaftliche Resultate können natürlich im Rahmen einer so kurzen Darstellung nicht erwartet werden. Dabei soll jedoch anerkannt werden, daß die stärkere Heranziehung und Beobachtung paralleler oder ähnlicher Vorgänge in den polnischen Diözesen manchmal für die Deutung einzelner Geschehnisse fruchtbare und beachtenswerte neue Gesichtspunkte herauszustellen vermag; vgl. S. 24 f., 27, 40 A. 30, wo die Bedeutung der deutschen Kolonisation für den Ausbau der kirchlichen Organisation nicht so hoch eingeschätzt wird, wie es sonst geschieht und die allmählich enger werdenden Beziehungen der schlesischen Kirche zum Papsttum aus der gesamtpolnischen Sicht anders erklärt werden. Ähnliches ist auf S. 32 und 37 auch bei anderen Fragen festzustellen. Warum jedoch Silnicki S. 38 f. Johann Dlugosz, wenn auch nicht in Schutz nimmt, so doch milder beurteilt sehen möchte, als dies durch deutsche Historiker geschieht, ist nicht zu verstehen.

Breslau. Berthold Altaner.

Robert Samulski, Untersuchungen über die persönliche Zusammensetzung des Breslauer Domkapitels im Mittelalter. Phil. Dessert. Breslau 1933 (Brieg 1933) 51 Seiten.

Das Breslauer Domkapitel spielt in der Geschichte des Bistums eine im wesentlichen bedeutsame und erfreuliche Rolle. So ist es zu begrüßen, daß jetzt seine Verfassung und persönliche Zusammensetzung systematisch erforscht ward. Samulskis Dissertation behandelt die Zeit bis 1341 einschließlich. Vorliegender Teildruck bietet aber nur Kap. 2: Zahl der Kanonikate. Prälaturen. Kap. 3: Eintritt in das Domkapitel und Kap. 4: Herkunft der Domherrn. Die Organisation des Breslauer Domkapitels lehnt sich an die der übrigen von der französischen Kirche her beeinflußten polnischen Domkapitel an. Es fällt auf, daß die Besetzung der Kanonikate zuerst allein dem Bischof zukam, aber in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts fast zur Hälfte durch päpstliche Provision erfolgte. Von 1300—41 betrug das ausländische (nichtschlesische) Element 29%, begab sich jedoch zum großen Teil seines Einflusses durch Nichtresidenz. Die Mehrzahl der Stelleninhaber waren adlig, aber das Bürgertum blieb stets vertreten.

Die Kap. 1 und 5—10 des allgemeinen Teiles sowie der umfangreiche zweite Teil mit den Biographien der 300 Breslauer Domherrn von 1200—1341 sind leider bisher ungedruckt geblieben. Es ist vonnöten, daß sich alle in Frage kommenden Stellen für die Veröffentlichung der gesamten, wertvollen Arbeit Samulskis einsetzen.

Wirrwitz. Joseph Gottschalk.

Hans Allamoda. Beiträge zur Geschichte der äußeren Merkmale der ältesten Breslauer Bischofsurkunden bis z. J. 1319. 1. T. Breslau 1934. Diss.

Santifaller hat das schlesische Urkundenbuch übernommen. Hierzu hat er mit seinen Schülern alle Vorarbeit erst zu leisten. Das schlesische Kanzleiwesen ist eine terra incognita. A. zählt zu denen, die die ersten Schritte in dieses Land tun. Seine Untersuchung gilt den etwa 300 Urkunden, die sich erhalten haben, und erforscht gründlich und erschöpfend ihre Ausstattung und ihre Schrift.

Bernhard Panzram. Die Anfänge der schlesischen Archidiakonate, ihre Inhaber und ihr Recht bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Breslauer Dissertation 1936.

Mit dieser Arbeit erfährt das erste Rechtsinstitut der Breslauer Kirche eine monographische Darstellung. Sie kommt aus Geschers Schule, aus der wir auch für andere Ämter des Bistums ähnliche Darstellungen erhoffen dürfen. Der vorliegende Teildruck beschäftigt sich mit den Anfängen des Breslauer Archidiakonats und stellt die Breslauer Archidiakone bis 1343 zusammen. Wir kommen auf die Arbeit zurück, wenn sie vollständig im Druck vorliegt.

Adam Vetulani. Die Einführung der Offiziale in Polen. Collectanea Theologica. Lemberg. 15 (1934) 277—322.

Dieser Aufsatz ist ein Beitrag zur Verbreitungsgeschichte des bischöflichen Offizialats im Mittelalter. Er ist natürlich auch wichtig für die Einführung dieses kirchenrechtlichen Instituts in Breslau. Trotz aller bisherigen Arbeiten ist die Entstehungsgeschichte des Offizialats nicht endgiltig erkannt, auch V. mahnt, erst Geschers angekündigte Studie über das Offizialat in Frankreich und am Mittel- und Niederrhein abzuwarten. Er stellt die Ursachen für die Einführung der Offiziale in der Kirchenprovinz Gnesen dar, zu der Breslau gehörte. Die gründliche Studie läßt wünschen, daß V. sein Werk über Organisation und Geschichte der Offizialatsgerichte in Polen bis zum Konzil von Trient bald vollenden möge.

Negwer Josef [Dr., Domkapitular und Offizial]. Die Verwaltungseinrichtungen der Breslauer Erzdiözese in Geschichte und Gegenwart (Zur schlesischen Kirchengeschichte hersg. von Hermann Hoffmann Nr. 15), Breslau 1935, Frankes Verlag und Druckerei, Otto Borgmeyer, 44 SS.

Obwohl der Codex Juris Canonici die Einrichtung der bischöflichen Diözesanbehörden viel mehr als früher an gemeinrechtliche Vorschriften gebunden hat (can. 363—428), ist trotzdem gerade auf diesem Teilgebiet der kirchlichen Verwaltung, ganz im Geiste der neuen Ordnung, das Partikularrecht weithin erhalten geblieben. Codex vigentem huc usque disciplinam plerumque retinet, licet opportunas immutationes afferat (can. 6). So hat also der Codex bewußt vermieden, den Bistümern von oben her eine schematische Einheitsform aufzuzwingen, sondern es bei der vielgestaltigen Sondergestalt gelassen, die in den einzelnen Diözesen, voran in Deutschland, im stets sich erneuernden Wachstum der Jahrhunderte allmählich entstanden ist und sich bis heute bewährt hat.

Es war daher gut, daß der Verf. den ersten Teil seiner Arbeit (S. 5—23) einer kurzen Übersicht über die geschichtliche Entwicklung der Breslauer Diözesanverwaltung gewidmet hat. Hier sieht man, wie die einzelnen Ämter und Arbeitsplätze entstehen, von anderen wieder abgelöst, vergrößert oder verkleinert werden, um den Bedürfnissen wechselnder Zeiten entsprechend die Aufgaben der bischöflichen Zentrale zu erledigen. Dem praktischen Ziele, das sich unser Büchlein gesetzt hat, genügt vollauf dieser historische Abriß. Doch die Wissenschaft darf hier ein ernstes Anliegen an-

melden, insofern als für die Geschichte der kirchlichen Verfassung und Verwaltung in Schlesien noch sehr viel zu tun ist. Gewiß, hoffnungsvolle Ansätze sind gemacht. Das Domkapitel (Samulski), der Archidiakonat (Panzram), die Weihbischöfe (Jungnitz) haben eine Monographie erhalten. Auch noch einige andere Arbeiten mit weiterer oder engerer Zielsetzung sind im Werden. Gleichwohl wartet noch großes Brachland auf wohlgerüstete, fleißige Hände. Hoffentlich wird diese Zeitschrift auch eine Stelle, an der die Früchte solchen Schaffens gerne gesehen und genossen werden!

Im zweiten Teil (S. 24—38) führt dann der Verfasser die einzelnen Einrichtungen der Diözesanverwaltung vor, wie sie heute bestehen. Joseph Müller, Die Bischöflichen Diözesanbehörden (Stuttgart 1905) S. 46 f. und das Real-Handbuch des Bistums Breslau, Breslau 1929, S. 7—25 waren bisher die geläufigen Hilfsmittel, um sich darüber zu unterrichten. Da bedeutet Negwers Darstellung einen großen Fortschritt, besonders deshalb, weil hier nicht nur die Behörden und Dienststellen mit ihren Namen aufgeführt werden, sondern auch ihre Zuständikeit in dem vielgestaltigen Geschäftsbereich sorgfältig aufgezeigt ist, und zwar von einem Fachmann, der seit vielen Jahren mitten in dieser Tätigkeit verantwortungsvolle Ämter bekleidet.

Das Büchlein gehört in die Hand jedes Geistlichen der Breslauer Erzdiözese; darüber hinaus danken dem Verfasser die Kanonisten, mögen sie zu lehren oder das kirchliche Recht anzuwenden haben.

Breslau. Franz Gescher.

Verfassung und Geschäftsordnung des Erzbischöflichen Konsistoriums in Breslau. Breslau Borgmeyer. 1934. 164 S. geb. RM 5.—.

Die kirchliche Rechtspflege im deutschen Anteil der Erzdiözese Breslau obliegt dem Konsistorium, das dem Offizial untersteht. Für ihre Rechtsprechung ist natürlich das Kirchliche Rechtsbuch maßgebend, in dessen Rahmen sich freilich Diözesangewohnheiten ausgebildet haben. Im Interesse einer wohlgeordneten und einheitlichen Geschäftsführung sind sie in dem vorliegenden übersichtlichen Handbuch zusammengestellt, das nicht nur den Räten des Konsistoriums, sondern allen bei ihm Recht Suchenden unentbehrlich ist. Prozeßrechtliche Normen und Entscheidungen der römischen Kongregationen und der Codexkommission erhöhen den Wert des praktischen Buches.

Hoffmann, Hermann. Die Geschichte des Breslauer Alumnats. Ein Beitrag zur Geschichte der Priesterbildung in Schlesien. Breslau, Franke, 1935. 281 S. Kart. RM 5.—, geb. RM 6.50.

Die Geschichte der Bildung des Klerus, die unleugbar ein sehr wichtiges Kapitel in der Geschichte jedes Bistums darstellt, ist, was Schlesien betrifft, bisher nur wenig behandelt worden; außer dem ersten Beitrag von Belang zu diesem Thema, den August Kastner in dem Vorläufer dieser Zeitschrift, dem vierten Band seines Archivs für Geschichte des Bistums Breslau, mit einer Geschichte des bischöflichen Clerical-Seminars in Neisse von 1575 bis 1656 geliefert hat, sind nur Einzelstudien von Jungnitz und Engelbert zu nennen; eine Gesamtdarstellung fehlte gänzlich. So ist es sehr zu begrüßen, daß in der vorliegenden Arbeit erstmals eine Gesamtdarstellung unternommen wurde. Mit sicherer Hand sind dank der Verarbeitung reichen ungedruckten Materials aus den hiesigen Archiven die Linien der Entwicklung gezogen, und es ist nun eine feste Grundlage geschaffen, auf der die Weiterarbeit erfolgen kann. Die beiden einleitenden Kapitel behandeln die Priesterbildung in Schlesien im Mittelalter und im Zeitalter der Reformation bis zur Begründung des Breslauer Priesterseminars im Jahre 1565; es sei erwähnt, daß

in diesem Zusammenhang auch im Anschluß an die Ausführungen von Reckers in seiner Geschichte des Kölner Priesterseminars auf Entstehung und Sinn des berühmten, aber so vielfach mißverstandenen Trienter Seminardekretes eingegangen sind, das für die Priesterbildung der neueren Zeit grundlegende Bedeutung erlangt hat. Die weitere Gliederung war durch einschreitende Ereignisse in der Geschichte des Alumnates gegeben wie die Rückverlegung nach Breslau im Jahre 1656, die Erbauung eines neuen Alumnates durch den vielverdienten Weihbischof Elias Daniel von Sommerfeld (1724), das segensreiche Rektorat Joseph Sauers (1843—68), den Kulturkampf. Ein besonderes Kapitel behandelt die Stiftungen des Alumnates, weitere geben biographische Notizen über die Oberen desselben, die Rektoren, Spirituale, Subregenten und Senioren; hier werden im einzelnen noch Ergänzungen und Berichtigungeng nötig werden. — Es ist eine wechselvolle Geschichte, die sich vor unserem Auge entrollt, eine Geschichte, reich an interessanten Einzelheiten, die mancherlei Trübes und Unerfreuliches aufzuweisen hat, die aber auch viel Tröstliches und Erhebendes zu berichten weiß. So verdient der unermüdliche Verfasser den Dank aller Freunde der schlesischen Geschichte und Kirchengeschichte; sein Werk darf vor allem aber guter Aufnahme sicher sein bei all denen, die gern und dankbaren Sinnes an die im alten Alumnat verbrachte entscheidungsreiche Zeit ihres Lebens zurückdenken, eine Zeit, reich an schönen Erinnerungen wie keine andere.

Breslau. Franz Xaver Seppelt.

Gustav Braun, Geschichte des organisch vereinigten Kirchen- und Schulamtes in Schlesien. Ein Beitrag über die Entwicklung der deutschen Volksschule unter besonderer Berücksichtigung der Dotationsverhältnisse. Breslau, Verlag von Müller u. Seiffert, 1933. XVI, 239 S. RM 12.—.

Die organische Verbindung zwischen Kirchen- und Schulamt, wie wir sie auch in Schlesien noch bei etwa 6—700 katholischen Stadt- und Landschulen antreffen, hat in den Nachkriegsjahren die Verwaltungsbehörden und die Gerichte bis hinauf zum Reichsgericht stark in Anspruch genommen. Der Kampf um die Erhaltung dieser Jahrhunderte alten Verbindung rief eine ganze Reihe von Aufsätzen und Schriften über die rechtlichen und historischen Verhältnisse dieser sogenannten Küsterschulen hervor, so unter anderem auch die vorliegende, in der die Ergebnisse jahrelanger Mitarbeit auf dem Gebiete des Küsterschulwesens im Erzbischöflichen Ordinariat verwertet worden sind. Braun geht besonders auf die geschichtliche Entwicklung unserer schlesischen Küsterschulen ein, auf die es gerade zumeist bei der Vermögensauseinandersetzung aus Anlaß der Trennung organisch verbundener Kirchen- und Schulämter ankommt.

Nach einem kurzen allgemeinen Überblick über die Anfänge des christlichen Schulwesens in Deutschland und besonders in Schlesien behandelt Braun die schlesischen Pfarr- und Küstereischulen in der vorpreußischen Zeit. Gestützt auf ein umfangreiches, bisher vielfach nicht veröffentlichtes Quellenmaterial zeigt er, wie sich aus den kirchlichen Küstereien allmählich Schulen entwickelten. Gefördert wird diese Entwicklung durch die preußische Schulreform, die bald nach dem Siebenjährigen Kriege, wenn auch sehr langsam einsetzt und von kirchlicher Seite, vor allem von dem Saganer Abt Felbiger unterstützt wird. Mehr noch als das Schulreglement von 1765 ist das von 1801 bahnbrechend, wenn auch hier die Durchführung nur langsam von statten geht. Die beiden wichtigen Quellen sind im Anhang des Buches abgedruckt.

Weiterhin behandelt Braun die Schulbaulast bei den Küsterschulen vor und nach dem Gesetz von 1846, ein besonders schwieriges Kapitel, und auch die vermögensrechtlichen Verhältnisse. Dann folgen die Schulen im Gebiete der säkularisierten Kirchengüter und eine Darstellung über die geistliche

und weltliche Schulaufsicht. Ein Ausblick auf das vereinigte Kirchen- und Schulamt in der Gegenwart beschließt die wertvolle Arbeit.

Im Anhang sind, wie bereits angedeutet, eine Anzahl von Urkunden zur Geschichte des schlesischen Schulwesens abgedruckt; ausführliche Orts-, Personen- und Sachregister erleichtern die Benutzung des Buches.

Breslau. Kurt Engelbert.

Adolf Kindermann. Das landesfürstliche Ernennungsrecht. Warnsdorf, Opitz. 1933. 525 S.

Das Rechtsinstitut der nominatio regia hat bisher noch keine allgemeine, systematische Darstellung erfahren. Darum ist die gründliche Arbeit Kindermanns zu begrüßen. Sie untersucht die rechtliche und die rechtsgeschichtliche Seite des landesfürstlichen Ernennungsrechtes. Als Beispiel für die Handhabung des Ernennungsrechtes unter den Habsburgern ist das Bistum Leitmeritz gewählt, der Verfasser ist an dem dortigen Seminar Dozent des Kirchenrechts. Prag wird auch berücksichtigt. Von den übrigen Bistümern, die für Schlesien in Frage kommen, ist nur Lausitz-Bautzen berücksichtigt, Breslau selbst und Olmütz aber ausdrücklich ausgeschieden, weil hier das Kapitel das Wahlrecht besaß. Es lag wohl nicht im Rahmen dieser wichtigen Studie zu untersuchen, wie das Verlangen des Landesherren, den Bischof auch hier zu ernennen, mit dem Wahlrecht der Kapitel in Streit geriet und es mehr als einmal vergewaltigte.

A. Hanke. Streifzüge durch die schlesische Diaspora in Wort und Bild. 1933. 191 S.

Die Beschreibung der schlesischen Diaspora am Bober und am Queis und im Waldenburger Industriegebiet ist ein wichtiger Beitrag zur kirchlichen Gegenwartskunde, der immer wieder geschichtliche Mitteilungen über das Werden der einzelnen Gemeinden und Kirchen bringt. 80 Kirchen sind in Bildern beigegeben. Das Buch schließt mit einem Nachruf auf Dr. Stephan. (S. 183—188).

Kirchenmusik in Schlesien. Sonderheft der Musika Sacra. Regensburg. Pustet. 1935.

In diesem Hefte schreibt Josef Wittkowski über Schlesien und die kirchenmusikalische Bewegung, Joseph Thamm über den Cäcilienverein in Schlesien, Blaschke über Schlesiens Choralpflege in Vergangenheit und Gegenwart, Arnold Schmitz über katholische Kirchenmusik in Schlesien bis 1800, Waldemar Matysiak über die „Breslauer Schule", Joseph Kindler über schlesische Kirchenkomponisten der Gegenwart.

Alois Schirdewahn. Domkapellmeister Josef Schnabel und sein Sohn August als Lehrer am Breslauer Schullehrer-Seminar. Breslau. Franz Goerlich. 1935. 24 S. RM 0.30.

Diese archivalische Studie ist eine dankenswerte Bereicherung unsrer Kenntnis über das Leben des großen schlesischen Musikers und über den Musikunterrcht im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts. Sie ist ein Sonderdruck aus der Katholischen Schulzeitung.

Waldemar Matysiak. Breslauer Domkapellmeister von 1831—1925. Breslauer Dissertation 1934. 52 S., 35 S. Noten.

Es handelt sich um Schnabels Nachfolger Hahn, Brosig, Greulich, Filke und Cichy, deren Stellung zur kirchenmusikalischen Restauration und zum Zäzilianismus untersucht wird. M. erweist sie als Träger einer besonderen kirchenmusikalischen Tradition.

Führer zu schlesischen Kirchen.

In mehrfacher Hinsicht ist die Herausgabe dieser mit ebensoviel Sachkunde wie Liebe geschriebenen Führer, von denen in kurzer Zeit schon an die zwanzig erschienen sind, zu begrüßen. Sie werden zunächst den einzelnen Gemeinden willkommen sein, denen sie die Augen öffnen für die Bedeutung und Schönheit ihres Gotteshauses. Darüber hinaus wird sie jeder Freund der schlesischen Kirchengeschichte und der Heimatkunde sowie der schlesischen Kunst gern und dankbar zur Hand nehmen, zumal sie eine willkommene Ergänzung und Berichtigung des Kunstdenkmälerverzeichnisses von Lutsch bilden, dessen Lücken und Mängel ja bekannt sind. Den meisten der Führer, leider nicht allen, sind auch Abbildungen beigegeben, und dem Geschichtsfreund ist es sehr willkommen, daß die Inschriften, die sich in den Kirchen auf Grabdenkmälern und Bildern befinden, im Wortlaut und deutscher Übersetzung mitgeteilt werden. Für folgende Breslauer Kirchen liegen bislang solche Führer vor: die Pfarrkirchen St. Matthias, Dorothea, Sankt Maria auf dem Sand und zum hl. Kreuz, ferner die Antonius-, Martini- und Peter-Paul-Kirche, das neueste Heftchen behandelt das Matthiasgymnasium und seine Kirche. Von Führern durch Kirchen der Provinz sind erschienen: die katholische Pfarrkirche in Schweidnitz und die in Liegnitz mit der Piastengruft, ferner die katholischen Kirchen in Glogau und die der Stadt Brieg, ferner die Katharinenkirche in Kattern und die Kirche zu Schosnitz, schließlich die katholischen Kirchen in Neusalz und Rauden, die in Rothsürben und Thauer, die Kirchen in Malkwitz, Puschwitz und Schalkau und die in Brostau und Jätschau.

An Umfang und Zahl der Abbildungen (28) überragt all diese Führer der, welcher dem Dom zu Breslau gewidmet ist. Sein Erscheinen ist besonders zu begrüßen, einmal, weil die älteren Führer, auch der von Jungnitz aus dem Jahre 1908, völlig vergriffen sind, dann aber, weil in ihm die gründliche Erneuerung des Dominnern vom Jahre 1934 berücksichtigt werden konnte. Es erhöht den Wert des Führers, daß der künstlerische Leiter der Wiederherstellung des Dominnern Paul Meyer-Speer, selbst die Grundsätze, die ihn bei seiner allgemein als wohlgelungen anerkannten Arbeit leiteten, in einem Kapitel darlegt. Einige kleinere Unrichtigkeiten erklären sich daraus, daß der Führer gleichzeitig mit der Vollendung der Domrenovation erschien und im letzten Augenblick noch kleinere Änderungen wie in der Aufhängung der Bilder vorgenommen wurden. Die Abbildungen sind im allgemeinen gut wiedergegeben, bei einigen Aufnahmen ist es störend, daß sie aus der Zeit vor der Renovation stammen, so z. B. die Wiedergabe des Portals der Sakristei, dessen Feinheiten erst in Erscheinung traten, als die häßliche graue Ölfarbe entfernt war, mit der eine unverständige Zeit den schönen Sandstein überschmiert hatte. — Im Anhang ist kurz die Ägidiuskirche und die Laurentiuskapelle behandelt.

Den wohlfeilen Führern ist weiteste Verbreitung zu wünschen.

Von ähnlichen Führern durch evangelische Kirchen seien empfehlend genannt die von Ulrich Bunzel: Führer durch die Haupt- und Pfarrkirche St. Maria-Magdalena zu Breslau (Breslau 1933), und: Geschichte unsrer Christophorikirche und ihre Erneuerung (Breslau 1935).

Breslau. Franz Xaver Seppelt.

Hilde Jellen. Stimmen des St. Annaberges. Breslau. Ferdinand Hirt. 1934. 175 S. RM 4.50.

Sagen und Geschichten um den Annaberg, das Wahrzeichen Oberschlesiens, werden uns hier von einer Dichterin erzählt, die den heiligen Berg dem Leser in Ehrfurcht näher bringt.

Jan Pintscher. 800 lat. Kościół sw. Stanislawa w Starem Bielska 1135—1935. Druckarnia Dziedzictwa. Cieszyń. 13 S.

Ein kurzer Überblick über die Geschichte der Stanislauskirche in Alt-Bielitz, die älteste Kirche im Herzogtum Teschen.

25 Jahre Krüppelheim zum Heiligen Geist Beuthen O.S. 1908—1933. 139 S.

Das Krüppelheim in Beuthen ist eine Tochteranstalt des Hospitals zum Hl. Geist, dessen Erweiterung sie darstellt. Die Festschrift zerfällt darum in zwei Teile. Dr. A. Lerche berichtet aus der Geschichte des Hospitals zum Hl. Geist. Sie geht bis ins 13. Jahrhundert zurück. Das Hospital war mit Kreuzherren aus Miechow besetzt. Baurat Stütz stellt die bauliche Gestaltung des Krüppelheims, Chefarzt Dr. Seiffert Ausbau und Entwickelung und Kuratus Politowski 25 jährige Arbeit am Körperbehinderten im Krüppelheim dar. Dr. Karl Seiffert steuert Erfahrungen aus 25 jähriger ärztlicher Behandlung im Krüppelheim bei. Die wertvolle Festschrift ist in der Druckerei des Krüppelheims gedruckt.

Beiträge zur Geschichte der Stadt Breslau. Heft 1. Breslau. Priebatsch 1935. 116 S. RM 4.—.

Im Auftrage des Oberbürgermeisters gibt das Breslauer städtische Kulturamt unter der wissenschaftlichen Leitung von Otfried Schwarzer, dem Direktor des Breslauer Stadtarchivs, diese Beiträge als Neue Folge der Mitteilungen aus dem Stadtarchiv und der Stadtbibliothek Breslau heraus. Wir teilen die Auffassung des Leiters der Beiträge, daß sie dem verdienten Verein für Geschichte Schlesiens und seiner Zeitschrift keinen Abbruch tun wird. Heft 1 ist ein glänzender Auftakt der neuen Schriftenreihe. Maetschke, Stein und Goerlitz untersuchen die älteste Geschichte Breslaus. Der Siedlungs- und der Rechtshistoriker, der Stadtplanforscher und Städtebauer kommen vielfach zu denselben Ergebnissen. Einstimmig lehnen sie Schultes Annahme von der ersten Burg in der Gegend der Holteihöhe ab; sie stand auf der Oderinsel; in ihren Schutz verlegte der erste Bischof seinen Sitz. Das Gebiet um den Neumarkt ist eine ältere Stadtanlage als das um den Ring. Neumarkt ist der Gegensatz zu einem älteren Markt, der nach Stein links der Oder an der Sandbrücke gelegen war, von Maetschke aber ans Vinzenzstift verlegt wird. Die älteste Kirchengeschichte Breslaus wird von allen Verfassern immer wieder berücksichtigt. Ihre Ergebnisse sind indessen vielfach nicht übereinstimmend. Stein kann sich auf einwandfreie Urkunden berufen, auf das genaue Studium der Höhenlage der Stadt und auf den Stadtplan. Erfolg versprechen die von Goerlitz angekündigten Untersuchungen über die Besitzverteilung auf dem Stadtgebiet, Erfolg versprechen auch Untersuchungen über die Geschichte der ältesten Kirchen und Klöster, ähnlich denen Blasels und Engelberts, notwendig ist auch eine Untersuchung über die Wallfahrt von Böhmen zum Adalbertsgrab, ihren Beginn, ihren Umfang, ihre Dauer: mir scheint, vor einer solchen Untersuchung schwebt alles, was über St. Adalbert als Pilgerkirche und über Verlegung des Oderüberganges von Oswitz zur Sandbrücke infolge des Pilgerverkehrs usw. gesagt wird, in der Luft.

Kohlhaußen. Schlesischer Kulturspiegel im Rahmen der Kunstsammlungen der Stadt Breslau. 1935. 120 S. 104 Abb. RM 0.65

Dieser Führer ist eine Tat. Art, Bilder, Preis, alles anders wie sonst. Er benützt die wesentlichen Kunstwerke des Museums, um den Ablauf des Kulturgeschehens in der schlesischen Heimat zu verdeutlichen. Auch die kirchliche Kultur kommt zu ihrem vollen Rechte; ein Drittel der Abbildungen veranschaulichen sie.

Ludwig Petry. Die Popplau. Eine schlesische aKufmannsfamilie des 15. und 16. Jahrhunderts. (Historische Untersuchungen 15). Breslau, Marcus. 1935. X, 175 S. RM 9.20.

Der sehr gründliche Beitrag zur Breslauer Handelsgeschichte stützt sich im wesentlichen auf ein dem Kloster Leubus entstammendes, im Breslauer Staatsarchiv befindliches Handelsbuch der Popplau von 1502—1516, dessen Angaben mit Hilfe aller anderswo erreichbaren Archivalien zu einem Bild der Handelstätigkeit dieser Breslauer Kaufmannsfamilie ausgebaut werden. Wir hätten gern gewußt, in welche Klöster die Töchter der Familie eingetreten sind, und wohin die kirchlichen Stiftungen der Familie gingen und welcher Art sie waren; aber vielleicht versagen die Quellen diesen Anliegen gegenüber.

Katholische Kirchengemeinden Breslaus. Alphabetisches Verzeichnis der Straßen ... nebst Angabe der Pfarrämter. Breslau. Kath. Kartothek-Zentrale. 1935. 96 S.

Die „Umgrenzung der Breslauer Katholischen Pfarreien" ist 1906 in Druck erschienen und längst vergriffen. Das neue Werk war also eine Notwendigkeit.

Kunst in Schlesien. Die christliche Kunst. 31 (1935) Heft 7. München. Gesellschaft f. christl. Kunst.

Das Heft enthält Beiträge von Alfred Schellenberg über den Breslauer Dom und seine Wiederherstellung, von Georg Scholz S. V. D. über den Kreuzweg von Sutor in Altwette und von Alfred Hadelt über Ludwig Peters Altarwerk in Ohlau. Es ist zu begrüßen, daß so schlesisches Kunstschaffen im Reiche bekannt wird.

Geschichte der Pfarrei St. Mauritius in Breslau. Von Dr. K. Engelbert, Eb. Ordinariats- und Konsistorialrat. 170 S. gr. 8°. Breslau 1935. (Zur schlesischen Kirchengeschichte 13).

Während von den Breslauer Pfarrkirchen beispielsweise St. Adalbert durch Blasel eine wertvolle Monographie erhielt, fehlte eine solche gänzlich für die Mauritiuspfarrei. Hier mußten sich Geschichtsfreunde bisher mit einigen Notizen in Heynes Bistumsgeschichte und mit zwei Aufsätzen von A. Kastner begnügen. Es hat sich darum Engelbert ein Verdienst erworben, daß er die Pfarrei zum hl. Mauritius, die ehedem vor den Toren Alt-Breslaus in der Wallonenkolonie lag und bereits in die zweite Hälfte des 12. Jhd. hinaufreichen dürfte, eine umfangreiche Arbeit gewidmet hat.

Das Werk ist ganz auf archivalischen Quellen aufgebaut und bringt zur weiteren Ausbeute ein ausführliches Orts- und Personenregister. Die Anmerkungen und Belege sind ans Ende gestellt, so daß auch schlichte Leute der Pfarrei durch das gelehrte Beiwerk vom Lesen nicht abgeschreckt werden. Eine Reihe von guten Abbildungen, namentlich der letzten Pfarrer, unterstützen den Text. Die Geschichte ist bis in die neueste Zeit ausgedehnt und bringt auch die neu errichtete St. Josephskirche zur Darstellung.

Breslau. Karl Kastner.

Adolf Schaube. Urkundliche Geschichte der Gründung und ersten Entwicklung der deutschen Stadt Brieg. Breslau. Wilh. Gottl. Korn. XX, 352.

Die letzte Arbeit des verstorbenen Forschers ist eine wertvolle Bereicherung unsrer Kenntnis von der deutschen Besiedlung Schlesiens. Die ältesten Nachrichten über die Stadtgründung werden sorgsam untersucht und in ihrer Bedeutung abgewogen. Eine Fülle von Verwirrung, Unklarheit und Irrtum wird aufgedeckt. Nicht alle Folgerungen Schaubes werden sich aufrecht erhalten lassen. Der Gewinn aber im ganzen ist groß. Auch für die Kirchengeschichte. Ich nenne nur die Darlegungen über Herzog Konrad, den resignierten Bischof von Passau und späteren Herzog von Glogau, über den Brieger Pfarrer Bernhard von Kamenz, den späteren Bischof von Meissen, über Spital und Kirche in Alt-Brieg, über die Minoriten, die Johanniter, die „Antonier" und die Dominikaner. Der Anhang bringt die 50 ältesten Urkunden in Wortlaut und Übersetzung. Leider fehlt ein Verzeichnis der Orts- und Personennamen.

Josef Mittmann. Der Freiwaldauer Bezirk im 13. Jahrhundert. (Altvater-Bücherei 1. Bd.) Freiwaldau. A. Blazek. 1928. 48 S. RM 1.—.

Die Darstellung gründet sich auf den Liber fundationis, dessen Angaben für den Freiwaldauer Bezirk durch eine Fülle anderweitiger Angaben erläutert und ergänzt werden.

Eugen Kretschmer. Die Glogauer Jesuitenkirche. Glogau. Glogauer Druckerei. 1935. 62 S. RM 1.20.

Kretschmer krönt seine 35 jährigen erfolgreichen Bemühungen um die Glogauer Jesuitenkirche mit diesem gut ausgestatteten und reich illustrierten Werk, das die Baugeschichte und die Baubeschreibung der Kirche enthält. Besonders wertvoll ist die Geschichte der Kirche seit Aufhebung des Jesuitenordens bis zur Gegenwart und erstmalig die Beschreibung der Gruft unter der Kirche. Ein merkwürdiges Versehen S. 44 bringt die Inschrift zustande: „Vergiß die treuen — nicht teuren! — Toten nicht!" Im Literaturverzeichnis fehlt die Historia Collegii S. Glogoviensis S. J. Conscripta a P. Joanne Miller S. J., herausgegeben von Hermann Hoffmann in der Festschrift des Kath. Gymnasiums in Glogau 1926; Hermann Hoffmann, Die katholischen Kirchen in Glogau. 1934 und Helmut Bode, Die Kirchenbauten der Jesuiten in Schlesien 1935.

Walter Schwedowitz. Geschichte der Pfarrei Groß Pramsen. Neustadt 1933, Verlag Neustädter Zeitung. 8°. 72 Seiten.

Pfarrer Schwedowitz, seit 1909 auf dem Gebiete der Orts- und Pfarrgeschichte der Heimat tätig, hat das siebenhundertjährige Jubiläum der seinem Wirkungsort benachbarten Pfarrei Groß Pramsen, Kreis Neustadt, zum Anlaß einer Festschrift genommen, für die ihm seine Mitbrüder und die interessierte Laienschaft namentlich der Neustädter Gegend recht dankbar sein können. Die Darstellung ist so gefaßt, daß sie weiteren Kreisen leicht verständlich bleibt; der Wissenschaftler merkt nichts destoweniger, daß der Verf. Quellen und Schrifttum für seinen Gegenstand überall gewissenhaft herangezogen hat. Dankenswert ist seine Übersetzung des Hauptteils der ersten Urkunde v. 15. Juni 1233, mit der Pramsen zugleich als Ort und Kirchort ins Licht der Geschichte tritt, und die den Anlaß zum Jubiläum von 1933 bot. Sie ist als Ganzes noch ungedruckt, inhaltlich bekannt aus den Schlesischen Regesten (Nr. 409). Der in 4 Hauptstücken gebotenen Pfarrgeschichte und den knapp gefaßten Anmerkungen schließen sich Verzeichnisse der Pfarrer von Groß Pramsen und der Schulleiter in den drei Schulorten der Pfarrei an.

Auf S. 69 ist Catechismus in Schematismus zu verbessern.

Neualtmannsdorf — Paul Bretschneider.

Willi Scheuer. Habelschwerdter Geschichtskalender. Habelschwerdt, Groeger. 86 S. RM 1.50.

Das gut illustrierte Werk zählt 900 Tatsachen aus der Geschichte von Habelschwerdt auf, unter denen so wie im Nachtrag und den Übersichten des Anhangs viel kirchengeschichtliche Angaben sich finden.

Bernhard Stephan. Kloster Heinrichau und seine Kunstschätze. (Schlesische Kunstführer Bd. 1). Breslau-Deutschlissa. Flemming. 1935. 80 S. 40 Abbildungen.

Ein Werk, das des Klosters und seiner Kirche würdig ist. Die vierzig vorzüglichen Aufnahmen stammen von Paul Poklekowski. Der Text gibt eine kurze Geschichte und beschreibt dann die gotische Kirche, das Barockkloster und die Barockausstattung des Gotteshauses, dessen vertiefte, ganzheitliche Betrachtung es erfolgreich ermöglicht.

Hermann Hoffmann. Die Jesuiten in Hirschberg (Breslau 1934) 194 Seiten mit Abb. Brosch. RM 6.00 (Zur schlesischen Kirchengeschichte 7).

Was H. in diesem Werke über eine der schlesischen Jesuitenniederlassungen bietet, war bisher gänzlich unbekannt. Aus Prager und Wiener Archiven hat er eine Fülle interessanter Nachrichten lebendig aneinandergereiht. Hier wird zum ersten Male für Schlesien ersichtlich, wie sich die Jesuiten mit den anderen Orden, mit den Weltpriestern (Pfarrgeistlichkeit) und dem katholischen Adel auseinandersetzen mußten. Was die üblichen Pfarrei-Geschichten nicht enthalten, hat H. uns geschenkt: einen Einblick in die Seelsorgsmethoden der damaligen Zeit, insbesondere der Jesuiten, die 1654—72 die Pfarrei Hirschberg versahen. Vieles, was uns modern erscheint (Liturgiepflege, Volksandachten, Hausseelsorge, Exerzitien, Volksmission), wurde damals schon geübt. Interessant ist die Zusammenstellung der jährlichen Kommunionziffern Hirschbergs aus den Jahren 1673—1742. Überall wird deutlich, wie schwierig die Wiedergewinnung der Protestanten nach der Kirchenreduktion von 1654 war und wie langsam sie trotz eifriger und vielseitiger Bemühungen voranschritt. Auch im ganzen Riesengebirge und im Fürstentum Jauer (Niederlassungen in Großhartmannsdorf, Bunzlau, Jauer, Schönau) waren die Jesuiten tätig, so daß die Kirchengeschichte eines größeren schlesischen Gebietes wie die Geschichte der Seelsorge durch H.'s Veröffentlichung eine wesentliche und willkommene Bereicherung erfahren hat.

Wirrwitz — Joseph Gottschalk.

E. Komarek, Distrikt Katscher in Recht und Geschichte. Oberschles. Gesellschaftsdruckerei Ratibor.

Das Prinzip der Angleichung der Diözesan- an die Landesgrenzen ist erst seit dem 19. Jahrhundert in wachsendem Maße zur Durchführung gelangt. Früher wurden trotz der politischen Veränderungen der Landesgrenzen die Grenzen der kirchlichen Organisationsbezirke beibehalten und damit dokumentiert, daß die Kirche eine überstaatliche, geistliche Gemeinschaft ist. Gerade in Schlesien haben wir dafür die überzeugendsten Beispiele: Durch die Schlesischen Kriege im 18. Jahrhundert wurde das Land Schlesien durch die neue Landesgrenze durchschnitten, aber einerseits blieben die nun unter österreichischer Herrschaft verbleibenden Teile der Diözese Breslau bei dieser, andererseits blieb die Grafschaft Glatz bei der Erzdiözese Prag und der Bezirk Katscher bei Olmütz, zu denen sie von Anfang der kirchlichen Organisation an gehörten. Und dieses Verhältnis überdauerte auch den Krieg Österreich und Preußen 1866 und die Umgestaltung der politischen Verhältnisse durch den Weltkrieg bis heute. Allerdings hat bereits durch den Modus vivendi vom 20. 1.

1928 der Heilige Stuhl der Tschechoslowakischen Republik die Angleichung der Diözesan- an die Landesgrenzen zugestanden, die Verträge sind fertig, sie können jeden Tag publiziert werden, und damit wird auch der Distrikt Katscher von Olmütz abgetrennt werden.

Es ist verdienstlich von dem Verfasser, daß er an der Wende dieser geschichtlichen Entwicklung ein knappes, schlichtes und anschauliches Bild von der Verwaltungsorganisation und den Männern der Verwaltung des Distrikts Katscher gibt, unter denen der Kommissarius Ullrich und Prälat Nathan hervorragen und weit über die Grenzen des Kommissariats bekannt geworden sind. In der Tat sind die charakteristischen Schöpfungen des Prälaten Nathan in Branitz und Umgebung einzigartig. Der Bericht zeigt auch, daß die Olmützer Kurie, wiewohl sie den Distrikt liebevoll betreute, ihm doch das nationale Eigenleben ließ, wie es durch die preußisch-schlesischen Verhältnisse bedingt war.

Breslau Josef Negwer.

Heinrich Gawel. Die Geschichte der Stadt Konstadt O.S. im Rahmen der Geschichte des Konstadter Ländchens. Kreuzburg, Kreuzburger Nachrichten. 1933. 128 S.

Der Pastor Primarius von Konstadt hat den in Akten und Büchern gefundenen Stoff zu einer zuverlässigen und gut lesbaren Geschichte zusammengestellt, die eine Lücke in der Reihe der schlesischen Stadtgeschichten ausfüllt. Auch die kirchlichen Verhältnisse sind in die Darstellung einbezogen. Den Stoff, der sich in seinem Werke nicht unterbringen ließ, veröffentlicht der fleißige Verfasser in der Heimatbeilage der Kreuzburger Nachrichten.

Johannes Chrząszcz. Geschichte der Stadt Krappitz in Oberschlesien. Krappitz. Verlag des Magistrats. 1932. 148 S.

Das mit 27 ganzseitigen Bildern vornehm ausgestattete Buch ist das letzte Werk des verdienten oberschlesichen Historikers. Lebenslange Verbundenheit mit Krappitz waren ihm Anlaß, dessen Geschichte zu erforschen und darzustellen. Die Drucklegung hat er selbst nicht mehr erlebt. Die kirchlichen Verhältnisse sind weitgehend berücksichtigt. Die Zeit von 1914 an hat Bürgermeister Baron bearbeitet.

Aloysius Bollmann. Die Säkularisation des Zisterzienserstiftes Leubus. Breslau 1932. Ostdeutsche Verlagsanstalt. RM 5.50, geb. RM 6.80.

Als Nr. 9 der Einzelschriften zur schlesischen Geschichte, welche die Historische Kommission für Schlesien herausgibt, ist diese Arbeit über Leubus erschienen, eine erste Vorarbeit zu einer Geschichte der Säkularisation in Schlesien im Jahre 1810, die erst auf grund solcher Einzeluntersuchungen zu schreiben ist. Zwei umfangreiche Einleitungskapitel legen den Grund zur eigentlichen Säkularisationsgeschichte, sie behandeln nach dem neuesten Stand der Forschung die Geschichte des Stiftes und auf Grund archivalischer Studien die finanzielle Überbelastung des Stiftes in der preußischen Zeit, die Verf. mit Recht eine verkappte Säkularisation nennt. Die Säkularisation selbst und die Geschicke des Stiftes nachher sind nach den Akten des Staatsarchivs eingehend dargestellt. Gewünscht hätten wir zu erfahren, was aus den Patres des Stiftes geworden ist. Die Schrift verdient unseren Dank: mit sicherm Schritt ist hier zum ersten Mal Neuland in der schlesischen Kirchengeschichte erschlossen.

Edmund Glaeser. Leuthen. Breslau-Deutschlissa. Flemming. 1935. 200 S. geb. RM 3.50.

Verf. erzählt mit geschichtlicher Gewissenhaftigkeit, aber in dichterischer Freiheit, anfangend mit der Darstellung, wie die schlesischen Protestanten den Habsburgern sich entfremdeten, die Ereignisse, die zu den schlesischen Kriegen führten, und die Schlacht bei Leuthen mit ihren Nachwirkungen. Meister Bodo Zimmermann unterstützt mit seinen 34 Holtzschnitten die Wirkung des Erzählers. Einer dieser Schnitte, den „Veteranen von Leuthen", die alte katholische Kirche darstellend, schmückt den Einband.

Paul Bretschneider. Urkundenbuch der Stadt Münsterberg. Bis 1358. 3 Bde. Münsterberg, Verlag des Magistrats. 1927—32. 101, 106, 112 S.

In mustergültiger Weise hat der verdiente Geschichtsforscher 343 Urkunden in Regestform und 56 in Wortlaut herausgegeben. Jedem Band ist ein Register beigefügt. Die Arbeit ist vorbildlich. Jeder Freund der Münsterberger und der schlesischen Geschichte muß sie begrüßen. Der Magistrat hat auf seiner Offsetpresse das Werk herstellen lassen und damit hohe Anerkennung verdient. Dem Werke ist zu wünschen, daß es fortgesetzt werden kann und Anregung für Urkundenbücher anderer schlesischer Städte sei.

Alfred Hadelt. Aus der Blütezeit der Neisser Goldschmiedekunst. Kirchenkunst. 7 (1935) 76—80. Wien, Kunstverlag Wolfram.

Ein Gang durch die hohe Zeit der Goldschmiedekunst in Neiße mit drei vorzüglichen Illustrationen.

Adolf Moepert. Die Ortsnamen des Kreises Neumarkt. (Einzelschriften z. schles. Geschichte 13). Breslau. Ostdeutsche Verlagsanstalt. 1935. 130 S. RM 3.50.

Ortsnamen sind wie Urkunden Zeugen der Vergangenheit. Der Kenner der Geschichte der Sprache lauscht ihnen manches Geheimnis ab. Immer wieder reizen sie den Forscher, den Fachmann wie den Laien. Richtet der letztere oft viel Unheil an, bringt die Arbeit des ersteren neue Erkenntnisse. Gleichzeitig erscheint eine polnische und eine deutsche Arbeit über schlesische Ortsnamen. Witold Taszycki bespricht die schlesischen Ortsnamen im allgemeinen (Slaskie nazwy miejscowe. Kattowitz 1935). Moepert untersucht nur die des Kreises Neumarkt, freilich immer wieder kreisfremde Namen zum Vergleich heranziehend. Die Einleitung unterrichtet über die Bildung von Ortsnamen im Slavischen (zwei Drittel der Ortsnamen des Kreises sind slawischen Ursprungs) und über die methodischen Grundsätze seiner Untersuchung. Dann wird dem Abc nach jeder Ortsnamen untersucht. Nicht jedes Rätsel wird gelöst, nicht jede Deutung wird endgültig sein. Manche Deutung weicht von der üblichen ab, manche eingebürgerte wird mit guten Gründen abgelehnt. So sollte fortan eine Verbindung des Zobten mit Sobota (Sonnabend) unmöglich sein. Das Ergebnis der Arbeit ist von Wichtigkeit für die Kenntnis der heimischen Geschichte und Kultur, der Landschaft und der Besiedelung.

Zmarzly. Festschrift zur 700 Jahrfeier des Neumarkter Rechtes. Neumarkt. Karl Groda. 1935. 39 S.

Die wichtige Festschrift enthält den Aufsatz von Theodor Goerlitz: Was ist Neumarkter Recht?, die Übersetzung des Halle-Neumarkter Schöffenbriefes von 1235 von F. Zmarzly, den Beitrag von Heinrich Loesch über die Gründung und früheste Verfassung der Stadt Neumarkt, den von Franz Zmarzly über die Verbreitung des Neumarkter Rechts (mit Karte), den von Erich Sandow über das Neumarkter Rechtsbuch, den von A. Genzel über Johann von Neumarkt, den von Joseph Klapper über Schlesien ältestes historisches Volkslied (von Leonhard Asenheimer) und den von Metzger über „Neumarkt einst und jetzt".

Paul Kindler. Geschichte der Stadt Neumarkt. Bd. 1. Bis zum Beginn des 30jährigen Krieges. Neumarkt. Karl Groda 1934. VI, 262 S. 2. A.

Die 2. A. des vor 30 Jahren erschienenen Werkes ist eine Neubearbeitung, die alles seitdem von der Forschung Erarbeitete verwertet. Ausgedehnte Archivstudien liegen dem Werke zugrunde. Der gewaltige Stoff ist übersichtlich gegliedert. Die kirchlichen Verhältnisse und die Geschichte der Pfarrei, der Klöster, der Stiftungen, der Bruderschaft, der Reformation sind ausgiebig behandelt. Wertvoll sind auch die Kapitel über hervorragende Neumarkter, unter denen viele Geistliche sind. Möge der Verf. uns bald den zweiten Teil seiner Arbeit vorlegen können. Das mehr als 30 Seiten umfassende Sach-, Orts- und Personenregister, das auch das Inhaltsverzeichnis ersetzen muß, verdanken die Leser Paul Baumgart.

Beiträge und Heimatkunde Oberschlesiens. Bd. II. Herausgegeben von der Heimatkundlichen Arbeitsgemeinschaft des oberschlesischen Philologenverbandes. Leobschütz. 1934 165 S.

Der stattliche Band, der von der erfolgreichen wissenschaftlichen Arbeit oberschlesischer Studienräte Zeugnis gibt, enthält neben naturwissenschaftlichen und heimatkundlichen Beiträgen auch einige Aufsätze, die für die schlesische Kirchengeschichte von Wichtigkeit sind. Es sind dies die beiden Beiträge von Konietzny über das Madonnenbild von Cosel O/S. und über Franz Sebastiani; letztere Arbeit stellt zusammen, was bisher über den zu Unrecht wenig bekannten Maler des 18. Jahrhunderts die Forschung festgestellt hat, und gibt Hinweise, was dieser Künstler in Oberschlesien im Auftrag des Abtes Augustin Renner von Rauden, ferner in Oberglogau, das die meisten seiner Gemälde birgt, geschaffen hat. Auch die Mitteilung der lateinischen Königs-Geburtstagsrede im Wortlaut und in deutscher Übersetzung, die im Jahre 1779 wohl vom P. Rektor der Oppelner Jesuiten auf Friedrich den Großen gehalten wurde, ist dankenswert. — Am wichtigsten und wertvollsten aber ist die sehr fleißige und sorgfältige Arbeit von Dr. Gottschalk „Oberschlesier auf den Universitäten des Mittelalters." Sie stellt aus den gedruckten Universitätsmatrikeln, die Oberschlesier bis zum Jahre 1499 zusammen. Wenn die mühevolle Arbeit noch nicht abschließend ist, weil die noch ungedruckten Matrikeln und sonstiges urkundliches und handschriftliches Material Ergänzungen bringen werden, so bedeutet sie doch eine beträchtliche Förderung der Forschung, und das dargebotene Material ist so reich, daß es zuverlässige Schlüsse ziehen läßt. G. hat die stattliche Zahl von 812 oberschlesischen Studenten bis 1499 festgestellt, eine Zahl, die man in dieser Höhe nicht vermutet hat. Von diesen stammen 739 aus Oberschlesien und zwar nicht weniger als ein reichliches Drittel aus Neisse. Daß seit 1420 die meisten Oberschlesier in Krakau studiert haben, ist wohl verständlich: Prag als tschechische und husitische Hochschule kam nicht mehr in Betracht, Krakau lag am nächsten, und G. bemerkt sehr richtig, daß Krakau, und zumal seine Hochschule, einen vorwiegend deutschen Charakter trug, daß es also falsch wäre, aus der Bevorzugung Krakaus seitens der oberschlesischen Studenten zu schließen, daß Oberschlesien im Mittelalter polnisch war. Den Schlußworten des Verfassers, „daß das mittelalterliche Oberschlesien für die Geisteskultur seiner Zeit volles Verständnis hatte," kann man nur zustimmen.

Breslau F. X. Seppelt.

Szramek, Emil. Śląsk jako problem socjologiczny (Schlesien als soziologisches Problem). Katowice. 1935.

Kanonikus Msgr. Dr. Szramek. Stadtpfarrer an St. Maria in Kattowitz, nennt seine interessante und anregende Arbeit „einen Versuch zur Analyse dieses Problems," das nicht identisch ist mit der deutschen oder polnischen Frage,

trotzdem es beide berühre, das auch nicht ein wirtschaftliches, sondern psychisches Problem sei. Der chirurgische Eingriff des Völkerbundes i. J. 1921 habe keine Lösung, sondern eine Verschärfung der Frage gebracht. Nachdem der Verfasser alle Seiten der oberschlesischen Frage, die verwickelten politischen, nationalen und wirtschaftlichen Fragen berührt hat, sagt er im Kapitel XI: „Nur die Kirche hat die Fähigkeit, die Lösung in diese verwickelten Schwierigkeiten zu bringen. Nur sie betrachtet und behandelt die Menschen aller Rassen, Kulturen, Nationen und sozialen Schichten als gleichberechtigte und geliebte Kinder gemäß Röm. 10, 17: „Non est distinctio Judaci et Graeci, nam idem Deus omnium."

Vom Oberschlesier als homo religiosus sagt er: „Der Sauerteig des Evangeliums durchdringt tief das schlesische Leben. Das Volk sitzt tief im Netz Christi und seiner Nachfolger. So kommt es, daß die Geistlichkeit einen bedeutenden moralischen Einfluß auch außerhalb der Kirche besitzt. Nur oberflächliche und einseitig eingestellte Beobachter urteilen, daß es so aussieht, als ob der Klerus sich in alles einmische und die Besatzung („Okkupant") des Landes bilde."

Je ein deutscher und ein polnischer Autor aus älterer und neuerer Zeit wird zur Stütze obiger Thesen herangeholt. Von Pfarrer Bonczyk († Beuthen 1893) stammt das Wort: „Oberschlesien ist ein hl. Zufluchtsort für den Glauben. Das Volk verdankt viel Beruhigung seiner Religiosität." Weiter wird zitiert Laslowski: „Man kann ohne Übertreibung sagen: Der unverdorbene Oberschlesier ist der typische homo religiosus, der wurzelhaft religiöse Mensch." Der Oppelner Medizinalrat Dr. Lorinser schreibt 1844: „Die Schlesier sind nicht Menschen ganz primitiver Art, finster und dumm, wie Landfremde oft schreiben. Als sein größtes Kleinod hat dieses Volk sich den lebendigen und angestammten Glauben bewahrt trotz aler Ungunst und Versuche, die ihm diesen entreißen wollten. Will man den Ausdruck dieses Glaubens und eine tiefe Anbetung Gottes kennen lernen, so muß man das oberschlesische Volk in seinen Kirchen sehen." Kapica schrieb noch in neuerer Zeit: „Gibt es etwas Schöneres als die oberschlesischen Sonntage und Gottesdienste, etwas Erhebenderes als den Volksgesang in den Kirchen? Das Volk, das die Kirchen füllt, ist der schönste Schmuck der Kirche. Da kann man lebendige Bilder sehen, schöner als die Werke großer Künstler und Maler, Bilder, gezeichnet von der Gnade Gottes, vom Erbarmen Gottes, Bilder der seelsorglichen Kunst, des lebendigen Glaubens und des christlichen Mannesmutes, Bilder der Unschuld und der Buße, Bilder von wahrhafter Frömmigkeit und heiliger Geduld."

Darum können von der Religion aus erst die anderen Gebiete erschlossen werden. „In Oberschlesien wird das Bildungsideal der katholische Mensch und der Bildungsträger der katholische Verein sein." Rektor Hein schreibt 1925 in seinem Aufsatz: „Oberschlesien, seine Entwicklung und Zukunft": „Die nationalen Kennzeichen in Oberschlesien sind nicht einheitlich. Charakteristikum ist die katholische Wesensart und das unermüdliche Tempo der Arbeit. Wer anders schreibt, gehört zu denen, die sich nur zufällig in Oberschlesien herumtreiben!" Eine andere Stimme kann darum rufen: „Wer die katholische Kirche beleidigt, dem bleibt in unserem Lande nur die eine Konsequenz: Abzutreten und möglichst klanglos zu verschwinden."

Im XII. Kapitel sagt der Verfasser: „Die bisherigen Versuche, das schlesische Problem aus den Tiefen der Religion zu lösen, stoßen auf gewaltige nationale, staatlich-politische und gesellschaftliche Hindernisse, die die seelsorglichen Bemühungen nach dieser Richtung ganz oder teilweise vernichtet haben." Zu den größten Schäden zählt er die Germanisation, die wie ein giftiger Pilz die Volksseele besetzt und das natürliche Fundament für die Wirksamkeit der göttlichen Gnade beseitigt habe: „Gratia non destruit naturam, sed elevat et sanctificat eam."

Übertrieben sei der gewöhnliche Vorwurf, meint Dr. Szramek, daß der Klerus germanisiert habe. Nur soweit sei er begründet, als die Geistlichkeit „non obstans" sich irgendwie der fremden Sünde „der nationalen Devoration" schuldig gemacht habe. In dem Maße, als der Klerus aus germanisierten Lehrer-

und Beamtenkreisen sich rekrutierte, habe der seelsorgliche Widerstand gegen die Germanisation nachgelassen und sei in Wohlwollen und „auxilium" übergegangen.

Verf. glaubt dann die stark anfechtbare Behauptung aufstellen zu können: „Die Germanisation und die Rücksicht auf die protestantische Regierung sind schuld, daß außer der Hedwigs-Verehrung der Kult der Landesheiligen Schlesiens Hyazinth, Ceslaus, Bronislawa, Sarkander, Grodziecki sich nicht entfalten konnte, weil sie Polen waren. Wenn der Breslauer Theologie-Professor Haase (bei Brackmann: Deutschland und Polen 1933) meint, der deutsche Katholizismus sei für den polnischen stets der gebende Teil gewesen, so hält ihm der Verf. entgegen, Schlesien habe in polnischer Zeit Heilige von der Gestalt eines Hyazinth hervorgebracht. Erst die Germanisation habe die Quelle der Heiligkeit gleichsam verschüttet und in der ganzen Zeit, da das Deutschtum sich ausgebreitet habe und aufgeblüht sei, wäre auf dem Himmel der Kirche der Glanz nicht eines einzigen Heiligen zu sehen gewesen.

Es geht doch wohl nicht an, hierfür die deutsche Regierung verantwortlich zu machen. Sieht Verfasser nicht zu einseitig diese Fragen, erfüllt von starkem Mißtrauen gegen Breslau? „Während der portugiesische Thaumaturg St. Antonius in jeder schles. Kirche ein Bild oder eine Figur besitzt, ist der geborene Oberschlesier und „thaumaturgus saeculi" St. Hyazinth immer noch ohne besonderen Kult."

Das Kapitel XIII. handelt vom Symbol des Oberschlesiers. Symbol des Landes ist der St. Annaberg und das Industrie-Dreieck: Gleiwitz — Myslowitz — Tarnowitz. Nach Rektor Hein sei der Annaberg Gipfelpunkt der katholischen Gefühle, das Industrie-Dreieck Begriff einer meerhaften Endlosigkeit schwerster Arbeit. Das „ora et labora" sei nach Kapica das Losungswort Oberschlesiens.

Die Schrift ist geistreich und anregend und packt Probleme an, die eingehender Untersuchung und Klärung bedürfen.

Breslau Josef Ferche.

Ernst Laslowski. Verkanntes Oberschlesien. Aufsätze und Reden. Breslau. Ostdeutsche Verlagsanstalt. 1933. 77 S. RM 1.70, geb. RM 2.85.

Peter Fischer. Erlebtes Grenzland Oberschlesien. Ebda. 1935. 121 S. M. 2.80, geb. M. 3.80.

Der Oberschlesier Laslowski empfindet Oberschlesien persönlich als schmerzliches Problem, die Liebe zu dem so oft verkannten Land und Volk führt ihm die Feder, die sie manchmal zittern läßt. Sie läßt ihn schreiben von Geschichte und Landschaft und Schicksal, von der Seele seines Volkes und ihrem Wesensbild und schließlich von der Tragödie der Abstimmung. Auch der Rheinländer Fischer erlebt Oberschlesien. Er behandelt zum Teil dieselben Dinge wie Laslowski. Er geht mehr ins Einzelne, örtlich und geschichtlich. Er hat an verantwortlicher amtlicher Stelle in Oberschlesien nach den Grundsätzen der Regierung an deren Minderheitenpolitik mitzuarbeiten gehabt. Sein Wort ist darum gewichtig, sein Buch aufschlußreich. Vergleicht man die drei Bücher, das polnische und die beiden deutschen, miteinander, so sieht man, wie sehr sie in der Beurteilung der in Oberschlesien vorhandenen Gegebenheiten auseinandergehen. In einem treffen sie sich; in der Beurteilung des Oberschlesiers als des homo religiosus.

Walter Krause. Grundriß eines Lexikons bildender Künstler und Kunsthandwerker in Oberschlesien. Von den Anfängen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Schriftenreihe der Vereinigung für oberschlesische Heimatkunde Nr. 8 und 9). Oppeln. Verlag „Der Oberschlesier". 1933 und 1935. 247, 223 S.

Der wagemutige Verfasser legt uns hier ein oberschlesisches Künstlerlexikon vor, das den ganzen Reichtum der Begabung des Oberschlesiers aufdeckt. In elf Kapiteln sind die 3000 Namen verteilt, unter die Architekten (Bau- und Maurermeister), Holzbau- und Zimmermeister, Bildhauer (Steinmetzen, Schnitzer, Kunsttischler, Stukkateure), Maler (Staffierer, Stecher), Orgelbauer, Glocken- und Rotgießer, Goldschmiede und Silberarbeiter, Zinngießer, Metallarbeiter, Keramik-, Glas- und Textilarbeiter. So entstand ein umfassender Beitrag zur Geschichte des kulturellen Austausches und der künstlerischen Leistung in Oberschlesien. Die Ausstattung ist wie immer bei diesem Verlag tadellos.

Radler, Leonhard: „Die Präzentorie zu St. Nikolaus in Schweidnitz." Breslau, Borgmeyer, 1936). (Zur Schlesischen Kirchengeschichte Nr.).

Leonhard Radler ist dem für die Geschichte der Stadt Schweidnitz und ihres Landkreises Interessierten kein Unbekannter. Seiner Dissertation „Die Stadt Schweidnitz und die Revolution von 1848" schickte er in der Heimatpresse Aufsätze besonders auch kirchengeschichtlicher Natur vorauf und nach. Die vorliegende Schrift behandelt ein im Mittelalter vielerorts gegründetes Institut, das im Laufe der Zeit verschwunden, aber gerade in Schweidnitz in seinem unverständlich gewordenen Titel und in spärlichen Resten, die seine einstige Bedeutung nur noch andeuten, erhalten geblieben ist.

Die benutzten Quellen sind in erster Linie: Breslauer Staatsarchiv, Breslauer Domarchiv, Schweidnitzer Stadtarchiv und das Archiv der Präzentorie in Schweidnitz. Gedrucktes Material zu diesem kleinen Ausschnitt schlesischer Kirchengeschichte liegt vor allem vor in Hoffmann, Die Jesuiten in Schweidnitz, und Kopietz, Die Kath. Pfarrkirche zu Schweidnitz und ihr Patronat. Quellen und Literatur sind jeweils in den Fußnoten zitiert.

Im 1. Abschnitt der Schrift erfahren wir von der Gründung und Blütezeit. In der Begräbniskapelle des durch das Peststerben im 14. Jahrhundert notwendig gewordenen St. Nikolausfriedhofes vor der Stadt sind zwei Altaristen beauftragt, regelmäßig für das Seelenheil der Verstorbenen das hl. Opfer darzubringen. Diese ideelle Aufgabe wird bald durch Stiftungen materiell unterbaut, bis 1410 Pfarrer Colmas Präzentor und Mansionare von St. Nikolaus zur Verschönerung der Liturgie sowohl in ihrer Kapelle als auch in seiner Pfarrkirche stiftungsmäßig verpflichtet. Immer bedeutendere Stiftungen machen das Benefizium des Präzentors begehrenswert. Finden wir anfangs als Inhaber der Präzentorie arme Studenten, so stoßen wir bald auf Pfarrer und Domherren. Nicht nur Ausbau der alten, sogar Bau einer neuen Kapelle mit einem 2. Präzentor wird nötig.

Der Niedergang der Präzentorie in wechselvollem Einzelschicksal gerade auch der Präzentoren wird von R. im 2. Abschnitt gekennzeichnet durch die Zeit der Glaubenskämpfe, durch den 30 jährigen Krieg, durch die Zeit der Jesuiten. (Wir danken es dem Verfasser, daß er auf dem Titelblatt nach einem Stadtplan von 1623 die einzige erhaltene Abbildung der Präzentorkirche wiedergegeben hat. Schon 1633 brannte das Gotteshaus ab, erlebte zwar eine allmählige Wiederherstellung, um dann unter Friedrich II. aus belagerungstechnischen Gründen endgültig abgerissen zu werden.)

Als 1700 die Ursulinen nach Schweidnitz kamen, machte der bedeutungslos gewordene Präzentor sich als Beichtvater und Seelsorger in der Klosterkirche unentbehrlich. 1776 verlor er seine Amtswohnung, übernahm auch den Religionsunterricht an der Klosterschule, bis die Ursulinen 1821 auf ihrem Grundstück die heutige Präzentorie bauten. Diese Zeit des Präzentors als des Klostergeistichen behandelt R. im 3. Abschnitt.

Radlers Arbeit bietet als fleißige historische Kleinarbeit auch in der Form einen sauber geschliffenen Stein zum großen Mosaikbild der schlesischen Kirchengeschichte. Auch der Profangeschichtler wird sie mit Nutzen lesen. Recht guten Einblick erhalten wir in das Wirtschaftsleben, soweit es durch

Stiftungen und Schenkungen beeinflußt wurde. Die im Anhang beigegebenen Listen der ermittelten Präzentoren und Mansionare sind vor allem auch als Beitrag zur Personalgeschichte des schlesischen Klerus zu werten. Hinweise auf Formen mittelalterlicher liturgischer Frömmigkeit werden ebenfalls dankbar begrüßt.

Schweidnitz. Otto Fröhlich.

Aufsätze über Trebnitz und die hl. Hedwig. Von Dr. K. Engelbert, Eb. Ordinariats- und Konsistorialrat. 55 S. gr. 8°. Breslau 1934. Kommissionsverlag Goerlich u. Coch.

Engelbert hatte seine Aufsätze, die auf einläßlichem Quellenstudium beruhen, in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht. Deshalb waren sie den meisten in späterer Zeit schwer zugänglich. Wir freuen uns über die erneute Darbietung in einem schmucken Heftchen, dem eine Zeichnung der Zisterzienserinnenabtei Trebnitz vor 1750, von Werner, beigegeben ist. Der Leser der gesammelten Aufsätze erhält Aufschluß über die Baugeschichte der Stiftskirche und des Klosters, über die Schicksale des Klosters nach der Verstaatlichung, über die ehemalige St. Hedwigskapelle, über die alten Siedlungen des Stiftskreises, über die Heiligsprechung und Verehrung der hl. Hedwig und über Trebnitzer Borromäerinnen im russisch-türkischen Kriege 1877/78 und im Orient. Eine Unstimmigkeit ist mir aufgefallen: S. 14 ist von einem Brand infolge Blitzschlages am 16. Juli 1464 die Rede, S. 41 aber von einem solchen in der Nacht von Mariä Himmelfahrt, also wohl am 16. August 1464. Möge die Veröffentlichung nach dem Wunsche des Verfassers mit bislang fortgeschleppten Unrichtigkeiten in Darstellungen über die hl. Hedwig endlich aufräumen. Karl Kastner.

Dagobert Frey. Ein neu entdecktes romanisches Tympanonrelief. Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft. 1935. Heft 8. S. 496—518. Mit 13 Abbildungen.

Im Jahre 1935 ist an der Klosterkirche in Trebnitz, dem ältesten erhaltenen größeren Bauwerk Schlesiens, am alten Westportal ein seit 1785, seit Erbauung des Turmes vermauertes romanisches Tmpanon aufgedeckt worden. Frey, dessen Sachkenntnis und Sorge den Aufdeckungsarbeiten zur Verfügung stand, behandelt in diesem glänzenden Aufsatz die kunstgeschichtliche Bedeutung des Fundes in einer methodisch und sachlich so soliden Art, daß seine Ergebnisse als endgiltig anzusehen sind. Seine vom Baugeschichtlichen her gewonnenen Argumente für den Übergang des Stiftes von der Benediktiner- zur Zisterzienserfamilie sind zwingend. Zu den Ergebnissen der Untersuchung gehört auch die Feststellung, daß die schlesische Plastik zur Zeit der deutschen Besiedlung in ihren Höchstleistungen keineswegs zurückgeblieben war. — Ein Schönheitsfehler ist die Unterschrift unter Abb. 11 „Anbetung der Maria".

F. Then. Beiträge zur Geschichte der Stadt und Vogtei Schlesien (Altvater-Bücherei 2. Bd.). Freiwaldau, A. Blazek. 1933. 265 S. RM 3.50.

Mosaikartig werden hier Zeugnisse der Vergangenheit, Akten und Büchern entnommen, chronologisch aneinander gereiht; daher der bescheidene Titel „Beiträge". Aber es wird zu einer kommenden Geschichte Freiwaldaus eine Fülle von Stoff zur Geschichte der Stadt, der Vogtei, der Kirche, der Kultur bereitgestellt, für die der fleißige Verfasser Dank verdient.

Karl Speckner. Die Wächter der Kirche. Ein Buch vom deutschen Episkopat. 272 S. Mit 25 Bildern der deutschen Bischöfe. Kart. RM 3.20, in Leinen RM 6.80.

Das Buch ist zeitgemäß; denn mehr denn je schart sich das Volk um seine Bischöfe und ist darum auch mehr denn je bereit, Näheres über das Leben seiner Bischöfe zu erfahren. Es ist dieses eine Folge des „Erwachens der Kirche in den Gläubigen". S. 99—113 wird uns Leben und Wirken unseres schlesischen Bischofs, des Kardinals Bertram, geschildert. Ein gutes Bild des Kardinals und sein Wappen sind willkommene Beigaben. Das Buch bietet aber für uns Schlesier noch mehr. Niemals im Verlauf der Kirchengeschichte sind gleichzeitig soviel Schlesier Bischöfe gewesen wie heute. Ich nenne außer den Missionsbischöfen den Primas von Polen, den Kardinal Hlond, den Bischof Kubina von Czenstochau, den polnischen Armeebischof Gawlina, den Bres-Breslauer Weihbischof Wojciech, den Kattowitzer Weihbischof Bromboszcz und den Ermländer Bischof Maximilian Kaller. S. 114—133 finden wir sein Lebensbild, sein Porträt und sein Wappen.

A. Doeberl. M. von Diepenbrock. In: „Katholische und deutsche Charakterköpfe" herausgegeben von Max Buchner. Paderborn, Schöningh. RM 3.60, geb. RM 4.50).

Buchners Sammelwerk eröffnet das Lebensbild, das Doeberl Bischof Sailer widmet. Es folgt S. 39—76 das unseres Kardinals Diepenbrock, den Doeberl uns als Sailers Jünger, ganz von dessen Geiste erfüllt, zeichnet. Wir Schlesier haben dem Verfasser für diese jüngste Darstellung des Lebens des unvergessenen Bischofs zu danken. Liebe und Verehrung haben bei diesem Lebensbild die Feder geführt, aus dem wir besonders für die Regensburger Zeit nicht wenig Neues erfahren. Die schöne Geschichte bei der Vereidigung in Berlin (S. 66) hat Alfons Nowak in seinen Gedenkblättern an Kardinal Diepenbrock (Breslau 1934. S. 5—10) als Legende erwiesen.

Von der hl. Hedwig.

Hedwig Dransfeld hat Helene Riesch, die durch die Darstellung mehr als einen heiligen Frauenlebens sich einen Namen gemacht hatte, angeregt, das Leben ihrer Namenspatronin, unsrer hl. Hedwig, zu schreiben (Steyl, Missionsdruckerei). Sie hat es sich viele Mühe kosten lassen und auf 15 Seiten Bilder der Hedwigslegende nach Wolfskron beigegeben. Helene Riesch kommt wie jeder, der Hedwigs Leben studiert, zu dem Urteil, sie sei Deutschlands größte Heilige, und sucht nach den Gründen, daß ihre Nichte Elisabeth sin in Schatten stellen konnte. — In Wolfgang Stammlers Verfasserlexikon „Die deutsche Literatur des Mittelalters" hat Josef Klapper kurz und zuverlässig das Wichtigste über Leben, Legende und Bilderhandschriften unter dem Stichwort Hedwig zusammengestellt (übrigens hat er auch dem deutschen Übersetzer der Legende Petrus Freitag einen Artikel im Verfasserlexikon gewidmet). Diese Zusammenstellung wird für jeden künftigen Forscher Ausgangspunkt sein müssen. (Der Glatzer Druck der Legende von 1686 erschien bei Andreas Pega). Die legenda maior ist nicht nach der Ausgabe von G. A. Stenzel von 1839 zu benützen, sondern nach der mustergiltigen kritischen Ausgabe von A. Semkowicz in Bd. IV. der Monumenta Poloniae Historica (1884) 510—633. — Mit Freuden ist festzustellen, daß chenbuch von Ida Friderike Coudenhove (Der Kristall. Freiburg, Herder 1935. M. 3,50, geb. M. 4.80) beginnt mit einer ergreifenden Schilderung aus dem Leben der hl. Hedwig, der Tage der Mongolenschlacht. Damit ist in diesem Buche dem deutschen Mädchen Schlesien in einer weltgeschichtlichen Stunde nahegerückt und Hedwig als Heldin, als die starke Frau in vielfachem Betracht geschildert. — Im zweiten Bande seines Werkes „Heilige der deutschen Frühzeit" (Freiburg, Herder 1935. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.40) hat Anton Stonner fünf Heilige aus der Zeit der salischen Kaiser und vier Heilige unter Lothar und den Hohenstaufen gezeichnet. Unter den vier Heiligen der letzten Gruppe finden wir zu unsrer Freude S. 226—253 Hedwig, die einzige Frau des Buches. Die Legende der Heiligen und die Quellen der allgemeinen und der schlesischen Geschichte geben ihm den

Stoff, aus dem sein bekanntes Geschick das Lebensbild der Heiligen formt. Eine sehr gute Wiedergabe der „ersten Grabstätte" Hedwigs in Trebnitz schmückt die Abhandlung. — Bei der Heiligenlegende von Hans Hümmeler (Helden und Heilige. Bonn, Buchgemeinde. Geb. M. 9.80. 4. A.) kann man fast von einem Siegeszuge reden, die sie durch die katholische Familie Deutschlands angetreten hat. Auf zwei großen Seiten ist hier das Leben unsrer schlesischen Heiligen dargestellt. In einer deutschen Heiligenlegende ist ja die Aufnahme der hl. Hedwig schließlich eine Selbstverständlichkeit. Eine solche ist es auch, wenn wir hier die Heiligen finden, die sich in Schlesien längere oder kürzere Zeit aufgehalten haben, Adalbert, Hofbauer, Kapistran. Dagegen ist es Hümmeler anzurechnen, daß er den einzigen Schlesier, der heilig gesprochen ist, nicht übersah, unsern hl. Hyazinth, und mehr noch, daß er sogar einen schlesischen Landsmann behandelte, der erst selig gesprochen ist, Johannes Sarkander. — Wenn der Schlesier Karl Wilk eine Kirchengeschichte in Heiligenleben schreibt („Führende Gestalten". Paderborn, Schöningh. 1935. Geb. M. 5.80), wird man eine Berücksichtigung der Schlesier mit Sicherheit erwarten dürfen. Er schildert auch den Slavenapostel Hyazinth, die hl. Hedwig zeichnet er als eine Tatchristin des 13. Jahrhunderts, die selige Prämonstratenserin Bronislava stellt er uns als Mutter der Armen vor, und der sel. Johannes Sarcander tritt uns als Martyrer des Beichtgeheimnisses entgegen. Und wenn man auch bei ihm von den selig gesprochenen Schlesiern den Dominikaner Ceslaus und den Teschener Melchior Grodecius vermißt, so muß man Wilk doch als den rühmen, der in seiner Heiligenlegende mehr Schlesier behandelt als jede andere.

Hermann Hoffmann. Die heilige Hedwig. (Lebensschule der Gottesfreunde, Nr. 12). Meitingen bei Augsburg, Christkönigsverlag vom Weißen Kreuz, 1934. 48 S., kl. 8°. RM 0.25.

Wer sich schnell und gründlich über das Leben unserer schlesischen Heiligen unterrichten will, wird in dem vorliegenden Schriftchen in gedrängter Kürze und ansprechender Darstellung das Notwendige finden. Leider ist die hl. Hedwig, die das Musterbild einer katholischen deutschen Frau ist, noch zu wenig bekannt. Es wäre deshalb dringend zu wünschen, daß das Büchlein, das für weitere Kreise geschrieben ist, bei seinem geringen Preise in Massen verbreitet wird.

Die Erhebung der Gebeine der Heiligen fand am 17. 8. 1267 nicht 1268 statt, vergl. Engelbert, Aufsätze über Trebnitz und die hl. Hedwig S. 39. Zur angeblichen Schenkung des Neißer Landes durch Bischof Jaroslaus sei verwiesen auf die Ausführungen von A. Müller, der Anfall der Kastellanei Ottmachau an das Bistum Breslau. 37. Jahresbericht des Kunst- und Altertumsvereins Neisse 1934.

Breslau. Kurt Engelbert.

Wladyslaw Staich. Św. Jacek. Pierswrcy Slązek w chwale Blogoslawionych. (Śląsk Swięty Nr. 1. Kattowitz. Ksiegarnia i Drukarnia Katolicka. 1934. 62 S. 0.50 Zl.

Die Sammlung „Das heilige Schlesien" ist zu begrüßen. Sie wird sinngemäß mit dem einzigen Schlesier eröffnet, den die Kirche heilig gesprochen hat. Wir wünschen der Sammlung guten Fortgang.

Michalina Janoszanka. Blogoslaviona Bronislawa Odrowązówna. Krakau 1935. 32 S.

Eine dichterische Verherrlichung unserer großen Schlesierin aus dem Geschlechte der Odrowonz, der sel. Bronislawa. Das Buch schmückt ein Bild des Prämonstratenserinnenklosters bei Krakau, in dem die Selige lebte, starb und begraben liegt, und ihr Bild aus der Kirche des Stiftes.

Joseph Klapper. Schriften Johanns von Neumarkt. 4. T. Gebete des Hofkanzlers und des Prager Kulturkreises. Berlin, Weidmann 1935. (= Konrad Burdach. Vom Mittelalter zur Reformation. Bd. VI. T. 4). LXXVIII, 424 S. RM 32.—.

Anton Blaschka. Die St. Wenzelslegende Kaiser Karls IV. (= Quellen und Forschungen a. d. Gebiete d. Geschichte. 14. Bd.). Reichenberg, Franz Kranz. 1934. 182 S.

Konrad Burdachs Forschungen lassen die Bedeutung des Johannes von Hohenmant, der sich seit 1344 gern nach seiner Pfarrei Neumarkt nennt, und der 1376 als erwählter Nachfolger des Breslauer Bischofs Preczlaus von Pogarell gestorben ist, und seines kaiserlichen Herren Karl IV. in immer hellerem Lichte erstrahlen. An diesen Forschungen ist Joseph Klapper erfolgreich beteiligt. Zweimal hat er das Leben des kaiserlichen Kanzlers in Kürze dargestellt: im Schlesischen Jahrbuch I (1928) 49 ff. und in Wolfgang Stammlers Verfasserlexikon zur deutschen Literatur des Mittelalters. Er gibt als 6. Bd. in Konrad Burdachs Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung (Vom Mittelalter zur Reformation) die Schriften des Kanzlers heraus. Teil 1 enthält das Buch der Liebkosungen, d. i. der Augustin zugeschriebenen Soliloquien, Teil 2 die Briefe zum Lobe des hl. Hieronymus, Teil 3 wird die Übersetzung des Stimulus amoris und Teil 5 Nachlese zu den Texten, die Darstellung der handschriftlichen Überlieferung und der Sprache und ein Glossar enthalten. Teil 4 bringt die Gebete des Kanzlers, die für illuminierte Gebetbücher von Frauen aus dem Hofkreise bestimmt waren. Sie sind von der Forschung bisher kaum zur Kenntnis genommen worden. 129 Gebete, z. T. sehr umfangreiche, werden auf 399 S. veröffentlicht, 129 Handschriften sind sie entnommen, darunter 14 aus der Breslauer Universitätsbibliothek; von den Gebeten stammen 28 von Johann v. N., die übrigen sind ostdeutsche Gebete seiner Zeit. Das Ergebnis der tiefschürfenden Einleitung ist kurz gesagt dieses, daß hier die kirchlichen Gebete in Laiengebete umgeformt sind, und daß in ihnen die Prager Hof- und Kanzleisprache als Gebetssprache der Bürgerschichten übernommen wird und damit als stark wirkende Ausgleichskraft der Nachbarmundarten zugunsten des Prager Vorbildes wirkt.

Johann v. N. hat ein heute im Prager Nationalmuseum befindliches illuminiertes Reisebrevier herstellen lassen, den sog. Liber viaticus Johannis Novoforensis. Er enthält auch die von Karl IV. verfaßte Wenzelslegende, die auch in einigen anderen Handschriften erhalten ist; von den beiden deutschen Übersetzungen besitzt eine ostmitteldeutsche die Breslauer Stadtbibliothek. 1358 scheint Karl IV. die Legende verfaßt zu haben. Der Text ist sauber herausgegeben, ausreichend erläutert und durch eine Zusammenstellung des Wortschatzes bereichert. Die einleitende Untersuchung, von der besonders die Feststellungen über rhythmischen Aufbau und das klangliche System hervorragen, erweist die Legende als Quelle nicht für Wenzels, sondern für des kaiserlichen Verfassers Art und Absicht und Auffassung.

Peter P. Albert. Konrad Koch Wimpina von Buchen. Buchen. Preßverein. 1931. 98 S.

Am 16. Juni 1931 waren 400 Jahre seit dem Tode Wimpinas vergangen. Er hatte im Auftrage des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg die Universität Frankfurt a. O. eingerichtet und ein Vierteljahrhundert als ihr berühmtester Lehrer sie betreut. Die Frankfurter Universität lebt seit 1810 in der Breslauer weiter. Damit ist Wimpinas Andenken uns Schlesiern besonders näher gerückt. Josef Negwer hat das Leben und Wirken dieses Streiters für den alten Glauben eingehend dargestellt. Albert stützt sich auf ihn, hat aber noch mancherlei neue Quellenfunde in seiner Festschrift verarbeiten können, die den großen Theologen besonders in seiner Heimatverbundenheit zeigt.

Adolf Herte. Die Lutherkommentare des Johannes Cochlaeus. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 33). Münster. Aschendorff. 1935. XX, 351 S. RM 17.45.

Der Breslauer Domherr Cochlaeus ist einer der eifrigsten und fruchtbarsten Wortführer der alten Kirche gegen die Reformatoren. Im Jahre 1549 ließ er seine Commentaria de actis et scriptis Martini Lutheri Saxonis bei seinem Neffen Franz Behem in Mainz erscheinen. Es ist die erste katholische Gesamtdarstellung Luthers und der Reformation auf katholischer Seite. Herte untersucht in gründlicher Weise die Quellen des Cochlaeus, die er nennt oder andeutet, aber auch die er nicht namhaft macht. Es folgt die Darstellung der Commentaria nach Aufbau und Arbeitsweise und die Behandlung des Lutherbildes, wie es aus dem Werke sich ergibt. Das Werk ist nicht nur eine Bereicherung unser Kenntnis von Cochlaeus und vom Reformationszeitalter, sondern auch von der späteren Zeit, denn das Lutherbild des Cochlaeus ist das katholische Lutherbild durch zwei Jahrhunderte gewesen. Man darf auf die Fortsetzung der Arbeit Hertes gespannt sein, die die katholische Lutherliteratur im Bannkreise der Commentaria des Cochlaeus zeigen soll. Im Corpus Catholicorum soll hoffentlich recht bald eine Neuausgabe der Commentaria erscheinen.

Walter Friedensburg. Johannes Cochlaeus im Schmalkaldischen Kriege (1546). Zeitschrift f. bayrische Kirchengeschichte. X (1935) 151—156.

Es sind drei Briefe des Cochlaeus an den Kurmainzischen Agenten Valentin von Teutleben, die Friedensburg mit Einleitung und Anmerkungen hier veröffentlicht.

Alfred Sabisch. Beiträge zur Geschichte des Breslauer Bischofs Balthasar von Promnitz (1539—1569). I. Teil. Wahl und Regierungsantritt. Breslau 1936. Kommissionsverlag Müller und Seiffert. 91 Seiten. (Zur schlesischen Kirchengeschichte 16).

Die vorliegende Arbeit ist ein weiterer wertvoller Beitrag zur schlesischen Reformationsgeschichte. Wenn auch hier nur ein kleiner Abschnitt des Episkopates des Bischofs Balthasar v. Promnitz geboten wird, so gibt er doch willkommene Aufschlüsse über die Ereignisse jener Zeit. Von Wichtigkeit ist die Schilderung der Verhältnisse bei und nach der Wahl im Jahre 1539. Die Haltung der protestantischen Herzöge von Öls, die sich in Rom die Erlaubnis erschlichen hatten, während der Sedisvakanz über die Klöster ihres Landes frei verfügen zu dürfen (40), war so bedrohlich, daß ihnen das Domkapitel einen Zugriff auf das Kirchenland zutraute und deshalb den Neugewählten alsbald zum Administrator des Bistums bestellte, ohne die römische Bestätigung abzuwarten. Diese Einstellung zeigt deutlich, daß die Ölser Herzöge, die auch den Heinrichauer Abt Vinzenz grundlos verhaften ließen, von der religiösen Neuerung vor allem einen machtpolitischen Zuwachs erwarteten. Ihnen gleich taten es die anderen adligen Grundherren, die sich unrechtmäßig kirchliche Wertstücke aneigneten. Erwähnt werden „viel Keinodien als Monstranzen, Kelche, Patenen, Bilder u. dgl. Kirchengezier und -ornat", die geraubt wurden (43). Selbst Moiban, der protestantische Pfarrer von St. Elisabeth in Breslau, beklagt in seinem Glückwunschschreiben das ausschweifende Leben der adligen Grundherren und die damit verbundene Sucht, das Kircheneigentum an sich zu reißen und die Pfarreien ihrer Einkünfte und Liegenschaften zu berauben (60). Das klingt etwas anders, als Schönaich, Hartmann u. a. die schlesische Reformation darstellen.

Wichtig sind auch die neuen Gesichtspunkte, die Sabisch für die Beurteilung der Epistola Gratulatoria Moibans an Bischof Balthasar vorbringt. Nach

der ganzen Einstellung Moibans zur katholischen Kirche scheint die Annahme des Verfassers berechtigt, daß die Epistola Gratulatoria ein Versuch war, den gemäßigten und beinahe unkirchlich zum Glaubenskampf eingestellten Bischof geschickt für ein Zusammengehen mit den Lutheranern zu gewinnen (77).

Nicht richtig ist es, wenn der Verfasser behauptet, daß das Bistum Breslau im 16. Jahrhundert praktisch durchaus exemt gewesen sei (26). Gerade in der Reformationszeit war die kirchliche Verbindung mit Gnesen wieder lebhafter, was die Teilnahme der Breslauer an den Provinzialsynoden zeigt, vergl. auch M. Wojtas, die Zugehörigkeit der Breslauer Diözese zur Provinz Gnesen, Krakau 128.

Unnötiges Kopfzerbrechen macht sich der Verfasser mit den „Remanencien", die sicherlich nichts anderes als die Rückstände an Grundzinsen und sonstigen Einnahmen darstellen (33).

Nach dem von Sabisch selbst geschilderten Verhältnis zwischen Melanchthon und Promnitz ist seine Polemik auf S. 87 gegen meine Ausführungen in meinem Buch über Kaspar von Logau unverständlich und geradezu irreführend. Ich habe nirgends Bischof Balthasar einen „begeisterten" Anhänger und Schüler Melanchthons genannt.

Breslau. Kurt Engelbert.

Hoffmann, Hermann. Der Breslauer Mathematiker Theodor Moretus S. J. (1601—1667), Sonderdruck aus dem 107. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur, Breslau 1935. S. 118—155.

Im Zusammenhang mit seinen umfassenden archivalischen Forschungen zur Geschichte des Jesuitenordens in Schlesien ist H. Hoffmann auch auf verschiedene neue für die Vorgeschichte und Geschichte der Breslauer Jesuitenuniversität wichtige Aktenstücke gestoßen. Einiges ist davon bereits in besonderen Studien wissenschaftlich ausgemünzt worden. So erschien in der Zeitschrift des Vereins f. Gesch. Schlesiens 68, 1934, 107—117 eine ganz aus den Akten geschöpfte Darstellung der ältesten Geschichte der philosophisch-theologischen Lehranstalt der Jesuiten in Schlesien bis zum Jahre 1702. Bei der hier zur Anzeige gelangenden Würdigung des Theodor Moretus handelt es sich um einen in der Kath.-theologischen Sektion der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur gehaltenen Vortrag. Wir werden auf Grund des Werkes von Henri Bosmans, Théodore Moretus de la Compagnie de Jésus, Mathématicien in: De Gulden Passer VI, 57—162, Antwerpen 1928, über den Lebensgang und die in der Mathematik und Physik sehr beachtlichen Leistungen des Moretus, der, abgesehen von seiner Studienzeit, sein ganzes Leben in Böhmen und Schlesien verbracht und zuletzt seit 1659 an der Breslauer philosophisch-theologischen Lehranstalt seines Ordens als Professor der Moral und Mathematik gewirkt hat, unterrichtet. H. Hoffmanns Arbeit besitzt jedoch auch selbständigen wissenschaftlichen Wert und zwar einmal deshalb, weil er verschiedentlich einzelne Angaben von Bosmans berichtigt und dann vor allem, weil wir über zwei Prager Mss der Universitätsbibliothek (Nr. 1045 und 1046), die nachgelassene Schriften, Aufzeichnungen und Korrespondenzen des Moretus enthalten, erstmals Genaueres erfahren, u. a. werden daraus Briefe berühmter Zeitgenossen wie des Athanasius Kircher und Christoph Scheiner mitgeteilt (S. 138—143). S. 144—148 werden auch einige Proben aus den dort ebenfalls zu findenden Gedichten des so vielseitigen Gelehrten zum Abdruck gebracht.

Breslau. Berthold Altaner.

Gotthard Münch. Johann Heinrich Heymann von Rosenthal. Ein schlesisches Prälatenleben aus dem 17. Jahrhundert. Ostdeutsches Pastoralblatt 1935.

Die fleißige Arbeit zeichnet das Lebensbild eines einst bedeutenden, heut fast vergessenen schlesischen Priesters und gibt uns dabei tiefere Einblicke in das kirchliche Geschehen unsres Bistums in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als es bisher möglich war.

Cosmus Flam. Daniel Paschasius von Osterberg, Edelmann, Pilger und Baumeister der Barockzeit. Breslau. Bergstadtverlag. 1935. 400 S. Geb. RM 5.50.

Es handelt sich um den Begründer der Wallfahrt nach Albendorf und den Erbauer ihrer Kirche und ihrer Kalvarie. Sein Leben macht ihn zum Abenteurer Gottes. Er wallfahrtet nach dem heiligen Lande, wird gefangen, muß fünf Jahre als Sklave dienen, kommt wieder zur Freiheit, kommt an sein Ziel und in die Heimat zurück und verwirklicht in Albendorf, was er in Jerusalem gesehen und geplant. Das alles aber gestaltet der Verfasser voll Phantasie und dichterischer Kraft zu einer geschichtlichen Erzählung, die dem Leser Vergangenheit, Gegenwart werden läßt und ihn von der ersten bis zur letzten Seite in ihren Bann zieht.

Erich Wiese. Thomas Weisfeldt, ein nordischer Barockbildhauer in Schlesien. Jahrbuch der preußischen Kunstsammlungen. 55 (1934) 57—88.

Leben und Werk eines der größten Barockbildhauer, vielleicht des bedeutendsten, in Schlesien, mit 17 sehr guten Abbildungen erläutert. Es ist eine wirkliche Totenerweckung. Archivalische Unterlagen und stilkritische Erwägungen gestatten das Werk dieses Großen zusammenzustellen. Die Arbeiten seiner Werkstatt und seiner Schule sind gleichfalls berücksichtigt.

Nikolaus von Lutterotti O. S. B. Abt Innozenz Fritsch (1727—1734) Der Erbauer der Grüssauer Abteikirche. Schweidnitz. Bergland-Verlag 1935. 68 S.

Grüssaus Historiker hat mit dieser Schrift, die durch das 200jährige Jubiläum der Grüssauer Stiftskirche veranlaßt ist, deren Erbauer der Vergessenheit entrissen. Die aus den Archiven in Grüssau, Hermsdorf und Breslau geschöpfte Schrift stellt Leben und Wirken des Abtes und mit besonderer Liebe seine großartige Bautätigkeit dar.

Hans Geller. Ein Jünger der „göttlichen Kunst." Das Lebensbild des Nazareners Adolf Zimmermann. Görlitz. C. A. Starke. 1934. VIII, 57 S. RM 5.70.

Adolf Zimmermann, geb. 1799 in Lodenau Kr. Rothenburg in der schlesischen Oberlausitz, gest. 1859 in Breslau, gehört zu den Nazarenern. Ganz vergessen war er nie, weil eine Reihe von Bildern in katholischen Kirchen Breslaus sein Andenken bei manchen ihrer Besucher wachhielten. Sein Urenkel verdient Dank, daß er alle erreichbaren Nachrichten, besonders in Briefen, zu einem Lebensbild des frommen Künstlers sammelte. Besonders aufschlußreich waren sie für die römische Zeit des Künstlers. Der vornehmste Auftraggeber des evangelischen Künstlers war Fürstbischof Heinrich Foerster. Eine kunstgeschichtliche Würdigung fehlt. Die aufdringlichen Anträge an den Künstler katholisch zu werden sind mehr vermutet als bewiesen. 50 Bilder führen gut in das Werk des begabten Künstlers ein.

Klemens Oberhammer. Ein Bischof erzählt von seiner Mutter. Aus dem Nachlaß des Fürstbischofs Dr. Franz Egger. Innsbruck, Tyrolia. 1935. 128 S. RM 2.40.

Kurz vor seinem Tode, im Jahre 1879, hat Bischof Egger das Leben seiner Mutter aufgezeichnet. Das Leben dieser glaubensstarken Bischofsmutter wirft viel Licht auf kirchengeschichtliche Vorgänge des 19. Jahrhunderts. Sie war eine Zillertalerin, ihr Mann ebenso. Der Mann wurde lutherisch und gehörte zu den Zillertalern, die zu uns ins schlesische Riesengebirge kamen. Alles, was wir von unseren Zillertalern wissen, erfährt hier neue Beleuchtung. Der Vater des Bischofs hat fast ein Menschenalter im Riesengebirge gelebt, von seiner Familie getrennt, dann kehrt er nach Tirol zurück und ist hier ein Jahr vor seinem Tode wieder katholisch geworden. Wahrlich wunderbar sind die Wege, die der Herr die Menschen führt.

Dichtungen des Karl Ignatius Lorinser auf seine in Oppeln am 26. 2. 1840 verstorbene Gemahlin. Herausgegeben von Dr. Alfons Nowack. Otto Borgmeyer, Breslau 1934. 21 S.

Tiefe, Frömmigkeit und Opferbereitschaft kennzeichnen K. I. Lorinsers ganzes Leben. Sie werden sichtbar in großer Glaubensinnigkeit und freimütigem Glaubensbekenntnis in einer Zeit, die das nicht verzeihen wollte; sie zeigen sich in dem rastlosen Forscherleben und dem hingebungsvollen Arztwirken, das den Ärmsten den Vorzugsplatz zuwies und ständigen Lebenseinsatz in den furchtbaren Tagen des Hungertyphus in Oberschlesien als eine Selbstverständlichkeit ansah; sie durchdringen aber auch das ganze Eheleben von Karl Ignatius und Auguste Lorinser. Nach Lorinsers eigenen Worten (Selbstbiographie II, 58) wurde nach der Konversion seiner Gattin ihre Ehe immer „harmonischer und inniger, weil christlicher und reiner". Der vorliegende Sonettenkranz „Teresa" und die Dichtung „De profundis" legen ein wunderschönes Zeugnis dafür ab. Die 21 Sonette sind kurz nach dem Tode der Gattin verfaßt und schildern ihren Lebensweg, auf dem Gottesliebe, Gattenliebe, Kirdesliebe und Nächstenliebe zur Einheit wurden. „De profundis" ist ein ergreifendes Flehen des Gatten um ewigen Frieden für die geliebte Verstorbene. Der Herausgeber fühlt sich durch diese tiefen, formvollendeten Dichtungen erinnert an Eichendorffs Dichtungen „Auf meines Kindes Tod" und an die Trostworte des P. Antoniewicz an eine Mutter über den Tod ihres Kindes. Wir danken ihm, daß wir nun auch den Dichter Lorinser kennen lernen — Ein kurzes Geleitwort und einige Anmerkungen ermöglichen und vertiefen das Verständnis der schlichten, schönen Dichtungen.

Breslau. Hildegard Seidel.

Marie von Bunsen: Talleyrands Nichte, Die Herzogin von Sagan. 232 Seiten mit 6 Tafeln. In Leinen RM 5.50. (Deutsche Verlags-Anstalt Stuttgart und Berlin).

Marie von Bunsen überrascht uns mit einem Lebensbild der Herzogin Dorothea von Sagan. Wir Schlesier müssen ihr dafür besonders dankbar sein. Außer der Dissertation von Elisabeth Feckes und der Arbeit von Hedda Oehlke gab es bisher ein solches nicht. Die Verfasserin ist als glänzende Darstellerin bekannt. Diese Gabe bewährt sie auch in ihrem neuesten Buche. Sie schreibt unparteiisch, sachlich, wahrheitsgemäß, zeichnet ein Bild mit Licht und Schatten, wie es der Wirklichkeit entspricht, und schreibt doch mit einer gewissen Verehrung für die an Geistes- und Herzensgaben so reiche Fürstin. Durch die Benützung des 1931 von Hermann Hoffmann herausgegebenen Briefwechsels der Herzogin mit dem Kardinal Diepenbrock hätten die Abschnitte über die Saganer Zeit und über die soziale und kirchliche Haltung der Herzogin Bereicherung erfahren.

Adam Bar. Karol Miarka jako redaktor „Katolika". Kattowitz 1935. Instytut Śląski. 29 S.

Adam Bar, der die Herausgabe der politischen Schriften Miarkas vorbereitet, stellt hier einen wichtigen Abschnitt aus der Geschichte der polnischen Presse in Oberschlesien dar.

Hermann Ehren. Graf Franz von Ballestrem. Ein Lebensbild. Breslau. Ostdeutsche Verlagsanstalt. 1935. 66 S. 6 Bilder. RM 1.50, geb. RM 3.—.

Zum 25 jährigen Todestage des unvergessenen Grafen erschien dieses warmherzig geschriebene Lebensbild, das besonders den katholischen Christen, den vorbildlichen Vater und den vorbildlich sozialen Arbeitgeber uns nahe bringt.

Josef Schweter. C. Ss. R. Apostolisches Heldentum. Bernhard Graf zu Stolberg-Stolberg. Priester der Gesellschaft Jesu. Missionär in Schweden. 1838—1926. Breslau. Borgmeyer. 1933. 291 S.

(Josef Bischof). P. Alfons Duschek. S. J. Werden und Wirken eines österreichischen China-Missionars 1883—1935. Wien XIII. Verlag Ignatiusbund. Lainzer Str. 138. 1 Schilling.

Dieser Enkel Friedrich Leopolds, unser schlesischer Landsmann, ist es wert, daß sein Andenken erhalten bleibt. Schweter zeichnet auf grund vieler Briefe und Privatpapiere Kindheit und Saganer Gymnasialzeit, den Dienst im österreichischen Heere 1856—1865, seine Tätigkeit als Weltpriester und, seit 1875, als Jesuit, die fast ausschließlich den Katholiken Schwedens galt. Er gehört zu den Schlesiern, die in ihrer Arbeit für das Reich Gottes dem Vaterlande in fremden Ländern Ehre gemacht haben.

Das Gleiche kann man von Pater Duschek sagen. Er ist ein geborener Breslauer und Schüler des Matthiasgymnasiums. Nach kürzerer Tätigkeit in Travnik, Skutari, Innsbruck und Linz geht er 1926 als Missionar nach China. Nur 9 Jahre ist ihm zu wirken vergönnt: als Missionar und Oberer, als Gründer eines Seminars zur Heranbildung chinesischer Katecheten und Priester und als Bauherr. Krankheit zwingt ihn zur Rückkehr nach Europa, wo er bald nach der Rückkehr stirbt.

Josef Schweter C. ss. R. Eleonore Gräfin zu Stolberg-Stolberg. 1843—1928. Oblatin des Benediktinerordens. Eine Karitasapostelin. Eine Förderin der Katholischen Aktion. Kevelaer 1934. 223 S.

Mit Freude entdecken wir Schlesier als Nr. 1 der von P. Wendelin Meyer O. F. M. herausgegebenen Reihe „Große deutsche Frauengestalten" das Lebensbild der Gräfin Eleonore zu Stolberg-Stolberg, einer der großen Laiengestalten der schlesischen Caritas, des schlesischen Katholizismus im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert. P. Schweter, der uns in den letzten Jahren schon eine ganze Anzahl wertvoller katholischer Lebensbilder und Beiträge zur Geschichte der caritativen Genossenschaften unserer Heimat geschenkt hat, zeichnet auch ihr Bild auf Grund umfangreichen Materials lebenswarm und anschaulich. Wir sehen das Familienerbgut der Stolbergs, freudigen Glaubenseinsatz und tatkräftige Nächstenliebe in Eleonore heranreifen, sehen die „Kinderlose, die doch zur Mutter vieler Kinder" wird, schalten als Stellvertreterin der im Kulturkampf vertriebenen Hedwigsschwestern und schließlich im selbst gegründeten Erziehungsheim. Neben dieser Lieblingsarbeit übersieht sie andere Zeitaufgaben nicht. Die Seelsorgs- und Seelennot treibt sie

zu regem apostolischen Wirken durch Förderung des Kirchenbaues, Veranstaltung von Exerzitien, Volksmissionen und feierlichen Gottesdiensten. Diese fromme, selbstlose, rastlos tätige, sich selbst nie schonende Frau mit dem glaubensbegeisterten und mütterlichen Herzen konnte nach außen hin ein herbes, ja rauhes Wesen zeigen. Taktik, Menschenrücksicht oder gar Menschenfurcht waren Eleonore Stolberg fremd; eigenwillig, schroff und ungestüm konnte sie Rechte verteidigen, Ansichten verfechten. Das kommt auch an vielen Stellen des Buches, vor allem in Zitaten aus Briefen und Aufzeichnungen der Gräfin selber, zum Ausdruck. Die oft und täglich mit ihr umgingen, haben diese Züge vielleicht noch stärker in der Erinnerung. Ein kleiner kritischer Hinweis nach dieser Richtung kann aber unsere Freude an dem schönen Lebensbild nicht schmälern.

Breslau. Hildegard Seidel.

Mutter M. Sophie Watteyne die zweite Generaloberin der Kongregation der barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus aus dem Mutterhause Trebnitz. 1832—1895. Eine große Meisterin des Gebets und Gottvertrauens. Von P. Dr. Joseph Schweter C. ss. R. Breslau 1935. 137 S. (Zur schles. Kirchengeschichte Nr. 14).

Wenn Professor H. Platz neulich einen Aufsatz schrieb über die „barmherzige Schwester, die als leuchtendes Bild in das Abendland hineinwuchs" und darin von dem Trostvoll-Neuen und Sieghaft-Erobernden sprach, das durch sie in unsere erkaltende Welt gekommen ist, so ist auch das Leben der Mutter M. Sophie Watteyne ein schöner Beweis dafür. Reich ist dieses Leben an innerer Bereitschaft und an Führung Gottes, der es aus der belgischen Heimat in die sächsische Diaspora, über eine Abweisung bei den Zisterzienserinnen zu ausgesprochener Caritasarbeit in der Ordensgenossenschaft der Borromäerinnen in Prag lenkte. Bald nachdem Kardinal Diepenbrock den Borromäerinnen den Eingang nach Schlesien gebahnt hatte und sie in Neiße neben der Krankenpflege und Waisensorge ihre katholische Erziehungsaufgabe aufgegriffen hatten, kam auch Schwester Sophie als Lehrerin nach Neiße, und ihr Leben ist von nun an unlösbar verbunden mit dem Schicksal des schlesischen Ordenszweiges. Als Novizenmeisterin sorgt sie für gediegene aszetische Schulung; als Generalvikarin ist sie die Hauptstütze der ersten Generaloberin Mutter Helena. Ihrem Beten und Vorandrängen in diesen und den späteren Jahren ist es zu danken, daß die Borromäerinnen im ehemaligen Trebnitzer Klostergebäude am Grabe der hl. Hedwig immer mehr Fuß faßten. Der Kulturkampf verdrängt eine große Anzahl von Schwestern mit Mutterhaus und Noviziat nach Teschen, wo aus mühsamstem Beginnen bald wieder neues Blühen anhebt und sich sogar ein Arbeitsfeld im Orient eröffnet. Nach dem Tode der ersten Generaloberin übernimmt Mutter Sophie das verantwortungsvolle Amt und wirkt großzügig in Teschen und schließlich wieder im Trebnitzer Kloster, das, durch ihr Bemühen seit 1889 ganz zum Eigentum der Kongregation geworden, Riesenaufgaben bei der Wiederherstellung und der Beheimatung der verschiedensten Caritaszweige in seinen Mauern stellte. Unermüdlich sorgte sie mit aller Kraft auf Reisen und im Mutterhaus dafür, daß die rasche Ausbreitung der Kongregation die Pflege des geistlichen Lebens nicht beeinträchtigte. Gebetskraft, Gottvertrauen und Wagemut der Kinder Gottes ermöglichten diese Lebensleistung. Und das Wort des Ordenspatrons, daß „die Betrachtung himmlischer Dinge das Handeln nicht beeinträchtigt", fand Bestätigung im Leben der Mutter Sophie und der ihr Anvertrauten. P. Schweter weiß dieses reiche Schwesterleben sorgfältig hineinzustellen in die Geschichte der Borromäerinnen und der schlesischen Caritas überhaupt, sodaß wir gerne nach diesem schmalen, inhaltsreichen Bändchen greifen.

Breslau Hildegard Seidel.

Johannes Engel. Aus dem Leben eines Dorfpfarrers. Paderborn. Schöningh. 1935. 220 S.

Der Dorfpfarrer von Michelau ist in ganz Deutschland bekannt als Verfasser viel gebrauchter Predigten. Wenn er uns hier „Ernstes und Heiteres, Erlebtes und Erstrebtes" aus seinem Leben mitteilt, so gibt er uns keine Selbstbiographie, sondern nur Einzelerlebnisse, die einen tiefen Blick in Leben und Streben des Pfarrers ermöglichen.

H. Kraft Graf Strachwitz. Eines Priesters Weg durch die Zeitenwende. Dresden. Karl Reißner. 1935. 277 S. RM 4.30, geb. RM 5.80. Mit 11 Bildern.

Ein Lebensbericht, ein Rückblick auf 55 Jahre eigenen Lebens, an dem Graf Strachwitz aus Gleiwitz uns teil nehmen läßt. Und dieses Leben ist bunt und reich und schwer genug gewesen. Jurist und Priester, Weltkind und Ordensmann, stellungslos und beinah Erzbischof von Posen, Seelsorger und Dichter, in Ost und West, in Nord und Süd, in Krieg und Frieden, so lernen wir ihn kennen, in Priesterfreud und Priesterleid. Und lernen mit ihm manchen kennen, dessen Name in die Geschichte einging: Kopp und Koruw, Franz und Pastor, Zedlitz und viele andere.

Gottes Führung zum Ordensstand und im Ordensleben. Lebenserinnerungen einer barmherzigen Schwester. Breslau. Borgmeyer. 1936. 219 S.

Die barmherzige Schwester, die hier ihr Leben schlicht und einfach erzählt, ist das am 6. Januar 1856 in Neiße geborene elfte Kind des Generals von Prondzinski, des Schwiegersohnes des Feldmarschalls von Courbiere, die als Schwester Carola fast fünfzig Jahre in den Orienthäusern unserer Trebnitzer Borromäerinnen eine gesegnete Tätigkeit entfaltet hat. Sie hat in Ägypten, Palästina und Syrien zur Ehre Gottes und zur Ehre des deutschen Namens im Segen gewirkt. Ihre demütige Art des Erzählens läßt uns freilich die Größe der Leistung dieser schlesischen Ordensfrauen im Morgenland mehr ahnen als erkennen. Mehr erfahren wir über diese Leistung in dem der Öffentlichkeit nicht zugänglich gemachten Werk derselben Schwester „Gedenkblätter aus dem Orient von 1884—1934", das ein halbes Jahrhundert selbstlosen Wirkens der schlesischen Borromäerinnen im Orient schildert und besonders die großen Leistungen zweier Schlesier, des P. Ladislaus Schneider O. F. M. und seiner Schwester M. Catharina Schneider hervortreten läßt.

Max Heimbucher. Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Paderborn, Schöningh. 1933 bis 1934. 3. A. 831 und 829 S. geb. RM 42.—.

Zum dritten Male kann der Verfasser sein umfangreiches, grundlegendes und unentbehrliches Werk über das kaum zu übersehende Ordenswesen der Kirche in die Welt schicken. Das Riesenwerk ersetzt eine ganze Bibliothek. Wer über die gegenwärtige Lage einer Ordensgemeinschaft sich unterrichten will, findet hier das Notwendige übersichtlich beieinander, findet auch die wichtige Literatur, die ihm tieferes Eindringen in seine Fragen möglich macht. Und wer der Geschichte eines Klosters nachgeht, wird hier die erste Belehrung und Wegweisung für sein Forschen finden. Das Riesenwerk ist Heimbuchers Lebenswerk, das den 73 jährigen Verfasser überleben und seinen Namen erhalten wird; denn der Heimbucher ist eben ein Sachwort geworden wie der Brehm oder der Duden. Das Ordenswesen, besonders das der Neuzeit, und hier wieder vor allem das weibliche, ist so vielgestaltig, daß auch Heimbuchers 1660 Seiten nicht vollständig sein konnten; immerhin vermissen wir unsere Mägde Mariens ungern.

Joachim Lachmann. Die männlichen Orden und Kongregationen der katholischen Kirche. Ihre Entwicklung in den Provinzen Preußens von 1815 bis zum Ausgang des 3. Jahrzehnts des 20. Jahrhunderts. Berlin, Buchverlag der Germania. 1935. 91 S. RM 2.—.

Das Werk ist ein Gegenstück zu Hans Carl Wendlandts Büch über die weiblichen Orden und Kongregationen und ihre Wirksamkeit in Preußen von 1878—1918. In dem vorliegenden 1. Heft behandelt Lachmann die Augustiner-Eremiten, Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner, Jesuiten, Kamillianer, Kapuziner, Zisterzienser und Barmherzigen Brüder. Das 2. Heft soll die Kongregationen bringen. Diesem 1. Band soll ein 2. Bd. über die Orden und Kongregationen in Rheinland und Westfalen folgen. Das vorliegende Heft ist reich an Mitteilungen über die schlesischen Klöster.

Ferdinand Doelle O. F. M. Arbeiten des kirchenhistorischen Seminars der Franziskaner zu Paderborn. Münster, Aschendorf 124 S. RM 4.50.

Zum siebenzigjährigen Bestehen der sächsischen Ordensprovinz hat der bekannte Franziskanerhistoriker sieben Aufsätze aus seinem kirchenhistorischen Seminar zusammengestellt. Uns interessieren zwei Beiträge besonders, der von Engelbert Büscher über die Franziskaner und das Theater in Deutschland mit besonderer Berücksichtigung der sächsischen Ordensprovinz, und der von Einhard Oberthür über das Franziskanergymnasium der sächsischen Provinz im 17. und 18. Jahrhundert. So viel wir über Gymnasium und Theater der Jesuiten wissen, so wenig wissen wir über das der Franziskaner. Wer einmal die Geschichte des Franziskanergymnasiums Leobschütz schreibt, hat hier einen guten Leitfaden.

Helmut Bode. Die Kirchenbauten der Jesuiten in Schlesien. Dresdener Diss. 1935. 58 S. 2°. 19 S. Bilder.

Verf. fragt in Bezug auf die schlesischen Jesuitenkirchen und auch Klosterbauten wie Grüssau, Heinrichau, Leubus, Trebnitz, Wahlstatt mit Recht: Ist es denkbar, daß derartige Werke im Innern Deutschlands, im Westen oder Süden, bis heute nicht genauestens baugeschichtlich behandelt wären? Bode schafft nun Abhilfe für die Jesuitenkirchen Neiße, Breslau, Glogau, Deutschwartenberg, Liegnitz und Brieg. Jede Kirche wird monographisch nach Baugeschichte, Baubetrachtung und Bauleuten behandelt. Eine Einleitung bindet die Teile zum Ganzen zusammen. So verdanken wir Bode eine Arbeit, die eine Lücke ausfüllt, denn außer für Glogau und Breslau ist herzlich wenig zur Erforschung der Jesuitenkirchen in Schlesien getan worden. Es ist bedauerlich, daß Verf. von meinen Arbeiten über schlesische Jesuiten nur die älteste kennt, die über Glogau. Der erste Architekt der Matthiaskirche ist P. Friedrich Wolf S. J., der Begründer der Breslauer Universität (vgl. meinen Führer zur Matthiaskirche S. 10 der 1., S. 12 der 2. A.), der von ihm gezeichnete Entwurf befindet sich in der Pariser Bibliotheque Nationale. die auch Pläne zur Glogauer Jesuitenkirche besitzt, die Anton Matejcek in den Pamatki Archeologicke veröffentlicht hat. Bei Deutschwartenberg hat Bode dieselben Klagen wie ich: das Jesuitenarchiv wurde ihm von der jetzigen Gutsherrschaft nicht geöffnet. Es enthält aber auch nichts über den Bau der Kirche. Was darüber zu ermitteln ist, habe ich 1931 in meinem Buch über die Jesuiten in Deutschwartenberg veröffentlicht, das der Verf. nicht kennt; dort ist über die Baugeschichte und die Bauleute alles gesagt, was zu erforschen war. Für Liegnitz, das in der Schrift die glänzendste Darstellung erfahren hat, benützte Bode den 1903 von mir gefundenen und von Burgemeister und Patzak bereits behandelten Bauplan, nicht aber den von mir im Saganer Gymnasialarchiv gefundenen ersten hochinteressanten Entwurf, obwohl ihn Klimpel in seiner von Bode zitierten Disser-

tation wiedergegeben hat. Mehr über Baugeschichte und Bauleute in Liegnitz wird mein Buch über die Liegnitzer Jesuiten bringen, das hoffentlich noch dieses Jahr erscheinen kann. Auch mein 1931 erschienenes Buch über die Brieger Jesuiten ist dem Verf. unbekannt geblieben. Das Idyll der Harpersdorfer Jesuitenkirche ist übersehen, die nie vollendete und längst abgetragene Oppelner Jesuitenkirche desgleichen.

Gert Adriani. Die Klosterbibliotken des Spätbarock in Österreich und Süddeutschland. Ein Beitrag zur Bau- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. Graz, Styria. 1935. 106 S. 20 S. Abbildungen.

Die Entwicklung des Bibliotheksaales wird hier von der typengeschichtlichen Seite her verfolgt. Verfolgt werden aber auch die Typen der Wand und des Mobiliars, also des Regals, und die ikonographischen Typen. So entsteht eine gute Arbeit, bei der man nur bedauern kann, daß nicht auch Böhmen und Schlesien, die kulturgeographisch durchaus in diesen Zusammenhang gehören, behandelt sind.

Max Wittwer. Die Musikpflege im Jesuitenorden unter besonderer Berücksichtigung der Länder deutscher Zunge. Diss. Greifswald 1934. 142 S. 18 S. Noten.

Es handelt sich hier um eine erstaunlich gute und reife Arbeit. Das Gebiet der Jesuitenmusik fängt erst an, in den Gesichtskreis der Musikhistoriker zu treten. Arnold Schmitz hat hier Bedeutendes geleistet. Wittwer aber umreißt das ganze Gebiet der Musikpflege im Jesuitenorden. Er legt zunächst die Stellung des Ordens zur Musik dar und trägt dann alle Nachrichten über die Musikpflege nach Kollegien geordnet zusammen. Dann behandelt er die einzelnen Gebiete musikalischer Betätigung, bei Prozessionen, bei Katechismusspielen und beim Katechismusgesang, besonders ausführlich beim Theaterspiel, in den Seminaren und den Kongregationen; die Pflege des deutschen Kirchengesanges und die der weltlichen Musik ist nicht übergangen. Er stellt uns die Jesuiten vor als Herausgeber von Gesangsbüchern, als Dichter von Kirchenliedern, als Komponisten, als Musiktheoretiker, als Orgelbauer. Ich wüßte keine Einzelfrage, die er vergessen. Die Erstlingsarbeit ist fast ein Handbuch der Jesuitenmusik geworden. Mein Buch über die Jesuiten in Oppeln konnte W. noch nicht benutzen. und die von mir in der Festschrift des Glogauer katholischen Gymnasiums 1926 herausgegebene Historia Collegii Glogoviensis Societatis Jesu conscripta a Joanne Miller S. J. ist ihm entgangen.

Josef Schweter C. Ss. R. Geschichte der Kongregation der Schwestern von der hl. Hedwig. Breslau 1932 Borgmeyer. 545 S.

Im Jahre 1842 entstanden in Schlesien die Grauen Schwestern, 1854 die Marienschwestern, 1848 die Hedwigschwestern. Alle drei Kongregationen haben sich weit ausgebreitet, weit über unsere Heimat und unser Vaterland hinaus, und haben auf allen Gebieten der Caritas Großes geleistet. Der fleißige Verf. hat das Werden und Wachsen der Hedwigschwestern gründlich und liebevoll erforscht und eingehend dargestellt. Er läßt uns die Kongregation in ihrer Geschichte von den bescheidenen und fast charismatischen Anfängen unter dem späteren Domherrn Spiske miterleben, über alle Schwierigkeiten und Hemmungen hinweg bis zur heutigen Größe, da an 700 Schwestern in 70 Klöstern in vier Provinzen, der deutschen, tschechischen, polnischen und dänischen, den Werken christlicher Liebe aller Art sich widmen. Das Buch, dem acht Bilder einen besonderen Schmuck geben, ist ein wertvoller Beitrag zur Geschichte der Caritas in Schlesien.

Dr. Josef Schweter C. ss. R. Geschichte der Kongregation der Marienschwestern aus dem Mutterhaus Breslau 1854—1934. Franke's Verlag und Druckerei, Otto Borgmeyer, 456 Seiten (Zur schlesischen Kirchengeschichte 9).

Der Verfasser gibt eine geschichtliche Darstellung von der Entstehung und Verbreitung der Kongregation der Marienschwestern, die aus dem im Jahre 1854 in Breslau gegründeten St. Marienverein erwachsen ist. Aus sehr bescheidenen Anfängen hat sich die Genossenschaft zu einer päpstlich approbierten Kongregation entfaltet, die jetzt rund 900 Schwestern zählt. Das Hauptverbreitungsgebiet sind die Bistümer Breslau und Berlin, sowie die Grafschaft Glatz und der preußische Anteil des Erzbistums Olmütz. Vereinzelte Niederlassungen finden sich in den Bistümern Kattowitz und Paderborn, sowie in der Freien Prälatur Schneidemühl. Ursprünglich beschränkte die Genossenschaft ihre Tätigkeit auf die Fürsorge für Dienstboten (Hausangestellte); darin erblickt sie auch heute noch ihren besonderen Zweck, hat aber im Laufe der Jahrzehnte ihre Tätigkeit auch auf Krankenpflege, Aufnahme von Alterspfleglingen, Betreuung von Kindergärten und Kinderheimen usw. ausgedehnt.

Der Verfasser gibt nun nicht nur eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der Gesamtkongregation, sondern widmet auch jeder einzelnen der 110 Niederlassungen eine eigene Darstellung. Auf diese Weise werden wertvolle Bausteine zur Geschichte der caritativen Tätigkeit der einzelnen Pfarreien dargeboten. Sehr zu begrüßen ist es, daß die Darstellung durch zahlreiche Bildaufnahmen anschaulich gemacht wird.

Dankenswert ist auch der biographische Stoff, der in dem Buche zusammengetragen ist und für die Diözesangeschichte manches aufbewahrt, was sonst wohl verloren gegangen oder unbeachtet geblieben wäre. Hier ist an erster Stelle das ausführliche Lebensbild des Dr. jur. Oskar Pollak (Seite 388 bis 403) zu nennen, der von 1914—1928 Kurator der Kongregation war. Auch über den Stifter der Kongregation, Pfarrer Johannes Schneider von St. Matthias in Breslau (gestorben 1876) finden sich ausführliche Angaben, desgleichen über den Prälaten Alois Sambale (gestorben 1914).

Seite 403—436 sind die Tagebuchaufzeichnungen abgedruckt, welche die in rumänische Kriegsgefangenschaft geratenen Marienschwestern der Niederlassung Fogares vom Herbst des Jahres 1916 bis zum Anfang des Jahres 1918 gemacht haben. Sie geben ein anschauliches Bild von den Schrecknissen des Weltkrieges, aber auch von der wohltuenden Hilfsbereitschaft, die den Schwestern von den Schwestern des Klosters Notre Dame de Sion in Galatz und vom Bischof in Jassy zuteil geworden ist.

Schweters Buch ist ein dankenswerter Beitrag zur Geschichte der katholischen Orden in Deutschland und bietet auch Wertvolles für die schlesische Kirchengeschichte.

Breslau Ferdinand Piontek.

KLEINE BEITRÄGE.

Die Bibliothek des Gnesener Domkapitels.

besitzt 426 Werke aus dem 16. Jahrhundert. Zum 25jährigen Priesterjubiläum des Primas von Polen Kardinal Augustin Hlond hat ihr Verwalter Domherr Leon Formanowicz ein vornehm ausgestattetes Verzeichnis dieser Drucke herausgegeben: Katalog druków polskich XVI go wieku Bibljoteki Kapitulnej w Gnieznie (Posen 1930). Zwölf Bilder mit Proben von Einbänden, Exlibris und Titeln erhöhen Wert und Schönheit des Katalogs, der die 426 Bücher nach dem Alphabet, nach Druckorten und Druckerei und nach den Vorbesitzern aufzählt. Dabei ist nicht Weniges für Schlesien wertvoll. Daß des Cureus Gentis Silesiae annales (Wittenberg 1571) sich finden, sei nur angemerkt. Wichtiger sind die Statuta synodalia Wratislaviensia et provinciae Gnesnensis, die Hieronymus Höltzel in Nürnberg 1512 (25. Mai) druckte. Da Gnesen Breslaus Metropole war, seien auch genannt das Missale provinciae Gnesnensis (Mainz, Franz Behme, 1555), die Statuta provinciae Gnesnensis, die Matthias Scharffenberg in Krakau 1527 und wieder 1528 druckte, die Acta et constitutiones synodi provincialis Gnesnensis a. 1577 celebratae. Ed Jacobus Uchański (Krakau, Andreas Piotrkowczyk, 1578) und die Agenda Gnesnensis, 1549 von Hieronymus Scharffenberg in Krakau gedruckt. Drei Neißer Drucke sind verzeichnet. Die Synodica oratio von B. Herbest (Johann Cruciger 1564), J. Schitlers Regimen praeservativum febris pestilentialis (Cruciger 1571) und die Acta synodi celebratae Wratislaviae a. 1592 (Andreas Reinheckel 1595). Vom Breslauer Konrad Baumgarten sind zwei seltene Drucke verzeichnet: des Laurentius Corvinus, Magister aus Neumarkt, Latinum ydeoma, dessen Titelblatt wiedergegeben ist, und der vom Prior Johannes bei Adalbert in Breslau 1501 zum Druck gegebene Aufnahmeschein in die Rosenkranzbruderschaft (Litterae aggregationis ad confraternitatem ordinis Praedicatorum Wratislaviensium). Es handelt sich um den bedeutendsten Prior von St. Adalbert Johannes Foyt oder Advocatus (vgl. Karl Blasel, Geschichte von Kirche und Kloster St. Adalbert in Breslau. 1912. S. 28). Die Geschichte der Rosenkranzbruderschaft bei St. Adalbert in Breslau hat Karl Blasel 1912 dargestellt. Ihm ist der Aufnahmeschein unbekannt, keine Breslauer Bibliothek besitzt ihn. Markus Anton Zalteri in Venedig druckte 1598 das Sertum gloriae s. Hyacinthi von Abraham Bzovius, der auch Prior von Adalbert in Breslau war. Der Nürnberger Paul Fabricius druckte 1553 des Friedrich Staphylus

Synodus sanctorum Patrum. Dann sind zwei Werke des berühmten Krakauer Professors Johann von Glogau vorhanden, die Quaestiones librorum de anima (Krakau, Johann Haller, 1514) und Minoris Donati de octo partibus orationis (Krakau, Kaspar Hochfelder, 1503). Erwähnt sei noch die Vita b. Stanislai necnon legendae sanctorum Poloniae, Hungariae, Bohemiae, Moraviae, Russiae et Silesiae patronorum (Krakau, Johann Haller, 1511) von Johann Dlugosz). Unter den Besitzern sind zwei Schlesier, von Heinrich Reiel aus Sagan stammt der bereits erwähnte Cureus, und vom Breslauer Dompropst Hieronymus Graf Rozdrazow, dem späteren Leslauer Bischof, das von Johann Wolrab in Posen 1587 gedruckte Werk de controversiis inter ordinem ecclesiasticum et saecularem in Polonia tractatio.

Wie wichtig der Katalog für uns ist, ergibt sich aus der Tatsache, daß von den eben genannten Büchern in Breslau nur die Statuta von 1512, 1527 und 1528 und des Staphylus Synodus in der Universitätsbibliothek sich finden, letzteres Werk außerdem noch in der Breslauer Stadtbibliothek.

Hermann Hoffmann.

Schlesische Studenten in Braunsberg.

In Braunsberg hat Papst Gregor XIII. im Jahre 1578 ein päpstliches Seminar gegründet und den Jesuiten übergeben. Es hat bis 1798 bestanden. Über 1200 Zöglinge sind durch diese Anstalt gebildet worden. Die Matrikel des päpstlichen Seminars zu Braunsberg 1578—1798 hat der fleißige Ermländer Prof. Dr. Georg Lühr 1925 und 1926 herausgegeben (Königsberg, Bruno Meyer u. Co.). Nur einige Schlesier haben den Weg nach Braunsberg gefunden. Es sind Johannes Flegel aus Schlesien, aufgenommen 3. 10. 1579, 13 Jahre alt, Syntaxist, wurde am 27. 9. 1584 zum Bischof von Kujavien zu weiterer Ausbildung geschickt; Balthasar Debitz aus Goldberg, aufgenommen 2. 12. 1581, wurde Jesuit, trat aber aus und wurde Arzt; Georg Schultetus aus Schlesien, aufgenommen 6. 8. 1583, vertrat seit 29. 11. 1593 einen Lehrer im Konvikt; Petrus Grocinensis, Schlesier, aufgenommen 2. 4. 1589, ging 16. 5. 1590 zu weiterem Studium nach Olmütz; Martin Hecinsky, Schlesier, aufgenommen 22. 9. 1581, trat 10. 12. 1593 ins Zisterzienserkloster Oliva; Petrus Bartholomaei, Schlesier, aufgenommen 9. 10. 1600, war lutherischer Prediger, ging nach einiger Zeit ab, weil er die Disziplin nicht ertragen konnte; Georg Neugebauer, Schlesier, kam aus Wilna, aufgenommen 28. 9. 1608, an diesem Tage trat er auch zur katholischen iKrche über, blieb von der Syntax bis zur Rhetorik in Braunsberg und

ging im Juli 1611 nach Österreich, um Jesuit zu werden; Friedrich Momardus, Schlesier, mit 20 Jahren konvertiert, 1623 als Philosophiestudent aufgenommen, entlassen, quia noluit poenitentiam facere; Abraham Glogerius, Schlesier, mit 20 Jahren konvertiert, 1623 in die Poesie aufgenommen, nahm später Musikinstrumente an sich, floh heimlich und wurde in Thorn wieder Protestant; David Marsus, Schlesier, 8. 7. 1625 als 21 jähriger in die Poesie aufgenommen, ging 16. 8. 1628 zum Philosophiestudium nach Wilna. Von keinem dieser zehn Schlesier können wir genauere Angaben machen. Zu erwähnen ist noch Johannes Lilienthal aus Mehlsack, der im September 1624 zum Philosophiestudium nach Braunsberg kam und im April 1629 nach Schlesien ging. Hier wurde er Kaplan in Frankenstein. 1653 war er, nachdem er einige Jahre capellanus Bisteinensis gewesen war, Kaplan in Braunsberg, wo er am 3. 4. 1665 starb.

Hermann Hoffmann.

Inhaltsverzeichnis.

Adolf Kardinal Bertram. Zum Geleit III

Hermann Hoffmann. Zur Einführung IV

Bernhard Panzram. Die Archidiakonsurkunde vom 30. 9. 1262 eine Fälschung 1

Joseph Gottschalk. Euphemia von Ratibor († 1359). Untersuchung der Quellen zu ihrer Lebensgeschichte 15

Paul Bretschneider. Studien über einige epigraphische Denkmäler Schlesiens aus dem Mittelalter 41

Hermann Hoffmann. Taufritus und Taufstein 49

Karl Eistert. Eine verschwundene Kirche im Kreise Ohlau . . . 52

Hubert Jedin. Die Beschickung des Konzils von Trient durch die Bischöfe von Breslau 60

Robert Samulski. Ein schlesisches Anniversar aus dem Jahre 1551 . . 75

Alfons Nowack. Der älteste Visitationsbericht über die Breslauer Kathedrale, Kreuzkirche und St. Ägidius vom Jahre 1580 . . . 80

Anton Nägele. Documenta Jeriniana. Archivalische Beiträge zur Biographie des Breslauer Bischofs Andreas von Jerin (1585—1596) 98

Ernst Laslowski. Das Wirken der Jesuiten in Oberschlesien . . . 157

Hermann Hoffmann. Fürst Carolath contra Glogauer Jesuiten. Ein Beitrag zur Friderizianischen Kabinettsjustiz 167

Walter Schwedowitz. Die kirchlichen Verhältnisse der Neustädter Gegend zur Zeit Friedrichs II. 202

Franz Xaver Seppelt. Der Kulturkampf im preußischen Anteil der Erzdiözese Olmütz 213

Buchbesprechungen 233

Kleine Beiträge 274

Zur schlesischen Kirchengeschichte

Herausgegeben von **Hermann Hoffmann.**

1.	Hoffmann: Die Jesuiten in Glogau. 136 S.	3.—	RM
2.	„ Die Glogauer Bischöfe. 36 S.	0.60	„
3.	„ Die Jesuiten in Schweidnitz. 376 S.	4.50	„
4.	„ Die Jesuiten in Brieg. 140 S.	2.40	„
5.	„ Die Jesuiten in Deutsch-Wartenberg. 224 S.	4.50	„
6	„ Die Saganer Jesuiten und ihr Gymnasium. 235 S.	4.50	„
7	„ Die Jesuiten in Hirschberg. 194 S.	6.—	„
8.	„ Die Jesuiten in Oppeln. 441 S.	13.50	„
9.	Schweter: Die Geschichte der Kongregation der Marienschwestern. 456 S.	6.—	„
10.	Engelbert: Aufsätze über Trebnitz und die hl. Hedwig. 56 S.	1.—	„
11	Nowack: Die Priester der Cistercienser Abtei Rauden. 56 S.	1.20	„
12.	Hoffmann: Die Geschichte des Breslauer Alumnats. 281 S.	6.50	„
13.	Engelbert: Geschichte der Pfarrei St. Mauritius in Breslau. 170 S.	3.—	„
14.	Schweter: Mutter M. Sophie Watteyne. 138 S. gebd.	3.—	„
15.	Negwer: Die Verwaltungseinrichtungen der Breslauer Erzdiözese in Geschichte und Gegenwart. 44 S.	0.90	„
16.	Sabisch: Beiträge zur Geschichte des Breslauer Bischofs Balthasar v. Promnitz. 90 S.	1.90	„
17.	Radler: Die Präzentorie in Schweidnitz. 36 S.	0.90	„

BJS

Führer zu schlesischen Kirchen

von **Hermann Hoffmann**

1.	Die katholische Pfarrkirche in Schweidnitz.	0.40 RM
2.	Die katholische Pfarrkirche in Liegnitz und die Piastengruft.	0.40 „
3.	Die Kirche Unsrer Lieben Frau auf dem Sande in Breslau.	0.60 „
4.	Die katholischen Kirchen der Stadt Glogau.	0.75 „
5.	Die Kreuzkirche in Breslau.	0.50 „
6.	Die Martinikirche in Breslau.	0.30 „
7.	Die Peter-Paul-Kirche in Breslau.	0.40 „
8.	Die Kirchen in Groß-Bresa, Nimkau und Nippern.	0.50 „
9.	Die Dorotheenkirche in Breslau.	0.50 „
10.	Der Dom zu Breslau. Geb. 2.50, kart.	1.50 „
11.	Die katholischen Kirchen in Neusalz und Rauden.	0.40 „
12.	Die Antoniuskirche in Breslau.	0.40 „
13.	Die Matthiaskirche in Breslau.	0.50 „
14.	Die Kirche in Schosnitz und die hl. Stiege.	0.50 „
15.	Die Katharinenkirche in Kattern.	0.50 „
16.	Die Kirchen in Malkwitz, Puschwitz und Schalkau.	0.40 „
17.	Die Kirche in Rothsürben und Tauer.	0.60 „
21.	Die katholischen Kirchen der Stadt Brieg.	0.50 „
23.	Die Kirchen in Jätschau und Brostau.	0.50 „
24.	Das Matthias-Gymnasium.	0.90 „

503